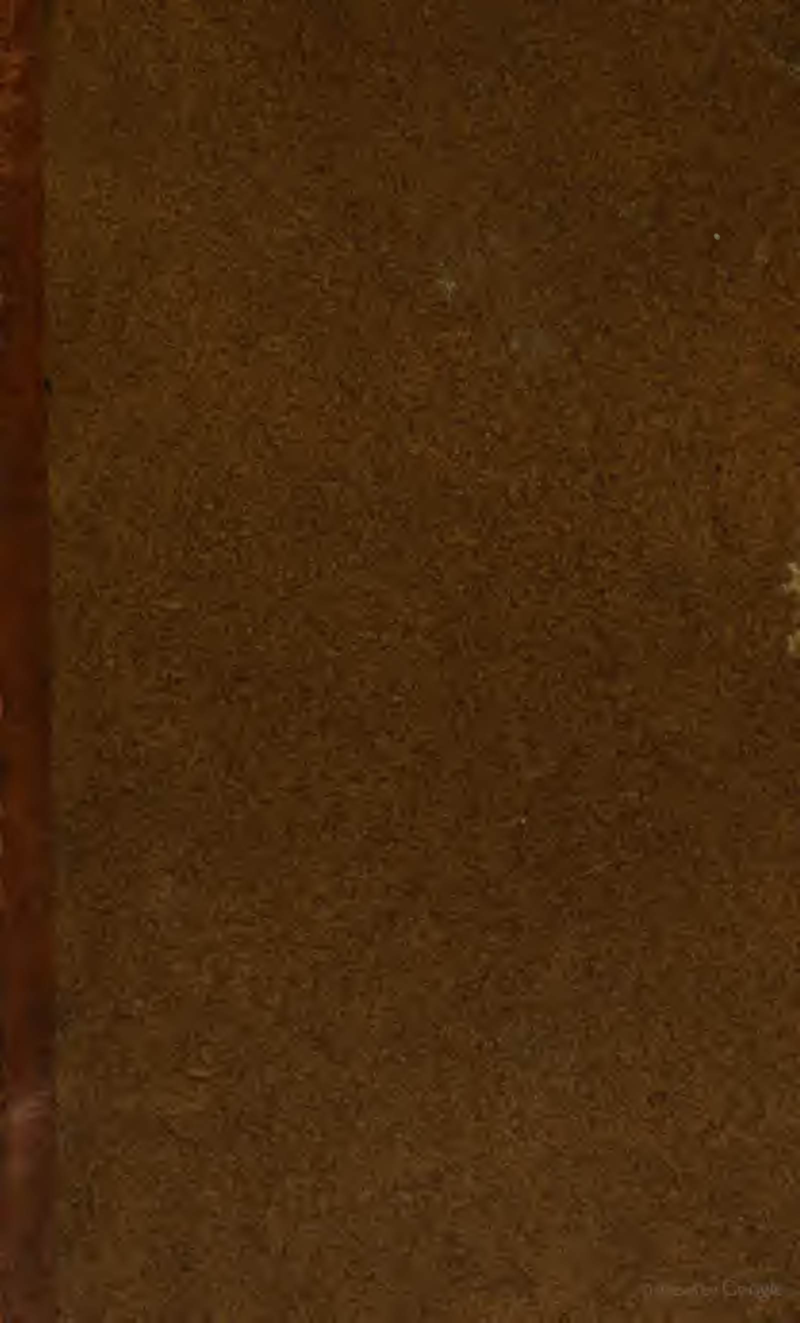




Die

deutschen Stämme

und ihre Fürsten

oder

historische Entwickelung der Territorial=Verhältnisse Deutschlands im Mittelalter

von

Ferdinand Heinr. Müller.

Fünfter Theil.

Historisch=geographische Darstellung von Deutschland im Mittelalter vornehmlich während der Zeit des zehnten Jahrhunderts.

Hamburg und Gotha.
Bei Friedrich und Andreas Perthes.
1852.

Historisch-geographische Darstellung

von

Deutschland
im Mittelalter

vornehmlich während der Zeit des zehnten Jahrhunderts

von

Ferdinand Heinr. Müller.

Zweiter Theil.

Die Länder Burgund und Alemannien.

Hamburg und Gotha.
Bei Friedrich und Andreas Perthes.
1852.

Vorwort.

Nach langer, durch mancherlei Umstände veranlaßten Unterbrechung erfolgt hiermit die weitere Fortsetzung dieser vor einer Reihe von Jahren begonnenen Arbeit über die mittelaltrige Geographie unsers deutschen Vaterlandes. Indem sich dieser zweite, oder der fünfte Theil des ganzen Werkes unmittelbar daran anschließt, wo der vorhergehende die Darstellung abgebrochen hat, waren hier zunächst die burgundischen und schwäbischen Gebiete nach ihren politischen und kirchlichen Verhältnissen weiter zu behandeln, und davon sind die erstern hier vollständig gegeben, so weit sie für den vorliegenden Zweck in Betracht kommen konnten, und die letztern wenigstens noch theilweise. Wenn ich nun auch wohl nicht befürchten darf, daß man die in den geographischen Stoff verwebten historischen und genealogischen Erläuterungen als zu weit ausgedehnt oder als vom Zweck abweichend betrachten werde, weil diese Arbeit wesentlich auf einen historischen Charakter Anspruch macht, so habe ich dagegen

vielleicht einige rechtfertigende Worte über die geographische Ausdehnung der Darstellung, namentlich der burgundischen Gebiete, voraufzuschicken.

Gewiß hat es seine Schwierigkeit, die Grenzen von Deutschland im Mittelalter, vornehmlich an seiner Südwestseite genau bestimmen zu wollen, wo das burgundische Land nicht nur in das eigentliche Naturgebiet des deutschen Landes oder in das obere Rheinland eingreift, sondern wo beide Länder auch nach ihren volksthümlichen und geschichtlichen Verhältnissen so in einander verwachsen sind, daß sie für eine allgemeine historisch-geographische Darstellung jener Zeit sich gar nicht von einander trennen lassen. Wenn es daher nothwendig war, bei einer Darstellung des deutschen Landes auch das burgundische Land theilweise mit aufzunehmen, wie es bereits von Bessel in seiner Gau-Geographie geschehen war, so kam es nur darauf an zu bestimmen, wie weit man in dieser Beziehung gehen wollte, und meines Erachtens ist es dabei immer besser, etwas zu weit zu greifen, als sich zu sehr zu beschränken. Auch schien mir dies um so zweckmäßiger zu sein, als die Berührungsländer zwischen Deutschland, Italien und Frankreich gewöhnlich in den neuern Geschichtswerken nur eine sehr beiläufige und untergeordnete Berücksichtigung finden, so wichtig ihre geschichtlichen Verhältnisse im Mittelalter auch für die allgemeine Entwickelung jener drei Länder genannt werden müssen.

Demgemäß ist hier die Darstellung der burgundischen Gebiete so weit nach Südwesten und Westen hin ausgedehnt worden, als sich das germanische Element der Bevölkerung gewissermaßen ungetrübter oder doch einflußreicher auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens als sonst in den romanischen Ländern erhalten hat, und als auch die allgemeine deutsche Geschichte nach jener Seite hin ihren Entwickelungs-Schauplatz gehabt hat oder durch die dort auftretende Bildung der öffentlichen Verhältnisse bedingt worden ist. Da es übrigens für die hier behandelten Parthien fast an allen Vorarbeiten gebricht, so habe ich dieselben zugleich durch ausführlichere Mittheilung urkundlicher Angaben etwas genauer bestimmen zu müssen geglaubt.

Schließlich füge ich noch meinen Wunsch hinzu, daß die hier zum erstenmale versuchte geographische Darstellung jener Gebiete nach ihren frühern Zuständen, wie namentlich des savoyischen Landes im Mittelalter, sich auch für die Wissenschaft nicht unersprießlich erweisen möge, wie man es ja von jeder Arbeit, welche nach den zu Gebote stehenden Quellen auf gewissenhafte Weise unternommen worden ist, mit Recht verlangen darf, und somit möge diese Arbeit allen Freunden unsers deutschen Vaterlandes zur Beachtung empfohlen sein.

Sollte es mir bei allgemeinerer Theilnahme an diesem Unternehmen vergönnt sein, das theilweise schon weiter ausgearbeitete Werk später noch weiter der Oeffent-

lichkeit zu übergeben, so mag hier noch bemerkt werden, daß der nächste Theil die Darstellung des innern Schwabenlandes am Schwarzwalde und am Neckar sowie der schwäbischen und baierschen Gebiete in dem Donau-Lande enthalten würde.

Berlin, im Juli 1852.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Abschnitt.

Alemannien oder das Schwabenland nebst Hohenrhätien und die germanisch-deutschen Gebiete von Hoch-Burgund.
(Fortsetzung.)

Das Land Burgund.

(Fortsetzung.)

Die savoyischen Gaue des burgundischen Landes.

2) Die savoyischen Gaue an der obern Isere.

Das westfränkische Herzogthum Burgund und die Landschaft Lyonnois.

Die Landschaft Lyonnois.

Alemannien oder das Schwabenland.

(Fortsetzung).

Der obere Lauf des mittlern Rheinstromes.

Das Gebirgssystem der Vogesen mit dem Hartgebirge.

Die westrheinisch-schwäbischen Gaue an den Vogesen oder der Elsaß.

Erster Abschnitt.

Alemannien oder das Schwabenland nebst Hohenrhätien und die germanisch-deutschen Gebiete von Hoch-Burgund.

(Fortsetzung.)

Das Land Burgund.

(Fortsetzung.)

Die savoyischen Gaue des burgundischen Landes.

Da der savoyische Name seit seinem ersten Hervortreten noch am Schlusse der Zeit des Alterthums bis auf die neuern Zeiten hin stets in einem sehr verschiedenen Sinne und Umfang gebraucht worden ist, so bezeichnen wir hier mit demselben alle die Landschaften und Gebiete, welche sich im Süden und Südwesten des lemanischen Alpensees an der mittlern Rhone und der obern Isere von der Stadt Turin im Osten bis in die Nähe der Stadt Lyon im Westen ausbreiten.

1) Die savoyischen Gaue an der mittlern Rhone.

Dort wo die Rhone aus dem untern Ende des lemanischen Sees heraustritt und, die Richtung desselben verlassend, sogleich nach Westen umbiegt, um ihren Durchbruch durch die Gebirgsketten des Jura zu beginnen, liegt die alte, berühmte Stadt **Genf**, grade in der Mitte und auf dem Berührungspunkte der drei großen Länder Deutschland, Frankreich und Italien, und um dieselbe breitete sich im Mittelalter der ansehnliche Gau aus, welcher nach ihr den Namen trug. In

der Stadt Genf verlassen wir zugleich das bisher durchwanderte helvetische Land und betreten das Gebiet der alten Allobrogen, der Nachbarn und Stammgenossen der gallischen Helvetier. Die Allobrogen (Allobroges) waren einer der bedeutendsten Stämme des gallischen Landes, sie kamen frühzeitig mit den Römern in Berührung, verloren aber auch schon lange vor den Helvetiern durch jenes mächtige Herrschervolk ihre Freiheit. Mit ihrem Gebiete hängt die erste Entstehung und Verbreitung des savoyischen Namens zusammen, wenn schon ihr altes Heimathsland nicht dem heutigen Lande Savoyen entspricht, da sich dasselbe vielmehr nur an dem linken oder südlichen Ufer der mittlern Rhone entlang ausbreitete, von dem Austritt des Stroms aus dem Genfer-See bis unterhalb der Aufnahme der Saone oder durch das Gebiet der drei Diöcesen von Genf, Grenoble und Vienne in den Landschaften von Savoyen und dem Delphinat [1]).

Der Genfer-Gau (pagus Genevensis, Genavensis s. Genabensis) im weitern Sinne genommen gehörte zu den ansehnlichsten und wichtigsten Gebieten des burgundischen Landes, in so fern er mit der Diöcese von Genf zusammenfiel und demnach einen großen Theil des heutigen Herzogthums Savoyen umfaßte [2]). Die erste Erwähnung desselben finden wir in der Ausstattungs-Urkunde des burgundischen Königs Siegmund für die Abtei St. Moritz in Wallis vom Jahre 515,

---

1) Walckenaer, géographie ancienne historique et comparée des Gaules cisalpine et transalpine. Paris 1839. 8. Tom. I. p. 179. 197. 261—273. Die etwas frühere, einheimische Arbeit über die Allobrogen und die ältere Geschichte des savoyischen Landes von dem Kanonikus Chuit ist ohne besondere Kritik abgefaßt s. Notice historique sur les Allobroges etc. in den Mémoires de la société royale académique de Savoie. Chambéry. Tome IV. (1830) p. 275—375.

2) Chron. Gottwic. II. p. 602. N. 171. Pagus regni Lothariensis in Burgundia minore ad Rhodanum prope civitatem Gebenna vel Genaba (Geneva, Janua, Genf). Mit diesem Gau schließt Bessel, indem er denselben noch zu dem Lande Klein-Burgund in dem westlichen Helvetien rechnet, die Aufzählung der deutschen Gaue nach dieser Seite des Landes hin.

wo der Genfer-Gau (pagus Genevensis) neben den andern großen Gauen in dem obern Rhone-Thale und um den lemanischen Alpensee, aus welchen die Besitzungen für jenes Stift genommen waren, aufgeführt wird [1]). Es zeigt sich aber in diesen burgundischen Gebieten die eigenthümliche Erscheinung, welche übrigens mit dem aus dem Alterthume überlieferten Kulturzustande derselben zusammenhängt, daß die Gaue hier ursprünglich in der ältesten burgundischen und ältern fränkischen Zeit im Allgemeinen mit den größern kirchlichen Abtheilungen oder mit den Diöcesen zusammenfielen, und daß sie zugleich wieder, wenn sie auch schon damals wie später in dem karolingischen Zeitalter der bessern und leichtern Verwaltung wegen in kleinere Bezirke getheilt waren, doch ein gemeinsames Ganze bildeten, welches als ein Comitat unter der Oberleitung eines Grafen stand. Da nun die Grafen, welche die obige Urkunde unterzeichneten, ohne Zweifel die Vorsteher der dort genannten burgundischen Gaue waren, so wird das Comitat des unter ihnen befindlichen Grafen von Genf oder des Genfer-Gaues auch der Diöcese von Genf entsprochen haben. Denn selbst in dem karolingischen Zeitalter muß man annehmen, daß die in der großen Reichstheilung vom Jahre 839 genannten Comitate in jenen Gebieten dieselben alten großen burgundischen Gaue der Urkunde des Königs Siegmund bezeichnet haben werden, indem hier das Comitat von Genf (comit. Genavensis) als zu dem einen Landestheile gehörig eben so dem alten Genfer-Gau entspricht, wie die Comitate von Waadt und Wallis (comit. Waldensis et Vallissorum) als zu dem andern Landestheile gehörig dem alten Waadt-Gau und Wallis-Gau der Zeit des Königs Siegmund und der ältern fränkischen Zeit entsprechen [2]).

Indessen wie schon früher dargestellt worden ist (Th. IV. S. 313), soll das jetzige Land Savoyen mit Einschluß von Genf nach einer alten einheimischen Ueberlieferung von dem

1) Mille, hist. de Bourgogne. Dijon 1771. 8. Tom. I. p. 329. 330.
2) Annal. Bertin. a. 839 ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 434.

Kaiser Karl dem Großen in sieben Gaue oder Comitate eingetheilt worden sein, obschon man dabei bemerkt hat, daß diese Einrichtung in weit frühere Zeiten zurückgehen müsse, und daß sie ohne Zweifel auf den Anordnungen des Königs Gundebald am Ende des sechsten Jahrhunderts beruhe, als das ganze burgundische Staatswesen seine erste feste Begründung erhielt. Diese sieben Gaue finden sich wirklich in den ältesten Denkmalen des Landes, wenn letztere auch nicht weiter als bis in das zehnte Jahrhundert zurückgehen. Aber die alten Provinzial-Abtheilungen haben bekanntlich in frühern Zeiten nur selten oder gar keine Abänderungen erlitten, und überdies haben sich jene Gebiete trotz aller Veränderungen, welche nachmals in der Verwaltung eingetreten sind, bis jetzt in dem Andenken des Volkes erhalten. Noch jetzt bezeichnet der Landbewohner in Savoyen die einzelnen Ortschaften nur nach dem oder dem Gau, trotz dem daß ein solcher allein in der Volks-Ueberlieferung vorhanden ist. Diese sieben karolingischen Gaue des Landes der grajischen Alpen entsprechen aber nur theilweise den sechs Landschaften Genevais, Savoye, Chablais, Faucigny, Tarantaise und Maurienne, welche aus ihnen in dem heutigen Herzogthum Savoyen hervorgegangen sind [1]).

Der Genfer-Gau nach seiner ursprünglichen und gewöhnlichen Bedeutung umfaßte das Gebiet des heutigen Kantons Genf und die drei savoyischen Landschaften Genevais, Faucigny und Chablais. Dieser große Gau (pagus major) zerfiel aber in vier kleinere Bezirke oder Gaue, nämlich in den Genfer-Gau im engern Sinne, in den Albaner-Gau, den Faucigny-Gau und den Alinger-Gau, welche wie die Urkunden des Mittelalters lehren, eben so viele Verwalter hatten, die in der frühern Zeit vicarii, in der spätern aber vicedomini oder vicecomites genannt werden. Für gewöhnlich wird in

---

1) Gingins la Sarraz, essai sur l'établissement des Burgunden dans la Gaule in den Memorie della reale academia di Torino. Tom. XL. (1838) p. 257.

den alten Schriften aber nur von dem Genfer-Gau im Allgemeinen gesprochen, und dieser ist dann, wenn nicht aus den besondern Angaben das Gegentheil erhellt, immer im weitern Sinne zu nehmen als gleichbedeutend mit der Diöcese oder dem Comitat von Genf. So ist von dem Genfer-Gau die Rede in der Stiftungs- und Ausstattungs-Urkunde des Priorates Fillinge für die Abtei Clugny in Burgund vom Jahre 1039; und in einer Schenkungs-Urkunde über verschiedene an dem Genfer-See gelegene Besitzungen an das Stift Romainmoutiers im Jura vom Jahre 1052 wird der Genfer-Gau neben dem Comitat des Equester-Gaues genannt. Dagegen wird wieder in einer Verleihungs-Urkunde des Erzbischofs Burkhard von Lyon und des Bischofs Burkhard von Aosta an einen Diakonus Tibald, aus dem Jahre 1032, von dem Comitat von Genf gesprochen[1]). Am merkwürdigsten ist indessen die Verleihungs-Urkunde, welche der Bischof Lambert von Langres in Burgund im Jahre 1022 über verschiedene Güter für den Grafen Humbert und seine beiden Söhne Amadeus und Burkhard ausstellte, weil hier nicht nur ein Unterschied zwischen dem Gebiete (territorium) und dem Comitate von Genf, also zwischen dem kleinen und großen Genfer-Gau gemacht, sondern dieser letztere auch als den Albaner-Gau umfassend bezeichnet wird[2]).

Der Genfer-Gau im engern Sinne (pagus Gene-

---

1) Historiae patriae monumenta. August. Taurin. 1836. fol. Tom. I. (Chartae) p. 525. N. 308. a. 1039. Ecclesia in honorem Dei et genitricis Mariae aedificata, quae est sita in pago Genevense in vico, qui dicitur Fillingiacus. P. 573. N. 336. a. 1052. Jacent ipsae res in pago Genevensi et in comitatu Equestrico. P. 499. N. 288. a. 1032. In comitatu Genevense in fisco, quod dicitur Siciaco, in villa, quae vocatur Fillez.

2) Historiae patriae mon. I. p. 436. N. 254. a 1022. Quandam potestatem S. Mammetis Ambiliacum dictam et in Genevensi territorio sitam cuidam nostro amico Humberto comiti etc. Ecclesiam sui juris, quam possidentes in comitatu Genevensi et pago Albonensi in villa, quae dicitur Cusci etc. Actum Lingonis publice.

vensis minor) begriff natürlich nur die Stadt Genf mit dem ihr gehörigen Gebiete und würde ungefähr dem heutigen schweizerischen Kanton dieses Namens entsprechen, obschon mit größerer Ausdehnung nach der Südostseite hin. Dieser kleinere Genfer-Gau oder das ursprüngliche Genevais, das aber später eine veränderte Ausdehnung nach Süden hin erhielt, erstreckte sich gegen Westen bis zum Mont du Wache (der Wacheberg) beim Eintritt der Rhone in den Jura, ostwärts bis zum Schlosse Troches in Chablais und reichte gegen Südost über die Berggehänge des berühmten Mont Saleve hinüber bis zu dem kleinen Bergwasser Borne, das sich unterhalb Bonneville in die Arve ergießt und dort die kleine fruchtbare Landschaft les Bornes unterhalb la Roche bildend den Grenzbezirk von Genevais gegen Faucigny bezeichnete[1]). Dieser Genfer-Gau ward, wie schon früher dargestellt worden ist, bei der Vertheilung des Landes zwischen den Burgundern und den Galloromanen ein Besitzthum der erstern, von welchem nur die Hauptstadt selbst ausgenommen war, die sich dadurch ihre römische Municipal-Verfassung bewahrte, aber auch später noch eine burgundische Kolonisation erhielt[2]).

Der Albaner-Gau (pagus Albanensis s. Albiniensis), sich südwärts an den vorigen Gau anschließend, breitete sich rings um das Thalbecken des schönen Alpensees von Annecy und an den denselben umfließenden Gewässern Fier und Seran aus. Er umfaßte demnach, wie aus den alten Urkunden der Abtei Talloire erhellt, das Gebiet von Annecy, Rumilly, Alby, Albens und Talloire nebst dem Thale von Faverges bis nach Marlens d. h. die alte Landschaft Albanais (Albanesium s. Arbanesium), welche den Hauptbestandtheil der neuern Landschaft Genevais bildet. Ohne Zweifel war der Name dieses Gaues, der auf einen echt gallischen Ursprung hin-

1) Grillet, dictionnaire historique, littéraire et statistique des départements du Montblanc et du Léman. Chambéry 1807. 8. Tom. I. p. 403.

2) la Sarraz, essai sur l'établissement des Burg. l. c. p. 259. 260.

weist, von Anfang an in diesem Theile des allobrogischen Landes einheimisch, wie die beiden verwandten Ortsnamen beurkunden. Denn wenn der Flecken Alby am Seran auch erst durch die Burgunder entstanden sein sollte, welche hier angeblich zwei feste Schlösser zur Beherrschung des Albaner-Gebietes erbauten, so führt der Ursprung des Fleckens Albens (Albinis s. vicus Albinensium) in der Nähe von Alby schon ins römische Zeitalter zurück, von welchem zahlreiche Denkmale der verschiedensten Art noch jetzt Zeugniß ablegen. Eben so wird das weiter abwärts am Seran gelegene Städtchen Rumilly (Romillia), das gleichfalls alte Denkmale beherbergt, obschon es erst seit dem zehnten Jahrhundert bekannt wird, gewöhnlich mit dem Beinamen en Albanais (in Arbaneys) bezeichnet [1]).

Den Albaner-Gau finden wir zunächst genannt in der bekannten, aber sicher apokryphischen Urkunde, durch welche der Graf Berold und sein Sohn Humbert, die Stammväter des savoyischen Fürstenhauses, im Jahre 1020 der Abtei Talloire an eben diesem Orte ihren Schutz verliehen, und eben so erscheint derselbe in der vorhin erwähnten Urkunde des Bischofs Lambert von Langres über die von ihm im Jahre 1022 vollzogene Verleihung an den Grafen Humbert und seine beiden Söhne [2]). Sodann wird derselbe Gau wieder genannt in der Urkunde, durch welche die Fürstinn Ermingarde, die Gemahlinn des letzten burgundischen Königs Rudolf III, unter dem Beistande der Erzbischöfe und Bischöfe Leodegar von Vienne, Emmo von Tarantaise, Friedrich von Genf und Pontius von Valence sowie auch des Grafen Humbert das Stift

1) Grillet, diction. historique des départ. du Montblanc et du Léman. I. p. 248. III. p. 232.

2) Hist. patriae mon. I. p. 431. N. 251. a. 1020. Beroldus de Saxonia prorex Arelatensis — adveniens in pago Albaucnse (Albanense) in loco, qui dicitur Tallueriis inveni ecclesiam et monasterium, quod fundavit dominus meus rex ad usum domni abbatis S. Martini Sapiniacensis etc. P. 436. N. 254. a. 1022. Ecclesiam in comitatu Genevensi et pago Albonensi (Albanensi) in villa Cusci etc.

Talloire im Jahre 1031 mit reichen Besitzungen in jener Gegend ausstattete[1]). Das alte Benedictiner-Stift Taloire, Talloire oder Talloires (Talgeria s. Taluere und ecclesia de Taluveris) lag aber in dem Albaner-Gau an den Ufern des Sees von Annecy und wird bereits im karolingischen Zeitalter erwähnt. Denn der Fürst Lothar der Jüngere verlieh seiner Gemahlinn Dietberge nach einer Urkunde vom Jahre 867 seine Besitzungen zu Annecy, Bellemont, Taloire, Doussard und Marlens, welche hier als in dem Genfer-Gau, d. h. in dem großen Genfer-Gau oder in der Diöcese von Genf gelegen bezeichnet werden[2]). Diese letztere Annahme erhellt aber daraus, daß in einer fast gleichzeitigen Urkunde des Königs Boso vom Jahre 879 die Kirche oder das Stift Talloire in dem Comitat von Genf angegeben wird.[3]). Wenn aber der König Boso durch eben jene Urkunde dieses Stift an die berühmte Abtei Tournus an der mittlern Saone verlieh, so muß dasselbe später wieder ein anderes Schicksal gehabt haben, da Talloires nach den genannten Urkunden des Grafen Berold und der Königinn Ermingarde aus den Jahren 1020 und 1031 der Abtei des heil. Martin von Savigny bei Lyon einverleibt war.

Als der vornehmste Ort des Albaner-Gaues erscheint Annecy, seit ältern Zeiten zugleich die Hauptstadt der Landschaft Genevais. Indessen der vorhin erwähnte Ort dieses Namens ist nur das alte Annecy am Fier (Necium s. Annecium Allobrogum), dessen Ursprung in das Alterthum zurück-

1) Hist. patriae mon. I. p. 496. N. 285. a. 1031. Ego Ermengardis domni Radulphi regis conjux construxi ecclesiam ad habitationem monachorum S. Martini Sabiniacensis monasterii in pago Albanense in villa, quae vocatur Taluveris etc.

2) Grillet, diction. historique. I. p. 268. III. p. 396. Dedi in pago Januensi Annessiacum, Belmontem, Taluyrum, Ducziardum, Marlendum etc.

3) Lévrier, chronologie historique des comtes de Génevois. Orléans 1787. 8. Tom. I. p. 31. Cella quae vocatur Talgeria in comitatu Genavensi.

geht und auf dessen Kosten sich erst im Mittelalter das neuere Annecy in geringer Entfernung davon südwärts an der Ausmündung des gleichnamigen Alpensees erhoben hat. Darum entbehrt die neuere Hauptstadt Annecy der alten römischen Denkmale, an welchen das verfallende Vieux-Annecy einen großen Reichthum hat. Bestimmt unterschieden sehen wir beide Orte zuerst in einer Vergabungs-Urkunde des Grafen Wilhelm von Genevais vom Jahre 1192 aus seinen Besitzungen daselbst an die Abtei Talloire, und der neuere Ort erscheint zunächst nur unter dem Namen des Schlosses von Annecieu[1]).

Der gesammte Albaner-Gau gehörte schon in den ältern Zeiten des Mittelalters zu den schönsten und am besten angebauten Theilen des savoyisch-burgundischen Landes, was man aus dem Umstande zu erklären gesucht hat, daß er bei der alten Landestheilung vorzugsweise den römischen Provinzialen verblieb[2]), obschon aus den obigen Urkunden hervorgeht, daß auch die alten Fürsten burgundischen und fränkischen Stammes ansehnliche Besitzungen, wie sie aus dem römischen Zeitalter auf dieselben übergegangen waren, in ihm gehabt haben müssen[3]).

Der Faucigny-Gau (pagus Falciniacus) bezeichnet den südöstlichen Theil des großen Genfer-Gaues und erstreckt sich in dem Alpenthale der Arve mit dem Seitenthale des Zustroms Giffre von den Höhen des Montblanc bis zur Aufnahme der Menoge hinab, die sich oberhalb des Mont Saleve in die Arve ergießt. Mit Unrecht hat man nicht selten den Namen dieses Gaues und Alpenthales von dem alten Volke der Focunaten ableiten wollen, da diese doch in ganz andern Gegenden des Alpenlandes einheimisch waren. Aber auch das kleine von Plinius genannte Volk der Acitavonen, welches man häufig für die Urbewohner dieses Thales gehalten hat[4]), kann hier

1) Grillet, diction. historique. I. p. 264—268. 303.

2) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 265.

3) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mémoires de la société acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 287—290.

4) Albanis Beaumont, description des Alpes Grecques et Cot-

nicht seine Heimath gehabt haben, indem dieses vielmehr in dem Hochthale la Vanoise am Mont Iseran in dem Quellgebiet der Isere gesucht werden muß [1]), wofern der Name der Acitavonen bei dem Plinius überhaupt nicht, wie man vermuthen möchte, nur irrthümlich aus dem der Centronen entstanden ist. [2]) Auf jeden Fall ist das Land Faucigny im Alterthume nicht von einem besondern Alpenvolke bewohnt gewesen, sondern hat eine doppelte, wenn auch verwandte Bevölkerung gehabt, welche durch die Schlünde und Engpässe zwischen Sallenches und Cluses an der mittlern Arve von einander geschieden wurde. Diese Naturgrenze sonderte die Allobrogen in Unter-Faucigny von den Centronen in Ober-Faucigny, und die weiteren Grenzen des allobrogischen Gebietes zogen sich von hier theils gegen Norden über die Berghöhen in dem Quellgebiet des kleinen Flusses Giffre bis zum Genfer-See, theils gegen Süden und Südwesten über die Berghöhen von Thones bis zur obern Isere bei der Stadt Conflans [3]).

Der neuere Name dieses Alpenthales Faucigny möchte wohl von seiner Naturbeschaffenheit abzuleiten sein als ein Gebiet der von Bergwassern durchströmten Thalschluchten (fauces aquarum) bezeichnend, wie darauf auch der Name von Cluses (Clusae), der alten Hauptstadt des Landes, hinzudeuten scheint [4]). Denn dieser Ort war der Sitz eines alten Dynastengeschlechtes, welches mit Emmerad oder Emerard schon seit dem Schlusse des zehnten Jahrhunderts in der Geschichte hervortritt und unter dem Namen der Barone von Faucigny oder Faussigny (Faucigniacum s. Fulcigniacum

---

tiennes ou tableau historique et statistique de Savoie. Paris 1802. 4. Tom. I. p. 52—55

1) Walckenaer, géographie ancienne des Gaules. II. p. 37. 65.

2) Grillet, diction. historique. I. p. 5. 228.

3) Chuit, notice hist. sur les Allobroges in den Mém. de la société acad. de Savoie. IV. p. 285. 335.

4) Beaumont, descr. des Alpes Grecques et Cottiennes. II. p. 93.

im Mittelalter) bekannt ist [1]). Der mehr abwärts gelegene Ort Bonneville, der die neuere Hauptstadt des Landes bildet, ist aus einem Schlosse jener Herren von Faucigny entstanden und hat erst in jüngern Zeiten von einer savoyischen Fürstinn seinen Namen empfangen. Doch scheint sich die Herrschaft jener Dynasten nicht über das Hochthal von Chamonix oder Chamouny am West-Fuße des Alpenstockes des Montblanc erstreckt zu haben, da hier der Graf Aimon von Genevais in einer Gegend, welche damals den Namen campus munitus führte, ums Jahr 1090 ein Benedictiner-Stift gegründet haben soll [2]). Noch jetzt beurkunden die alten Sitten und Gebräuche der Bewohner des Alpenthales von Faucigny, daß hier eine Ansiedlung burgundischer Krieger erfolgte, aus deren Vermischung mit den Romanen die heutigen Faussignerans hervorgegangen sind. [3]).

Der Alinger-Gau (pagus Alingiensis) bildete den nordöstlichen Theil des Genfer-Gaues, und erstreckte sich durch die heutige Landschaft Chablais von dem Schlosse Troches und von der untern Arve, wo die Menoge die Grenzmark gegen die benachbarten Gaue war, an den Ufern des lemanischen Sees entlang bis zu dem Flüßchen Morge bei dem Flecken St. Gingulf nicht weit von der Einmündung der Rhone in jenen See. Der Name dieses Bezirkes oder Gaues stammt von dem alten Orte Allingum oder Allingium, welcher schon in dem fränkischen Zeitalter so ansehnlich und hervorragend in diesem Gebiete gewesen sein muß, daß er zum Sitze eines Dekanates oder Land-Kapitels der Kirche von Genf ernannt werden konnte [4]). Aber nach vielfachen Unglücksfällen, welche diesen Ort betroffen haben sollen, erhob sich hier erst im zehnten Jahrhundert zur Zeit des burgundischen Königs Rudolf II. ein Schloß, welches noch jetzt bekannt unter dem

---

1) Grillet, diction. historique. II. p. 258.
2) Grillet, dict. histor. II. p. 195.
3) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 261—263.
4) Grillet, dict. histor. I. p. 253.

Namen des Fort des Alinges oder Allinges, in einiger Entfernung südwärts der Stadt Thonon, durch seine treffliche Lage auf einer Anhöhe das Hauptbollwerk des Landes bildete und in der spätern Geschichte dieser Gegenden eine sehr wichtige Rolle spielte [1]).

Das Gebiet des Allinger-Gaues, welches die Berglandschaft um die zum lemanischen Alpensee sich ergießende Dranse umfaßte, war in dem burgundischen Zeitalter mit mächtigen Waldungen bedeckt, welche erst ziemlich spät gelichtet und dem Anbau eröffnet wurden. Die Landeskultur in diesem Gebiete ging von den beiden alten geistlichen Ansiedlungen Aulps (Coenob. Alpense s. in Alpibus) und Abondance (Abundantia) aus, welche an den beiden Quellströmen der Dranse gelegen, lange in Abgeschiedenheit von der übrigen Welt blieben, bis sie am Schlusse des eilften und am Anfange des zwölften Jahrhunderts, erstere durch eine Niederlassung von Cistercienser-Mönchen, letztere durch die Verbindung mit dem benachbarten Stifte von St. Maurice in Wallis erneuert wurden [2]). Wegen seiner Naturbeschaffenheit eignete sich der Allinger-Gau besonders zum Jagdrevier für die germanischen Einwanderer und wurde daher wie der benachbarte Faucigny-Gau bei der Landes-Vertheilung den burgundischen Kriegern überwiesen, wie die Rechtsgewohnheiten der Bewohner und die Ortsnamen des Landes im Mittelalter darthun [3]). Auch bemerkt ein neuerer Beobachter, daß die heutigen Bewohner des romantischen Landes Chablais sowohl durch ihre leibliche Bildung, rücksichtlich einer hohen Gestalt, blauer Augen und blonder Haare, wie durch ihre Sitten und

1) Beaumont, desc. des Alpes Grecques etc. II. p. 107.

2) Grillet, diction. historique. I. p. 225. 354. In der neuen Stiftungsurkunde der Abtei Aulps heißt es Coenobium Alpense fundatum est annuente Giraldo Alingiensi et Gillione de Roverea, quorum feudum est, quod jacet in pago Genevensi in valle, quae dicitur Alpis. Cf. Ménabréa, hist. de l'abbaye d'Aulps in den Mém. de la société acad. de Savoie. Tom. XI. (1843) p. 265.

3) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 263.

Gebräuche unverkennbar ihre germanische Abstammung von den alten Burgundern beurkunden [1]).

Der Ursprung des Namens der Landschaft Chablais, welche als der nördlichste Theil des heutigen Landes Savoyen das Gebiet des alten Alinger-Gaues in den neuern Zeiten einnimmt, hat verschiedenartige Erklärungen veranlaßt, welche für die Erläuterung der geographischen Verhältnisse dieser Gegenden im Mittelalter nicht unwichtig sind. Ob der Name Chablais, wie der neueste ausgezeichnete Bearbeiter der Geographie des alten Gallien anzunehmen geneigt ist [2]), von dem Volke der Chabilken (Chabilci) herrühre, das uns von dem alten Geographen Avienus in dem Alpenlande an der obern Rhone genannt wird, möchte wohl mehr als zweifelhaft sein. Näher schien die von dem ältern schweizerischen Geschichtschreiber Willimann gegebene Erklärung zu liegen, nach welcher der Name Chablais von dem romanischen Worte caballus, d. h. Pferd abgeleitet werden müsse, indem dieser Ausdruck mit dem Namen der alten römischen Ritterkolonie Julia Equestris oder Noviodunum an der Westseite des untern Endes des lemanischen Sees zusammenhänge [3]). Dagegen bemerkt zwar Albanis Beaumont, ein neuerer aus Savoyen stammender Autor, daß sich diese Uebertragung des Namens der civitas Equestrium auf die gegenüberliegende Uferseite des Genfer-Sees zur Bezeichnung des dortigen Landes und Volkes durchaus nicht nachweisen lasse; doch nimmt auch er an, daß der dort angeblich schon im zehnten Jahrhundert vorkommende Ausdruck des pagus Caballi oder Caballium nur von jenem

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques et Cottiennes. II. p. 104—115.

2) Walckenaer, géographie ancienne des Gaules. I. p. 114.

3) Guillimanni Helvetia s. de rebus Helvetiorum libri V. Amitern. 1623. 4. p. 14. 75. 278. Ejus (Antuatii pagi) pars, quae dextro Rhodani, qua exitum ducit, Lemannique latere, postquam ducta eo Romana equitum colonia, Equestris dicta, incolae Equestres, alteram quoque ripam sive sinistram complexi, quae nunc quoque Chablais dicitur, quod caballus etiam equum significat.

romanischen Worte abzuleiten sei, indem das Bergland an der Südseite des Genfer-Sees wegen seiner schönen Weiden und Waldungen besonders zur Zucht von Schlachtrossen geeignet gewesen sein müsse [1]).

Indessen ist die eine Annahme so unbegründet wie die andere, und anstatt von dem Westende jenes Sees entlehnt zu sein, stammt der Name vielmehr von dem Gebiete an dem Ostende desselben, wo er in der tiefen Thalsenkung der untern Rhone (in ihrem obern Laufe) ursprünglich einheimisch war und sich theilweise bis auf die neuern Zeiten erhalten hat. Denn gerade das Gebiet von Unter-Wallis unterhalb des Durchbruches der Rhone durch das Felsenthor von St. Moritz bis zum Genfer-See ist das eigentliche alte Chablais, wie schon daraus erhellt, daß nicht nur bei einem in jenen Alpenländern einheimischen Geschichtschreiber des sechszehnten Jahrhunderts die dortigen Bewohner Chablesii und das St. Moritz-Stift immer nur S. Mauricius Chablesii s. Chablesiorum genannt werden [2]), sondern daß auch noch jetzt jener Ort St. Maurice en Chablais anstatt des sonst üblichen Ausdruckes St. Maurice en Valais bezeichnet wird [3]). Auch bemerkt der ältere schweizerische Geschichtschreiber Watteville ausdrücklich, daß das alte Chablais die Landschaft von Nieder-Wallis bis zum Genfer-See mit Einschluß der Stadt Vevay sei [4]).

Eben dieses Gebiet würde nach der Annahme des gelehrten Genfer-Bibliothekars Abauzit die eigentliche Heimath des merkwürdigen Alpenvolkes der Nantuaten (Nantuates oder, wie es im Mittelalter vorkommt, Antuates) sein, welche wir schon seit Cäsars Zeit als eine der vier Völkerschaften des obern Rhone-Thales kennen, wo sie als Nachbaren der Vera-

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques et Cott. I. p. 49. 50. II. p. 106.

2) Aymari Rivalli Delphinatis de Allobrogibus libri IX. ed. Aelfred de Terrebasse. Vienna Allobr. 1844. 8. p. 71. 167. 168.

3) Lévrier, hist. des comtes de Génevois. I. p. 13. 34. 68.

4) Watteville, histoire de la confédération helvétique. Berne 1757. 8. Tom. I. p. 23. 67.

grer zu Tarnaja oder Tarnada, dem spätern Agaunum oder St. Moritz, ihren politischen Mittelpunkt hatten[1]). Somit würden diese Nantuaten die eigentlichen alten Chablesier sein, indem das heutige Chablais, wie Abauzit meint, nicht mehr zu ihrem Gebiete gehört habe, sondern noch ein Theil des Landes der Allobrogen gewesen sei. Scheint diese Annahme auch den spätern Diöcesan-Verhältnissen dieser Gegenden zu entsprechen, so wird sie doch dadurch bei den nicht selten vorkommenden Abweichungen in dieser Beziehung nicht bewiesen, und da der Name jenes Volkes ohne Zweifel von dem noch jetzt in der savoyischen Volkssprache vorkommenden Worte Nant, welches ein reißendes Bergwasser bedeutet[2]), abzuleiten ist, so hat man mit Rücksicht auf die Natur der sich rings um die Alpenmasse des Montblanc ausbreitenden Berglandschaften den Nantuaten ein mehr nach Westen ausgedehntes Gebiet anweisen zu müssen geglaubt. Jener obigen Annahme entgegen dehnt daher Walckenaer die Sitze der Nantuaten, welche er für die Nachkommen der alten Chabilken hält, von dem Rhone-Thale her auch über das heutige Chablais und selbst einen Theil von Faucigny aus[3]).

Die Entstehung des Namens Chablais in dem untern Rhone-Thale führt aber auf die Geschichte der alten Gaue des helvetischen Burgund zurück, von welchem jene Landschaft ein ursprünglicher Bestandtheil war. Denn wie früher (Th. IV. S. 330) bemerkt worden ist, bildete bei der Besetzung des westlichen Helvetiens durch die burgundischen Schaaren die fruchtbare Niederung am obern Ende des lemanischen Alpensees einen der sieben großen Gaue dieses Landes, welcher gleich dem benachbarten Waadt-Gaue an der Nordseite jenes Sees den Provinzialen vorbehalten ward. Daher erhielten sich in diesem von der großen Heerstraße von Italien nach Gallien durchschnittenen Gebiete so viele alte Ortschaften wie

1) Grillet, diction. historique. III. p. 164—168.
2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. I. p. 51.
3) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. I. p. 548. 550.

Bex (Villa Bejo), Aigle (Ala), Noville (Pennilucus) und Vevey (Vibiscum) noch bis jetzt. Nach dem alten Hauptorte dieser Landschaft, Pennilucus, dessen Name aus den gallischen Wörtern Penn-lech zusammengesetzt Haupt oder Spitze des Sees bezeichnen sollte, scheint sodann der Gau seinen Namen empfangen zu haben und durch lateinische Uebertragung Caput lacus genannt worden zu sein. Wenigstens wird in den alten Acten von Agaunum vom Jahr 515 schon der Ausdruck a capite laci gebraucht, so wie in andern alten Urkunden von der vallis totius capud laci die Rede ist. Auf gleiche Weise wird noch in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts bei der Bestimmung der Lage verschiedener Besitzungen, welche der Erzbischof Burkhard von Lyon und der Bischof Burkhard von Aosta an den Diakonus Tibald verliehen, neben dem Comitate von Genf die Landschaft in capite lacensi angeführt, welche sich schon damals ziemlich weit nach Westen hin ausgedehnt haben muß, wenn die hier genannte Villa Evunna das heutige Städtchen Evian in Chablais bezeichnen sollte [1]). Aus jenen Ausdrücken ging dann aber in der Volkssprache zunächst der Name Cabolai und später Chablais hervor, dessen Bedeutung seine ursprüngliche Stelle von selbst anzeigt [2]).

Dieses ursprüngliche Chablais war eine der frühesten Besitzungen des fürstlichen Hauses von Savoyen, indem dasselbe von dem Kaiser Konrad dem Salier im Jahre 1034 an den Grafen Humbert, mit den weißen Händen genannt, von Savoyen und Maurienne wegen der ihm in der Erwerbung des Königreiches Burgund geleisteten Dienste verliehen

1) Hist. patriae mon. I. p. 499. N. 288. a. 1032. Sex mansa conjacentia his finibus. Unum in comitatu Genevense in fisco, quod dicitur Siciaco, in villa, quae vocatur Fillez. Et in capite lacensi et in villa, quae vocatur Evunna unum mansum, et inter Olonum et Villiacum mansa tria. Et in ipso loco S. Mauricii in plano et in monte mansum unum, et quicquid habere visus est inter fluvios duos Trioncia et Salontia et in monte Salvano cum omni usumento etc.

2) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 248.

worden sein soll, so daß Graf Humbert den Titel eines Herrn von Chablais, Wallis (Valais) und St. Moritz annahm[1]). Erst später oder erst seit der beginnenden Auflösung der alten Gau-Verfassung konnte sich der Name jenes Gebietes westwärts über das des Allinger-Gaues ausbreiten, wenn auch das alte Stift St. Moritz noch immer die Hauptstadt des ganzen Landes blieb und sich diesen Vorrang selbst bis gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts bewahrt hat. Die Erwerbungen des Hauses Savoyen in den rings um den Genfer-See ausgebreiteten Landschaften in den letztern Zeiten des Mittelalters mußten schon zu mancherlei Veränderungen in der Verwaltung und den Namen derselben Veranlassung geben, und so soll das von dem Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen im Jahre 1238 zu einem Herzogthum erhobene Land Chablais schon aus drei Gebieten bestanden haben, nämlich 1) das eigentliche Chablais (ager Cabalicus oder pagus Caballi), dessen damaliger Umfang durch die Hauptorte Thonon, Allinges und Hermence bezeichnet wird. Thonon (Thononum), noch jetzt die Hauptstadt des Landes, wird zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1038 genannt, hatte schon damals ein Benedictiner-Kloster und erhielt später durch die savoyischen Fürsten ein festes Schloß zur Beherrschung des umliegenden Bezirkes[2]). 2) Die Landschaft Gavot (pays de Gavot) oder das Land von der Dranse bis nach St. Gingulf, von welchem das durch seine Mineralwasser bekannte Evian (Aquianum) als Hauptort galt und 3) das Thal von St. Moritz (St. Maurice) oder die Herrschaften und Kastellaneien von Nyon, Vevey, la Tour de Peyl, von Chillon und Ville-

---

1) Blanc, abrégé de l'histoire de la maison royale de Savoye. Lyon 1677. 8. Tom. I. p. 66. Doch könnte jenes alte Chablais auch schon ein früheres Besitzthum des Grafen Humbert gewesen sein, über dessen Erwerbung durch denselben weitere Nachrichten fehlen. Vergl. de Vignet in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 293.

2) Grillet, diction. historique. III. p. 411.

neuve. Aber die Eroberungen der Berner und Walliser im Jahre 1536 zur Zeit des Herzogs Karl III. von Savoyen brachen die Macht dieses Fürstenhauses in jenen Gebieten, und Karl's Nachfolger, der Herzog Emanuel Philibert, konnte nur durch große Opfer den Frieden von jenen mächtigen Nachbaren erkaufen, indem er durch den zu Lausanne im October 1564 abgeschlossenen Vergleich alle jene Bezirke des alten Chablais an dieselben abtrat, so daß nun St. Moritz als Theil des Landes Wallis betrachtet, der Name Chablais aber auf die westlichen Gebiete bis nach St. Gingulf beschränkt wurde [1]).

Den politischen und kirchlichen Mittelpunkt des ausgedehnten Genfer-Gaues bildete die Stadt Genf, welche durch ihre Lage in einer mit allen Reizen der Natur geschmückten Landschaft und durch ihre Stellung am Fuße des Alpenlandes und an der Oeffnung verschiedener dort auslaufender Alpenthäler bei allen Wechseln der geschichtlichen Ereignisse sich ihre Bedeutung nothwendig immer erhalten mußte. Durch Julius Cäsar lernen wir zuerst Genf (Genova) als einen wichtigen Grenzort der Allobrogen kennen, und er benutzte ihn wegen seiner günstigen Lage auf einer Anhöhe an dem Südufer der Rhone, wo die Heerstraße in das helvetische Land diesen Strom überschritt, zu einem Waffenplatze bei seinen Kämpfen mit den Helvetiern. Die Stadt wird zwar von den römischen Geschichtschreibern nach Cäsars Zeit gar nicht weiter genannt, dennoch erhellt aus den zahlreichen daselbst noch vorhandenen Denkmalen des Alterthums der verschiedensten Art, namentlich auch aus den Inschriften, daß sie während der fast halbtausendjährigen römischen Herrschaft am Genfer-See zu den ansehnlichsten und blühendsten Orten des gallischen Landes gehörte und eine Municipal-Verfassung hatte, welche ihrer Bevölkerung eine genügende Entwickelung der geistigen und materiellen Kräfte gewährte [2]). Nur in den

1) Grillet, diction. historique. II. p. 15—22.
2) Thourel, histoire de Genève. Genève 1832. 8. Tom. I. p. 11-19.

römischen Itinerarien finden wir Genf erwähnt unter den Namen Genava, Gennava, Genuva und Genabum, und daran schließen sich die verschiedenen fremdartigen, aber von einer gemeinsamen Wurzel stammenden Bezeichnungen, welche sie im Mittelalter führte. Denn bei den ältern fränkischen Geschichtschreibern wie bei Gregor von Tours erscheint die Stadt Genf unter der Bezeichnung von Januba oder Janoba, wird von den karolingischen Autoren meistens Janua (daher der Ausdruck pagus Januensis), oder Jenua und Genua, aber auch mit dem klassischen Namen Geneva genannt, und sodann bei den spätern Geschichtschreibern gleich wie in den Urkunden unter dem Namen Gebenna oder als die civitas Gebennensis aufgeführt.[1]). Daher die nicht selten vorkommende Verwechselung dieser Stadt mit den andern gallischen Orten, die einen verwandten Namen führten, wie mit Orleans (Genabum) an der Loire und vornehmlich mit dem ligurischen Genua, dessen Name, wie aus der Angabe des lombardischen Geschichtschreibers Luitprand erhellt, einen ähnlichen Formenwechsel wie die Stadt am lemanischen See zu erfahren gehabt hat[2]).

Auch unter der folgenden burgundischen Herrschaft seit der Mitte des fünften Jahrhunderts bewahrte sich Genf dieselbe Bedeutung und Blüthe, wenn es auch von den Unglücksfällen, wie sie mit den Verwirrungen in den ersten Zeiten der neuen germanischen Reiche zusammenhängen, nicht ganz verschont blieb. Denn Genf wurde zum Range einer der vier Königsstädte des Landes Burgund erhoben und ward die Residenz des Königs Chilperich, ohne daß ihre romanische Bevölkerung beeinträchtigt wurde. Jener Fürst hinterließ zwei Töchter, Chlotilde und Sedeleube, von welchen die erstere an den fränkischen König Chlodwig vermählt ward,

1) Spon, histoire de Genève, ed. Abauzit. Genève 1730. 4. Tom. I. p. 3. 4.

2) Luitprandi antapodosis, ed. Pertz. IV, 5. Januensis urbs, quae est in Alpibus Cotzie (Cottiis) supra Africanum mare constituta.

die letztere aber in Genf blieb und sich hier durch die Gründung der Kirche von St. Victor einen Namen erworben hat. Als Chilperichs Nachfolger in Genf lernen wir den König Godegisel kennen, welcher hier den Bischof Epiphanius von Pavia, den Gesandten des gothischen Königs Dietrich, aus Italien empfing. Aber am berühmtesten ist unter diesen Fürsten der König Gundebald, der Vereiniger und neue Begründer des burgundischen Reiches, der sich zugleich um die Stadt sehr verdient gemacht hat. Denn da Genf in Folge der Einmischung der Franken in die Zwistigkeiten der burgundischen Fürsten noch am Schlusse des fünften Jahrhunderts fast zerstört worden war, so wurde es nach Angabe eines alten Verzeichnisses der gallischen Provinzen und Städte durch den König Gundebald wiederhergestellt und zu neuem Glanze erhoben [1]). Auch bekam die Stadt damals, wie aus den Klagen des Bischofs Avitus von Vienne an den König erhellt, zur Herstellung der Bevölkerung eine nicht unbedeutende burgundische Ansiedlung, welcher sie trotz jener Klagen den Grund zu ihrer spätern Blüthe verdankt, in so fern sie dadurch das germanische Element ihrer Verfassung erhielt [2]). Zu Genf war es ferner, wo König Gundebald in einer allgemeinen Versammlung seines Volkes das neue burgundische Gesetz zur Vereinigung seiner deutschen und romanischen Unterthanen erließ; und in der Nähe der Stadt, auf dem Felde von la Carre (in villa Quadrivio apud Genevensem urbem), ließ er seinen Sohn Siegmund zum Könige des burgundischen Volkes ausrufen [3]).

Um dieselbe Zeit sehen wir die bischöfliche Kirche von Genf zuerst mit Sicherheit hervortreten. Die erste Verbreitung des Christenthums nach den Gegenden am lemanischen See

---

1) Duchesne, historiae Francorum scriptores. I. p. 14. 15. Civitas Gennavensium, quae nunc Geneva, a Gundebaldo, rege Burgundionum, restaurata.

2) la Sarraz, l'établ. des Burg. l. c. p. 260.

3) Spon, hist. de Genève. I. p. 23 — 25.

konnte nur von den Städten Lyon und Vienne, den Hauptsitzen gallischer Bildung, ausgehen, und schwerlich fand dieselbe vor der Mitte des vierten Jahrhunderts statt, wo die Bischöfe Dionysius und Paracodus von Vienne als Beförderer der christlichen Religion in den östlichen Theilen des allobrogischen Landes gerühmt werden. Doch bleibt der Anfang der Kirche von Genf selbst unbekannt, da der auf dem Concil zu Aquileja vom Jahre 381 als episcopus Genvensis genannte Diogenus oder Diogenes, den man meistens als den ersten Vorsteher der Genfer-Kirche betrachtet hat [1]), vermuthlich eher dem ligurischen Genua angehört [2]). Sicherer möchte wohl der mit dem Beginn des sechsten Jahrhunderts genannte Donatianus oder Domitianus sein, unter welchem zufolge einer alten Inschrift durch die Fürstinn Sedeleube die Uebertragung der Gebeine des heiligen Victor, eines Gefährten des heiligen Ursus von der thebanischen Legion, aus Solothurn, welches damals unter der Leitung des Kirchenvorstehers zu Genf gestanden haben sollte, nach Genf bewirkt wurde, wo sich nun in der Vorstadt die gleichnamige Kirche erhob. Denn die Hauptkirche in der Mitte der Stadt, aus einem Apollo-Tempel hervorgegangen, war dem Apostel Petrus gewidmet, wie aus ihrer neuen Einweihung durch den genannten Avitus von Vienne erhellt. [3]).

Unter dem Könige Siegmund in den ersten Zeiten des sechsten Jahrhunderts tritt der Bischof Maximus von Genf schon mit einem gewissen Ansehen hervor. Er unterschrieb mit drei andern Bischöfen, Theodorus von Sitten, Victor von Grenoble und Viventiolus von Lyon, die Acten der Ausstattungs-Urkunde des Stiftes St. Moritz, und betheiligte sich sodann im Jahre 517 an der allgemeinen Versammlung der burgundischen Bischöfe zu Epaone. Auf gleiche Weise erscheint

---

1) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. p. 170.

2) Thourel, hist. de Genève. I. p. 19. 20.

3) Thourel, hist. de Genève. I. p. 23. 27. Acta sunt haec, regnante Domitiano episcopo Genevensi, quo tempore etiam castrum Solodurense episcopatui Genevensi subditum erat.

ein halbes Jahrhundert später Salonius als Vorsteher der Kirche zu Genf, welcher an dem Concil zu Lyon im Jahre 567 Theil nahm und sich daselbst als episc. eccl. Genavensis unterschrieb [1]). Doch ist die Geschichte der Kirche von Genf bis gegen das Ende des eilften Jahrhunderts eben so dunkel und unbedeutend wie die Reihenfolge ihrer geistlichen Vorsteher unsicher.

Nur vorübergehend war die Herrschaft der italischen Gothen unter Dietrich von Bern in Genf bei dem Falle des alten burgundischen Reiches; denn seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts folgte hier die fränkische Herrschaft, unter welcher die Stadt aufs neue mit großer Bedeutung hervortrat. Zwar wird sie während der zweihundertjährigen Zeit der fränkischen Merowingen nur wenig genannt, aber unter der Herrschaft der Karolingen seit der Mitte des achten Jahrhunderts machte sie sich durch ihre Lage geltend. Die italischen Heereszüge dieser Fürsten schon seit Pipin des Kleinen Zeit bestimmten die Stadt Genf zum Sammelplatze und zum Ausgangspunkte für die fränkischen Kriegsschaaren über das Alpengebirge, und die Beachtung und Begünstigung der Stadt durch die karolingischen Fürsten ergiebt sich daraus von selbst. So unternahm der König Pipin von Genf aus seine doppelte Heeresfahrt nach Italien gegen die Longobarden, und Karl der Große hielt hier im Jahre 773 den großen Reichstag ab, wo der Heereszug über die Alpen beschlossen ward [2]), welcher dem longobardischen Reiche den Untergang brachte. Sicher gewann auch die Stadt Genf durch diese Versammlung, wenn gleich sich über die derselben angeblich ertheilten Freiheiten nichts mit Bestimmtheit aussagen läßt [3]). Eben so scheint

1) Spon, hist. de Genève. I. p. 24. 27. Hottinger, helvet. Kirchengeschichte. I. p. 200. 226.

2) Annal. Einhard. a. 773 ap. Pertz, mon. I. p. 151. Rex Karlus bellum sibi contra Langobardos suscipiendum ratus cum toto Francorum exercitu Genuam, Burgundiae civitatem, juxta Rhodanum sitam venit.

3) Thourel, hist. de Genève. I. p. 26.

auch der König Rudolf II. von Burgund im Jahre 922 von Genf aus seine Kriegsfahrt nach Italien, durch welche anstatt der Erwerbung der lombardischen Krone die Vereinigung des arelatischen Reiches vorbereitet wurde, gemacht zu haben.

Denn nach manchem Wechsel der Herrschaft unter den Enkeln und Urenkeln Karls des Großen erfolgte in den Uferlandschaften des lemanischen Sees noch gegen das Ende des neunten Jahrhunderts die Gründung eines neuen burgundischen Reiches, welchem auch die Stadt Genf mit ihrem Gebiete angehörte. So erneuerte sich also für Genf der schon etwas in Verfall gekommene burgundische Name, der sich unter der Herrschaft der Rudolfingen in dem Lande an den Alpen mit neuem Glanze erhob, und erst bei dem Erlöschen jenes Geschlechtes allmählig wieder in Abnahme kommen konnte. Bis zur Mitte des eilften Jahrhunderts erscheint Genf bestimmt als burgundische Stadt, wenn gleich sich in ihrem Gebiete der burgundische Name nicht so lange wie in dem westlichen Helvetien erhalten zu haben, sondern bald dem savoyischen Namen gewichen zu sein scheint. Eben jener Rudolf II. soll sich auch vielfach um die Stadt Genf verdient gemacht haben, indem unter andern Werken seiner Frömmigkeit vornehmlich die Herstellung des in Verfall gerathenen Domes von St. Peter genannt wird, ein Werk, das aber erst von dem Kaiser Konrad dem Salier vollendet ward [1]). Erwähnt mag dabei werden, daß sich zu Genf seit Alters eine Brücke über die Rhone befand, welche dem römischen Zeitalter angehören muß, da schon, wie früher (Th. IV. S. 364) bemerkt, der Bischof Marius von Aventicum die Zertrümmerung des pons Genevacus und die Zerstörung der Flußmühlen bei Genf durch ein plötzliches Ansteigen der Gewässer in dem lemanischen See in Folge eines Bergsturzes in Wallis berichtet. Diese Brücke, welche für den durch Genf gehenden Handelsverkehr von großer Bedeutung war, verknüpfte zugleich die an der Ausmündung der Rhone aus jenem See liegende kleine Insel, auf

---

1) Thourel, hist. de Genève. I. p. 31.

welcher sich ein Schloß zur Beherrschung der Heerstraße und zum Schutze der Stadt befand. Darum spielt dieses Inselschloß nebst der Rhone-Brücke, wo ein sehr einträglicher Zoll von den durchgehenden Waaren erhoben wurde, eine wichtige Rolle in der Geschichte der Stadt Genf, wie aus der Belehnungs-Urkunde des Bischofs Wilhelm von Genf für den Grafen Amadeus von Savoyen vom Jahre 1290 erhellt[1]).

Erst seit der Zeit Karls des Großen lernen wir das Bestehen eines Comitats von Genf (comitatus Genevensis) kennen, dessen Graf die Verwaltung der Stadt Genf und des Genfer-Gaues im weitern Sinne führte. Denn in den Briefen Eginhards wird ein gewisser Frumold erwähnt, welcher durch seine Hülfe am Hofe des Kaisers Lothar ein Lehn in dem burgundischen Genfer-Gau, wo sein Vater das Comitat verwaltet hatte, zu erhalten suchte[2]). Aber die zusammenhängende Reihe der Grafen von Genf beginnt erst etwas später, zur Zeit Karl des Kahlen, mit dem Grafen Ratbert, welcher nach dem in den westfränkischen Ländern aufkommenden Grundsatze die Erblichkeit in der Verwaltung dieses Gaues gewonnen zu haben scheint. Denn man betrachtet ihn als den Stammvater des ansehnlichen Dynastengeschlechtes der Grafen von Genf oder eigentlich von Genevais, an welche sich zunächst die Geschichte der Stadt und ihres Gebietes anschließt, obschon der genealogische Zusammenhang der auf Ratbert folgenden Grafen wie Albitius, Konrad, Reinhold (Renaud) und Aimon im Laufe des zehnten Jahrhunderts sehr unsicher ist und erst mit den Grafen Robert, Konrad II. und Gerold in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts auf mehr Sicherheit Anspruch macht.[3]).

---

1) Spon, hist. de Genève. II. Dipl. 24. p. 59.

2) Lévrier, chronologie historique des comtes de Génevois. I. p. 28. 29. Thourel, hist. de Genève. I. p. 28. Beneficium non grande in Burgundia in pago Genauvense, ubi pater ejus comes fuit.

3) Lévrier, chronol. historique des comtes de Génevois. I. p. 31—50.

Indessen diesem Dynastengeschlecht gegenüber erhob sich allmählig ein Gegner, durch welchen dasselbe aus dem wichtigsten Theile seiner Herrschaft verdrängt werden sollte. Das waren die Bischöfe von Genf, deren Macht freilich in der Zeit vor Karl dem Großen sehr untergeordnet genannt werden muß. Auch ist während des ganzen siebenten und achten Jahrhunderts kein einziger der überdies wenig bekannten Vorsteher der Genfer-Kirche so bedeutend oder hervorragend, daß er in der Geschichte dieser Stadt genannt zu werden verdiente. Erst das neunte Jahrhundert war der Erhebung der Geistlichkeit günstig und legte den Grund zu ihrem spätern politischen Einfluße. Ein gewisser Artaldus oder Cataldus wird zu Karl des Großen Zeit als Bischof von Genf genannt, welcher an dem von Karls Sohn, dem Kaiser Ludwig, im Herbst 816 nach Aachen ausgeschriebenen Concil Antheil nahm. Als seine Nachfolger erscheinen nicht ohne alle Bedeutung Prothasius und zumal Ansegisus, welcher als Theolog ausgezeichnet gewesen sein soll und an dreißig Jahre lang die Kirche zu Genf verwaltete [1]). Des Ansegisus Nachfolger Optandus in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts konnte anfangs wegen der Zwistigkeiten unter den karolingischen Fürsten nicht in Wirksamkeit treten, doch behauptete er sich durch Unterstützung des römischen Bischofs Johann VIII. und nahm darauf Antheil an der Wahl des neuen Königs Rudolf zu St. Moritz in Wallis oder Chablais [2]). In der ersten Zeit des zehnten Jahrhunderts ist der Bischof Anselm zu nennen, welcher nach Angabe verschiedener Geschichtschreiber in Verbindung mit dem Bischofe Wilhelm von Basel zwischen dem Könige Rudolf II. von Burgund und dem Herzoge Burkhard von Schwaben als Friedens-Vermittler aufgetreten sein soll, obschon beide Kirchen-Vorsteher nicht in allen Bischofs-Verzeichnissen aufgeführt werden [3]). Auch während der ganzen

1) Spon, hist. de Genève. I. p. 30.
2) Lévrier, chronol. hist. des comtes de Génevois. I. p. 31 — 34.
3) Thourel, hist. de Genève. I. p. 35.

übrigen Zeit des zehnten Jahrhunderts erscheinen die Bischöfe von Genf noch ohne Bedeutung.

Erst mit dem eilften Jahrhundert beginnt eine neue wichtige Zeit für die Stadt und das Gebiet von Genf, wie dies mit der Auflösung des arelatischen Reiches und seiner Vereinigung mit dem deutschen Reiche zusammenhängt. Nicht mit Unrecht hat man übrigens aus der Gleichheit der Namen der Bischöfe und Grafen von Genf um jene Zeit geschlossen, daß die geistliche und weltliche Gewalt in dem Genfer-Gau damals von Mitgliedern einer und derselben Familie besessen worden sei, indem sich daraus zugleich die nächst folgenden Verhältnisse zwischen dem Bisthum und der Grafschaft Genf am besten erklären ließen.[1]). Ein solches Verhältniß wäre nicht ohne Analogie in der deutschen Geschichte, und der Bischof Hugo, welcher der Genfer-Grafenfamilie ohne Zweifel angehört und überdies ein naher Verwandter des burgundischen Königs Rudolf III. war, benutzte seine Stellung und seinen Einfluß so trefflich zu Gunsten der Kirche von Genf, daß es nur noch an einer nähern Veranlassung fehlte, um ihr zu ihrem Reichthum und ihrer geistlichen Macht, die sie bis dahin erworben, auch eine nicht unbedeutende politische Macht zu verleihen[2]).

Bei dem Erlöschen des Geschlechtes der Rudolfingen und bei der Vereinigung des arelatischen Reiches mit dem deutschen durch Kaiser Konrad den Salier im Jahre 1032 waltete, wie des Letztern Biograph berichtet, Gerold mit fürstlicher Macht als Graf in dem Genfer-Gau und mußte erst mit Gewalt zur Anerkennung der Oberherrschaft des Kaisers genöthigt werden[3]). Konrad der Salier erschien selbst in Genf, seit Karls des Großen Zeit als der erste Kaiser, und empfing dort

1) Lévrier, hist. des comtes de Génevois. I. p. 44. 45.

2) Thourel, hist. de Genève. I. p. 35. 36.

3) Wippo, vita Imp. Conradi. Imperator veniens ad civitatem Genevensem Geroldum principem regionis illius et archiepiscopum Lugdunensem et alios complures subegit.

im Jahre 1034 die Krone der ihm huldigenden burgundischen Großen durch den Erzbischof Heribert von Mailand. Schon nach der allgemeinen Volks-Ueberlieferung hätten sich beide ausgezeichnete Fürsten um die Begründung der nachmaligen Freiheit der Stadt Genf große Verdienste erworben, obschon dies von dem letztern mit mehr Grund als von dem erstern angenommen werden kann. Denn das Streben des Grafen Gerold zur Befreiung Burgunds von der Herrschaft des Kaisers und seine Verbindungen mit gleichgesinnten Männern, namentlich mit dem Bischofe Burkhard von Aosta, bewogen den Kaiser nach dem Vorgange der von den Ottonen in Italien befolgten Politik die Stadt Genf von dem Grafenbann zu eximiren und die Ausübung der weltlichen Macht über dieselbe nebst verschiedenen sich daran anschließenden Vorrechten dem Bischofe Friedrich zu übertragen. Dies beweisen die nachmaligen Bestätigungen der Hoheitsrechte der Bischöfe in Genf durch die folgenden Kaiser, gleich wie die Aufrichtung der Bildsäule des Kaisers Konrad am Hauptportal des St. Peter zu Genf[1]).

Seit dieser Zeit traten die Bischöfe und Grafen von Genf als Nebenbuhler der Macht in dem Genfer-Gau auf und begannen den langen und hartnäckigen Kampf, welcher endlich zum Vortheil der Stadt oder Gemeinde von Genf ausschlug. Beide Machthaber werden in den lateinischen Urkunden der folgenden Zeit des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts immer als episcopi und comites Gebennenses aufgeführt, so wie die Stadt selbst nur als Gebennae oder civitas Gebennensis genannt wird, obschon noch der eben erwähnte Bischof Friedrich als episc. Januensis erscheint.[2]). Dagegen finden wir nur erst in den romanischen Urkunden seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts den alten Namen (Evesque und conte de Geneva) wieder hervortreten, an den sich die heutige Bezeichnung der Stadt anschließt[3]).

---

1) Thourel, hist. de Genève. I. p. 32. 39. 40.
2) Spon, hist. de Genève. I. p. 36.
3) Spon, hist. de Genève. II. Dipl. 28. 30. p. 81. 85.

Verloren die Grafen von Genf auch allmählig die Herrschaft in der Hauptstadt ihres Comitates, so behielten sie doch noch längere Zeit ein Besitzthum daselbst als Ueberrest ihrer Macht. Das war ihre alte Residenz zu Genf, meistens das Schloß (le chateau) im Allgemeinen genannt oder auch Bourg de four d. h. das äußere Schloß, welches von dem bischöflichen Inselschloß wohl zu unterscheiden ist und an dem Ende der Stadt nach der Landseite zu gelegen war, wo sich nach seiner Zerstörung die gleichnamige Vorstadt von Genf erhob, gegenüber der andern Vorstadt von St. Gervais auf dem rechten oder nördlichen Rhone-Ufer [1]). Uebrigens erhielt sich der alte Genfer Grafenstamm aus dem Geschlechte Ratberts und Gerolds noch bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts und behauptete sich in wechselndem Ansehen in den mancherlei Besitzungen, die er aus dem früher verwalteten Gaue gerettet hatte. Dieses Gebiet, durch den kleineren Genfer-Gau und den Albaner-Gau ausgebreitet, erscheint sodann später unter dem Namen des comitatus Gebennesii, aus welchem die heutige Grafschaft Genevais hervorgegangen ist [2]). Doch erstreckte sich die mittelbare Herrschaft der Grafen anfangs noch bedeutend weiter, da wir in der ersten uns erhaltenen Urkunde von Genf vom Jahre 1124, welche zugleich den ersten Vergleich zwischen dem Bischofe Humbert und dem Grafen Aimon über ihre gegenseitigen Rechte enthält, unter den zahlreichen Ministerialen des letztern auch die Herren Boso von Allinges (de Alingo), Rudolf von Faucigny (de Fulciniaco) und Wilhelm von Chaumont (de Caumonte) genannt finden [3]).

Der Bischof von Genf stand nach der hierarchischen Rangordnung, wie sie sich aus der römischen Kaiserzeit in das

1) Füßlin, Staats- und Erdbeschreibung der schweizer. Eidgenossenschaft. III. p. 451. 482.

2) Thourel, hist. de Genève. I. p. 200. Spon, hist. de Genève. I. p. 38.

3) Spon, hist. de Genève. II. Dipl. 1. p. 3.

Mittelalter hineinzog, und namentlich nach der Verordnung des römischen Bischofs Leo des Großen vom Jahr 450 unter dem Erzbischofe und Metropoliten von Vienne an der Rhone, von dessen Sitz die Stadt Genf überdies das Christenthum zuerst empfangen hatte [1]). Die Diöcese von Genf entspricht dem Genfer-Gau im weitern oder ursprünglichen Sinne genommen, und bezeichnet im Allgemeinen den nordöstlichen Theil des Landes der alten Allobrogen, deren Hauptstadt eben jenes Vienne war, aber sie erstreckte sich auch über dasselbe hinaus, indem sie im Norden der Rhone noch einen Theil der Ufer des Genfer-Sees umfaßte. Während das von dem Rhein durchströmte schwäbische Meer oder der Bodensee sich mitten in der Diöcese von Constanz ausbreitete, waren die Uferlandschaften des von der Rhone durchströmten burgundischen Meeres oder des Genfer-Sees an die drei burgundischen Hochstifte von Genf, Lausanne und Sitten vertheilt, welche, eben so wie sie einer gemeinsamen großen Naturform angehörten, durch die Zeiten des Mittelalters immer gleiche oder doch verwandte Schicksale gehabt haben. An den südlichen und westlichen Gestaden des lemanischen Sees breitete der Bischof von Genf seine geistliche und theilweise auch seine weltliche Macht aus [2]). Der Umfang der Diöcese von Genf bezeichnet zugleich die Grenzmarken der vier Bezirke oder Gaue des großen Genfer-Gaues, doch kommt bei der schon frühzeitig eingetretenen Veränderung der nördlichen Grenzen hier eben so das Verhältniß desselben zu dem helvetischen Equester-Gau an dem untern Ende des Sees, wie vorher das zu dem helvetischen Chablais-Gau an dem obern Ende des Sees zur Sprache [3]).

---

1) Grillet, diction. historique. I. p. 116.

2) Bérenger, histoire de Genève. Genève 1772. 8. Tom. I. p. 50.

3) Leider hat hierbei das, wie es scheint nur seltene, aber für die kirchliche Geographie von Savoyen höchst wichtige, mit Urkunden ausgestattete, einheimische Werk von Besson, mémoires pour l'histoire ecclé-

Gegen Westen umfaßte die Diöcese von Genf, auf der rechten oder nördlichen Uferseite der Rhone, nicht nur das kleine, von dem Flüßchen London durchströmte Längenthal des Jura, das die Landschaft Jayz oder Geyz (le pays de Gex) bildet, sondern erstreckte sich bis zu der Höhe des Jura-Zuges im Westen des Längenthales der ansehnlichern Valseline oder Valserene, welche auf dem Mont Dole entspringt und sich südwärts bei der Perte du Rhone an dem großen Stromknie der Rhone in diesen Fluß ergießt, so daß dieses Thal das westlichste Gebiet des Genfer-Kirchsprengels bezeichnet. Denn das Thal der Valseline, in dessen unterm Theile der Flecken Chatillon de Michaille gelegen ist, so wie vermuthlich auch das Thal der Stadt Belley mehr abwärts an der Rhone gehörte im Alterthum noch den Allobrogen [1]) und somit auch zur römischen Provinz (des südlichen Galliens), während die östlichen Thalgehänge des Jura bis zum See schon ein Theil des helvetischen Gebietes waren, woraus sich das Uebergreifen der Diöcese von Genf über jenes Bergland, Val Romey (vallis Romana) im Mittelalter genannt, zur Genüge erklären würde [2]). Von jenem Stromknie folgten die Diöcesan-Grenzen dem Stromlaufe in grader Richtung nach Süden abwärts bis zum Kanal von Savieres, dem Abflusse des Sees von Bourget am Mont du Chat in die Rhone, und auf dieser ganzen langen Strecke von Norden nach Süden grenzte das Bisthum Genf in dem kleinen Genfer-Gau und Albaner-Gau an das Hochstift von Belley in der Landschaft Bugey jenseit der Rhone.

Die Südgrenzen des Hochstiftes Genf erstreckten sich wiederum in ziemlich grader Richtung von Westen nach Osten von der Rhone, zum Theil den Berghöhen folgend, welche die Gewässer des Seebeckens von Annecy und das Thal der Arve

---

siastique des diocèses de Genéve, Tarantaise, Aoste et Maurienne. Nancy (Annecy) 1759. 4. entbehrt werden müssen. Vergl. Haller, Bibliothek der Schweizer-Geschichte. Bern 1785. 8. Th. III. S. 303.

1) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. I. p. 272.

2) Dunod, histoire des Séquanois et des Bourguignons. Dijon 1735. 4. Tom. I. p. 57. 69.

in dem Albaner-Gau und dem Faucigny-Gau von dem Thale der obern Isere scheiden, aber durch die obern Thäler des Arly bis zum Col de Bonhomme und den Höhen des Montblanc [1]). Auf dieser Strecke grenzte das Hochstift Genf an die beiden burgundischen Hochstifte Grenoble und Tarantaise, während jener Alpenstock des Montblanc die Grenzmark der vier Hochstifte Genf, Tarantaise, Aosta und Sitten bildete, deren Gebiete ihm nach den vier Himmelsrichtungen angelagert waren. Von dem Montblanc zog sich die Grenze des Genfer-Bisthums, den Faucigny-Gau und Alinger-Gau im Osten umsäumend, auf den Alpenhöhen, welche das untere Rhone-Thal begrenzen, nordwärts entlang bis nach dem Flecken St. Gingulf am lemanischen See, wo das von dem Dent d'Oche herabkommende Alpenwasser Morge die Grenze gegen das Hochstift Sitten in dem Wallis-Gau und dem alten Chablais-Gau bezeichnet [2]).

Die Ausdehnung der Diöcese von Genf über das ursprünglich helvetische Gebiet auf der Nordseite der Rhone zwischen dem Gebirge und dem untern Ende des Sees mag mit der ersten Verbreitung des Christenthums von Genf aus dort hin zusammenhängen, da schon frühzeitig der kleine von den Höhen des Jura sich ergießende Fluß Versoir oder Versoye als ihre Grenzmark gegen Norden hin erscheint. Demnach hatte hier das Gebiet der alten römischen Ritterkolonie Julia Equestris oder Noviodunum, das heutige Nion oder Nyon, welches sich an dem ganzen Westgestade des Sees von der Rhone aufwärts bis zur Aubonne (Albona) und gegen Westen über die Berghöhen des Jura bis zum Ain (Danus) erstreckte, und welches in seiner Hauptstadt gleichfalls eine bischöfliche Kirche besaß, seine südlichen Theile an die Nachbarkirche verloren, in welche dasselbe später fast ganz aufgehen sollte [3]). Aber durch die Verlegung des bischöflichen Sitzes

---

1) de Vignet in den Mémoires de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 310.

2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 104.

3) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 249. 250.

aus dem alten Noviodunum nach der Stadt Belley weiter abwärts an der Rhone, vermuthlich schon am Anfange des fünften Jahrhunderts, oder nach andern Angaben um die Mitte des sechsten Jahrhunderts [1]), mußte das Uebergreifen der neuen kirchlichen Grenzen über die alten politisch-ethnographischen Abtheilungen dieser Gebiete nothwendig bestätigt werden, wenn es nicht dadurch zuerst hervorgerufen worden ist. Denn der aus dem römisch-helvetischen Gebiete der civitas Equestrium hervorgegangene und schon früher (Th. IV. S. 385) berührte helvetisch-burgundische Equester-Gau breitete sich an dem Seeufer nur zwischen den beiden Flüssen Aubonne und Versoye aus, die ihn von dem Waadt-Gau und dem Genfer-Gau schieden [2]). Dagegen behielt er anfangs noch seine ursprüngliche Ausdehnung nach Westen auf dem Jura bis zum Passe l'Ecluse, wo er die königlichen Forsten der Landschaft Ger (Gajum regis) in dem karolingischen Zeitalter umfaßte, bis er auch dort ansehnliche Beschränkungen erlitt, welche mit der Entstehung der beiden Comitate in der Diöcese von Belley zusammenhängen mögen [3]).

Der Equester-Gau (pagus Equestricus s. Equestrinus) und das ihm entsprechende oder gleichbedeutende Comitat (comitatus Equestricus) hat sich durch alle Zeiten der burgundischen Herrschaft und selbst des arelatischen Reiches bis zur Mitte des eilften Jahrhunderts und bis zur Auflösung der alten Gau-Verfassung in den westlichsten Theilen des helvetischen Landes erhalten. Doch wissen wir über die ältern Grafen in diesem Gebiet eigentlich gar nichts, und nur der schon früher erwähnte Graf Anshelm oder Anselm, welcher in einer Urkunde vom Jahre 926 als comes de pago Equestrino erscheint, ist uns bekannt. Dieser Anselm ist aber vermuthlich derselbe, welcher in der Bestätigungs-Urkunde des Königs Rudolf II. für den Bischof Libo von Lausanne vom

---

1) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. S. 158.
2) Bérenger, hist. de Genève. I. p. 34.
3) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 250. 251.

Jahre 928 vorkommt, indem dieselbe von den zwei Grafen Wido und Anselm unterzeichnet ist, die man nicht mit Unrecht für die Verwalter des Waadt-Gaues und des Equester-Gaues gehalten hat [1]).

Am Anfange des eilften Jahrhunderts bestätigte der König Rudolf III. durch eine Urkunde vom Jahre 1008 einen Tauschvertrag über einige Güter in dem Equester-Gau [2]), und nach einer Urkunde vom Jahre 1011 für die Kirche von Versoye an dem Ufer des Genfer-Sees wird die letztere als in dem pagus Equestricus gelegen angegeben [3]). Etwas später im Jahre 1026 spricht wieder eine Verleihungs-Urkunde des Erzbischofs Burkhard von Lyon mit dem Bischofe Burkhard von Aosta über die Kirche von Commugny in der Nähe des eben genannten Versoye an einen gewissen Peter von dem Comitate des Equester-Gaues [4]). Merkwürdig sind sodann die beiden Schenkungs-Urkunden, welche ganz gleichzeitig, ums Jahr 1032, für das Stift Romans-Münster oder Romainmoutiers (Romanum monasterium) am Abhange des Jura, in der Nähe der Stadt Orbe, ausgestellt wurden, indem in der einen derselben von dem Equester-Gau, in der andern aber von dem Equester-Comitate die Rede ist [5]). Auch wird eben dieses Comitat noch in Verbindung mit dem Genfer-Gau in einer andern Schenkungs-Urkunde an dasselbe Stift Romans-Münster vom Jahre 1052 über verschiedene an dem Genfer-See gelegene Güter und Besitzungen genannt [6]). So

---

1) Hist. patriae mon. I. p. 130. N. 78. a. 928.

2) Hist. patriae mon. I. p. 367. N. 214. a. 1008. Campus qui est in pago Equestrico et in curte Montaniacho etc.

3) Guichenon, histoire généalogique de la maison royale de Savoie. Turin 1777. Fol. Tom. I. p. 6.

4) Hist. patriae mon. I. p. 449. N. 263. a. 1026. Ecclesia in comitatu Equestrico et in fisco, qui dicitur Comuniaco.

5) Hist. patriae mon. I p. 500. N. 289. a. 1032. Res quae sunt in pago Equestrico in villa Balgeello etc. N. 290. a. 1032. Sunt res ipsae sitae in loco, quod nominatur Rupela et in Cunyna in comitatu Equestrico.

6) Hist. patriae mon. I. p. 573. N. 336. a. 1052. In villa quae di-

erhielt sich hier in dem Namen des Gaues und des gleichnamigen Comitates das Andenken an die alte römische Kolonialstadt am Genfer-See, nachdem für dieselbe längst ihr ursprünglicher, gallischer Name in der verkürzten romanischen Form üblich geworden war. Ja der Name der alten Ritterkolonie hat selbst die Gau- und Comitats-Verfassung der ältern deutschen Zeit überlebt, indem sich für die zwischen den beiden Flüssen Versoye und Aubonne befindliche Thalebene am lemanischen See bis auf die jüngern Zeiten hin die Bezeichnung des Pays d'Enquestres erhalten hat [1]).

Die alte Hauptstadt des Equester-Gaues muß zwar frühzeitig aus der Verbindung mit der neuen Kirche zu Belley herausgetreten sein, doch wurde sie nicht sogleich dem kirchlichen Gebiete von Genf einverleibt, sondern scheint zunächst mit einer andern Kirche an dem lemanischen See vereinigt worden zu sein. Denn aus einer alten kirchlichen Notiz aus der Zeit Karls des Großen muß man entnehmen, daß die Stadt Nyon damals zur Kirchenprovinz von Besançon gehörte [2]), während die Stadt und das Hochstift von Genf zur Kirchenprovinz von Vienne gerechnet ward. Auch möchte diese Angabe durch eine alte Münze bestätigt werden, welche auf der einen Seite die Aufschrift civitas Equestri, auf der andern aber die Aufschrift sedes Lausane trägt und also andeutet, daß das Gebiet von Nyon damals mit der Kirche von Lausanne unter dem Metropoliten von Besançon verbunden war [3]). Erst in den jüngern burgundischen Zeiten scheint sich das schwankende Verhältniß der alten bischöflichen Stadt Nyon und ihres Gebietes entschieden zu haben, indem das Equester-Land kirchlich mit Genf vereinigt wurde, wenn es auch politisch davon geschieden blieb. Denn in der merkwürdigen Ur-

---

citur Bullo, in villa Germaniaco et in villa Balgehello in pago Genevensi et in comitatu Equestrico. Actum Genevensi publice.

1) Spon, hist. de Genève. II. p. 300.

2) Blanc, histoire de la maison royale de Savoye. I. p. 11.

3) Spon, hist. de Genève. II. p. 301. 322.

kunde des Kaisers Friedrich Barbarossa für die Abtei St. Claude im Jura vom Jahre 1184 wird die Kirche von Nyon (ecclesia de Nividuno) in dem Bezirk des Genfer-Gaues (pagus Gebennensis) angegeben, was hier mit Diöcese gleichbedeutend ist, während zugleich von den Privilegien jenes Stiftes in Equestri comitatu et in Gebennensi episcopatu gesprochen wird [1]). Bestätigt sehen wir dies für die Zeit am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, indem in der Huldigungs-Urkunde des Grafen Lüdwig von Savoyen an den Bischof von Genf vom Jahre 1308 die Stadt Nyon ausdrücklich in die Diöcese von Genf (villa Nyviduni dioceseos Gebenn.) verlegt wird [2]). Somit hatte sich die Diöcese von Genf allmählig über das waadtländische Gebiet zwischen dem Jura und dem See von der Versoye bis zur Aubonne ausgebreitet, und dieser letztere Fluß ist für immer die Grenzscheide zwischen den beiden Diöcesen von Genf und Lausanne geblieben [3]).

Nach seiner geistlichen Verwaltung zerfiel das kirchliche Gebiet von Genf im weitern Sinne genommen in acht Dekanate oder Land-Kapitel, welche in folgender Reihe, die ihr Verhältniß zu den vier oder fünf alten Gauen nicht mehr erkennen lassen, angeführt werden. 1) Das Dekanat von Allinges in der heutigen Landschaft Chablais. 2) Das Dek. von Sallenches in der Landschaft Faucigny. 3) Das Dek. von Annecy in der Landschaft Albanais. 4) Das Dek. von Builloner oder Buillonay. 5) Das Dek. von Aubonne in der Landschaft Enquestres. 6) Das Dek. von Rumilly in der Landschaft Albanais. 7) Das Dek. von Annemasse in der Landschaft Genevais und 8) das Dek. von Seyse-

1) Dunod, histoire des Séquanois et des Bourguignons. Tom. I. Dipl. Frider. Imp p. LXIX.

2) Spon, hist. de Genève. II. Dipl. 31. p. 86.

3) Füßlin, Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenossenschaft. III. S. 480.

rieur, dessen Lage gleich der des vierten Dekanates nicht genauer bekannt ist[1]).

Westwärts an den Genfer-Gau reiht sich der Belley-Gau an, welcher sich durch die südlichsten von der Rhone umströmten und durchbrochenen Bergketten des Jura ausbreitet. Der Belley-Gau (pagus Belicensis, Bellicensis s. Belliacensis) führt seinen Namen von der Stadt Belley, welche wir zum erstenmale in den gallischen Gebieten kennen lernen, seitdem der Bischof Audar den Sitz seiner Kirche von dem alten Noviodunum am Genfer-See, vermuthlich im Jahre 412, hierher verlegte und somit dieses Belley zur bischöflichen Stadt erhob. Die Gebiete beider so fern von einander gelegenen Städte Nyon und Belley müssen demnach in jener frühesten Zeit des Mittelalters unter der ältern burgundischen Herrschaft in genauerm Zusammenhange gestanden haben, bis sie durch uns unbekannte Umstände, die aber auf der ursprünglich verschiedenartigen Bevölkerung dieser Gebiete beruhen mögen, von einander getrennt wurden und auch in politischer wie in kirchlicher Beziehung später gesondert blieben. Denn das Verhältniß des alten Equester-Gaues am Genfer-See und am Jura zu dem Belley-Gau, der sich nordwärts über dieselben Berglandschaften des Jura ausdehnte, über welche sich der erstere gegen Westen erstreckte, gehört zu den dunkelsten Theilen der Geographie des burgundischen Landes, die bis jetzt noch nicht genügend erläutert worden sind[2]).

Im Alterthume gehörte das Gebiet des Belley-Gaues seinem Haupttheile nach zu dem Lande des mächtigen gallischen Volkes der Sequaner (Sequani), die am Jura entlang wohnten, während das Ufergebiet der Rhone noch von den benachbarten Allobrogen besetzt und die Thalebene von Nyon ein Theil des Landes der Helvetier war, so daß sich diese drei Stämme in dem Berglande zwischen den Städten Nyon und Belley berührt haben müssen. Schon im Mittelalter führte

---

1) Grillet, dict. historique. I. p. 117. II. p. 291. 292.
2) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 249—251.

das Gebiet des Belley-Gaues den noch jetzt üblichen landschaftlichen Namen Bugey (Busia, Bugia s. Bugesium), dessen Ursprung jedoch unbekannt ist; und nach seiner Lage an der Rhone wurde es in das nördliche und südliche oder in Ober- und Nieder-Bugey eingetheilt [1]).

Dem Gau von Belley entsprach auch das alte Comitat dieses Namens, aber beide fielen nicht mit der Diöcese von Belley zusammen. Die Grenzen des Belley-Gaues bildeten der Lauf der Rhone im Osten und Süden und die Thallinie des Ain im Westen. Nur im äußersten Südosten scheint er über den Lauf der Rhone übergegriffen und auch das südöstliche Ufergebiet derselben zwischen dem Kanal von Savieres, dem Ausfluße des Sees von Bourget, und der Einmündung des Guyer umfaßt zu haben, wo die beiden Orte Yenne und St. Genis in dem heutigen Savoyen ursprünglich das Gebiet von Klein-Bugey bildeten, das auch noch jetzt diesen Namen zu tragen pflegt [2]). Das Städtchen Yenne am linken Ufer der Rhone und am Westfuße der Gebirgsgruppe des Mont du Chat gelegen, war ehemals die Pforte des Landes Savoyen von Frankreich her, ehe die Felsenstraße von les Echelles im siebenzehnten Jahrhundert eröffnet wurde. Dieses Yenne wird von den ältern französischen Geschichtschreibern allgemein für das alte Epaona oder Ejauna (eccl. Epaonensis oder vicus qui dicitur Eppaonis) gehalten, das durch die große burgundische Kirchenversammlung im Jahre 517 unter der Leitung des Metropoliten Avitus von Vienne eine solche Berühmtheit erlangt hat [3]), obschon es wahrscheinlicher ist, daß, wie einige Urkunden der Kirche von Vienne aus dem

---

1) Guichenon, histoire de Bresse et de Bugey. Lyon 1650. Fol. P. I. p. 5. Leider hat auch hierbei das neuere Werk von de la Teyssonnière, recherches historiques sur le départ. de l'Ain. 1844. entbehrt werden müssen, das wohl manche Ausbeute über die wenig bekannten ältern Zustände jenes Landes gewährt haben möchte.

2) Blanc, abrégé de l'histoire de la maison royale de Savoye. I. p. 20.

3) Grillet, dict. historique. III. p. 457.

karolingischen Zeitalter andeuten, dieser Ort in der Nähe von Vienne bei dem heutigen Flecken Aneyron an der Rhone gesucht werden muß [1]).

Die nördlichen Grenzen des Belley-Gaues sind aber um so schwieriger zu bestimmen, als dort sein Verhältniß zum Equester-Gau ganz unbekannt ist. Nur als für etwas spätere Zeiten geltend würde man hier mit Rücksicht auf die Diöcese von Genf nach der Nordost-Seite hin die erhabenen Bergrücken des Jura längs des Thales der Valseline als Grenzmark bezeichnen müssen, und weiter westwärts wird man das Gebiet der Abtei St. Claude, die grade im Westen der Stadt Nyon gelegen ist, als die nördliche Grenzscheide des Belley-Gaues gegen den burgundischen Gau Skodingen am mittlern Jura anzuerkennen haben. Demnach bestand das gesammte Gebiet des Belley-Gaues, das sich bei einer geringen Breite weit von Norden nach Süden hinab erstreckte, ungefähr aus dem südlichsten Theile des Berglandes des Jura und war in eine Reihe langgestreckter aber schmaler Thäler zerspalten, welche die wenigen hier befindlichen Ortschaften enthielten, die meistentheils aus geistlichen Stiftungen hervorgegangen sind. Namentlich gehört die genannte Abtei an den Nordgrenzen des Belley-Gaues zu den ältesten und merkwürdigsten Stiftungen dieser Art, von welchen sich alle Kultur in dem Berglande des Jura ausgebreitet hat.

Die Abtei St. Claude liegt in einem von erhabenen Felsen umschlossenen Seitenthale des mittlern Ain am Zusammenflusse zweier Bergwasser, der Aliere und Bienne, die sich gemeinsam gegen Südwesten zum Ain ergießen, und dieser Lage verdankt sie ihren ursprünglichen Namen. Denn die beiden heiligen Männer Romanus und Lupicinus, zwei Brüder, welche aus dem Orte Isernore oder Isarnore bei Moirans an der Ostseite des mittlern Ain stammten und das Klosterleben in der Abtei Ainay bei Lyon kennen gelernt hatten, gründeten gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts oder zur

---

1) Mille, hist. de Bourgogne I. Dipl. 4 et 5. p. 343—346.

Zeit der Errichtung des ältern burgundischen Reiches in jenem wilden Bergthale des Jura das erste geistliche Stift, welches den Namen Condate oder Condadiscone (monast. Condaliscense) empfing, der in der gallischen Landessprache dem spätern romanischen Conflans entspricht[1]).

Die fromme Thätigkeit jener beiden Männer und die Unterstützung des burgundischen Königs Chilperich brachten dies Kloster bald zu solchem Gedeihen und Ansehen, daß von ihm wieder die Gründung mehrerer Filialstifte ausgehen konnte, und so soll schon Romanus die beiden Priorate von St. Romain de Roche (auch von Baume genannt nach dem gallischen Worte Balma d. h. Felsen) in dem Jura-Lande und von St. Romain-Moutiers am Abhange des Jura in der Waadt, wie sein Bruder Lupicinus das Priorat Laucone, später St. Lupicin genannt, am Ain in der Nähe von Dortans gegründet haben. Unter ihnen ist am berühmtesten und wichtigsten das dem heiligen Petrus gewidmete Stift Romans-Münster oder St. Romain-Moutiers (Romanum monasterium), welches in der Nähe der alten Stadt Orbe in dem Gau von Yverdun, dem nördlichsten Theile des großen Waadt-Gaues, gelegen war (Th. IV. S. 255) und sich vornehmlich durch zahlreiche Schenkungen in dem Waadt-Lande bereicherte. So verlieh ihm noch der König Rudolf III. von Burgund durch eine zu Vevey (Vivescum) am Genfer-See ausgestellte Urkunde vom Jahre 1011 die Villa Fersieres und verschiedene andere Güter im Waadt-Gaue. Eben so schenkten ihm die beiden Brüder Konrad und Amalrich mit Genehmigung des in dem Waadt-Gau waltenden Grafen Lambert durch eine zu Orbe (Tavellis) ausgestellte Urkunde vom Jahre 1026 mehrere Güter in dem kleinen Gaue zwischen der Venoge und der Aubonne (Th. IV. S. 385) und in der Villa Lussy bei Morges in dem großen Waadt-Gau[2]). Auch sind schon oben die Verleihungen an

---

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I, 2 p. 91—119.

2) Hist. patriae mon. I. p. 384. N. 226. a. 1011. Reddimus Deo et S. Petro ad Romanum monasterium in comitatu Waldense villam

dasselbe Stift in dem Equester-Gau vom Jahre 1032 erwähnt worden.

Aber aus demselben Heimathsorte jener beiden heiligen Männer, dem Flecken Isernore, stammte auch der heilige Eugendius, welcher ums Jahr 500 als vierter Abt das Kloster Condate leitete und sich um dessen Blüthe solche Verdienste erwarb, daß dasselbe später nach ihm St. Oyen de Jour genannt wurde, bis es erst am Ende des zwölften Jahrhunderts den heutigen Namen St. Claude empfing [1]). Durch die reichen Schenkungen der karolingischen Fürsten gelang es dieser Abtei ein ansehnliches Gebiet in dem Berglande des Jura zusammen zu bringen, welches in kirchlicher Beziehung mit den umliegenden Diöcesen in keiner Verbindung stand. Auch wurde dieser Besitz von den spätern Fürsten nicht nur anerkannt, sondern noch vielfach erweitert, namentlich von dem Kaiser Friedrich Barbarossa in der merkwürdigen Urkunde vom Jahre 1184, welche die Verleihungen an jene Abtei in den vier Diöcesen der vier alten burgundischen Königsstädte von Lyon (pagus Lugdunensis), von Vienne (pagus Viennensis), von Genf (pagus Gebennensis) und von Bisanz (pagus Bisuntiensis) enthält [2]).

In der alten Biographie des heiligen Eugendius heißt es, daß derselbe gleich dem Romanus und Lupicinus nicht weit von einem Flecken geboren sei, welcher vor Alters wegen eines Heiligthumes und wegen eines festen Passes, der in der Landessprache Isarndor d. h. eiserne Pforte benannt wurde, berühmt war [3]). Auch findet man noch jetzt an dem oben

---

Fersieris cum omnibus appendiciis etc. Actum Vivesci. P. 447. N. 262. a. 1026. Donamus ad locum, quod vocatur Romanum monasterium. Sunt autem ipsae res inter Albuna et Venobla, in villa quae vocatur Montanicus mansi duo, et in villa Luciaco vinea una etc. Actum publice in villa Tavellis.

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 132. 159.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourguignons. I. Preuv. p. LXV—LXXI.

3) Guichenon, hist. de Bresse et de Bugey. I. p. 33. S. Eugen-

erwähnten Orte in der Landschaft Ober-Bugey am Ain die Ueberreste eines prachtvollen Tempels aus dem römischen Zeitalter, und der Name des eisernen Thores bezieht sich entweder auf einen der dortigen Engpässe der Jura-Thäler, wo sich bis jetzt das gleichnamige Dorf erhalten hat, oder auf einen alten römischen Bogen. Die von dem Biographen gegebene Erklärung des deutschen Wortes Isarndor lehrt aber, daß dieser wie zahlreiche andere Ortsnamen jener Gegend nur von der ältern deutschen Bevölkerung derselben herrühren könne [1]), und demnach scheint die Annahme gerechtfertigt zu sein, daß die Landschaft von Ober-Bugey entweder als westlicher Theil des Equester-Gaues oder als nördlicher Theil des Belley-Gaues von den Burgundern besetzt, während die Landschaft von Nieder-Bugey an der Rhone in der Umgegend der Stadt Belley unter dem Namen des Römer-Thales oder Valromey (vallis Romana) den Provinzialen überlassen worden sei. Uebrigens bleibt uns das Verhältniß dieser beiden Landestheile von Bugey zu den später hier genannten beiden Grafschaften, dem comitatus Bellicensis und dem comit. Verumensis, ganz unbekannt [2]).

An der entgegengesetzten Seite des Belley-Gaues oder in dem Winkel des südlichsten Stromknies der Rhone und in einiger Entfernung vom Strome liegt die Hauptstadt Belley (Belica, Bellica s. Bellicium und civ. Bellicensis), welche fern von allen großen Heerstraßen nur dem Umstande ihre Bedeutung verdankt, daß sie der Sitz der bischöflichen Kirche dieses Gebiets geblieben ist [3]). Aber die Bischöfe der Kirche von Belley sind uns kaum mehr als dem Namen nach bekannt und wenigstens in der Geschichte des Mittelalters ohne alle

---

dius ortus sicut et S. Romanus et S. Lupicinus non longe a vico, cui vetusta paganitas ob celebritatem clausuramque fortissimam superstitiosissimi templi Gallica lingua Isarndori i. e. ferrei ostii indidit nomen.

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 131—156.

2) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 251. 252.

3) Guichenon, hist. de Bresse et de Bugey. III. p. 12—28.

Bedeutung[1]). Eben so wissen wir über die alten Grafen des Belley-Gaues gar nichts. Auch ist es auffallend genug, daß dies Gebiet selbst in dem karolingischen Zeitalter, wo die vielfachen Theilungen manche Veranlassung zur Erwähnung der einzelnen burgundischen Gaue, Comitate und Diöcesen gaben, kaum erwähnt wird. Denn nur bei den Theilungen zwischen den Söhnen des Kaisers Lothar wird einmal im Jahre 858 die Diöcese von Belley (Bilisium) neben der der Tarantaise genannt[2]). Bei den westfränkischen Geschichtschreibern der spätern Zeit wie bei Robert von Auxerre finden wir den damit zusammenhängenden Namen Belisma zur Bezeichnung der Stadt und Diöcese von Belley gebraucht[3]).

Nicht zu bezweifeln ist es übrigens, daß die Bischöfe von Belley während der karolingischen und der darauf folgenden Zeit, nach dem Vorgange ihrer Standesgenossen, in der Stadt und dem Gebiete von Belley mancherlei politische Rechte gewonnen haben werden, indem dies auch durch die Urkunde des Kaisers Friedrich Barbarossa für jenes Hochstift aus dem Jahre 1175 bewiesen werden möchte, da man dieselbe mit Recht nur als eine Bestätigung alter Regalien für die Bischöfe von Belley betrachten zu müssen geglaubt hat[4]). Nichts destoweniger steht auf der andern Seite doch fest, daß die Stammväter des savoyischen Fürstenhauses bereits seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts in dem gesammten Belley-Gau durch die Gebiete von Ober- und Nieder-Bugey gleich wie auch im Equester-Gau am Genfer-See die Herrschaft als Grafen führten und reich begütert waren, so daß die Bischöfe gegen sie ganz zurücktraten. Ja die Herrschaft der ältesten Grafen von Savoyen in dem Belley-Gau erstreckte

1) Guichenon, episcoporum Bellicensium series chronographica. Paris. 1642. 4.

2) Annal. Bertin. a. 858. ap. Pertz, mon. I. p. 452.

3) Valesius, notitia Galliarum. Paris. 1675. Fol. p. 78.

4) Guichenon, episc. Bellicensium series. p. 32—34. Ménabréa, Montmélian et les Alpes in den Mém. de la société acad. de Savoie Tom X. (1840) p. 253.

sich selbst weiter, als die Diöcese der Kirche von Belley in demselben reichte.[1])

Der Bischof von Belley war ein Suffragan des Metropoliten von Besançon, was theils auf dem Umstande beruht, daß das Gebiet dieser Diöcese größtentheils dem Lande der alten Sequaner angehörte, als dessen Hauptstadt Besançon galt, theils von der alten römischen Provinzial-Abtheilung abhängig war, nach welcher die große sequanische Provinz (prov. Maxima Sequanorum) sich über das ganze helvetische Land erstreckte und den ursprünglichen Sitz der Kirche von Belley zu Nyon gleich wie die alten Kirchensitze von Lausanne und Basel in sich einschloß. Die Diöcese von Belley bildete den südlichsten Theil des Metropolitansprengels von Besançon und umfaßte im Ganzen ein sehr kleines Gebiet, das nicht einmal dem Umfange des gleichnamigen Gaues entsprach. Gegen Norden grenzte sie an die Diöcese des Erzstiftes Besançon und berührte in dem Berglande von Ober-Bugey gegen Westen die Diöcese von Lyon in der Landschaft von Bresse und gegen Osten die Diöcese von Genf in der Landschaft von Gex an der Valseline. Zu dem Kirchsprengel von Lyon gehörte aber auch das Gebiet der Abtei Condate oder St. Claude, welches an der Nordseite der Diöcese von Belley ganz isolirt von den Diöcesen von Besançon, Belley und Genf umschlossen war[2]).

In Nieder-Bugey fielen die Grenzen der Diöcese von Belley gegen Osten und Süden mit den alten Gaugrenzen in dem Thale der Rhone zusammen, so daß hier ostwärts die kirchlichen Gebiete von Genf und Grenoble anstießen, südwärts aber die von Grenoble und Vienne, die durch die Ausmündung des Guyer in die Rhone geschieden wurden, folgten. Dagegen ist es auffallend, daß die ganze West-Hälfte der Landschaft Nieder-Bugey, welche die kleinen zum Ain sich

1) de Vignet in den Mém. de la soc acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 314—322.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 70.

öffnenden Thalebenen enthält, gleich der Abtei St. Claude zum Kirchsprengel von Lyon gehörte. Da aber aus den Stiftungs-Urkunden der hier liegenden geistlichen Stifte hervorgeht, daß dies schon in den frühesten Zeiten des Mittelalters der Fall war, so kann man nur annehmen, daß die Abhängigkeit dieses Theiles des Belley-Gaues von der Kirche von Lyon mit der ursprünglichen Verbreitung des Christenthums von jener gallischen Hauptstadt aus gegen Osten durch die Landschaft Bresse in Zusammenhang stehe und auch nachmals bei der Einrichtung des Belley-Gaues gegen die sonstigen Grundsätze der Uebereinstimmung der kirchlichen und politischen Grenzen beibehalten worden sei.

Vornehmlich sind es drei ansehnliche Stifte in diesem Gebiete. Das erste und bedeutendste derselben ist die alte Abtei Nantua (Nantuacum s. monast. Nantuacense in dioec. Lugdun.), welche in einem Seitenthale des Ain auf der Grenzmark von Ober- und Nieder-Bugey gelegen, schon ums Jahr 650 von dem heiligen Amandus gegründet worden sein soll [1]). Diese Abtei Nantua (Nantoadis) wird uns in dem karolingischen Zeitalter als der Ort genannnt, wohin der Leichnam des westfränkischen Königs Karl des Kahlen, welcher bei seiner Rückkehr aus Italien über die Alpen im Jahre 877 mit Tode abgegangen war, von der Maurienne aus gebracht wurde [2]). Aus diesem Stifte ist die heutige Stadt gleiches Namens hervorgegangen, deren Bedeutung auf ihrer Lage an der großen Heerstraße durch den südlichen Jura von Genf aus über das Fort l'Ecluse und durch das Thal des Ain nach der Stadt Lyon beruht. Aus derselben Zeit der Mitte des siebenten Jahrhunderts stammt angeblich die Abtei St. Rambert de Jour (monast. S. Ragniberti Jurensis) in dem südlichen Theile von Nieder-Bugey, von der es heißt, daß sie zu Ehren des heiligen Ragnibert in confinio territorii Lugdun. Jurae

---

1) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 70.

2) Annal. Bertin. a. 877. ap. Pertz, mon. I. p. 504. Cella monachorum Lugdunensis episcopii, quae Nantoadis dicitur.

vicino gegründet sei; und ihr benachbart liegt die alte Benedictiner-Abtei Ambronay oder Ambournay (monast. Ambroniacum), welche erst ums Jahr 840 von dem Erzbischof Bernhard von Vienne auf dem Gebiete der Diöcese von Lyon gestiftet worden ist[1]).

An die beiden Gaue von Belley und Genf reihet sich weiter gegen Süden der Savoyer-Gau (pagus oder ager Savogensis oder auch Savogia), welcher, wie sich schon aus den für ihn im Mittelalter vorkommenden Bezeichnungen entnehmen läßt, zwar nicht gleich jenen beiden Gauen mit einer größern kirchlichen Abtheilung des burgundischen Landes zusammenfällt, hier aber zunächst eine besondere Behandlung in Anspruch nimmt, weil er den Mittelpunkt aller historischen Verhältnisse des Alpenlandes von Burgund bildet. Denn der Savoyer-Gau führt uns schon in die Diöcese von Grenoble hinein, von welcher er nur den nördlichsten Theil bildet, während sie selbst den mittlern Theil des lang gestreckten alten allobrogischen Landes umfaßt. Wenn auch vermuthlich schon seit dem karolingischen Zeitalter bestehend, tritt der Savoyer-Gau, der den savoyischen Namen bis jetzt stets vorzugsweise geführt hat, doch erst seit dem eilften Jahrhundert bestimmter in der Geschichte hervor und breitet sich in der Landschaft aus, welche das Thalbecken des Sees von Bourget südwärts bis zur Isere hin einschließt[2]). Demnach bezeichnete er das merkwürdige Naturgebiet, wo die beiden mächtigen alpinischen Ströme der Rhone, in ihrem untern alpinischen Laufe, und der Isere bei dem Durchbruch durch das Gebirgsland am meisten in Annäherung mit einander treten und ursprünglich auch eine Gemeinschaft gehabt zu haben scheinen.

Der Savoyer-Gau muß als das eigentliche Heimathsland des savoyischen Namens betrachtet werden, welcher von

---

1) Guichenon, hist. de Bresse et de Bugey. III. p. 3. 75. 96. Mille, hist. de Bourg. II. p. 22.

2) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 318.

hier aus in den verschiedenen Zeiten der Geschichte eine so verschiedenartige Ausdehnung und Erweiterung, vornehmlich in den West-Alpenländern, erhalten und einen so hohen Ruhm erlangt hat, daß ein Haupttheil des burgundischen Landes mit ihm bezeichnet werden konnte. Aber deshalb mußte auch die Erklärung und Ableitung dieses Namens schon seit ältern Zeiten von großer Wichtigkeit sein, und an zahlreichen Versuchen dieser Art hat es nicht gefehlt, welche jedoch, abgesehen von den sonst damit verbundenen Willkührlichkeiten, schon aus dem Umstande mißglücken mußten, daß man nicht auf das Locale Rücksicht nahm, wo dieser Name im eigentlichen Sinne doch eingewurzelt erscheint. Denn die Ableitung desselben von dem Küstenorte Vada Sabatia am Mittelmeere oder von dem mehr als zweifelhaften Alpenvolke der Sebusianen, welche hier unter den zahlreichen bei Guichenon angeführten Erklärungs-Versuchen allein genannt zu werden verdient [1]), ist eben so wenig haltbar als die von Beaumont gegebene Erklärung, daß der Name von dem kleinen Alpenvolke der Tebavier herrühre, indem aus dem Worte Tebavii die Form Tabavi oder Sabavi und Sabaudi entstanden sei [2]). Dieses Völkchen, welches wir nur aus der Inschrift auf dem Bogen zu Susa als eins der Völker der Herrschaft des Königs Cottius kennen lernen, wohnte übrigens gar nicht in dem den Allobrogen gehörigen Gebiete, sondern ist ohne Zweifel mehr in der Nähe von Susa in den zur Isere oberhalb Grenoble sich öffnenden Alpenthälern zu suchen [3]).

Die Bedeutung des savoyischen Namens kann allein durch seine Geschichte festgestellt werden. Wir sehen denselben aber schon in den letzten Zeiten des römischen Kaiserthums hervortreten. Denn bei dem Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus im vierten Jahrhundert wird der Name nach dem jetzt

---

1) Guichenon, histoire généal. de la maison de Savoie. I. p. 9—11.

2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 66.

3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 32.

berichtigten Texte desselben zuerst genannt, indem er sagt, daß die Rhone nach ihrem Durchbruch durch den lemanischen See sich ohne weitern Verlust durch d. h. zwischen Sapaudien und dem Gebiete der Sequaner ergieße und in ihrem weitern Laufe die Gebiete von Vienne und Lyon von einander scheide [1]). Ohne Zweifel bezeichnet Ammianus mit jenem Namen das einen Theil der damaligen gallischen Provinz Viennensis bildende Land der Allobrogen, deren Name seitdem zurücktritt oder verschwindet, und dies bestätigt sich durch die Angabe des Chronisten Prosper aus dem fünften Jahrhundert, welcher zum Jahr 443 die chronologisch freilich unrichtige Bemerkung macht, daß das Land Sapaudien, früher den Allobrogen angehörig, den Burgundern zur Theilung mit den Einwohnern überlassen worden sei [2]). Indem aber das allobrogische Land um jene Zeit den Namen Sapaudien oder Sabaudien annahm, bekam es zugleich durch denselben eine nicht unbeträchtliche Erweiterung oder vielmehr der letztere erstreckte sich bedeutend weiter als jenes Land. Denn aus dem bekannten kaiserlichen Hofstaats-Kalender (die notitia dignitatum Imp. Rom.), welcher aus dem Anfange des fünften Jahrhunderts, also aus der Zeit zwischen jenen beiden Geschichtschreibern herrührt, erhellt, daß es damals in Gallien eine militairische Landes-Abtheilung gab, welche unter dem Namen der provincia Galliae Riparensis alle Uferlandschaften der Rhone von ihrer Mündung aufwärts bis zum Genfer-See und bis in das helvetische Gebiet hinein umfaßte, da der Befehlshaber dieser Provinz außer den zu Arles und Marseille stationirten Flotten auch die auf den Seen von Genf und Neufchatel be-

1) Ammian. Marcell. hist. XV, 11. Rhodanus sine jactura rerum per Sapaudiam fertur et Sequanos, longeque progressus Viennensem latere sinistro perstringit, dextro Lugdunensem.

2) Prosper, chron. ap. Bouquet, script. rer. Franc. I. p. 396. Etenim Sapaudia est tractus ille Galliae Riparensis, quem olim Allobroges habuere; in eaque Eburodunum et Cularonem, quae nunc Gratianopolis dicitur, ponit imperii notitia. Eadem postea Burgundionibus data est cum indigenis dividenda.

fehligte [1]). Unter der Leitung desselben stand auf gleiche Weise der Befehlshaber der Flotte der Barcarier (classis Barcariorum) zu Yverdun am Neuenburger-See (Ebruduni Sapaudiae) wie der Tribun der ersten flavischen Cohorte zu Grenoble an der Isere (Cularone Sapaudiae), und es ist nicht unwahrscheinlich, daß aus Mangel einer gemeinsamen Bezeichnung für den nördlichen Theil dieser neuen Provinz, die in mehrere ältere der Civil-Verwaltung von Gallien übergriff, der Name Sapaudia gewählt wurde, welcher unstreitig aus diesem Gebiete entlehnt, aus einer beschränktern Bedeutung sich zu einer allgemeinern Geltung erheben mußte [2]).

In diesem Sinne wurde der Name auch von dem Prosper gebraucht und wohl mit Recht hat man darauf aufmerksam gemacht, daß eine um die Mitte des fünften Jahrhunderts sich ereignende Veränderung in der kirchlichen Organisation jener Gebiete von Gallien dazu beigetragen habe, dem savoyischen Namen einen festern Bestand zu geben. Die endliche Entscheidung des langwierigen Streites um das Prinzipat zwischen den beiden bischöflichen Städten Arles und Vienne durch den Papst Leo den Großen im Jahre 450 bewirkte eine Spaltung der alten Kirchen-Provinz von Vienne, indem fortan dem Metropoliten der letztern nur die nördlichen Gebiete oder die Diöcesen von Vienne, Valence, Grenoble, Genf und Tarantaise unterworfen blieben [3]). Dies war aber grade das Land der alten Allobrogen mit Einschluß dessen der Centronen, und für diese neue Kirchen-Provinz konnte nach dem Vorgange in militairischer Beziehung der Name Sapaudien aufs Zweckmäßigste benutzt werden [4]).

Gegen diese Erklärung hat einer der jüngsten savoyischen

---

1) Valesius, notitia Galliarum. Paris. 1675. Fol. p. 503. d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. Paris 1760. 4. p. 578.

2) Walckenaer, géographie ancienne des Gaules. II. p. 357—359. 446.

3) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. p. 161.

4) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. II. p. 397. 398.

Geschichtsforscher, der Graf de Vignet, die Annahme zu begründen gesucht, daß der Name Sapaudien durchaus nicht eine politisch-ethnographische Bedeutung habe, sondern als geographischer oder landschaftlicher Name nichts weiter als das große Thal bezeichnen könne, welches von der mittlern Rhone und Isere in der Richtung von Norden nach Süden durchströmt sich zwischen den Alpen und dem Berglande des Jura von der Stadt Yverdun am Neuenburger-See bis zur Stadt Grenoble ausbreitet[1]). Indessen möchte diese Annahme eben so wenig befriedigend sein, wie seine Erklärung jenes Namens, welcher theils der romanischen, theils der deutschen Sprache angehörig nach Art des alten Nugerol (nigra vallis) an der Neuenburger-Seegruppe das Thal der dunkeln Tannen- oder Fichtenwaldungen bedeuten sollte[2]).

Auch nach dem Falle der römischen Herrschaft erhielt sich der Name Sapaudien in dem oben bezeichneten Gebiete während der Zeit des ältern burgundischen Reiches und scheint wenigstens nach der südwestlichen Seite hin keine Veränderung erfahren zu haben, wie sowohl aus den Angaben des Bischofs Ennodius von Pavia als aus den Briefen des Metropoliten Avitus von Vienne an den König Siegmund von Burgund am Anfange des sechsten Jahrhunderts entnommen werden muß[3]). Zwar traten dann später in dem Gebrauche dieses Namens Aenderungen ein, doch sieht man, daß derselbe noch in dem Zeitalter Karls des Großen in einem ziemlich umfassenden Sinne gebraucht wurde. Denn so wenig es auch mit völliger Sicherheit zu ermitteln sein möchte, welchen Umfang die damals zuerst genannte Landschaft Saboja gehabt habe, so erhellt doch, daß sie weder dem Sapaudien der römi-

---

1) de Vignet in den Mémoires de la société acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 297 – 307.

2) de Vignet, in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. l. c. p. 392 – 394.

3) Guichenon, hist. généal. de la maison de Savoie. I. p. 8. Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 358

schen und ältern burgundischen Zeit noch dem Savoyer-Gau des zehnten und eilften Jahrhunderts entsprechen könne.

Karl der Große nennt das Gebiet von Saboja (Saboja) in dem Theilungsentwurf seines Reiches vom Jahre 806, nach welchem die projectirte Grenzlinie des Reiches seines jüngsten Sohnes Ludwig, des Königs von Aquitanien, das alte burgundische Land und Reich in schräger Linie quer durchschnitt und sich von der obern Loire bei Nevers von Nordwest nach Südost durch das Rhone-Land bis zu den Alpen am Mont Cenis hinzog, so daß die Süd-Hälfte von Burgund dem Könige Ludwig, die nördliche Hälfte dagegen am Jura und am lemanischen See nebst dem ganzen obern Rhone-Thale dem ältesten Sohne Karl, dem Könige in Frankenland, zufiel. Bei der genauern Bestimmung jener Grenzlinie in dem Testamente des Kaisers von der Stadt Nevers bis zum Mont Cenis finden wir nun das Gebiet Saboja zwischen den Gauen (und Diöcesen) von Chalon, Macon und Lyon auf der einen Seite, und denen von Maurienne und der Tarantaise, in dem Quellgebiet der Isere, auf der andern Seite genannt [1]). Durch die Absonderung des Gaues und der Diöcese der Tarantaise von dem frühern Sapaudien hatte also dies letztere jetzt schon einen andern Umfang bekommen, und wenn durch den Namen Saboja die ansehnliche geographische Lücke zwischen Maurienne und der Tarantaise im Osten und dem Gau von Lyon (pagus Lugdunensis) im Westen am Zusammenflusse der Saone und Rhone ausgefüllt werden sollte, so konnte er, mag man nun Gau oder Diöcese von Lyon annehmen, durchaus nicht den kleinen Savoyer-Gau der spätern Zeit bezeichnen. Vielmehr muß sich eine dreifache Bedeutung dieses Namens in jener Zeit ergeben. Denn entweder bezeichnete er das alte Sapaudien nach dem Umfange des allobrogischen Landes in den

1) Walter, corpus jur. Germ. ant. II. p. 215. Charta divis. regni Franc c. 1. Divisiones regni nostri tales facere placuit, ut Aquitaniam — et pagum Cabilionensem, Matisconensem, Lugdunensem, Sabojam, Moriennam, Tarantasiam, montem Cinisium etc.

drei Diöcesen von Genf, Grenoble und Vienne, oder, da in jener Urkunde wohl nur von der Diöcese von Lyon die Rede sein wird, er bezeichnete allein die den savoyischen Gau in sich enthaltende Diöcese von Grenoble, oder aber, was am wahrscheinlichsten ist, die sich zu beiden Seiten der mittlern Rhone ausbreitenden Gebiete der beiden Diöcesen von Grenoble und Belley, welche jene Lücke nicht nur am besten ausfüllten, sondern auch später unter den Stammvätern des savoyischen Fürstenhauses in genauem Zusammenhange mit einander erscheinen [1]).

Wenn demnach der savoyische Name in der obigen Stelle noch in einem ausgedehntern Sinne zu nehmen ist, so finden wir ihn in der bald darauf folgenden Zeit nach den Angaben in den Urkunden des zehnten und eilften Jahrhunderts zugleich in sehr beschränkter Bedeutung für den kleinen Savoyer-Gau gebraucht. Indem aber der Name seitdem in der Umgebung von Chambery und am See von Bourget lokalisirt erscheint, möchte sich daraus ziemlich sicher entnehmen lassen, daß er hier ursprünglich einheimisch war, da eine Erweiterung seines Gebrauches über verwandte Gebiete sich natürlicher erklären läßt als eine Beschränkung desselben auf diese Stelle. Ohne Zweifel war der Name Sapaudia, Sabaudia oder Saboja die uralte Bezeichnung eines kleinen Bezirkes oder Gaues in dem allobrogischen Lande wie der Name des benachbarten Albaner-Gaues, welche beide dem gallischen Sprachstamme angehören, wenn auch ihre Bedeutung unbekannt bleiben muß, und nur zufällig mag es sein, daß der letztere Name, der ein deutliches Gepräge seines Ursprunges trägt, uns erst im Mittelalter unter der burgundischen Herrschaft bekannt wird, während der erstere schon früher zur Geltung gelangte.

In einer Schenkungs-Urkunde des Bischofs Eberhard

1) de Vignet in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 308. Doch muß bemerkt werden, daß de Vignet den Namen Saboja nach Maaßgabe seiner Auffassung des Namens Sapaudien sich auch über einen Theil der Diöcese von Genf erstrecken läßt.

von Maurienne über die Kirche von St. Veran an der Isere an das Kloster Savigny in Lyonnois vom Jahre 1025 wird jene Kirche als in dem ager Savogensis gelegen genannt[1]). Daß dieses savoyische Gebiet aber der seitdem sogenannte Savoyer-Gau war, erhellt aus verschiedenen Urkunden aus den ersten Decennien des eilften Jahrhunderts, welche an die geistlichen Stifte jener Gebiete, nämlich an die Kirchen von Bourget und Novalaise, so wie an die Hochstifte von St. Johann von Maurienne und von Aosta von den damaligen Besitzern dieses Gaues ausgefertigt wurden. Denn darin erscheinen die Grafen Humbert (mit den weißen Händen) und sein Sohn Amadeus als comes in agro Savogensi s. Savojensi, während ihr Gebiet als der comitatus Savogensis in pago Gratianopolitano (die Diöcese von Grenoble) bezeichnet wird, und sie gehören zu den Stammvätern des Geschlechtes, durch welches dieser Name bald wieder eine neue Ausdehnung erhalten sollte[2]). Dafür spricht die merkwürdige Stiftungs-Urkunde der Kirche der heiligen Marie von Coyse im Savoyer-Gau und zwar in agro Piguonense in dem Thale von Coyse an die Abtei von Novalaise vom Jahre 1036, indem darin ausdrücklich von den königlichen Besitzungen, so wie von denen des Grafen Humbert die Rede ist[3]).

Uebrigens bildete sich aus jenem Beiworte (Savogensis) bald das Hauptwort aus, wie man es in den Urkunden des zwölften Jahrhunderts hervortreten sieht. Denn in der Verleihungs-Urkunde des Kaisers Friedrich Barbarossa zu Arbois in Hoch-Burgund vom Jahre 1157 an den Erzbischof Heraclius von Lyon rücksichtlich der Hoheitsrechte in dem burgun-

1) Guichenon, hist. généal. de la maison de Savoie. I. p. 8.

2) Grillet, dict. histor. III. p. 378. 385. de Vignet in den Mém. de la société acad. de Savoie. Tom. III. (1828). p. 318.

3) Hist. patriae mon. I. p. 510. N. 298. a. 1036. Dono ecclesiam constructam in honorem sanctae Dei genitricis Mariae — in pago Savogiense, in agro Piguonense, in valle quae dicitur Cosia — campis, vineis, pratis, silvis et portum super Isera. Terminant autem res a mane terra regis sive Uberti comitis etc.

dischen Reiche wird von denen des Grafen von Savoyen (comes Savogae) gesprochen, und in einer Urkunde des Bischofs Wilhelm von Belley aus demselben Jahre wird die Fürstinn Margarethe als soror comitis Savojae bezeichnet [1]).

Die nächste Veranlassung zu der neuen Erweiterung und Ausdehnung, welche der savoyische Name von dem kleinen Gaue im Mittelalter gewann, gab ohne Zweifel die Erinnerung an die alten Allobrogen, an welche sich der Name von Sapaudien anschloß, und die Verknüpfung derselben mit den neuern burgundischen Beherrschern des Landes. Indem man, wie es bei dem lombardischen Geschichtschreiber, dem Bischof Luitprand von Cremona, geschieht, die Burgunder mit dem Namen der alten Allobrogen bezeichnen zu können glaubte [2]), mußte der savoyische Name eine geographische Ausdehnung gewinnen nach Maaßgabe der stärkern Ansiedlung und Verbreitung des burgundischen Volksstammes in dem burgundischen Lande. Auf solche Weise läßt sich die Entstehung des von jüngern Autoren gebrauchten Ausdruckes einer Burgundia Sabaudica erklären, der sich auch in geographischer Beziehung rechtfertigen läßt, wenn gleich er in ältern Zeiten nicht vorkommen möchte [3]).

Dann aber ist nicht zu verkennen, daß die merkwürdige und glückliche Ausbreitung der Macht und Herrschaft des Fürstengeschlechtes, welches sich nach der kleinen Grafschaft Savoyen benannte, durch alle sich rings um den Alpenstock des Montblanc ausbreitenden Alpengaue, selbst bis über den lemanischen See hinaus, noch in den letzten Zeiten des Mittelalters wesentlich dazu beitragen mußte, den savoyischen Namen über eine Reihe von Landschaften auszudehnen, deren Bewohner durch Sprache, Sitten, Gebräuche und Rechtsgewohnheiten sich nicht bloß sehr ähnlich, sondern meistens

1) Guichenon, hist. généal. de la maison de Savoie. I. p. 8.

2) Luitprandi antapodosis ed. Pertz. Lib. III. c. 44. Burgundiones secundum naturale nomen Galli Allobrogi (?) nuncupantur.

3) Grillet, dict. histor. I. p. 7. 8.

auch sehr nahe verwandt waren. Daher begreift, wie ein dort einheimischer Geschichtschreiber, aus dem Delphinat, schon im sechszehnten Jahrhundert bemerkt[1]), der Name der Savoyarden-Völker die Bewohner der verschiedenen Berglandschaften von Maurienne, Tarantaise, Val d'Aosta, Wallis, Bugey und Bresse, und nach einem gleichzeitigen Berichterstatter aus eben diesen alpinischen Gebieten wurde die Sprache der romanischen Bewohner von Unter-Wallis, welche einen Zweig des allen diesen Völkern gemeinsamen französischen Patois bildete, als savoyische Sprache bezeichnet.[2]).

Diese Savoyarden-Völker, welche an der südwestlichen Grenzmark des deutschen Landes (so wie des deutschen Reiches im Mittelalter) im Innern des Alpenlandes wohnen, bilden in leiblicher und geistiger Beziehung eine eigenthümliche Völkergruppe, welche, wenn auch dem romanischen Stamme im Allgemeinen angehörig, sich doch von der italiänischen und französischen gleichmäßig unterscheidet und hier zwischen den Quellgebieten der Rhone und des Po eine ähnliche Stellung einnimmt, wie die im engern Sinne sogenannten Romanen in dem Quellgebiete des Rhein und des Inn. Doch nähert sich erstere eben so der französischen Völkergruppe wie die letztere der italiänischen. Hervorgegangen aus der gallischen Urbevölkerung des Alpenlandes haben sich die Savoyarden-Völker alle Eigenthümlichkeiten ihrer Stammväter in einem höhern Maaße als alle übrigen Zweige ihres Volksstammes erhalten können, da sie mit mehr oder minder Glück in ihren natürlichen Bollwerken und Vesten der römischen und germanischen Eroberung und Kolonisirung zu widerstehen vermochten, ohne jedoch dem Einfluß zu entgehen, den eine mehr-

1) Aymari Rivalli Delphinatis de Allobrog. ed. Aelfr. de Terrebasse p. 7. Generali vocabulo horum omnium (sc. Morianenses, Tarantasii, Augustenses, Valesii, Bugesii et Bricienses) regiones Sabaudiae nomine veniunt et ipsi populi generaliter Sabaudi vocantur.

2) Simler, Vallesiae descr. f. 26. Nostra aetate Veragri Gallica lingua sive Sabaudica utuntur, quam ipsi Romanam vocant.

fache Umgestaltung aller Weltverhältnisse selbst auf die entlegensten und geschütztesten Alpenthäler ausüben mußte. Die Savoyarden im weitern Sinne genommen sind arme Bergvölker, deren ganzes Leben aber an die Natur ihres Alpenlandes geknüpft erscheint und alle damit zusammenhängenden Vorzüge und Mängel in den größten Contrasten darbietet. So gleichartig indessen auch alle diese Stämme erscheinen mögen, so zeigen sie doch unter sich mannigfache Unterschiede, welche eben so sehr auf der verschiedenen Abstammung von den einzelnen alten Alpenvölkern beruhen (deren Kenntniß darum noch jetzt von großer Wichtigkeit ist), als sie durch die im Laufe der Zeiten sich hier folgenden Herrschaften der Römer und der germanischen Franken, Gothen, Burgunder und Longobarden bedingt ist [1]).

Als eine besondere Eigenthümlichkeit dieser Völker ist hervorzuheben das Wanderungs=System derselben, welches in einem periodischen Verlassen und Rückkehren in die Heimath beim Beginn des Winters und des Frühlings besteht, ähnlich und in einem wohl noch größern Maaßstabe als bei den Bewohnern der Central=Alpen in Graubünden und Tirol [2]). Jene Erscheinung zeigt sich bei den Savoyarden=Völkern in den West=Alpen von dem Quellgebiet der Rhone in Wallis bis zum Quellgebiet der Durance in dem obern Delphinat, wo in den angrenzenden Gebieten der Provence eine andere Natur und ein anderes Völkerleben beginnt [3]). Auch ist es merkwürdig, daß durch das ganze oben bezeichnete Gebiet, wie vornehmlich in den engen und tiefen Thälern von Wallis, Aosta und Maurienne, der Cretinismus sich verbreitet zeigt, der auf gleiche Weise von der Natur jener Thäler wie von der Lebensweise ihrer Bewohner abhängig betrachtet werden muß [4]).

---

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques et Cottiennes. I. p. 71—87.

2) Grillet, diction. historique. I. p. 151—155.

3) Ladoucette, histoire et antiquités des Hautes Alpes. Paris 1820. 8. p. 121—127. Ed. 3. (1848) p. 559—563.

4) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. I. p. 75.

Wegen der umfassenden Bedeutung des Namens der Savoyarden für die zahlreichen Schaaren der Bewohner dieser Alpenländer, welche sich jährlich im Winter in Paris und Turin wie in andern großen Städten von Frankreich und Italien einfinden, hat man übrigens schon seit dem sechszehnten Jahrhundert den Unterschied der Bezeichnungen von Savoyarden (Savoyards) und Savoyern (Savoisiens) eingeführt, indem man den letztern Namen, der eigentlich nur die Bewohner des Alpengaues von Chambery bezeichnete, auf die Bewohner des heutigen Landes Savoyen ausdehnte und sie dadurch von den ihnen verwandten Stämmen absonderte [1]).

Der Savoyer-Gau umfaßt, als ein besonderes Dekanat, den nördlichsten Theil der Diöcese von Grenoble, mit welcher er erst in der zweiten großen Landestheilung im Jahre 470 unter die burgundische Herrschaft kam [2]). Seine Westgrenze bildet die von der Rhone und dem Seebecken von Bourget inselartig umschlossene Berggruppe des Mont du Chat, im frühern Mittelalter Mons Munni s. Muniti, später Mons Cati genannt [3]), nebst dem Gebirgsflusse Guyer, welcher bei les Echelles und Pont Beauvoisin vorübergehend sich nordwärts zur Rhone ergießt und noch jetzt das savoyische Land von dem Delphinat scheidet [4]). Die schönen Gestade des Sees von Bourget an der Ostseite des Mont du Chat waren, wie die dort verbreiteten Ueberreste des Alterthums lehren, unter der römischen Herrschaft trefflich angebaut. An dem obern Ende des Sees hatten die ältern Grafen von Savoyen in dem gleichnamigen Orte ein Schloß, das ihnen häufig zum Aufenthalte diente, während an seinem Westufer die Cistercienser-Abtei Hautecombe (Altacomba) gelegen war, welche

1) Raymond, remarques sur les mots Savoisien et Savoyard in den Mém. de la société acad. de Savoie. Tom. IV. (1830) p. 256 —274. Grillet, dict. hist. III. p. 389.

2) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 267.

3) Ménabréa, études historiques in den Mém. de la soc. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 277.

4) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 64.

von ihnen im Jahre 1125 gestiftet und zum Begräbnißorte ihres Geschlechtes bestimmt wurde [1]). Besonders reich an Denkmalen des Alterthums ist aber die schöne und fruchtbare Ebene an dem Ostufer des Sees, in welcher sich der schon bei den Römern berühmte alte Badeort Aix (die Aquae Allobrogum und nur irrthümlich Aquae Gratianae bei den Neuern genannt, was aus der Lage des Ortes in der Diöcese von Grenoble zu erklären ist [2])) auf der Straße von Chambery nach Rumilly erhebt, noch jetzt gewöhnlich Aix les Bains genannt. Auch mußten diese Ueberreste alter Kunst und Bildung um so mehr Theilnahme erregen, als dieser Badeort sich durch alle Jahrhunderte der Geschichte erhalten hat und seine Heilquellen bis auf die neueste Zeit zahlreich besucht worden sind [3]). An eben diesem Orte Aix soll der Stammvater des savoyischen Fürstenhauses von dem Könige Rudolf III. von Burgund im Jahre 1000 die Belehnung mit den Herrschaften empfangen haben, welche die erste Grundlage zu dem später so reichen Besitzthum dieses Geschlechtes bildeten [4]).

An der Südostseite des Savoyer-Gaues erhebt sich das kleine, aber weidenreiche Bergland les Bauges (in Bovillis im Mittelalter), welches in dem Dent de Nivolet noch gegen 4500 F. aufsteigt und von dessen Höhen sich das Bergwasser Seran oder Cheran nordwärts zum Fier bei Rumilly hinabergießt [5]). Aber der Savoyer-Gau des Mittelalters greift gleich der heutigen Landschaft dieses Namens über das Bergland hinüber bis zur Thalrinne des großen Stromes Isere, welcher in südwestlicher Richtung am Fuße desselben bei den Orten St. Pierre d'Albigny und Montmelian vorbei-

1) Grillet, dict. historique. I. p. 403. II. p. 320.

2) de Loche, recherches hist. sur les monumens Romains d'Aix en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 399—401.

3) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. I. p. 146. 234. Grillet, dict. hist. I. p. 238.

4) Guichenon, hist. généal. de la maison de Savoie. I. p. 184.

5) Grillet, dict. historique. I. p. 360.

eilt. Eben dort berührt der Savoyer-Gau die benachbarten Gaue von Tarantaise und Maurienne. Der Ursprung von Montmelian, welches wegen seiner Lage als Passageort von Chambery nach der Tarantaise von großer Bedeutung ist, würde schon in das Alterthum zurückgehen, wenn diese Stadt das in den Itinerarien genannte Mantala wäre. Da aber der letztere Ort nach den römischen Maaßen mehr oberhalb an der Isere gelegen haben muß, so fällt auch damit der für Montmelian in Anspruch genommene Ruhm, der Versammlungsort der Prälaten zu sein, durch welche sich der Fürst Boso im Jahre 879 zum neuen Könige im Lande Burgund erheben ließ. Doch ist es eben so irrig, diesen Ort, wie es meistens aus Mißverständniß älterer Angaben geschieht, in der Nähe von Vienne an der Rhone zu suchen [1]). Montmelian tritt erst im zwölften Jahrhundert unter dem Namen von Monmelianum oder Mons Emelianus hervor und zeichnete sich durch ein starkes Felsenschloß aus, welches nicht nur die hier durchgehende Passage beherrschte, sondern auch für das Hauptbollwerk aller Besitzungen des savoyischen Fürstenhauses galt, weshalb hier die ersten Grafen von Savoyen ihren Sitz zu nehmen pflegten [2]).

Aelter als Montmelian ist das mehr oberhalb gelegene St. Pierre d'Albigny, welches schon im karolingischen Zeitalter vorkommt und seinem Ursprunge nach dem Alterthum angehört. Denn in der karolingischen Zeit finden wir dort an der Isere eigentlich zwei Orte, welche das große und kleine Albigny (Albiniacum magnum und parvum) genannt, nahe benachbart waren und nach den Namen der Schutzheiligen ihrer Kirchen als St. Peter und St. Johann von Albigny unterschieden wurden. Doch gehörten beide Orte genau zusammen, indem der kleinere nur die Vorstadt des größern bil-

---

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourguignons. II. Preuv. p. 586. Conventus apud Mantalam s. synodus Mantalensis territorii Viennensis.

2) Grillet, dict. historique. III. p. 110—112.

dete und deshalb jetzt nur unter dem Namen von St. Jean de la Porte bekannt ist. Beide Orte waren ein Besitzthum der alten burgundischen Fürsten und erscheinen als solche in einer Schenkungs-Urkunde des Königs Rudolf III. an seine Gemahlinn Ermingarde vom Jahre 1013, wo es heißt, daß sie in agro Savogensi gelegen seien, und daß sich in St. Johann von Albigny eine königliche Pfalz oder Schloß (S. Johannes prope portam et novum castellum super Isaram fluvium) befinde. Dieses Schloß, das jetzt den Namen Bourg Evescal führt, scheint aber, wie auch die hier befindlichen alten römischen Denkmale dafür sprechen, die Stelle der Station von Mantala einzunehmen, in welcher ohne Zweifel die Versammlung der Prälaten des Königs Boso statt gefunden hat. Denn eben aus diesem Umstande würde sich der Name desselben Bischofs-Schloß (Bourg Evescal, oder burgum episcoporum im Mittelalter) am besten erklären lassen [1]).

Grade in der Mitte des alten Savoyer-Gaues, in gleicher Entfernung von den hier am meisten zusammentretenden Flüssen Rhone und Isere, liegt Chambery, die Hauptstadt der Landschaft und des ganzen Herzogthums Savoyen, und zwar in einer kleinen, zum Theil sumpfigen Thalebene, welche im Alterthum fast noch gänzlich ein Gebiet des benachbarten Alpensees von Bourget war und nur erst im Laufe der Zeit demselben abgewonnen worden ist [2]). Auch haben die beiden kleinen Bergwasser Leysse und Albane, welche bei Chambery vorübergehen und sich weiter abwärts gemeinsam in jenes Wasserbecken ergießen, noch bis in die neuern Zeiten jene Hauptstadt vielfach mit Verheerung bedroht [3]). Doch befand sich hier schon im römischen Zeitalter auf dem erhabenen, die heutige savoyische Hauptstadt beherrschenden Kalk-

---

1) Grillet, dict. historique. III. p. 261. 301—303.

2) Gouvert, topographie médicale sur la vallée de Chambéry in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. VI. (1833) p. 118—127.

3) Grillet, dict. historique. II. p. 350.

felsen eine Ansiedlung, weil hier die große von Ober-Italien nach Vienne und Lyon führende Heerstraße hindurchging, und sie kommt in den alten Itinerarien unter dem Namen von Lemencum oder Lemnicum vor, aus welcher im Mittelalter das Priorat von Lemenc hervorgegangen ist. Alte Bauwerke in jenem Felsen bestätigen die Lage der römischen Station[1]), deren Gebiet später nach dem Untergange des Ortes ein Besitzthum der burgundischen Fürsten geworden sein muß, da durch sie die Gründung jenes Stiftes veranlaßt worden ist. Dies geschah jedoch nicht, wie man früher meinte, schon im Laufe des sechsten Jahrhunderts, sondern erst durch den König Rudolf III. und seine Gemahlinn Ermingarde, welche im Jahre 1029 ihre Besitzungen zu Lemenc (villa Lemensis s. Lemencus) an die Benedictiner-Abtei Ainay bei Lyon vergaben, um hier eine Kirche ihres Ordens zu errichten. So entstand das Priorat von Lemenc als Filiale von Ainay, in welchem Papst Paschalis II. bei seiner Rückkehr von Frankreich nach Italien im Jahre 1107 einige Zeit verweilte[2]).

Die Ansiedlung in der Ebene neben jenem Berge konnte erst nach der größern Trockenlegung derselben erfolgen. Auch lernen wir den Ort Chambery (Camberiacum, dessen Name von dem benachbarten Lemnicum oder Camerinum Lemnicorum abgeleitet wird) zuerst in jener Schenkungs-Urkunde des Königs Rudolf vom Jahre 1029 kennen, in welcher ein Schloß und Flecken dieses Namens als am Südwestfuße jenes Berges gelegen, erwähnt werden. Beide waren aber ein Besitzthum eines eigenen Herrengeschlechtes, welches, wie aus verschiedenen Schenkungen und Stiftungen um jene Zeit erhellt, sich durch großen Reichthum auszeichnete, und sie kamen erst ziemlich spät an das savoyische Fürstenhaus. Denn vergeblich suchte der Graf Humbert III. von Maurienne ums Jahr 1174 seine Ansprüche auf die Herrschaft über das Schloß und den Flecken Chambery geltend zu machen. Erst seinem

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. I. p. 201. II. p. 69.
2) Grillet, dict. historique. II. p. 346.

Sohne, dem Grafen Thomas, gelang es im Jahre 1232 durch Kauf jenen Ort an sich zu bringen, dem er nun ausgedehnte Freiheiten einräumte, und den er zugleich zur Hauptstadt seiner Länder bestimmte. Erst damit beginnt auch die Zeit des Emporkommens und der Blüthe von Chambery in Savoyen [1]).

Die ältere Geschichte des Savoyer-Gaues ist ganz unbekannt, weil die Geschichte des gesammten Gebietes von Saboja im karolingischen Zeitalter, aus welchem das gleichnamige Comitat entstand, bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts in ein fast undurchdringliches Dunkel gehüllt ist. Seine Geschichte knüpft sich an die Erhebung des noch jetzt blühenden mächtigen Herrschergeschlechtes, welches bis auf die neuern Zeiten hin mit dem Namen jenes Gaues benannt wurde. Als der erste sichere Stammvater des savoyischen Fürstenhauses ist der Graf Humbert (Humbertus, Hubertus oder Umbertus), genannt mit den weißen Händen (Umberto Biancamano bei den Italiänern) zu bezeichnen. Aber der Ursprung und die Abstammung dieses Grafen ist bis jetzt eben so verschiedenartig bestimmt worden, wie die Frage nach dem Umfange seiner Besitzungen und nach der Beschaffenheit des Besitzes schwierig und kaum mit völliger Sicherheit zu beantworten ist. Hat doch selbst die Mehrzahl der neuern Geschichtschreiber über das Fürstenhaus Savoyen fast einstimmig die gar nicht zu rechtfertigenden Behauptungen aufgestellt, daß der Graf Humbert erst seit dem Jahre 1020 in der Geschichte hervortrete, daß sein Geschlecht ursprünglich nur die Grafschaft Maurienne besessen habe, welche der Graf Humbert als Lehn von dem Kaiser Konrad dem Salier empfangen haben sollte, und daß der savoyische Staat erst seitdem auf den Trümmern des burgundischen Reiches entstanden sei. Den neuesten Forschungen der drei einheimischen gründlichen Geschichtsforscher, Luigi Cibrario, Leon Ménabréa und des Grafen de Vignet, verdanken wir zuerst, so wenig sie

1) Grillet, dict. historique. II p. 30 – 38.

auch in allen Punkten übereinstimmen, eine mehr genügende Lösung des erwähnten Problems, welches für die mittelaltrige Geographie der savoyisch-burgundischen Alpenländer ohne Zweifel von der größten Bedeutung ist.

Schon seit dem Mittelalter hat es nicht an zahlreichen Versuchen gefehlt, den Ursprung des savoyischen Fürstenhauses, welches alle andern Dynastengeschlechter jener Gegenden überlebend, einen so eigenthümlichen und merkwürdigen Aufschwung genommen und in den jüngsten Zeiten sich selbst zur Königswürde emporgeschwungen hat, auf eine befriedigende Weise zu erklären, und alle benachbarten lombardischen, burgundischen und provenzalischen Fürsten- und Königsgeschlechter des karolingischen Zeitalters, ja selbst das Geschlecht der französischen Capetingen hat man benutzt, um von ihnen den Grafen Humbert mit den weißen Händen oder, wenn man ihn selbst noch nicht als Stammvater des savoyischen Fürstengeschlechtes anerkannte, wenigstens seine Nachfolger wie den Grafen Odo von Maurienne abzuleiten[1]). Indessen nach einer alten im Lande erhaltenen Ueberlieferung, wie sie in den ältesten savoyischen Chroniken mitgetheilt wird, ist der Ursprung des savoyischen Fürstenhauses gar nicht in jener Gegend des Alpenlandes zu suchen, sondern verweist auf die echt deutschen Fürstengeschlechter des Zeitalters der Ottonen, so daß auch in dieser Beziehung die savoyischen Gebiete mit den deutschen Landen in genauern Zusammenhang kommen würden. Denn nach dem Vorgange der meisten deutschen, französischen und italiänischen Geschichtschreiber der ältern und spätern Zeiten hat bereits Guichenon, der alte Historiograph des savoyischen Fürstenhauses im siebenzehnten Jahrhundert, die Wahrheit der Tradition zu rechtfertigen und zu begründen gesucht, daß jener Graf Humbert der Sohn eines Grafen Berold (Beroldus de Saxonia) gewesen sei, welcher aus dem deutschen Sachsenlande stammend, den dortigen Fürsten anverwandt

---

1) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 306—308.

war [1]). Auch ist seitdem der norddeutsche oder sächsische Ursprung des savoyischen Fürstenhauses, wie die Angaben des gleichzeitigen schweizerischen Geschichtsforscher Willimann lehren [2]), ziemlich allgemein anerkannt worden, wie verschieden dabei auch die Versuche sein mochten, die Verwandtschaft mit den sächsischen Fürstenhäusern jener Zeit näher nachzuweisen.

Zwar ist die Geschichte des Grafen Berold, welcher bald Graf von Maurienne, bald auch Vicekönig und General-Statthalter für den König Rudolf und den Kaiser in Burgund genannt wird, in den alten Chroniken nicht frei von romantischer Ausschmückung, doch wagte man seine Persönlichkeit selbst nicht zu bezweifeln und suchte nur den auffallenden Umstand, daß das in der Mitte des Alpenlandes einheimische Fürstenhaus nach jenen Chroniken einen fremdartigen Ursprung haben sollte, zu beseitigen. So glaubte schon der französische Geschichtsforscher Duchesne den Grafen Berold von Maurienne mit dem Grafen Gerold von Genf am Anfange des eilften Jahrhunderts für eine und dieselbe Person halten zu dürfen [3]), um so mehr als beide Dynastengeschlechter auch später vielfach mit einander in Berührung standen, obschon die Zeitverhältnisse jene Annahme durchaus nicht begünstigten. Dagegen suchte der neuere Geschichtschreiber Cibrario darzuthun, daß der als Fremdling in dem burgundischen Lande auftretende Berold der savoyischen Chronisten kein andrer als der von ihnen mit dem Genfer-Grafen Gerold oder Berold verwechselte Graf Otto Wilhelm

1) Guichenon, histoire généal. de la maison de Savoie. I. p. 160—178.

2) Guillimanni rerum Helvet. p. 274. Rudolphus rex Beroldum, Hugonis Saxoniae ducis filium, Othonis III. Imp. ex fratre nepotem extulit honoribus et dominiis locupletavit. — Vicarius Imperii sive legatus in Cisalpina Gallia nominatus. A Rudolpho rege Regni Arelatensis prorex electus est, Allobrogesque et Maurianam ab eo accepit, quibus Cottias. Alpes et Pedemontana, superato Manfredo marchione Secusino, adjunxit. Is est Beroldus, a quo serenissima et florentissima Sabaudiae ducum ad haec usque tempora propago emanavit.

3) Lévrier, chronol. historique des comtes des Génevois. I. p. 50.

von Burgund sein könne, welcher ein Sohn des Fürsten Adalbert und ein Enkel des Königs Berengar II. war, also aus dem Geschlechte der lombardischen Könige und der Markgrafen von Ivrea stammte. Von seinen beiden Söhnen sollte dagegen der ältere Reinhold der Stammvater der Freigrafen von Burgund am Jura, der jüngere Humbert der Stammvater der Grafen von Savoyen und Maurienne sein[1]). Aber auch dies System kann nicht befriedigen, da hier die Tradition von dem sächsischen Ursprunge der savoyischen Fürsten zu wenig berücksichtigt ist, welche von den alten einheimischen Chronisten schwerlich so allgemein behauptet sein würde, wenn sie nicht in geschichtlichen Verhältnissen begründet gewesen wäre.

Diese sächsische Abstammung des savoyischen Fürstenhauses hat nun Guichenon nach den Vorarbeiten der ältern deutschen Geschichtschreiber auf eine zwiefache Weise darzustellen gesucht, indem er auf die beiden mächtigen Dynastengeschlechter, welche im neunten Jahrhundert in dem Sachsenlande blüheten, Rücksicht nahm. Zwar wird der Graf Berold ein naher Anverwandter der Ottonen genannt, aber die unmittelbare Ableitung desselben von jenem Herrschergeschlechte ist auf keine Weise zu rechtfertigen, und da überdies die ostsächsischen Ludolfingen mit den Abkömmlingen aus dem Geschlechte Wittekinds in West-Sachsen oder Westfalen in verwandtschaftlichem Verhältnisse standen (Th. III. S. 192), so konnte die Herleitung des Grafen Berold von diesem Fürstengeschlechte, dessen Mitglieder nur wenig in der allgemeinen Geschichte hervortreten, mit um so größerm Glücke versucht werden. Auch hat Guichenon schon richtig das System vorgezeichnet, welches die weiter entwickelte Wissenschaft in der jüngsten Zeit zu beweisen unternommen hat[2]). Nicht unerwähnt mag dabei noch ein dritter in der neuern Zeit aufgestellter Versuch bleiben, obschon derselbe bis jetzt keine große Anerkennung gefunden hat. Denn

---

1) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. Torino 1840. 8. Tom. I. p. 24—40.

2) Guichenon, hist. généal. de la maison de Savoie. I. p. 172-178.

nach der Annahme des am Ende des vorigen Jahrhunderts sich am Hofe zu Turin aufhaltenden Staatsmannes Rangon würde jener Berold aus dem Stamme der ostsächsischen Grafen von Walbeck entsprossen sein, indem man ihn für einen Sohn des Grafen Lothar III. und für einen Bruder des Grafen Werner und des Bischofs Bruno von Merseburg ums Jahr 1000 ausgeben zu können glaubte [1]).

Jene alte Ueberlieferung von der sächsischen Abstammung des savoyischen Fürstenhauses und zwar von dem in Westfalen blühenden Geschlechte des alten sächsischen Helden Wittekind hat aber, so weit es für solche Verhältnisse und auf einem so dunkeln Gebiete nur möglich sein kann, der Graf de Vignet in einer eben so lehrreichen als scharfsinnigen Abhandlung über den Grafen Humbert mit den weißen Händen dargelegt und gerechtfertigt und hat dadurch zugleich den ersten sichern Grund zu der gesammten Geschichte des savoyischen Hauses gelegt. Er geht davon aus nachzuweisen, daß der Graf Humbert keineswegs erst am Anfange des eilften Jahrhunderts hervortrete, sondern daß seine Geschichte schon den letzten Decennien des zehnten Jahrhunderts angehöre, indem er ohne Zweifel ums Jahr 970 geboren sei; und durch diese chronologische Bestimmung treten alle sich daran anschließenden Verhältnisse in ein ganz anderes Licht, als es früher der Fall war. Danach mußte der Graf Humbert schon vor der Zeit der Auflösung des burgundischen Reiches eine hohe Stellung in jenen Gegenden des Alpenlandes einnehmen, und dasselbe gilt von seinen beiden nächsten Vorfahren, welche dem Königshause der Rudolfingen nahe verwandt erscheinen, obschon sie nicht von demselben abstammten, und welche in allen Urkunden jener Zeit immer zunächst nach dem Könige genannt werden, wenn sie auch nicht die eigenthümliche Stellung in dem burgundischen Lande und Reiche einnahmen, welche ihnen die spätere Sage, wie nach den Angaben bei

1) **Rangon**, dissertation sur l'origine de la maison de Savoye bei Lévrier, chronol. hist. des comtes de Génevois. I. p. 52—60.

Willimann, zutheilt. Denn als Humberts Vater steht unzweifelhaft fest der Graf Berold (dessen deutscher Name Berthold oder Berchtold unverkennbar ist) um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, und dieser Berold war wieder ein Sohn des sächsischen Grafen Hugo, welcher gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts in den ersten Zeiten der Herrschaft des Kaisers Otto des Großen nach dem burgundischen Alpenlande kam und dort als Fremdling eine neue Heimath gewann. Von diesem Grafen Hugo möchte es jetzt aber eben so wenig zweifelhaft sein, daß er als Sohn des Grafen oder Herzogs Immed in Westfalen von dem alten sächsischen Heerführer Wittekind abstammte, und daß er mit einer Schwester der Gemahlinn des Kaisers Otto, aus dem angelsächsischen Königshause, vermählt war, weshalb sein Sohn, der Graf Berold, auch mit Recht ein Neffe des Kaisers genannt werden konnte [1]).

Aus dieser Abstammung und Ansiedlung der Vorfahren des Grafen Humbert in dem Lande Burgund muß sich theilweise schon die Stellung erklären, welche der letztere hier einnehmen konnte und namentlich der Umfang und die rechtliche Bedeutung seiner Besitzungen, über welche bis jetzt noch die verschiedensten Ansichten geltend sind. Auch Ménabréa, ohne sich über den Ursprung des Grafen Humbert zu entscheiden, erkennt es an, daß derselbe am Hofe des Königs Rudolf III. von Burgund in hohem Ansehen gestanden haben müsse. Doch war, wie er bemerkt, der Graf Humbert nicht ein Territorial-Graf (comes pagensis), noch stammte er unmittelbar von solchen ab, welche bald in ihren Gebieten als erblich erscheinen und später von den Bischöfen ersetzt wurden. Denn in allen ihm angeblich angehörigen Grafschaften erscheint er nicht als der alleinige Herr. Dagegen war Graf Humbert als naher Anverwandter des königlichen Hauses wahrscheinlich defensor und advocatus der königlichen Güter im Lande Burgund, vornehmlich im Gebiet der cotti-

1) de Vignet, mémoire sur Humbert aux blanches-mains in den Mém. de la société acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 259 – 398.

schen, grajischen und penninischen Alpen, so wie auch sein eigenthümlicher Beiname „mit den weißen Händen" nur als symbolische Bezeichnung seiner unsträflichen Verwaltung zu nehmen sein soll, und hatte dabei einen ansehnlichen Territorialbesitz in der Tarantaise, Maurienne, Val d'Aosta, in Genevais, in den Grafschaften von Belley und Nyon und in der Diöcese von Grenoble, namentlich in dem pagus Savogensis, wo er nach Art der andern Herren eine zusammenhängende Herrschaft besaß. Diese zahlreichen Besitzungen gehörten ihm aber unter den verschiedensten Besitztiteln als Allodien und Lehen theils vom Staate, theils von der Kirche. Seine Stellung und sein Ansehen mußten dann noch bedeutender werden durch die Veränderungen in Burgund bei dem Erlöschen des königlichen Hauses. Denn der Graf Humbert scheint die Ansprüche des Kaisers Konrad kräftig unterstützt und vertheidigt zu haben, was ihm ohne Zweifel ansehnliche Belohnungen theils von den königlichen Gütern, theils von der besiegten Gegenparthei verschaffte. Der Hauptgrund der Erhebung dieses Hauses war aber, wie Ménabréa bemerkt, die Vermählung von Humberts Sohn Odo von Maurienne mit der Fürstinn oder Markgräfinn Adelheid von Susa aus dem Stamme der alten Grafen von Turin [1]).

Dagegen hat zwar auch Cibrario die nahe Verwandtschaft des Grafen Humbert mit dem burgundischen Königshause und namentlich mit der Königinn Ermingarde anerkannt, und nimmt für ihn auch eine ähnliche Stellung in Anspruch, wie sie der vorher genannte Forscher behauptet, aber rücksichtlich seines Besitzzustandes weicht er wesentlich von ihm ab. Denn nach seiner Ansicht beherrschte der Graf Humbert eine ganze Reihe von Grafschaften, welche sich in dem mittlern Rhone-Lande zu beiden Seiten der Alpen ausbreiteten, theils

---

1) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 318—346. Montmélian et les Alpes in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. X. (1840) p. 276—281.

als erbliches Eigenthum, theils als temporären Besitz, namentlich als Verwalter des königlichen Fiscus. Dahin gehörten nach ihm die Grafschaft Savoyen (pagus Savogensis) und die viel besprochene Grafschaft Salmorenc (pagus Salmoracensis), welche sich um die Stadt Voirons an der Isere ausbreitend den westlichen Theil der Diöcese von Grenoble bildete, ferner die Grafschaften in der Maurienne (pagus und comitatus Mauriannensis), im Belley-Gau (pagus Bellicensis) und Equester-Gau (pagus Equestricus) und die im Val d'Aosta (pagus und comitatus Augustanus) nebst einem Theile des Albaner-Gaues (in dem pagus Genevensis). Und dann scheint er auch feste Besitzungen in den Gebieten der Tarantaise und von Chablais (Nieder-Wallis) gehabt zu haben, in welchen seine Nachkommen wenigstens als angesessen und herrschend erscheinen. Aber als den Hauptsitz und Kern seiner Macht und seines Ländergebietes betrachtet Cibrario in Uebereinstimmung mit Ménabréa die Gegend am Eingange des Thales der Maurienne, wo sich die große italische Heerstraße um das Städtchen Aiguebelle und das alte Schloß Charbonniere gegen das burgundische Land hin öffnet, und dies würde auch den Titel der comites Mauriannenses erklären, welchen Humberts Nachkommen führten, bis sie den der Grafen von Savoyen annahmen. Auch ist es auf jeden Fall merkwürdig, daß eben nur diese Grafen in dem burgundischen Lande das Münzrecht besaßen, und daß die Stadt Aiguebelle seit dem eilften Jahrhundert die Münzstätte der Grafen von Maurienne und Savoyen war, deren Münzen unter dem Namen der moneta Aquabellensis durch die Gebiete der beiden Diöcesen von Maurienne und Grenoble gesetzlich anerkannt waren [1]).

Im Unterschiede von den beiden eben angeführten Auffassungsweisen über den Besitzzustand des Grafen Humbert am Anfange des eilften Jahrhunderts hat der Graf de Vignet in seiner Abhandlung über jenen Fürsten wiederum sehr glück-

1) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 32—52.

lich nachgewiesen, daß sich aus der kaum noch bestreitbaren Abstammung desselben zugleich mit Sicherheit ergebe, daß der Graf Humbert zur Zeit des Königs Rudolf III. im Besitze einer ansehnlichen Herrschermacht gewesen sein müsse, die er theilweise schon von seinen Vorfahren überkommen und um so weniger von jenem Könige erlangt haben könne, als er selbst in einer ziemlich unabhängigen Stellung in dem burgundischen Reiche dastand und jener König kaum noch etwas zu vergeben hatte. Auch läßt sich dadurch die noch jetzt vielfach vertheidigte Annahme theilweise rechtfertigen, daß das Alpenthal der Maurienne als das eigentliche Wiegenland des savoyischen Fürstenhauses betrachtet werden müsse, wie wenig auch zu des Grafen Humbert Zeiten dieses Thal neben seinen andern wichtigen und reichen Besitzungen noch von Bedeutung sein konnte. Demnach würde auch in dieser Beziehung die alte Ueberlieferung zu dem ihr gebührenden Rechte kommen.

Nach de Vignets Darstellung hat man bis jetzt nicht genug beachtet, daß sich schon seit der Zeit der Auflösung des karolingischen Reiches im neunten Jahrhundert die Herrschaft der deutschen Könige in den mittlern Gebieten des burgundischen Landes, wo der savoyische Name einheimisch erscheint, immer erhalten hat und auch durch die folgenden Umgestaltungen daselbst nie ganz vernichtet worden ist. Diese Landschaften in den grajischen Alpen und an der mittlern Rhone bildeten zugleich die Grenzgebiete zwischen den beiden neu auffommenden Reichen der Rudolfingen in Hoch-Burgund und des Boso und seines Geschlechtes in der Provence, indem es sich ziemlich sicher nachweisen läßt, daß dieselben von beiden Herrschaften unabhängig blieben und auch in dem neu vereinigten arelatischen Reiche des Königs Rudolf II. am Anfange des zehnten Jahrhunderts ihre Selbstständigkeit behaupteten. Nun geschah es aber um dieselbe Zeit, daß das neu erstarkte deutsche Reich unter den sächsischen Königen, namentlich unter Otto dem Großen seinen alten Einfluß in jenen mit ihm stets mehr oder weniger verbundenen Gebieten

wieder herstellte und fester begründete, um durch solche Besetzung der alpinischen Grenzmarken für Deutschland die von dem neuen deutschen Reiche in Anspruch genommene Macht unter den abendländischen aus dem karolingischen Reiche hervorgegangenen Staaten zu sichern. Die Unmündigkeit des Königs Konrad von Burgund, dessen Schutz Kaiser Otto der Große übernahm, gab hierzu die nächste Veranlassung und beste Gelegenheit, und somit wurde hier an den West-Alpen nur dasselbe System befolgt wie auf der Südostseite Deutschlands durch die Errichtung der Markgrafschaften an den Ost-Alpen in Friaul und Istrien.

So kam es denn, daß Otto des Großen Schwager, der Herzog Hugo von Sachsen, gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts als Beschützer des burgundischen Reiches und zugleich als Vertheidiger der Herrschaft des deutschen Reiches in dem westlichen Alpenlande aufgestellt und mit einer Schaar sächsischer Landsleute angesiedelt wurde. Wenn sich nun aus dem in den alten Berichten ihm ertheilten Titel eines Markgrafen (marchio) zunächst entnehmen läßt [1]), daß ihm vornehmlich die Bewachung und Beherrschung des Thales der Maurienne mit der Alpenstraße des Mont Cenis übertragen war, so daß man eben dieses Thal später als die eigentliche Heimath seiner Nachkommen betrachten konnte, so versteht es sich zugleich von selbst, daß seine Verwaltung auch über alle benachbarten Landschaften, die im Umfange des arelatischen Reiches die besondere Hoheit des deutschen Reiches anerkannten, ausgedehnt gewesen sein muß. In dieser eigenthümlichen Stellung folgte ihm später in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts sein Sohn, der Graf Berold oder Berthold, welcher daher in der merkwürdigen, aber offenbar

1) Vielleicht erscheint dieser Hugo schon in der oben angeführten Bestätigungs-Urkunde des Königs Rudolf II. für den Bischof Libo von Lausanne vom Jahre 928, welche außer von den beiden Grafen Wibo und Anselm von einem Hugo, genannt marchio, und von einem andern Hugo, genannt comes palatinus, unterzeichnet ist. Cf. Hist. patriae mon. I. p. 130. N. 78. a. 928.

aus jüngern Zeiten stammenden, für die Abtei Talloire im Jahre 1020 ausgestellten Sicherheits-Urkunde unter dem Beinamen von Sachsen (Beroldus de Saxonia) erscheint und mit den Titeln eines Vicekönigs im arelatischen Reiche so wie eines kaiserlichen Reichsvicars ausgestattet wird [1]). Dennoch ist es ganz unzweifelhaft, daß es eben dieser Graf Berold ist, welcher durch seine glanzvollen Thaten, die trotz aller romantischen Ausschmückung bei den ältesten Chronisten sich vollkommen rechtfertigen lassen, die Macht seines Geschlechtes hier für immer begründet hat. Denn die Fehden des Grafen Berold von Sachsen, von welchen sich in der Maurienne zahlreiche Lokal-Ueberlieferungen erhalten haben, beziehen sich offenbar auf die siegreichen Kämpfe gegen die in jener Zeit das burgundische Land durchschwärmenden und verheerenden Raubschaaren, vornehmlich maurischen Stammes, deren Ueberwältigung und Vertreibung zuerst wieder einen friedlichen und geordneten Zustand des öffentlichen Lebens eintreten ließ. Was man daher auch von der Bedeutung der dem Grafen Berold später beigelegten Titel halten möge, so erhellt wenigstens, daß er im Besitze einer bedeutenden Macht gewesen sein und eine ziemlich unabhängige und selbstständige Stellung neben dem damaligen burgundischen Könige Konrad eingenommen haben müsse.

Demnach kann es nicht befremden, wenn sein Sohn, der Graf Humbert mit den weißen Händen, am Schlusse des zehnten und am Anfange des eilften Jahrhunderts zu der Zeit, als das burgundische Reich sich innerlich fast ganz auflöste, mit einem Ansehen und einer Macht hervortrat, welche ihn weit über alle übrigen Vasallen desselben erhob und ihn zum Begründer eines eigenen Herrschergeschlechtes auf den Trüm-

---

1) Hist. patriae mon. I. p. 431. N. 251. a. 1020. Beroldus de Saxonia, prorex Arelatensis pro rege potentissimo Rudulpho et ab Augusta majestate imperii creatus vicarius notum facimus etc. Actum in loco de Tallueriis laudante domino meo Imperatore et genito meo carissimo Uberto. Anno MXX.

mern des alten Reiches machen konnte. Durch seine doppelte Verwandtschaft mit den beiden Fürstenhäusern der Ottonen und der Rudolfingen war der Graf Humbert eben so die eigentliche Stütze des schwachen Königs Rudolf III. und seiner Gemahlinn Ermingarde wie durch seine ausgedehnte Hausmacht in den theils ererbten, theils erworbenen Gauen und Landschaften, in welchen er wenn auch nur unter dem Namen eines Grafen, doch fast schon als selbstständiger Fürst herrschte. Der Umfang seiner Besitzungen war weit bedeutender, als man bis dahin anzunehmen geneigt gewesen ist, indem sich diese quer durch das burgundische Reich zu beiden Seiten der grajischen und penninischen Alpen vom Rande der lombardischen Ebene durch das Quellgebiet der Isere und durch das mittlere Rhone-Land bis in die Nähe von Lyon erstreckten. Als den Kern seiner Besitzungen muß man die Grafschaft im Savoyer-Gau oder den nördlichen Theil der Diöcese von Grenoble, die Grafschaft in der Maurienne und im Val d'Aosta betrachten, welche letztere ums Jahr 1016 an das burgundische Reich und zugleich unter seine Herrschaft gekommen zu sein scheint. Daran schloß sich die Herrschaft in der Tarantaise, in Chablais oder Nieder-Wallis und in einem großen Theile des Genfer-Gaues, indem selbst die Grafen von Genf in einer gewissen Abhängigkeit von ihm und seinen Nachkommen erscheinen. Auf der andern Seite aber herrschte Graf Humbert auch in dem Belley-Gau und nordwärts in dem Equester-Gau an den Westufern des Genfer-Sees, so daß schon damals die savoyische Hausmacht zu beiden Seiten des lemanischen Alpensees in das helvetische Land hinein zu reichen begann. Mit einer solchen Macht ausgerüstet hätte der Graf Humbert bei dem Erlöschen des Geschlechtes der Rudolfingen leicht dem salischen Kaiserhause gegenüber das burgundische Königthum in Anspruch nehmen können, wenn er ein Sprößling des rudolfingischen Geschlechtes gewesen wäre. Seine Verwandtschaft aber mit dem königlichen Hause und die Stellung, welche er in jenem Reiche einnahm, läßt sich daraus erkennen, daß nicht nur zahlreiche Do-

männen jenes Hauses später in dem Besitze seines Geschlechtes erscheinen, sondern daß auch vor allen andern Vasallen jenes Reiches das Münzrecht seinem Geschlechte zuerkannt wurde [1]).

Wenn sich de Vignets Annahme rechtfertigen ließe, daß der Name Saboja des karolingischen Zeitalters noch zur Zeit des Grafen Humbert im weitern Sinne zur Bezeichnung der Gebiete und Diöcesen, durch welche sich seine Herrschaft erstreckte, üblich gewesen sei, so würde sich daraus zugleich ergeben, daß der savoyische Name auch von seinen Nachkommen zur Bezeichnung ihres Geschlechtes und ihrer Besitzungen habe gebraucht werden müssen. Letzteres ist jedoch nicht der Fall, vielmehr tritt jener Name im zehnten und eilften Jahrhundert etwas zurück, und der Besitz des Thales von Maurienne nebst der italischen Alpenstraße scheint bei den Abkömmlingen des Grafen Humbert zunächst von Bedeutung gewesen zu sein. Denn sie begnügten sich lange Zeit hindurch mit dem Titel der comites Maurianenses et marchiones Italiae s. in Italia, und der von Savoyen tritt erst in der Mitte des zwölften Jahrhunderts hervor [2]). Zwar nannte sich schon der Graf Amadeus III. in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts comes de Savoja, aber zugleich bezeichnete er sich auch als comes Burgundiae et Lombardiae. Indessen bald mußte die schöne und reiche Landschaft des Savoyer-Gaues den Sieg über die andern Besitzungen der Nachkommen Humberts davon tragen, seitdem sich die Macht dieses Geschlechtes hier immer mehr befestigte und ausdehnte, und so sehen wir, daß die Grafen Humbert III. und sein Nachfolger Thomas am Ende des zwölften Jahrhunderts neben dem Titel eines Grafen von Maurienne den von Savoyen (comes Savojae s. Sabaudiae) zur Herrschaft brachten. Vollendet wurde sodann diese Aner-

1) de Vignet, mémoire sur Humbert aux blanches-mains in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 286 — 323.

2) Hist. patriae mon. I. p. 709. N. 424. a. 1093. Ubertus (Graf Humbert II.) Maurianensis comes et Italiae marchio. P. 978. N. 650. a. 1191. Thomas Maurianensis comes et marchio in Italia.

kennung des Vorranges des savoyischen Namens dadurch, daß durch den Grafen Thomas die Stadt Chambery in der Landschaft Savoyen zum Mittelpunkte und zur Hauptstadt des savoyischen Herrscherhauses erhoben wurde [1]).

Bei dem Erlöschen des burgundischen Königshauses mit Rudolf III. im Jahre 1032 war es der Graf Humbert, welcher als der mächtigste unter den Fürsten des Landes Burgund die Ansprüche des Kaisers Konrad des Saliers auf die Herrschaft daselbst vertheidigte und durch seine Mitwirkung die Vereinigung des arelatischen Reiches mit dem deutschen Reiche zu Stande brachte. Wenn es sich unter solchen Umständen von selbst versteht, daß des Grafen Humbert bisherige Macht eine Anerkennung und Erweiterung erhalten mußte, so trugen auch die Verhältnisse der Verbindung beider Reiche dazu bei, ihn zum eigentlichen Begründer des savoyischen Staates zu machen. Schon unter seinen nächsten Nachkommen gewann derselbe eine neue Ausdehnung und Erhebung, so daß er fortan eine entscheidende Stellung in den Grenzgebieten von Deutschland, Italien und Burgund einnehmen konnte. Denn Graf Humbert hinterließ bei seinem, ungefähr ums Jahr 1040 erfolgten Tode vier Söhne Amadeus, Burkhard, Aimon und Odo, von welchen der jüngste am wichtigsten für das savoyische Fürstenhaus geworden ist. Während die beiden ältesten Brüder, die Grafen Amadeus und Burkhard, die Herrschaft in den väterlichen Besitzungen übernahmen und als Beherrscher derselben in den Urkunden jener Zeit genannt werden [2]), hatte sich Aimon dem geistlichen Stande gewidmet und bekleidete, vermuthlich seit dem Jahre

---

1) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p 337. Montmélian et les Alpes l. c. Tom. X. (1840) p. 516.

2) Hist. patriae mon. I. p. 436. N. 254. a. 1022. Die oben erwähnte Verleihungs-Urkunde des Bischofs Lambert von Langres in Burgund an den Grafen Humbert und seine Söhne Amadeus und Burkhard.

1037, die Würde eines Bischofs zu Sitten und Abtes zu St. Moritz, in welcher er im Jahre 1053 mit Tode abging[1]).

Zwar überlebten die beiden Grafen Amadeus und Burkhard ihren jüngsten Bruder Odo um einige Jahre und hatten auch beide Nachkommen, ersterer den Humbert, letzterer den Aimon, dennoch erfolgte die Fortpflanzung des Fürstenhauses und die Vermehrung seiner Macht grade durch den Grafen Odo, und dies geschah durch seine Vermählung mit der berühmten Markgräfinn Adelheid von Susa, der Erbtochter des mächtigen Grafen Odelrich Manfred von Turin. In Folge dieser Verbindung kam nicht nur das wichtige Alpenthal von Susa mit seiner doppelten Alpenstraße, sondern auch ein großer Theil des Landes Piemont nebst Turin an das savoyische Fürstenhaus, welches dadurch seine Besitzungen in dem penninischen, grajischen und cottischen Alpenlande abrundete, die Herrschaft über alle burgundischen Alpenpässe gewann und zuerst in Italien festen Fuß faßte[2]).

Die Vereinigung aller dieser Herrschaften erfolgte aber erst unter Odos Nachkommen. Denn der Graf Odo scheint schon frühzeitig im Jahre 1060, auf jeden Fall einige Jahre vor dem Tode seiner beiden ältesten Brüder, gestorben zu sein, und er hinterließ zwei Kinder, über welche die Mutter, die Markgräfinn Adelheid, die Vormundschaft führte. Die staatskluge Fürstinn Adelheid und ihr Sohn, der Graf Amadeus II. von Savoyen und Maurienne, herrschten in dem savoyisch-burgundischen Alpenlande zu der Zeit, als Kaiser Heinrich IV. aus dem salischen Geschlechte seinen Kampf mit dem Papstthum führte, und seine Gemahlinn, die Kaiserin Bertha, war die Tochter eben jener Adelheid und die Schwester des Grafen Amadeus, welcher als Schwager des Kaisers dessen verhängnißvollen Alpenzug über den großen St. Bernhard im Januar des Jahres 1077 zu neuen Verleihungen

1) de Vignet in Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 274 – 278.

2) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 62. 92.

benutzt haben soll. Doch hat man bis jetzt die Angaben des deutschen Geschichtschreibers Lambert von Aschaffenburg darüber nicht genügend erklären können [1]), und die einzig haltbare Vermuthung ist nur, daß sich die Verleihung auf die Landschaft des westlichen zur Diöcese von Lyon gehörigen Unter-Bugey, welche der an ihr gerühmten Fruchtbarkeit entsprechen würde, beziehen kann [2]).

2) Die savoyischen Gaue an der obern Isere.

Die beiden Alpenlandschaften der Tarantaise und Maurienne, in dem Quellgebiet der Isere gelegen, sind als die äußersten Grenzmarken von Deutschland zu bezeichnen, welche hier in Betracht kommen können. Denn in ihnen endet das mit Deutschland näher verknüpfte burgundische Land, und in den weiter südwärts gelegenen Gebieten beginnt mit dem provenzalischen Burgund eine andere Natur und Geschichte, welche mit der von Deutschland in keiner Berührung mehr steht. Beide Landschaften sind aber wegen der hier durchführenden Verbindungsstraßen zwischen den französisch-burgundischen Ländern auf der einen und den italisch-lombardischen Ländern auf der andern Seite für Deutschland und die deutsche Geschichte noch von der größten Wichtigkeit. Zugleich sind beide Landschaften noch eigene kirchliche Gebiete und eine derselben beherbergt sogar ein Erzstift, welches als eins der wenigen im Innern des Alpengebirges einen ansehnlichen Theil des burgundischen Alpenlandes beherrscht.

Die beiden Alpengaue der Tarantaise und Maurienne

---

1) Lamberti Schafnab. hist. a. 1077. Ut provinciam Burgundiae bonis omnibus locupletissimam concedendi transitus mercedem dignarentur accipere.

2) Fréd. de Gingins, mémoire sur le rectorat de Bourgogne. Lausanne 1839. 8. p. 30. de Vignet in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. p. 321. Cibrario, storia della mon. di Savoia. I. p. 117. So auch schon bei den ältern deutschen Staatsrechtslehrern. Cf. J. P. de Ludewig, singularia juris publ. German. Imperii. Halae 1730. 8. Tom. I. p. 361.

bilden als die größere südliche Hälfte des heutigen Landes Savoyen ein ganz besonderes und rings in sich abgeschlossenes Naturgebiet, welches sich in viereckiger Gestalt ausbreitet, dessen vier rechte Winkel den vier Himmelsrichtungen zugewandt sind. Beide Gaue erstrecken sich, von Norden nach Süden neben einander gelagert, in der Richtung der beiden großen Quellströme der Isere von Osten nach Westen, indem sie im Osten an der Wasserscheide des Alpenlandes beginnen, wie sie gegen Westen bei ihrer Vereinigung sich dem Rande der Alpen nähern, nach beiden Richtungen hin an zehn Meilen weit ausgedehnt. Die eigenthümliche Weltstellung dieses Naturgebietes an der obern Isere ergiebt sich aber vornehmlich noch aus dem Verhältnisse desselben zu dem Stromgebiete des obern Po auf der italischen Seite der West-Alpen, namentlich zu den beiden Doras, der großen Dora im Nordosten und der kleinen Dora im Südosten, an welchen die beiden alten Orte Aosta und Susa mit ihren Doppelpforten des Alpenlandes gelegen sind. Eben dadurch wird dieses Naturgebiet der Tarantaise und Maurienne das eigentliche Vermittelungsland zwischen Burgund und Lombardien im Mittelalter und zwar in einem weit höhern Grade als das ihm sonst vielfach verwandte Gebiet der obern Rhone in Wallis; und trotz seiner Entlegenheit und Abgeschlossenheit ist jenes Gebiet doch vorzugsweise als das Land der Pforten und der Passagen in den West-Alpen zu bezeichnen. Auf seinen Besitz gründet sich zugleich die Herrschaft des savoyischen Fürstengeschlechtes über die lombardischen Gebiete von Piemont.

Die Isere (Isar oder Isara) bildet den dritten großen östlichen Zustrom zur Thalsenkung des Saone-Rhone-Laufes oder den zweiten großen alpinischen Zustrom, der zu dem ersten, dem Quellstrom der Rhone, trotz ihrer weit von einander entfernten Quellen doch in naher Beziehung steht. Der Name dieses Stromes ist natürlich gallischen Ursprungs und erinnert an den gleichen Flußnamen an dem Nordabhange des Alpenlandes, wo die baiersche Isar ihren Namen den alten gallischen Bojen verdanken muß, so wie überhaupt in dem

gesammten gallischen Alpenlande sich das Vorkommen gleicher oder verwandter Flußnamen wiederholt. Denn so wie die Namen des Rhein und der Rhone offenbar in Zusammenhang stehen, so gilt dasselbe auch von der Durance (Druentia), dem Alpenstrome der Provence, und von den beiden kleinern Flüssen Dranse in Wallis und Chablais, und daß die Namen der beiden Doras (Durias) an den Ostgehängen der Alpen auf dasselbe Stammwort hinweisen, ergiebt sich von selbst [1]).

Die Isere wird durch zwei wasserreiche Quellströme, die eigentliche Isere im Norden und den Arc im Süden gebildet, welche dem Alpenstocke des Mont Iseran gegen Westen entquellen. Der erhabene Gletscherberg des Mont Iseran, der an 12450 F. emporsteigt, ist hier die eigentliche Grenzmark zwischen den grajischen und cottischen Alpen, wenn auch die erstern nicht selten weiter südwärts bis zu den Hochgipfeln des Rochemelon und Mont Cenis ausgedehnt werden. Indem sich die um ihn lagernde Alpenmasse mit der Wasserscheide des Gebirgslandes weit gegen Osten vordrängt, werden dadurch die beiden tiefen Thallinien der großen und kleinen Dora von einander geschieden, während das von ihnen umschlossene gegen den obern Po abfallende Bergland von den beiden kleinern Flüssen Orco und Stura, die von den Ostgehängen des Iseran herabkommen, durchschnitten wird.

Die Isere durchströmt zunächst das kleine Hochthal von Tignes am Fuße des Mont Iseran von Osten nach Westen, wendet sich aber bei diesem Alpendorfe nach Nordwest, und beginnt nun den eigenthümlichen Zickzacklauf, in welchem sie immer unter rechtem Winkel zurückgeworfen das Alpenland

1) Nach der Angabe des berühmten Naturforschers in dem Alpenlande Hor. de Saussure, führen alle Alpenwasser an dem Gebirgsstock des Montblanc den Namen Dora, Doire und Duire, welcher dem früher erwähnten Ausdruck Nant entspricht. Hor. de Saussure, voyages dans les Alpes. Neufchatel 1779. 4. Tom. II. p. 302. Noch jetzt soll das Wort Dur im Gälischen und Bretonischen Wasser bedeuten. Vergl. F. J. Mone, Urgeschichte des badischen Landes. Karlsruhe 1845. 8. Th. II. S. 99.

zu durchbrechen sucht. Dadurch entsteht die dreifache Kniebildung des Stromes in der Landschaft Tarantaise bei den Orten St. Maurice, Moutiers und Conflans, und erst unterhalb des letzten nimmt derselbe bei dem Eintritt in die Landschaft Savoyen seine Hauptrichtung nach Südwesten an, welche er bei den Städten St. Pierre d'Albigny und Montmelian vorübergehend auf eine Strecke von sechs Meilen bis zu seinem Austritt aus der Landschaft und dem Lande Savoyen behauptet. Somit bildet die Landschaft Tarantaise ein langes und schmales, aber vielfach gewundenes Thal, welches nur da einige Erweiterungen zeigt, wo an den Stromknien Zuflüsse zum Hauptstrome sich ergießen. So an dem obern Stromknie von St. Maurice bei dem Alpendorfe Scez das von Norden, von der Gebirgmasse des Montblanc, herabkommende Alpenwasser von Scez, dann an dem mittlern Knie von Moutiers der Bergstrom Doron, der von Süden von dem Scheidegebirge gegen die Maurienne kommt, und an dem untern Knie von Conflans, welches schon durch seinen Namen auf den Zusammenfluß mehrerer Gewässer hinweist, der Arly, welcher von Norden aus dem Thale von Flumet, von den hohen Scheidegebirgen gegen Faucigny, sich zur Isere hinabergießt.

Die Tarantaise ist eine durch die Schönheit ihrer Naturverhältnisse, durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens, durch die Trefflichkeit ihrer Weiden und durch die Milde ihres Klimas auf gleiche Weise ausgezeichnete Landschaft. Darum sind ihre Bewohner, die sogenannten Tarains, auch ein Menschenschlag, welcher wegen seiner Betriebsamkeit und seiner natürlichen Anlagen vortheilhaft bekannt ist. Sie zeigen sich im Allgemeinen ihren südlichen Nachbaren, den Bewohnern der Maurienne, sehr nahe verwandt und gleichen ihnen namentlich in der großen Wanderungslust, in welcher sie die eigentlichen Savoyer weit übertreffen. Ueberhaupt sollen sie in Sprache, Sitten und Gebräuchen noch jetzt ihre ziemlich reine, durch die germanische Herrschaft nur wenig umgewandelte Ab-

stammung von den romanisirten Galliern deutlich erkennen lassen [1]).

Der Arc (Arcus im Mittelalter) bildet das große halbkreisförmig gekrümmte Thal von Maurienne und hat ohne Zweifel von dieser Gestalt seinen Namen empfangen. Oberhalb des Alpendorfes Bonneval entspringend ergießt sich der Arc von dort in südwestlicher Richtung durch das Hochthal von Ober-Maurienne, in welchem er über Lans le Bourg und Braman am Nordfuße der Berggruppe des Mont Cenis vorübergeht. Weiter abwärts durchströmt der Arc in einem reißenden Laufe in der Richtung von Osten nach Westen, bei den Flecken Modane und St. Michel vorbeieilend, den mittlern Theil von Maurienne, welcher durch erhabene Alpenmassen gegen Süden von den Hochthälern in dem Quellgebiet der Dora Ripera, der Durance und der Romanche, die nach Osten, Süden und Westen ablaufen, geschieden wird. Indem der Arc sodann nach Nordwesten umbiegt, geht er bei dem Orte St. Johann (St. Jean de Maurienne), der alten Hauptstadt des Landes vorüber, und wendet sich von dort durch die untere Maurienne in grader Richtung nordwärts zu seinem Hauptstrome, den er etwas unterhalb des Städtchens Aiguebelle und des alten Schlosses Charbonniere, dem Orte St. Pierre d'Albigny gegenüber, erreicht.

Die Maurienne besteht demnach aus einer lang gestreckten und sehr schmalen Thalkrümmung, welche auf beiden Seiten von hohen Bergmassen wie von senkrechten Mauern eingeschlossen wird und nirgends Seiten-Erweiterungen zeigt, da der Arc ohne alle größern Zuflüsse nur unbedeutende Bergwasser, namentlich auf der Südseite, empfängt. Dort erhebt sich im Süden der mittlern Maurienne der kahle und nackte Hochgipfel des Mt. Tabor, der noch eine Höhe von 9700 F. erreicht, und ihm entspricht auf der rechten Seite des Arc in der Nähe von St. Johann der erhabene Perron des

---

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques et Cottiennes. II. p. 84—93.

Encombres, welcher in einer Höhe von 8600 F. dort bis zur Grenzlinie der Vegetation aufsteigt. Weiter nordwärts ist noch die Berghöhe zu nennen, welche in dem Winkel der Vereinigung der beiden Alpenströme im Osten von Aiguebelle unter dem Namen la Grande Arque an 7600 F. emporragt und sich durch ihre reiche Vegetation auszeichnet.

Es erhellt von selbst, daß diese Beschaffenheit des Thales von Maurienne auf die Natur seiner Bewohner nicht ohne Einfluß sein kann und in der Verknüpfung der Gegensätze der heißen, stickigen Luft in der geschützten Tiefe mit der kalten, eisigen Luft auf der Berghöhe der Ausbildung des Cretinismus förderlich sein muß. Deshalb findet sich diese letztere Erscheinung auch vornehmlich in Unter-Maurienne. Ueberhaupt ist das gesammte Alpenthal des Arc an Schönheit und Fruchtbarkeit nicht mit dem nördlichen Nachbarthale zu vergleichen, obschon es durch den Gehalt seiner Berge an Metallen und Mineralien Schätze anderer Art besitzen soll. Die Bewohner desselben, die Maurianais, sind ein eigenthümliches durch seine Betriebsamkeit und Tüchtigkeit ausgezeichnetes Bergvolk, welches in seinen Sitten und Gebräuchen noch jetzt seine alte gallische Abstammung beurkundet. Ihre Sprache soll zugleich ein ganz eigenthümlicher Zweig des Patois sein, welcher aus einem Gemisch aller ältern und neuern romanischen Sprachen auf Grundlage des gallischen Sprachstammes besteht, und welcher sogar den savoyischen Nachbarstämmen Schwierigkeiten im Verständniß darbietet [1]).

Das Isere-Thal von Conflans bis Montmelian, welches sich am Fuße des Berglandes von les Bauges hinzieht und den eigenthümlichen Namen la Combe de Savoie d. h. Hoch-Savoyen führt [2]), ist aber nicht bloß eine politische Scheide zwischen den drei Landschaften von Savoye, Taran-

1) **Beaumont**, descr. des Alpes Grecques et Cottiennes. II. p. 72—83.

2) **Millin**, voyage en Savoie et Piémont. Paris 1816. 8. Tom. I. p. 47. **Bertolotti**, viaggio in Savoia. Torino 1828. 8. Tom. II. p. 196—200.

taise und Maurienne, sondern auch eine natürliche Scheide zwischen Landschaften von ganz verschiedenartigem Charakter. Denn diese Thallinie bildet nur die Verlängerung der mächtigen Thalspalte der obern Rhone in Wallis, namentlich von Martinach bis nach Sitten und Leuk aufwärts, und die dazwischen befindliche große Lücke auf der Abendseite des Gebirgsstockes des Montblanc wird auf gewisse Weise durch das tiefe Alpenthal der obern Arve in Chamouny ausgefüllt. Aber an beiden mächtigen Alpenströmen, der Rhone und der Isere, bezeichnet das durch ihr Rinnsal in der Richtung von Nordost nach Südwest angedeutete Längenthal des Alpenlandes die große Naturgrenze in demselben zwischen dem Urgebirge und dem Uebergangs-Gebirge auf der einen, und dem Kalkgebirge auf der andern Seite, welche ihren Gebieten ein ganz verschiedenes Gepräge verleihen. Wenn diese Grenze sodann im Nordosten der angegebenen Linie das Rhone-Thal bei Leuk verläßt, um über das Berner-Oberland durch Ober-Hasli sich zur obern Reuß zu wenden, welche sie zwischen den Alpenhöhen des Titlis und Dödi durchschneidet, so folgt jene Grenze im Südwesten auch weiter abwärts dem Thale der Isere durch das französische Delphinat bis in die Nähe von Grenoble. Das Chamouny-Thal selbst liegt noch innerhalb des Uebergangs-Gebirges, aber dem Kalkgebirge benachbart, welches dort in dem an 9470 F. hoch aufsteigenden Mont Buet, im Nordwesten vom Montblanc, sich zu seiner größten Höhe erheben soll. Der innere, den Hochalpen zugewandte Rand des Kalkgebirges, welcher aus älterm Alpenkalk besteht, trägt den Namen des Isere-Gebirges, indem dasselbe in seinem Streichen gegen Südwest, von der obern Arve zwischen Sallenches und Cluses durchbrochen, an dem rechten Ufer des Arly und der Isere entlang zieht und durch die Thallinie des Stromes von dem ganz verschiedenartigen Gebirge der linken Uferseite gesondert wird.

Daraus erhellt, daß die beiden Landschaften des Quellgebietes der Isere ganz innerhalb des Urgebirges und des Uebergangsgebirgs-Landes liegen, deren großartiger und theil-

weise wilder Charakter in ihnen überall hervortritt, wogegen die Landschaft des Savoyer-Gaues nebst einem nicht unbedeutenden Theile des alten Genfer-Gaues dem Gebiete der Kalkalpen angehört und überall eine mildere Bergnatur erkennen läßt. Nur erst die Gegenden von Genevais am Fier unterhalb Annecy und von Faucigny unterhalb Bonneville liegen wie das Gebiet der Stadt Genf und der ganze Genfer-See in jüngern Gebirgsbildungen, wie sich dies in allen Erscheinungen ihrer Natur ausspricht [1]). Eben in dieser Gleichheit und Mannigfaltigkeit seiner Natur zeigt sich die nahe Verwandtschaft des savoyischen Landes mit dem helvetischen, wie verschiedenartig auch immer die historischen Verhältnisse in beiden sich gestaltet haben mögen.

Das Thal der Isere von Conflans bis Montmelian zeichnet sich zwar durch seine große Fruchtbarkeit aus und ist vornehmlich durch seine treffliche Weinkultur berühmt, aber der Strom ist hier wegen seines reißenden Laufes nicht minder furchtbar durch seine Ueberschwemmungen und Verheerungen, gegen welche schon seit längern Zeiten die Aufmerksamkeit der dortigen Regierungen in Anspruch genommen worden ist. Das Bergland von Bauges, welches steil über der Thalebene von St. Pierre d'Albigny emporsteigt, bildet hier gleichsam ein Bollwerk gegen die unruhige Thätigkeit des Stromes, welcher eine Vereinigung mit dem benachbarten Rhone-Strom zu suchen scheint. Ohne Zweifel ist aber eine solche in der Urzeit der Erde hier vorhanden gewesen. Denn der See von Annecy, welcher sich durch den Fier in die Rhone entladet, liegt nur in geringer Entfernung von dem Stromknie von Conflans und bildet mit der Isere nur ein zusammenhängendes Querthal der Alpen, so daß hier eine ähnliche Gabelung wie bei Sargans in dem obern Rhein-Thale statt findet. Aber die Isere tritt nicht in die Kalkalpen ein, sondern fließt unter rechtem Winkel umbiegend auf der Grenze derselben, am Fuße

1) **Rendu**, traits principaux de la géologie de la Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 123—176.

jenes Bollwerkes entlang bis etwas unterhalb Montmelian, und eben dort zeigt sich ein vollständiger Durchbruch der rechten Uferwand des Stromes.

Die erste Entstehung dieses merkwürdigen Durchbruches oder Spaltes in dem Kalkgebirge mag der Urgeschichte der Erde angehören, aber verwandte Ereignisse, welche auf die jetzige Gestaltung desselben Einfluß ausgeübt haben, reichen selbst bis auf die neuern Zeiten hinab. Dahin gehört vornehmlich der Bergsturz von dem an 6000 F. hohen Mt. Grenier im November des Jahres 1248, durch welchen an fünf Dörfer nebst dem Flecken und der Kirche von St. André (villa et eccl. S. Andreae), dem alten Sitze des savoyischen Dekanates der Diöcese von Grenoble, zerstört wurden. Durch diesen Bergsturz wurde zugleich eine labyrinthische Masse größerer und kleinerer Kalksteinfelsen und Trümmer über den Thalspalt ausgebreitet, und diese, welche jetzt theilweise in fruchtbare Weinberge umgewandelt sind, führen den Namen les abymes de Myans nach dem in der Nähe befindlichen Minoriten-Kloster Notre Dame de Myans, dessen Schutzpatroninn die Verheerungen des Bergsturzes aufgehalten haben soll [1]). Schon seit Alters diente diese Thalspalte zur Verbindung zwischen den Thälern der Rhone und der Isere, und durch sie geht die Straße von Chambery nach Montmelian. Der erhabenste Theil in dieser Thalspalte, in der Mitte des Felsenlabyrinthes von Myans, bildet eine kleine mit Sümpfen und Seen erfüllte Ebene, zwischen denen sich die Grenze von Savoyen gegen Frankreich entlang zieht [2]). Daher haben die von dort aus nach entgegengesetzten Seiten ablaufenden Gewässer, wie die nach Norden gehende Albane und die beiden kleinen Wasseradern Boudeloge und Glandon, die südwärts zur Isere gehen, zu gewissen Zeiten eine natürliche Verbin-

---

1) Grillet, dict. historique. III. p. 159—162. Pilot, histoire de Grenoble. Gren. 1829. 8. p. 61.

2) Gouvert, notice sur les abymes de Myans in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. VII. (1835) p. 69—123.

dung mit einander, so daß eben darauf der schon früher entworfene Plan einer Kanalisation zwischen der Rhone und der Isere in dem Alpenlande beruht[1]). Die schmale Thalebene von Chambery mit ihrer nördlichen Verlängerung in dem See von Bourget bezeichnet hier auf der Ostseite des Mont du Chat die Gabelung und alte Wasserverbindung der Rhone mit der Isere, das heißt einen in entgegengesetzter Richtung gehenden Kanal mit dem von der Isere mehr oberhalb durch den See von Annecy zur Rhone führenden Wasserarm, und der alte Rhone-Lauf ist in der ganzen Naturbeschaffenheit dieser Thallinie noch jetzt aufs Bestimmteste zu erkennen[2]).

Die südliche Oeffnung jenes Kanals liegt schon auf französischem Gebiete. Denn die Richtung desselben verfolgend, durchströmt die Isere von dem Fort Barraux an auf mehrere Meilen das tiefe Alpenthal von Graisivaudan in dem heutigen Delphinat, bis sie fast in gleicher geographischer Breite mit dem südlich gekrümmten Bogen des Arc gegen Westen umbiegt und in das Kalkgebirge eintritt, welches sie gleich der nordwärts liegenden Rhone im Zickzacklaufe zu durchbrechen sucht. Eben hier ist es, wo sich der lang gestreckte Jura-Zug mit seinen Kalksteinketten unmittelbar an das Alpengebirge anschließt oder vielmehr sich von ihm zu lösen beginnt. Eben da liegt in einer kleinen Thalerweiterung der Isere das alte Grenoble, die neuere Hauptstadt des Delphinates, und unmittelbar unterhalb derselben nimmt die Isere den durch die Romanche vergrößerten Drac als ihren Hauptzufluß in sich auf, welcher auf ähnliche Weise wie der Guyer zur Rhone durch ein südliches Seitenthal sich zu ihr ergießt.

Der Zickzacklauf der Isere bei Grenoble und der Einmündung des Drac entspricht vollkommen dem der Rhone um die Einmündung des Guyer, da sie durch gleiche Natur-Verhält-

---

1) Grillet, dict. hist. II. p. 328. 329.

2) Rendu, aperçus géologiques sur la vallée de Chambéry in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. VII. (1835) p. 185—263. Daselbst auch eine Charte des alten Stromlaufes der Rhone.

nisse hervorgebracht werden. Es zeigt sich darin zugleich ein Durchkreuzen der beiderseitigen Stromthäler, da die Rhone eben so gut gegen Südwesten durch die untere Isere, wie die Isere durch die untere Rhone gegen Nordwesten nach Lyon abfließen könnte. Bei den kleinen Städten Moirans (Morginnum) und Tulliens tritt die Isere, unter rechtem Winkel zurückgeworfen, aus dem Berglande des Delphinates heraus, und durchströmt nun in südwestlicher Richtung bei St. Marcellin und Romans vorübergehend, die schöne und fruchtbare Thalniederung an dem linken Ufer des Rhone-Stromes, welchen sie an zehn Meilen unterhalb Lyon nicht weit oberhalb der alten Stadt Valence erreicht.

Die gallische Urbevölkerung des Quellgebietes der Isere bestand aus mehreren Stämmen, welche wir zuerst durch Cäsars Heereszüge durch die Alpen genauer kennen lernen. Denn als Cäsar beim Beginn seiner gallischen Kriege zur Abwehr der Helvetier von ihrem Andringen gegen die römische Provinz durch die West-Alpen ziehen wollte, waren es die drei ansehnlichen Alpenvölker der Centronen, Garocelen und Caturiger, die in den Hochthälern der Westgehänge der Alpen von der obern Isere bis zur obern Durance ausgebreitet, ihm den Durchgang durch diese Gebiete zu verwehren unternahmen[1]). Die Centronen (Centrones) waren aber die Bewohner des Quellgebietes der Isere in der Tarantaise und gehörten zu den mächtigsten Völkern des innern Alpenlandes. Denn sie waren nicht nur die einzigen Bewohner des Alpengaues der Tarantaise, sondern scheinen sich auch gegen Norden über den obern Theil des Thales der Arve, namentlich über das Gebiet von Chamouny am Fuße des Montblanc, erstreckt zu haben, wo sie an die Nantuaten und Veragrer als an ihre nördlichen und nordöstlichen Nachbaren grenzten. Gegen Westen berührten sie die Allobrogen an dem Stromknie von Conflans, und gegen

---

1) Caesar, de bello Gall. I. c. 10. Qua proximum iter in ulteriorem Galliam per Alpes erat. Ibi Centrones et Garoceli et Caturiges, locis superioribus occupatis, itinere exercitum prohibere conantur.

Osten trennte sie die Wasserscheide des grajischen Alpenlandes von den Salassen in dem Hochthale der Dora Baltea. Eben deshalb werden diese grajischen Alpen von Plinius auch centronische Alpen (Alpes Centronicae) genannt, und er spricht von Erzgruben in dem centronischen Alpenlande, welches letztere durch seine große Römer-Straße bald so berühmt wurde[1]).

Der Name des alten Volkes, welches erst unter dem Kaiser Augustus der römischen Herrschaft unterworfen wurde, hat sich noch bis jetzt in einem kleinen Flecken an der Isere erhalten. Doch scheint dieser Name für denselben im Alterthum nicht üblich gewesen zu sein. Denn Ptolemäus ertheilt den Centronen zwei Ortschaften, Forum Claudii und Axima, von welchen das letztere auch in den römischen Itinerarien auf jener großen Heerstraße vielfach genannt wird, und sich als der Flecken Aisme an der Isere zwischen den Orten St. Maurice und Moutiers zu erkennen giebt. Dagegen kommt jenes Forum Claudii in den Itinerarien nicht mehr vor, und da man zu Aisme verschiedene alte Denkmale und Inschriften, die auf den andern Ort Bezug hatten, aufgefunden hat, so glaubte man beide Orte gegen die ausdrückliche Aussage des Ptolemäus für einen und denselben halten zu müssen. Doch hat schon d'Anville mit Recht erkannt, daß jenes Forum in dem heutigen etwas unterhalb Aisme gelegenen Flecken Centron zu suchen sei[2]), wie dies auch durch eine alte Inschrift bestätigt wird, in der es heißt Forum Claudii Centron., um auf solche Weise diesen claudischen Flecken von zahlreichen andern gleichen Namens zu unterscheiden.

Der kleine Ort Centron würde demnach die Lage der alten Hauptstadt der Centronen bezeichnen, wenn diese letztere auch schwerlich bedeutender als der jetzige Flecken dieses Namens gewesen sein mag. Aber beide alten von Ptolemäus genannten Ortschaften verloren auf gleiche Weise in der spätern Kai-

---

1) Plinius, hist. nat. XI. c. 43. XXXIV. c. 2. Proximum bonitate fuit Sallustianum in Centronum Alpino tractu.

2) d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. p. 317.

serzeit ihren Vorrang vor den übrigen Orten dieses Alpengaues, weil wir seit dem Ende des vierten Jahrhunderts hier (nach der Notit. Imper.) den Ort Darantasia als Hauptstadt angegeben finden, dessen Lage, wenigstens im Allgemeinen nach den römischen Itinerarien, durch das heutige Moutiers, mit dem Beinamen en Tarantaise, bezeichnet wird [1]). Auf jenem centronischen Ortsnamen beruht also der Name des Alpengaues Darantasia oder Tarantaise im Mittelalter und der neuern Zeit. Die jetzt und auch schon früher vielfach vorkommende, obschon minder richtige Schreibart von Tarentaise erklärt sich übrigens aus der schon im Mittelalter üblichen Namensform, indem bereits in einer Schenkungs-Urkunde des Markgrafen Odo über ein Besitzthum zu Villar-Berenger an die Kirche des heil. Petrus zu Moutiers aus dem Jahre 1051 von dem Tarentaise-Thal (vallis Tarentasia) die Rede ist [2]) und in den Urkunden aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts abwechselnd von dem archiepisc. Darentasiensis und Tarentasiensis gesprochen wird [3]).

Ostwärts von dem Alpengau der Centronen dehnt sich das Gebiet der ihnen stammverwandten Salassen in dem Alpenthale der Dora Baltea aus, welches, obschon auf der italischen Seite des Alpenlandes gelegen, doch in vielfacher Beziehung für die Geschichte des burgundischen Landes von der größten Bedeutung ist und namentlich wegen der burgundisch-savoyischen Alpenstraßen hier noch eine besondere Berücksichtigung verdient. Das Hochthal dieser Dora innerhalb des Alpenlandes erscheint als tief gegen Nordwesten in dasselbe eingekeilt, weil es den innersten Berührungswinkel zwischen den westlichen und centralen Alpen unmittelbar am Fuße des hohen Kolosses des Montblanc bildet; und eben deshalb

---

1) Walckenaer, géographie ancienne des Gaules. I. p. 546—548.

2) Hist. patriae mon. I. p. 572. N. 335. a. 1051. Dono ad usum canonicorum S. Petri Tarantasiensis aliquid de rebus meis in valle Tarentasia etc.

3) Spon, hist. de Genève. II. Dipl. 3 et 4.

ergiebt sich dieses Alpenthal als das eigentlich verbindende Glied zwischen dem Hochthale der Rhone in Wallis auf der Nordostseite und dem Quellgebiet der Isere in der Tarantaise und Maurienne auf der Südwestseite, aber mit entgegengesetzter Richtung und Senkung nach Osten und Südosten. Die Geschichte dieses Gebietes entspricht auch vollkommen seinen Natur-Verhältnissen.

Die Dora Baltea (Durias major im Unterschiede von dem gleichnamigen mehr südwärts gelegenen Flusse) bildet einen der ansehnlichsten von den West-Alpen herabkommenden Quellströme des Po-Systems. Die zahlreichen Quellwasser dieser Dora ergießen sich theils von den gletscherreichen Ostgehängen des Montblanc, wo sie in dem kleinen Längenthale der Allée blanche von dem Col de la Seigne im Süden bis zum Col de Ferret im Norden ausgebreitet sind, theils von den Höhen des kleinen St. Bernhard, nach deren Vereinigung bei dem Orte St. Didier der Strom gegen Südosten aus den Hochalpen heraustritt. Aber die wasserreichen Zuströme, welche die Dora bald darauf von Süden her von den Gletscherhöhen des Mont Iseran und den sich an ihn anschließenden Bergmassen empfängt, lenken ihren Lauf bald nach Osten ab, in welchem sie am Fuße der in gleicher Richtung ziehenden hohen Mauerkette der penninischen Alpen bei dem alten Aosta vorübergeht, bis sie bei der Oeffnung des Val Tournanche und bei dem Orte Chatillon gegen Südosten umbiegt, um ihrer ursprünglichen Richtung gemäß den Rand des Alpenlandes zu durchbrechen. In diesem südlichen Laufe empfängt die Dora noch zwei ansehnliche Zuströme, welche ihr durch die Gletscherwasser des Val Challant und des Val de Gressonay von den Höhen des Monte Rosa zugeführt werden. Zwischen den Oeffnungen beider Thäler liegt an dem Ostufer des Stromes das alte Schloß Bard, welches die Pforte zu dem salassischen Alpenthale von Aosta bildet; denn unterhalb desselben durchbricht der Strom die Bergketten, welche sich sowohl von Westen her vom Mont Iseran als von Norden her vom Monte Rosa vordrängen, um das rings ummauerte Gebiet zu ver-

schließen. Bei dem alten Ivrea ist die Dora ganz aus dem Gebirgslande herausgetreten, und durchströmt weiter in südöstlicher Richtung die lombardische Ebene, um sich weiter unterhalb in den Po zu ergießen.

Die Salassen (Salassi) schließen mit den Centronen, Nantuaten und Veragrern den Kreis der vier um den Gebirgsstock des Montblanc sich ausbreitenden Alpenvölker. Schon anderthalb Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung wurden sie den Römern bekannt und kamen mit ihnen in feindliche Berührung, da sie wegen der Bebauung der Goldminen in ihrem Lande die Wasser des Alpenstromes abzuleiten pflegten. Das veranlaßte schon damals die Gründung der römischen Kolonie Eporedia, welche später Eporegium und im Mittelalter Eborea, Evorea und Ivrea genannt, in der lombardischen Geschichte des Mittelalters als Mittelpunkt einer Markgrafschaft eine sehr bedeutende Stellung einnahm. Die Salassen behaupteten sich indessen in ihrer Freiheit trotz aller von den Römern fortgesetzten Angriffe und selbst gegen Julius Cäsar, für dessen gallische Feldzüge dies Alpenthal von großer Wichtigkeit sein mußte. Erst sein Erbe, der Kaiser Augustus, vollendete die Unterwerfung der Salassen wie der Centronen und überhaupt aller Alpenvölker, die sich bis dahin noch in Unabhängigkeit erhalten hatten, und die geographische Stellung des Alpenthales an der obern Dora Baltea nicht verkennend, gründete er zugleich in der Mitte desselben eine aus invaliden Garden bestehende Kolonie Augusta Prätoria, die seinen Namen in dem heutigen Aosta für alle Zeiten bewahrt hat. Auch ist diese alte Römer-Stadt reich an Denkmalen der verschiedensten Art, welche eben so viele Zeugnisse der Wechsel ihrer Schicksale unter den verschiedenen Herrschaften abgeben.

Aus dem römischen Alterthum findet man hier die Ueberreste eines Amphitheaters und vornehmlich einen zu Ehren des Kaisers Augustus errichteten Triumphbogen[1]). Wie be-

1) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. I. p. 167. II. p. 130.

kannt, wurde auf Veranlassung des römischen Senates jenem Kaiser nach der Besiegung und Unterjochung der zahlreichen Alpenvölker, welche bis dahin in ihren Asylen den römischen Waffen getrotzt und die Verbindung zwischen Italien und Gallien erschwert und unsicher gemacht hatten, ein in einem Siegesbogen bestehendes Denkmal errichtet, auf welchem die Thaten des gewaltigen Imperators in einer Inschrift verherrlicht waren. Diese letztere ist uns von Plinius aufbewahrt worden und bildet noch jetzt das wichtigste Zeugniß für die ältere Geschichte und Ethnographie des gesammten Alpenlandes [1]). Allgemein war bis dahin die Annahme, daß dieses Denkmal unter dem Namen des Siegeszeichens des Augustus (tropaea Augusta) auf dem Rücken der Seealpen an der ligurischen Küste oberhalb Monaco an einem noch jetzt danach benannten Orte la Turbia gelegen habe, wo es auch noch theilweise zur Zeit des berühmten Geographen Phil. Cluver bestanden haben soll [2]). Nichts destoweniger ist es sehr wahrscheinlich, daß man in dem verstümmelten Bogen von Aosta jenes Denkmal zu erkennen habe, wenn nicht etwa zwei dieser Art zu unterscheiden sein müßten. Wenigstens haben verschiedene Alterthumsforscher schon mit Recht darauf hingewiesen, daß keine Stelle des Alpenlandes in dem Maaße wie die Prätorianer-Kolonie in dem Thale der Salassen, die zugleich die Pfortenstadt für die vornehmsten Heerstraßen durch das Alpenland war, so zur Errichtung jenes Denkmales der Herrschermacht des römischen Kaisers und Volkes geeignet gewesen wäre [3]).

Das nach jener alten Römerstadt benannte Val d'Aosta in dem Hochthale der Dora Baltea zwischen den grajischen und penninischen Alpen und beherrscht von den Höhen des Montblanc, Mont Iseran und Monte Rosa erscheint schon in den

1) Plinius, hist. natur. III. c. 24.

2) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. II. p. 43. Millin, voyage en Savoie et Piémont. Paris 1816. 8. Tom. II. p. 136.

3) Grillet, diction. histor. I. p. 3.

frühesten Zeiten des Mittelalters unter dem Namen der vallis Augustana, welche von der nördlichen vallis Pennina nur durch die Passage des großen St. Bernhard und die penninische Mauerkette geschieden war. Auch stand dieses Thal meistens in Verbindung mit dem burgundischen Lande, zu welchem es nach seiner Natur mehr als zum italischen Lande gehört. Das war namentlich der Fall zur Zeit des Königs Rudolf III. in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts, wo dasselbe, wie die Schenkungs-Urkunde des Priesters Letard an das Stift St. Ursus zu Aosta vom Jahre 1032 lehrt, den Aosta-Gau (pagus Augustanus) bildete[1]).

Wenn der nördliche der beiden Alpengaue in dem Quellgebiet der Isere gleich dem an der obern Dora Baltea nur ein einziges Volk beherbergte, so finden wir in dem südlichen derselben, an dem Arc, mehrere kleine Stämme, unter denen jedoch die Garocelen und Medullen als die beiden wichtigsten hervorragen. Von der Natur des sich mehrfach ganz zusammenschließenden, bald wieder etwas erweiternden engen Thalspaltes dieses Alpenwassers mögen auch die Gebiete dieser einzelnen Stämme bestimmt worden sein. Die Garocelen (Garoceli) werden von Cäsar in der oben angeführten Stelle in der richtigen Reihenfolge genannt, die sie nach ihrer geographischen Lage einnehmen, da ihre Heimath in den Hochthälern am Rochemelon auf beiden Abhängen des Alpengebirges zu suchen ist. Dort hat sich, trotzdem daß nach Cäsars Zeit dies Volk nicht mehr genannt wird, sein Name doch noch bis jetzt erhalten. Denn dieser zeigt sich zunächst in dem Hochthale des Arc in der Nähe von Lans le Bourg als das Ocela oder Ocella (la terre d'Auxois) im Mittelalter, und dann auf der italischen Seite der Alpen in dem Val de Viu, wo sich der Alpengau von Usseglio mit dem gleichnamigen Orte an der zur Stura sich ergießenden Chiara ausbreitet. Jener

1) Hist. patriae mon. I. p. 497. N. 286. a. 1032. Dono in pago Hagustano in loco, qui dicitur Aclausello vinea et pratos etc. Actum in Augusta civitate loco publico.

Ort und Gau heißt aber im Mittelalter Oscelum (ein in dem gallischen Alpenlande vielfach vorkommender Name, der aber nicht mit dem Ocelum des Cäsar an eben jener angeführten Stelle zu verwechseln ist; denn auch das bekannte Domo d'Ossola am Fuße des Simplon verweiset auf dasselbe Stammwort) so wie der Fluß Gara, woraus erhellt, daß die Garocelen sich ostwärts bis zu seiner Einmündung in die Stura ausgedehnt haben werden[1]). Merkwürdig ist es, daß in einer alten Urkunde die Stadt St. Jean de Maurienne als S. Johannes Garocellius bezeichnet wird, was zum Beweise dient, daß der Name dieses Alpenvolkes im Mittelalter noch wohl bekannt war, wenngleich es feststeht, daß grade dort, in dem untern Theile der Maurienne, der Sitz des zweiten der oben angegebenen Völker gesucht werden muß.

Die Medullen (Medulli) werden uns zwar nicht von Cäsar, aber von Strabo genannt, welcher für diese Gebiete doch nur aus den von jenem Feldherrn gelieferten Nachrichten geschöpft hat. Die Heimath der Medullen in dem ganzen untern Thale von Maurienne bleibt unzweifelhaft, und findet sich noch jetzt durch den dortigen Ortsnamen Miolans (castrum Medullum s. Medullionis im Mittelalter) bestätigt. Auch stimmt damit der merkwürdige Bericht Strabos, daß man in ihrem Gebiete auf dem höchsten Alpenrücken einen großen See finde und außerdem zwei einander benachbarte Quellen, von denen die eine den Ursprung des Flusses Durias bilde[2]). Nicht zu verkennen ist in dieser Angabe die sonst freilich den Alten wenig oder gar nicht bekannte Passage des Mont Cenis, bis wohin die Medullen in dem Thale des Arc sich hinauf erstreckt haben müssen, wenn jene Angabe genau zu nehmen ist. Denn in dem Falle würden die Medullen noch ein anderes Völkchen umfaßt haben, welches nach einem gleichzeitigen Berichte am Nordabhange des Mont Cenis wohnend, die Garocelen im

1) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. I. p. 542—544. II. p. 32.

2) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. II. p. 30—32.

Osten von den Medullen im Westen geschieden haben müßte. Das sind die Adanaten (Adanates), welche wir nur aus der Inschrift auf dem Bogen von Susa kennen, und welche den Gau von Modane in der mittlern Maurienne bewohnt zu haben scheinen, da jener Ort im Mittelalter unter dem Namen von Adana vorkommt [1]).

Die Quelle der obern oder kleinen Dora, der sogenannten Dora Ripera (Durias minor) ist aber nicht, wie Strabo meint, auf dem Mont Cenis zu suchen, vielmehr kommen die verschiedenen Quellströme dieser Dora weit mehr aus Südwesten aus den südlichsten Gegenden der cottischen Alpen, wo sie anfangs gegen Norden und Nordosten abfließen, gleich wie die an dem Westgehänge des Alpenlandes gegenüber liegenden Quellströme der Durance nach Süden und Südwesten abfließen. Mehrere wasserreiche Zuflüsse ergießen sich zur Dora von Norden her aus den schneereichen Grenzgebirgen der Maurienne, so vornehmlich bei Oulx und bei Susa am Fuße des Mont Cenis, und von dort bricht der Strom in grader Richtung von Westen nach Osten durch das Gebirge hindurch, um in die lombardische Ebene einzutreten, die er zwischen Avigliana und Rivoli erreicht. Nur wenig unterhalb des letztern Ortes ergießt sich die Dora bei Turin, der Hauptstadt von Piemont, in den großen italischen Alpenstrom.

Als die Urbewohner des Alpenthales der Dora Riparia lernen wir die Segusinen (Segusini oder Segusiani) kennen, welche zwar nicht von Cäsar genannt werden, aber eins der merkwürdigsten und wichtigsten Alpenvölker bildeten. Denn sie sind das Hauptvolk in den cottischen Alpen, welche nach einem ihrer Fürsten den Namen tragen. Zu ihrem Gebiete gehörten die beiden Orte Susa (Segusio, Segusia) an der Dora und Briançon (Brigantio, gleichnamig mit der alten Stadt am Bodensee) an der gallischen Alpenseite im Quellgebiete der Durance. Eben dort zu Susa herrschte ihr König Cottius als Freund des Kaisers Augustus, welcher denselben

---

1) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. II. p. 32.

nicht nur in seiner Herrschaft bestätigte, sondern diese auch durch die Zufügung zahlreicher benachbarter Alpenstämme erweiterte, so daß sich hier in der Mitte der West-Alpen ein eigenthümliches Reich bis auf die Zeit des Kaisers Nero erhielt. Auch hatte sich Cottius, wie der spätere Ammianus berichtet, dadurch besonders um den Kaiser verdient gemacht, daß er eine bequeme Heerstraße durch das Alpenland bahnte, welche über die Paßhöhe des Mont Genevre (Alpis Cottia) führend, fortan der große Verbindungsweg zwischen Italien und dem südlichen Gallien geblieben ist [1]).

Dort zu Susa zeigte man noch in spätern Zeiten des Cottius Grabmal, und eben dort befindet sich das merkwürdige Denkmal, welches eins der wichtigsten Zeugnisse für die alte Geschichte und Ethnographie des Alpenlandes liefert. Denn gleichzeitig mit dem oben erwähnten Siegesbogen (zu Aosta oder Turbia) ließ der König Cottius zu Ehren seines Gönners durch griechische Künstler einen prachtvollen Marmor-Siegesbogen errichten, der noch jetzt ziemlich unversehrt vorhanden und vielfach abgebildet und beschrieben worden ist [2]). An ihm befindet sich die berühmte Inschrift mit den Namen der vierzehn Alpenvölker, welche Augustus seiner Herrschaft unterworfen hatte, und die wir meistens nur durch diese Aufzeichnung kennen lernen, obschon ihre Sitze sich noch überall in der Umgegend von Susa nachweisen lassen. Zu ihnen gehörten aber auch die oben genannten Medullen und dann die Caturiger, welche hier als das letzte Alpenvolk zu nennen sind. Denn die schon von Cäsar angeführten Caturiger (Caturiges) waren die westlichen Nachbaren der Segusinen, durch deren Gebiet er ohne Zweifel seinen ersten Zug über die Alpen unternommen hat. Sie bewohnten das Hochthal der Durance in den östlichsten Theilen des Delphinats, wo das Alpendorf Chorges noch jetzt ihren Namen bewahrt hat, und wo das alte Embrun (Ebrodunum) in der spätern Kaiserzeit die

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 544. II. p. 24. 28.
2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. I. p. 264—280.

Hauptstadt dieses Volkes und der umliegenden Gebiete bezeichnet [1]).

Da die politische Organisation aller dieser Alpengaue in den West-Alpen von dem Montblanc im Norden bis zu dem Quellgebiet der Durance im Süden während der römischen Kaiserzeit die Grundlage bildet für alle politischen und kirchlichen Verhältnisse dieser Landschaften im Mittelalter, so ist für die Darstellung dieser letztern Zeit von jener Organisation auszugehen. Ursprünglich wurden alle Alpenländer von der ligurischen Küste bis zum Quellgebiet der Rhone, nachdem sie eine Zeitlang eine hemmende Schranke zwischen den italischen und gallischen Besitzungen der Römer gewesen waren, nach ihrer vollständigen Unterwerfung zu Italien geschlagen, bis erst im Laufe des vierten Jahrhunderts bei den vielfachen Umänderungen der Provinzial-Verhältnisse, zumal des Landes Gallien jenseit der Alpen, einzelne Theile davon abgelöst und zu Gallien gelegt wurden, so daß zuletzt die politischen Grenzen zwischen Italien und Gallien mit den Naturgrenzen ziemlich in Uebereinstimmung gebracht waren. Uebrigens darf man bei den seit jener Zeit hier aufkommenden und von den verschiedenen Alpenketten entlehnten Provinzial-Namen nicht außer Acht lassen, daß sie bei dem Wechsel der verschiedenen Herrschaften in diesen Gebieten unter den Burgundern, Gothen, Franken, Longobarden und Byzantinern auch vielfache Veränderungen erfuhren, sich aber durch das karolingische Zeitalter hindurch bis in das zehnte und eilfte Jahrhundert erhielten, so daß eine genügende Kenntniß der Geschichte dieser Landschaften wesentlich auf einer genauen Kenntniß der wechselnden geographischen Verhältnisse derselben beruht. Die Lage dieser Gebiete an den großen Heerstraßen durch das Alpenland zur Verbindung des Ostens und Westens in dem Abendlande war nicht ohne Einfluß auf diese eigenthümliche Gestaltung.

Durch den Ammianus lernen wir zuerst die um die Mitte des vierten Jahrhunderts bestehende gallische Provinz der gra-

---

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 539—542.

jischen und penninischen Alpen (Alpes Grajae et Penninae) kennen, in welcher er als den Hauptort das alte berühmte, damals jedoch schon in Verfall gekommene Aventicum angiebt [1]). Mit Unrecht hat man ihn deshalb eines Irrthums zeihen wollen, das eigentlich helvetische Aventicum mit der neuen gallischen Alpenprovinz in Verbindung gebracht zu haben; aber die Verhältnisse zu seiner Zeit waren anders als nur kurze Zeit später, als man das südliche Helvetien, das aus politischen Gründen mit den angrenzenden Alpengauen vereinigt worden war, wieder an das Land der Sequaner am Jura anschloß. Denn aus dem gallischen Provinzial-Register (Notitia prov. et civit. Gall.) aus dem Anfange des fünften Jahrhunderts erhellt, daß jene Provinz nur das gallische Alpenland an der obern Rhone und in dem Quellgebiet der Isere umfaßte, indem sie sich von den Grenzgebirgen der Tarantaise gegen die Maurienne nach Norden und Nordosten um die Gebirgsgruppe des Montblanc bis zum St. Gotthard hinaufzog [2]). Jenes Verzeichniß nennt in der Provinz der grajischen und penninischen Alpen die beiden Orte civitas Centronum, Darantasia und civ. Vallensium, Octoduro, aus welchen die heutigen Städte Moutiers en Tarantaise und Martinach in Wallis hervorgegangen sind, mit den dazu gehörigen Gebieten von Tarantaise, Chablais (im ältern und neuern Sinne) und Wallis. Beide Städte sind die ältesten bischöflichen Sitze in diesen Alpengauen, doch ist es bemerkenswerth, daß jenes Darantasia, die vornehmste Stadt in dieser Provinz, nicht als eigentliche Hauptstadt (metropolis) aufgeführt wird, was für ihre kirchliche Stellung daselbst von Wichtigkeit gewesen ist [3]). In dem bezeichneten Umfange scheint diese Provinz (nebst der benachbarten Diöcese von Genf) schon

---

1) Ammianus, hist. XV. c. 11. Alpes Grajae et Penninae — habent et Aventicum, desertam quidem civitatem, sed non ignobilem quondam.

2) Gronovius, varia geographica. Lugd. Bat. 1739. 8 p. 48.

3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 353 — 355. 391.

bei der ersten Landestheilung vom Jahre 456 unter die burgundische Herrschaft gekommen zu sein [1]).

Unmittelbar im Süden dieser Provinz lag das Gebiet des ehemaligen cottischen Alpenreiches, welches schon im ersten Jahrhundert mit Italien vereinigt worden war. Aber durch die Errichtung der neuen gallischen Provinz der See-Alpen (Alpes maritimae) um dieselbe Zeit mit der vorigen Provinz erfolgte hier eine Theilung dieses Gebietes, indem die größere westliche Hälfte, welche Ebrodunum, jetzt Embrun, zur Hauptstadt bekam, dem gallischen Lande zugetheilt, die kleinere östliche Hälfte aber dem italischen Lande erhalten wurde [2]). Die Grenzscheide beider Theile fiel aber nicht mit der Naturgrenze oder der Wasserscheide der Alpen zusammen, wie es bei der nördlichen gallischen Alpenprovinz nicht anders sein kann, vielmehr blieb bei Italien nicht nur das Land der Segusinen in dem Val de Susa und in dem Alpengau von Briançonnais, sondern auch das große Alpenthal der Garocelen und Medullen in der Maurienne, so daß die Herrschaft über die wichtige Alpenstraße des Mont Genèvre (nebst der damals freilich unbekannten oder unbenutzten über den Mont Cenis) den Herrschern in Italien vorbehalten wurde. Denn die Grenze zwischen beiden Theilen oder zwischen Italien und Gallien lag damals (beim Beginn der Wanderungen der Gothen) auf der gallischen Alpenseite bei Casse-Rom (Rama in den alten Itinerarien) an der obern Durance, dem alten Grenzorte zwischen den Segusinen und Caturigern. So blieb das Alpenthal der Maurienne, seit der ältern fränkischen Zeit gewöhnlich das cottische Thal (vallis Cottiana) genannt, bei den Römern aber zu allen Zeiten gleich wenig bekannt und besucht, eine scheidende Landzunge zwischen den beiden neuen gallischen Alpenprovinzen und zugleich das Gebiet, durch welches die Allobrogen in dem Lande Sapaudien noch unmittelbar an Italien grenzten [3]).

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 256.
2) Gronovius, varia geogr. p. 56.
3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 392—394.

Aber neben diesen beiden gallischen Provinzen erhoben sich um dieselbe Zeit zwei andere ihnen entsprechende auf der italischen Alpenseite, welche unter den Namen der grajischen und der cottischen Alpen um so leichter mit jenen verwechselt werden konnten, als sie ursprünglich aus denselben Gebieten hervorgegangen waren, und als über sie bei der damaligen Verwirrung im römischen Reiche keine genügenden Nachrichten vorhanden sind [1]). Auch ist es außer Zweifel, daß diese beiden italischen Alpenprovinzen in den verschiedenen Zeiten nach ihrem Umfange vielfach wechselten und daher auch theilweise in einander übergriffen. Die Provinz der grajischen Alpen (Alpes Grajae) umfaßte das Gebiet an der großen Dora oder das salassische Alpenthal, welches für Italien wegen der grajischen und penninischen Alpenstraße von besonderer Wichtigkeit sein mußte und das fast ganz von der gleichnamigen gallischen Alpenprovinz eingeschlossen war, von der es eigentlich nur einen Theil bildete. Hier mußte natürlich das alte Augusta die Hauptstadt bilden. Aber jene Provinz reichte noch weiter gegen Süden und umfaßte nicht nur das segusinische Alpenthal (Val de Susa) an der kleinen Dora, sondern auch das jenseit der Wasserscheide liegende Thal des Arc in der Maurienne, welches eine Zeit lang selbst einen besondern Bezirk unter dem Namen der Alpes Grajae gebildet zu haben scheint, gleich wie die Alpen am Mont Cenis zwischen der Maurienne und dem Val de Susa den Namen der grajischen Alpen, der eigentlich der Alpenkette zwischen dem centronischen und dem salassischen Alpenthale zukommt, auf einige Zeit geführt haben sollen [2]).

Indessen wie dem auch sei, der Provinzial-Name der grajischen Alpen verlor sich noch im Laufe des fünften Jahrhunderts, während der der cottischen Alpen sich nicht nur erhielt, sondern eine noch wachsende Bedeutung erlangte. Ja sogar der Name der grajischen Alpen überhaupt trat so sehr

---

1) Gronovius, varia geogr. Libellus provinciarum Roman. p. 26.
2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 395. 486. 491.

zurück, daß selbst die beiden Haupt-Geschichtschreiber in der Uebergangszeit aus dem Alterthume ins Mittelalter bei den historischen Verhältnissen jener Gebiete zwar von den See-Alpen, sowie von den cottischen und penninischen Alpen sprechen, aber die grajischen Alpen ganz unerwähnt lassen [1]).

Die Provinz der cottischen Alpen (Alpes Cottiae) mußte als Seitenstück zu der gallischen Provinz der See-Alpen ursprünglich den östlichen Theil des cottischen Reiches umfassen, namentlich das Thal von Susa nebst dem Quellgebiete der Durance um Briançon und wohl auch die Maurienne, für welche sich der cottische Name ja bald fixirte. Machte sich dann im Laufe des fünften Jahrhunderts hier auch der Name der grajischen Alpen geltend, so behauptete sich doch der ursprüngliche, gewann eine immer größere Ausdehnung an allen Ostgehängen dieses Alpenlandes im Quellgebiete des Po unter der gothischen und der darauf folgenden byzantinischen Herrschaft, besonders seitdem das alte Turin zur Hauptstadt dieser Provinz erhoben wurde, und zog sich so in die longobardische Zeit hinein. So tritt denn der Name der cottischen Alpenprovinz in dem nordwestlichen Italien mit großer Bedeutung auf und verdrängte in dem karolingischen Zeitalter sogar den alten, berühmten ligurischen Namen aus seinen Sitzen, indem er, wie noch aus Luitprands Angaben erhellt, selbst den westlichen Apennin umfaßte und die ligurische Stadt Genua in sich aufnahm, während der ligurische Name nach dem Gebiete von Mailand übertragen wurde [2]).

Die Schicksale der beiden Alpengaue an der obern Isere und am Arc, mit Einschluß der beiden Dora-Thäler an der italischen Alpenseite, während der ersten Jahrhunderte des Mittelalters waren sehr verschiedenartig. Aus der Schenkungs-Urkunde des Königs Siegmund von Burgund an das Kloster St. Moritz in Chablais oder Nieder-Wallis darf man entnehmen, daß das Alpenthal von Aosta (vallis Augustana)

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 396.
2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 491. 495. 511—516.

gleich den dasselbe umgebenden Thälern von Wallis und der Tarantaise schon ein Bestandtheil des ältern burgundischen Reiches war [1]), welches hier in den beiden St. Bernhard-Straßen die Wasserscheide der Alpen überschritt, während das Alpenthal der Maurienne (vallis Cottiana) nebst dem von Susa (vallis Segusiana) demselben nicht angehörte, sondern ein Bestandtheil der in Italien bestehenden Herrschaft, namentlich der Ostgothen ums Jahr 500, blieb, welche letztern unter ihrem großen Könige Dietrich anfangs eine Stütze jenes Reiches bildeten. Aber die bald nachher eintretende Verwirrung in dem burgundischen Reiche veranlaßte hier eine weitere Ausbreitung der Gothen noch in den letzten Jahren des Königs Dietrich, und bei dem Falle jenes Reiches müssen die Gebiete des Val d'Aosta und der Tarantaise als Vormauer gegen das Vordringen der Franken mit ihrer Herrschaft vereinigt worden sein [2]).

Indessen die gothische Herrschaft in den West-Alpen war von kurzer Dauer, da bei dem Zusammenbrechen derselben im Kampfe mit den Byzantinern jene entlegenen Gebiete nicht behauptet werden konnten. Daher wurden durch den König Vitiges die jenseitigen Alpengaue im Jahre 536 an die Franken als Preis für die Theilnahme am Kampfe gegen die Byzantiner abgetreten, und Kaiser Justinianus bestätigte diese Abtretung, als er die Franken auf seine Seite zu ziehen suchte [3]). Seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts erscheinen wenigstens die fränkischen Merowingen als Beherrscher des savoyischen Alpenlandes in den Thälern der Tarantaise und Maurienne, während die italischen Thäler von Aosta und Susa, vielleicht auch nebst einem Theile der obern Maurienne, von der byzantinischen Herrschaft an die Longobarden kamen, welche sie

---

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 328. Dipl. a. 515. Dono de rebus meis in pago Vallense et in valle Augustana, quae est a finibus Italiae alias curtes etc. In civitate Augusta turrim unam etc.

2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 11. 21.

3) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 291—295.

auch bald an die Franken verloren. Denn die mehrfachen Raubzüge und Einbrüche der Longobarden in das fränkisch-burgundische Reich, gleich nach ihrer Einwanderung in Italien, nöthigten den König Guntram auf die Sicherung seiner Herrschaft bedacht zu sein [1]), und nach der Besiegung der Longobarden zwang er sie im Jahre 572 die beiden Alpenthäler von Aosta und Susa an die Franken abzutreten [2]). Erst durch diese Besetzung der Hochthäler der Alpen und ihrer Pässe bis zur italischen Thalebene hin war das fränkische Reich vollkommen gesichert und konnte selbst eine drohende Stellung gegen das neue Nachbarreich einnehmen. Doch scheint man die Wichtigkeit jener beiden Pfortenstädte des Alpenlandes in dem fränkischen Reiche nicht genug gewürdigt zu haben, indem sich der König Chlotar II., der zweite Vereiniger des Reiches, durch die Großen seines Landes im Jahre 617 bewegen ließ, jene Orte Aosta und Susa mit ihren Gebieten gegen eine ansehnliche Geldsumme an die Longobarden zurückzugeben [3]).

Auf solche Weise wurde zwar seit dem Anfange des siebenten Jahrhunderts die Wasserscheide des Alpengebirges die Grenzmark zwischen dem fränkisch-burgundischen und dem longobardisch-italischen Reiche, aber auf die Dauer war dies nicht der Fall, und auch die spätere Geschichte zeigt hier das häufige Uebergreifen der politischen Grenzen über die Naturgrenzen von der burgundischen Seite aus nach Italien hin. Denn wenn auch das Thal von Aosta den Longobarden bis zum Untergange ihres Reiches verblieb, so muß doch das Thal von Susa, vielleicht seit dem ersten Auftreten der Karolingen, wieder an das fränkische Reich gekommen sein. Wenigstens herrschten die Franken daselbst am Anfange des achten Jahr-

---

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 190—194.

2) Fredegar. chron. c. 45. ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 431. Ipso tempore (a. 572) Langobardi in regnum Francorum proruperunt; pro ea praesumtione in compositione Augustam et Siusium civitates cum integro illorum territorio et populo partibus Guntchramni tradiderunt.

3) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 14.

hunderts, und dem entsprechen die Angaben in den karolingischen Annalen von den Heereszügen Pipins des Kleinen und seines Sohnes Karls des Großen nach Italien in den Jahren 755 und 773, indem die von den Longobarden zum Schutze ihres Reiches befestigten Klusen an der östlichen Oeffnung jenes Thales gesucht werden müssen. Unter Karls des Großen Herrschaft hörte zwar der Gegensatz zwischen den Ländern diesseit und jenseit der Alpen auf, aber in der von diesem Kaiser entworfenen Reichstheilung vom Jahre 806 wurde sogleich auf die Weltstellung und Bedeutung jener Alpenthäler mit ihren Pfortenstädten die größte Rücksicht genommen, um den in dem burgundischen Lande herrschenden Königen ihren Einfluß auf Italien zu sichern, wenn auch die Sache nicht zur Ausführung kam. Denn die beiden Dora-Thäler auf der italischen Alpenseite wurden danach von Italien getrennt, und während König Karl das Val d'Aosta erhielt, bekam der König Ludwig neben der Herrschaft über die beiden Alpengaue in dem Quellgebiete der Isere auch das Val de Susa zu seinem Erbtheil [1]).

Erst die Zerrüttungen und Theilungen in dem karolingischen Reiche im Laufe des neunten Jahrhunderts riefen hier viele Veränderungen hervor, welche auf die Verschiebung der burgundischen Grenzmarken in dem Alpenlande von wesentlichem Einflusse waren. Die nächste Folge war, daß jene beiden italischen Alpenthäler an der großen und kleinen Dora auf längere Zeit von den burgundischen Landen getrennt wurden und erst durch das savoyische Fürstenhaus mit ihnen wieder in Verbindung kamen. Vorübergehend war dagegen nur die Trennung der beiden Gaue der Tarantaise und Maurienne von einander, wie sie unter den Söhnen des Kaisers Lothar erfolgte. Vielmehr blieben diese trotz der fortdauernden Verwirrungen in dem burgundischen Lande immer mit einander vereinigt, indem es sich nach den neuern einheimischen For-

---

1) Walter, corpus jur. Germ. ant. II. p. 215. Charta divis. regni Franc. a. 806. c. 1 — 3.

schungen herausstellt, daß jene Gebiete sich von dem Einfluß der Fürsten, welche sich in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts dort zu Herrschern erhoben, frei zu erhalten wußten und mit dem Reiche der deutschen Karolingen in Verbindung blieben. Denn die Herrschaften des Fürsten Boso in der Provence und des Grafen Rudolf von Burgund erstreckten sich eben so wenig über die Thäler an der obern Isere, wie über die an der großen und kleinen Dora an der italischen Alpenseite, und selbst in dem arelatischen Reiche der Rudolfingen des zehnten Jahrhunderts müssen jene Gebiete ihre frühere Unabhängigkeit und Selbstständigkeit unter den hier angesiedelten sächsischen Fürsten als den Stammvätern des savoyischen Fürstenhauses sich bewahrt haben [1]).

Die Ausdehnung des Reiches Hoch-Burgund unter dem ersten Rudolf über das Thal von Aosta, wo König Arnulf bei seiner Rückkehr aus Italien jenen Fürsten bekämpfte, ist nicht ganz sicher und schwerlich von Dauer gewesen. Dagegen steht es, wie schon oben bemerkt worden, fest, daß dieses Alpenthal ein Theil des arelatischen Reiches unter dem letzten Rudolf war, wenn auch unbekannt bleibt, wie es mit demselben verbunden ward. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, daß dasselbe zur Zeit der Kämpfe des Kaisers Heinrich II. mit dem lombardischen Könige Arduin von Italien abgerissen und durch den Grafen Humbert ums Jahr 1016 erworben und so nur mittelbar mit dem Lande Burgund in Verbindung gekommen sei, da wir wenigstens jenen Fürsten nach einem von ihm zu Aosta ausgefertigten Tauschvertrage mit dem Stift der heil. Benigna vom J. 1032, sowie nach einer eben daselbst von ihm ausgestellten Schenkungs-Urkunde über verschiedene Besitzungen in dem dortigen Alpenthale an die beiden Stifte von St. Johann und St. Ursus in der Stadt Aosta vom Jahre 1040 als den eigentlichen Herrn in der Grafschaft Aosta (comitatus

1) de Vignet, mém. sur Humbert etc. in den Mém. de la soc. acad de Savoie. Tom. III. (1828) p. 311—316.

Augustanus) betrachten müssen[1]), während das Thal von Susa um dieselbe Zeit als Bestandtheil einer italischen Herrschaft auftritt, welche für das Schicksal des obern Italiens im Mittelalter von großer Bedeutung ist[2]).

Der Tarantaise-Gau (pagus Tarantasiae) begreift das schmale, gewundene Thal der obern Isere am Westfuße des Mont Iseran und des kleinen St. Bernhard bis nach Conflans und der Einmündung des Arly hinab. Seine ganze Geschichte knüpft sich an den Ort, nach welchem er den Namen trägt und der uns als das erste Erzstift auf dem bisher durchwanderten Gebiete des zu Deutschland gehörigen Landes entgegentritt. Diese hohe kirchliche Bedeutung des kleinen Ortes Darantasia beruht aber auf seiner politischen Stellung in dem römischen Weltreiche. Schon frühzeitig muß das Christenthum in dies Alpenthal Eingang gefunden haben, wenn, wie es nicht unwahrscheinlich ist, der als episc. a foro Claudii genannte Domitius oder Donatius, der einem Concil zu Rom im Jahre 313 beiwohnte, Vorsteher der Kirche des centronischen Alpengaues gewesen ist[3]). Doch liegen die Anfänge der christlichen Kirche dieses Gebietes ganz im Dunkeln, und die etwanigen Nachfolger jenes Domitius sind uns eben so wenig bekannt.

Zwar soll nach der Tradition an eben jenem Orte Centron der heilige Jacobus, welcher aus dem berühmten Kloster Lerins im südlichen Gallien kam, ums Jahr 420 aufs Neue das Christenthum gepredigt und dem Apostel Petrus eine Kirche errichtet haben, so daß er noch jetzt als der eigentliche Apostel

---

1) Hist. patriae mon. I. p. 498. N. 287. a. 1032. Donat dominus Ubertus comes de terra de suo comitatu — et Bavo, qui est advocatus de vice comitatu etc. P. 530. N. 312. a. 1040. Confero canonicis S. Johannis nec non et S. Ursi, quicquid praedii in Avisiaco et in valle Digna hoc est in Delbia et in Tuillia et quicquid ad ipsum alodum pertinet in comitatu Augustano etc. Actum in Augusta civitate.

2) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 7. 13. de Vignet, mém. sur Humbert in den Mémoires l. c. III. p. 292.

3) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 85.

der Centronen gerühmt wird; doch hatte sich damals schon das benachbarte Darantasia zum Hauptorte des centronischen Alpenthales erhoben, und wenn nicht Jacobus daselbst auftrat, so verlegte doch sein Schüler und Nachfolger, der heil. Marcellus, den Sitz der neu gegründeten Kirche nach dieser Stadt. Da indessen dieser neue Hauptort Darantasia bei den fortdauernden Kriegsunruhen in jenen Gebieten während des fünften und sechsten Jahrhunderts zu Grunde ging, so daß jetzt keine Spur mehr von ihm übrig ist, so nahmen die Nachfolger jener beiden heiligen Männer ihren Sitz in einem der Stadt gegenüber gelegenen Kloster, und aus dieser Stätte ist das heutige Moutiers (Monasterium) hervorgegangen, das sich den alten zugleich auf das ganze Alpenthal übertragenen Namen „en Tarantaise" erhalten hat. Noch in dem Testamente Karls des Großen erscheint die Klosterstadt St. Peter von Tarantaise (St. Pierre de Moutiers) nach Eginhards Angabe unter dem alten Namen Darantasia, wird aber in den Urkunden des spätern Mittelalters civitas de Musterio genannt, während die Vorsteher dieser Kirche als archiepiscopi Musterienses oder Tarentasienses bezeichnet werden [1]).

Die bischöfliche Kirche von Tarantaise bekam ihre erste Ausstattung durch die ältern burgundischen Könige zur Zeit des heil. Jakob, und sie bereicherte sich auch später durch mancherlei Schenkungen in jenem Alpengau; doch ist es unerwiesen, daß sie zu der weltlichen Herrschaft daselbst gelangte, welche man ihr meistens zugeschrieben hat. Uebrigens sind die frühern Bischöfe dieser Kirche vor ihrer Erhebung zur Metropolitan-Würde eben so unbedeutend wie unbekannt. Am Anfange des sechsten Jahrhunderts wird hier der Bischof Sanctus als Theilnehmer an dem burgundischen Concil zu Epaone im Jahre 517 genannt. Etwas später erscheint hier der heil. Marcian als Theilnehmer an dem Concil zu Macon im Jahre 581, und in der Mitte des folgenden Jahrhunderts wird der

1) Grillet, dict. historique. I. p. 122. III. p. 132—134.

Bischof Baldemar von Tarantaise auf dem Concil zu Chalon im Jahre 650 genannt[1]).

Die bischöfliche Kirche von Tarantaise gehörte ursprünglich zu dem Metropolitan-Sprengel des Erzbischofs von Arles, aus dessen Gebiet sie ihren Ursprung genommen hatte. Indessen durch die Verordnung des römischen Bischofs Leo des Großen vom Jahre 450 über die Herrscherrechte der beiden Kirchen von Vienne und Arles in dem südlichen Gallien wurde dies dahin umgeändert, daß die Kirchen von Valence, Grenoble, Genf und Tarantaise dem Metropoliten von Vienne untergeordnet wurden[2]). Dies Verhältniß erhielt sich bis gegen Ende des achten Jahrhunderts, als die Erneuerung und Wiederherstellung der alten hierarchischen Rangordnung in dem fränkischen Reiche zur Zeit des Papstes Hadrianus I. die Veranlassung dazu gab, die bischöfliche Kirche zu Darantasia zu einem Erzstifte zu erheben, wenn gleich dieser Ort niemals eine Metropole in politischer Beziehung in dem römischen Reiche gewesen war; und der Bischof Possessor, welcher mit der römischen Curie vielfach in Verbindung stand, war der erste Vorsteher dieser Kirche, welcher ums Jahr 775 zur Würde eines Metropoliten in dem burgundischen Gebiete des fränkischen Reiches erhoben wurde. Auch erscheint Darantasia bekanntlich in dem Testamente Karls des Großen als eine der siebenzehn Metropolen seines weiten Reiches[3]).

Ueber die Verwaltung der Grafschaft oder des Comitates der Tarantaise (comitatus Tarantasiensis) vor der Zeit der Herrschaft des savoyischen Fürstenhauses in diesem Alpenlande ist uns nichts bekannt. Wie schon oben bemerkt, führten die burgundischen Könige aus dem Geschlechte der Rudolfingen hier gar keine oder nur eine mittelbare Herrschaft, und wenn die Prälaten in den helvetischen Gebieten derselben sich

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 86.

2) Hottinger, helvet. Kirchengeschichte. I. S. 161.

3) Grillet, dict. hist. I. p. 122. Einhardi vita Karoli M. ed. Pertz. c. 33.

zu einer weltlichen Herrschaft in ihren Diöcesen emporschwangen, so gestatteten dies die politischen Verhältnisse hier nicht. Demnach muß man auch die Urkunde, durch welche nach der bisherigen Annahme [1]) der Erzbischof Aimon von Tarantaise im Jahre 996 von dem Könige Rudolf III. bei einem Besuche desselben zu Moutiers die Verleihung mit der gesammten Grafschaft im Tarantaise-Gau empfangen haben soll, als unecht betrachten. Denn urkundlich übten die Erzbischöfe von Tarantaise auch später hier keine andere Herrschaft als über die Besitzungen ihrer Kirche aus, während das Geschlecht des Grafen Humbert in diesem Alpenthale die eigentliche Herrschaft führte und durch seinen reichen Grundbesitz ausgezeichnet war, von dem es vielfach der Kirche von St. Peter mittheilte [2]). Die angebliche Unterwerfung des Erzbischofs Heraclius und die Uebertragung der Grafenrechte in der Tarantaise an den Grafen Humbert II. von Savoyen ums Jahr 1080 kann also nur die Bedeutung haben, daß die Erzbischöfe der Tarantaise seit jener Zeit auch die Oberhoheit der seit Alters hier herrschenden Grafen über die Besitzungen der Kirche des heil. Peter nebst der Stadt Moutiers anzuerkennen genöthigt wurden [3]).

Der Umfang der Diöcese von Moutiers entsprach dem Umfange des Comitates und Gaues der Tarantaise, und sie grenzte demnach gegen Norden und Nordwesten an den Faucigny-Gau und Albaner-Gau der Diöcese von Genf und gegen Westen an den Savoyer-Gau der Diöcese von Grenoble, wie gegen Süden an den Gau und die Diöcese von

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 51. 87. Ménabréa, Montmélian et les Alpes in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. X. p. 244. Hist. patriae mon. I. p. 304. N. 181. a. 996. Sanctae Dei ecclesiae Darentasiensi in integrum conferimus comitatum. — Actum in Agauno.

2) Blanc, hist. de la maison de Savoye. I. p. 92. Grillet, dict. historique. III. p. 135.

3) de Vignet, mém. sur Humbert etc. in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. p. 293—296.

Maurienne, während sie durch die Kette der grajischen Alpen im Osten von der Diöcese von Aosta geschieden wurde. Die Kirchen-Provinz des Erzstiftes der Tarantaise umfaßte aber einen großen Theil des burgundischen Alpenlandes, indem auf dem Concil zu Frankfurt im Jahre 794 dem Metropoliten dieser Kirche die Bischöfe der drei Hochstifte von Sitten in Wallis, von Aosta und von Maurienne als Suffragane untergeordnet wurden, wenn schon in Beziehung auf das letzte Bisthum vielfache Veränderungen eintraten. Doch war trotz der Erhebung des geistlichen Fürsten von Tarantaise schon im Jahre 790 von dem römischen Bischofe und Papste Leo III. bestimmt worden, daß der Metropolit dieser Kirche den von Vienne an der Rhone, der seit Alters ein hohes Ansehn in der gallischen Kirche in Anspruch nahm, als seinen Primas anerkennen sollte, wie dies auch noch später sowohl von Nicolaus I. im Jahre 867, als von Calixtus II. im Jahre 1120 bestätigt wurde[1]).

Der Metropolitan-Sprengel der Kirche der Tarantaise erstreckte sich demnach in dem karolingischen Zeitalter, über die Grenzen der dortigen alten Römer-Provinz hinausgehend, zu beiden Seiten der Alpen von den Quellen der Durance im Südwesten bis zu dem Quellgebiete der Rhone an dem St. Gotthard im Nordosten, und es grenzte dies Gebiet (so lange die Maurienne dazu gehörte) gegen Süden an die Kirchenprovinz von Embrun in der Provence, gegen Westen an die große Kirchenprovinz von Vienne und gegen Norden jenseit des Genfer-Sees und der Berner-Alpen an die Kirchenprovinz von Bisanz (Besançon). Auf der östlichen oder italischen Seite gehörten alle bischöflichen Kirchen des longobardischen Landes zu den beiden Kirchenprovinzen von Turin und Mailand.

Der Maurienne-Gau (pagus Maurianae s. Moriennae) des karolingischen Zeitalters entspricht der heutigen Landschaft dieses Namens in der langen, gewundenen Thalspalte des

1) Grillet, diction. historique. I. p. 123.

Arc. Der Name dieses Gaues und Thales, das auch als die vallis Coltiana bekannt ist, hat bis jetzt vielfache, aber kaum recht genügende Erklärungen gefunden, würde jedoch schon in frühe Zeiten zurückgehen, wenn er bereits dem vierten Jahrhundert angehören sollte. Denn allgemein wird der als episc. Maurianensis genannte Bischof Lucienus, welcher einem im Jahre 341 zu Rom abgehaltenen Concil beigewohnt haben soll, als der kirchliche Vorsteher dieses Alpenthales betrachtet[1]). Seit Alters bildet das heutige St. Jean de Maurienne den Mittelpunkt des Thales, an welchen sich seine ganze Geschichte anschließt, wenn gleich es ungewiß bleibt, ob das Thal von dem Orte oder der Ort von dem Thale seinen Namen empfangen habe. Die Ableitung desselben von dem Namen einer hier befindlichen alten via Mariana oder von einer hier stationirten Cohorte mauritanischer Reiter in der alten Kaiserzeit ist eben so unwahrscheinlich als unerwiesen[2]). Da der ältere Name Mauriana und nicht Morienna lautet, so ist auch die Erklärung eines ältern einheimischen Geschichtschreibers, daß das Thal einen traurigen Verbannungsort, vom Sterben benannt, bezeichnen solle[3]), schwerlich richtig, wenn auch der Natur dieses wilden, den Römern wenig bekannten Thales durchaus angemessen; und demnach möchte die einfachste Erklärung sein, daß dasselbe wegen seines durch die schwärzlichen Schieferfelsen bewirkten düstern Anblickes schon von den Alten als vallis Mauriana benannt worden sei[4]).

Die Schicksale des Alpengaues und seines Hauptortes während der Zeiten der Völkerwanderung liegen ganz im Dunkeln, und erst durch die fränkische Herrschaft in dem Lande Burgund tritt dies Thal an das Licht der Geschichte. Jener Ort und seine bischöfliche Kirche müssen aber in jener Zeit, sei es durch die burgundischen oder gothischen Heerschaaren in

---

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 73.
2) Grillet, dict. historique. III. p. 8.
3) Aymari Rivalli de Allobrogibus ed. Terrebasse p. 156.
4) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 66.

diesem Passagelande der Alpen, gänzlich zu Grunde gegangen sein, denn der fränkische König Guntram, bekannt als Gönner der Geistlichkeit und durch seine vielfachen geistlichen Stiftungen, wird auch gerühmt als Wiederhersteller der Stadt und der Kirche[1]). Ihm verdankt der Ort die Erbauung seiner bischöflichen Kathedrale, welche dem Vorläufer des Heilandes geweiht wurde, so daß darum die neu aufblühende Stadt fortan den Namen von St. Johann von Maurienne erhielt. Eben so beschenkte er den Bischof Felmasius, mit welchem die Reihe der Oberhäupter dieser Kirche beginnt und der auch als Theilnehmer an dem Concil zu Chalon an der Saone im Jahre 579 genannt wird, mit ansehnlichen Besitzungen in jenem Gau, welche die Grundlage von dem geistlichen Fürstenthum von Maurienne bilden[2]).

Seit jener Zeit erscheint die Kirche jenes Alpenthales unter dem Namen der ecclesia Maurianae und wird in den kirchlichen Angelegenheiten der benachbarten Gebiete häufiger, wenn auch unter mehr oder minder entstellten Namen erwähnt. Denn sowie das Thal selbst in einer Urkunde vom Jahre 739 die vallis Maurigenica genannt wird[3]), so findet sich in dem karolingischen Zeitalter der Bischof dieser Kirche in den Acten des Concils zu Tulle vom Jahre 859 als Abbo episc. Maurogensis unterschrieben[4]), während derselbe in einer Urkunde des Bischofs Jonas von Autun aus dem Jahre 858 sogar als episc. Maurogimensis bezeichnet wird[5]). Aber neben dem Namen Mauriana, welcher sich für dies Alpenthal und seine bischöfliche Kirche noch bis zum eilften Jahrhundert erhielt, und welcher als Moriana noch jetzt bei den Italiänern im

---

1) Duchesne, hist. Franc. scriptores. I. p. 14. 15. Not. vet. prov. et civ. Gall. Civitas Morienna, a Gundranno rege Burgundionum constructa.

2) Grillet, dict. historique. I. p. 118. III. p. 268.

3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 395.

4) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 74.

5) Plancher, histoire de Bourgogne. Dijon 1739. Fol. Tom. I. Preuv. p. VIII.

Gebrauch ist, tritt bereits in dem karolingischen Zeitalter, wie aus den verschiedenen Annalen und auch aus der Reichstheilung Karls des Großen erhellt, die jüngere Namensform von Maurienna und Morienna hervor, die noch jetzt dort üblich ist [1]).

Da dies Alpenthal seit der Mitte des achten Jahrhunderts eine der vornehmsten Verbindungsstraßen des fränkischen Reiches mit Italien wurde, so fehlte es in den karolingischen Annalen nicht an vielfacher Gelegenheit, desselben zu erwähnen. Zum erstenmale finden wir es in dieser Beziehung genannt bei der Flucht des fränkischen Prinzen Grifo, welcher hier von der fränkischen Grenzwache unter dem Grafen Dietwin seinen Tod fand [2]). Die Stadt St. Johann von Maurienne bildete damals, wie aus den Heereszügen Pipins und Karls des Großen erhellt, einen wichtigen Grenzposten des Reiches gegen die Longobarden, die noch im Besitze der Alpenpässe erscheinen, aus denen sie erst durch jene Fürsten verdrängt wurden [3]). Zugleich ersieht man aus den verschiedenen Erwähnungen des Namens Maurienne in jener Zeit, wie namentlich aus den Angaben der Annalen von St. Bertin über die Züge Karls des Kahlen durch das Alpenland nach Italien und von dort zurück im Jahre 877 und über die Fahrt des Papstes Johann VIII. unter dem Geleit des Fürsten Boso im Jahre 878, daß jener Name meistens die Stadt und das Alpenthal zusammen bezeichnete [4]). Bekanntlich wurde auch

1) Walter, corpus jur. Germ. ant. II. p. 215.

2) Annal. Lauriss. a. 753. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 116. Gripho Italiam cupiens penetrare a Theodoino comite in valle Maurienna obprimitur. Annal. Mettens. a. 753. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 331. Gripponi occurrit Theodowinus cum aliis comitibus, qui Alpium transitus tuebantur, in valle, qua Morienna urbs sita est.

3) Annal. Mettens. a. 755. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 333. Haec audiens Pippinus rex exercitum congregat et per Burgundiam iter faciens usque ad Mauriennam urbem pervenit.

4) Annal. Bertin. a. 878. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 508. Papa Johannes Trecas movens Cabillonem petiit, indeque per Moriennam iter agens Italiam introivit.

Karl der Kahle grade hier bei seiner Rückkehr aus Italien, wie es heißt von seinem jüdischen Leibarzte vergiftet, vom Tode ereilt, und starb am Fuße des Mont Cenis, noch ehe er die Stadt St. Johann erreichen konnte, wo sich seine Gemahlinn Richilde befand, in einem elenden Alpendorfe, Brios genannt[1]), welches in dem spätern Mittelalter unter dem Namen der villa Aprilis vorzukommen scheint und ohne Zweifel das heutige Dorf Avrieux in der Nähe von Modane, aber auf dem rechten Ufer des Arc ist[2]).

So wenig besucht das Thal der Maurienne im Alterthum gewesen, so lebhaft wurde dasselbe seit dem karolingischen Zeitalter in Folge der vielfachen Heereszüge und der zahlreichen Pilgerschaaren, die von Burgund aus nach Italien und Rom, der Hauptstadt der Christenheit, zogen. Aber dieser Vortheil für die Bewohner jenes Alpenthales war auch lange Zeit mit eben so viel Unheil und Verderben verknüpft. Denn maurische und arabische Raubschaaren, welche bei dem Verfall der allgemeinen Ordnung seit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts sich in festen Schlupfwinkeln an der Küste der Provence eingenistet hatten[3]), unternahmen von dort aus Verheerungszüge weit nach Norden bis tief in die innersten Alpengaue, wo die Klöster und geistlichen Stiftungen, die damals überall aufblüheten, ihrer Raubsucht eine reiche Beute gewährten; und namentlich setzten sie sich an allen Alpenpässen fest, wo die durchziehenden wehrlosen Pilger Plünderung und Gewaltthaten aller Art zu erleiden hatten[4]). So brachen jene maurischen Raubhorden im Jahre 930 in die

1) Annal. Bertin. a. 877. ap. Pertz l. c. I. p. 504. Carolus rex transito monte Cinisio perveniens ad locum, qui Brios dicitur, misit pro Richilde, quae erat apud Moriennam, ut ad eum veniret. Et undecimo die post venenum haustum in vilissimo tugurio mortuus est.

2) Mémoires de la société acad. de Savoie. Tom. VII. (1835) p. 265—285.

3) Ladoucette, histoire des Hautes Alpes. Paris 1848. 8. p. 39—49.

4) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 9.

Maurienne ein, überfielen und verheerten die bischöfliche Stadt, tödteten den Bischof Aemilian und zwangen den Ueberrest der Bewohner sich nach Embrun zu flüchten. Ein Decennium später, im Jahre 940, wiederholte sich das Schicksal dieses Alpenthales, und diesen Verheerungen wie einigen andern später eintretenden Heimsuchungen ist es zuzuschreiben, daß die Stadt St. Jean de Maurienne sich so wenig Denkmale ihres Alterthums erhalten hat. Aber von diesem Alpenthale aus verbreiteten sich jene Raubschaaren durch die Tarantaise nach Faucigny und bis nach Wallis, wo sie, wie schon früher bemerkt, auf der Paßhöhe des großen St. Bernhard ein lange dauerndes Standquartier einnahmen [1]). Im Kampfe mit diesen Feinden der Christenheit im Innern des Alpenlandes war es ohne Zweifel, daß der Graf Berold, zur Zeit des Königs Konrad von Burgund, sich das Ansehen und den Namen erwarb, der ihm bis jetzt im Andenken des Volkes daselbst geblieben ist. Auch hat man nicht ohne Grund die merkwürdigen alten Grabdenkmale, welche im Jahre 1827 von Billiet, dem Bischofe von Maurienne, in dem obern Thale des Arc oberhalb Lans le Bourg bei dem Col de la Magdeleine entdeckt und untersucht worden sind, und welche ihrem Inhalte nach aus dem Mittelalter stammen, in Zusammenhang mit den Kämpfen des Grafen Berold von Savoyen gegen die Mauren gebracht [2]).

Zwar schon seit alten Zeiten führten die Bischöfe von St. Johann durch ihren reichen Grundbesitz in dem Thale der Maurienne nebst ihrer geistlichen Gerichtsbarkeit eine Art von Oberherrschaft, so daß man sie nicht selten für die eigentlichen Herren desselben gehalten hat [3]), dennoch nahmen sie hier schwerlich eine andere Stellung ein als ihre Amtsgenossen in

---

1) Grillet, dict. historique. I. p. 126. III. p. 269. 270.

2) Mémoires de la société acad. de Savoie. Tom. III. (1828). p. 234—245.

3) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 332—336.

der Tarantaise. Denn die Verwaltung der Grafschaft in der Maurienne, des comitatus Maurianensis, mit der Beherrschung der großen italischen Heerstraße kam, wie oben bemerkt, gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts durch die Ottonen an den Grafen oder Herzog Hugo von Sachsen, welcher hier als Markgraf von Italien und Burgund den Einfluß und die Herrschaft des deutschen Reiches aufrecht erhielt und den ersten Grund zu der Macht seines Hauses legte, so daß eben die Maurienne als das Wiegenland desselben betrachtet werden konnte. Die Stellung, welche seine Nachkommen, der Graf Berold durch seine Thaten und der Graf Humbert mit den weißen Händen wegen seiner reichen Verleihungen an die Kirche von St. Johann, hier gehabt haben müssen, setzt es außer Zweifel, daß sie im Besitz der wirklichen Herrschaft in diesem Alpenthale waren, die ihnen auch von den geistlichen Fürsten desselben niemals streitig gemacht worden ist [1]).

Die kirchlichen Verhältnisse der Maurienne waren aber von eigenthümlicher Art. Da die Bewohner dieses Thales bei ihrer Verbindung mit Italien auch von dort und namentlich von Turin aus das Christenthum empfangen haben werden, so erklärt sich daraus die Abhängigkeit seiner alten bischöflichen Kirche von dem italischen Bisthum und der Metropole Turin im fünften und sechsten Jahrhundert, wie denn auch Gregor von Tours berichtet, daß sich der Bischof Rufus von Turin ums Jahr 570 nach dem Orte St. Johann in dem damals sogenannten cottischen Alpenthale geflüchtet habe, weil derselbe zu jener Zeit der Diöcese von Turin angehörte [2]). Dies änderte sich jedoch, als bald darauf, im Jahre 576, der König Guntram nach der Wiederherstellung der Kirche von St. Johann diese in engere Verbindung mit der gallischen Kirche zu bringen suchte. Denn indem der neue Bischof Fel-

---

1) de Vignet, mém. sur Humbert etc. in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 293.

2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 392.

masius von Maurienne durch den Erzbischof von Vienne geweiht wurde, mußte auch diese Kirche zu dem Metropolitansprengel von Vienne gezogen werden, welchem seit dem Jahre 450 die benachbarten Kirchen von Tarantaise, Genf und Grenoble angehörten[1]). Zugleich verband der König Guntram mit dieser neuen Diöcese das den Longobarden abgenommene Thal von Susa auf der italischen Alpenseite nebst dem Thale von Briançon an den Quellen der Durance, welche bis dahin einen Theil der Provinz der cottischen Alpen in der Diöcese von Turin gebildet hatten.

Auf diese Anordnung bezieht sich die alte in dem Archive von St. Johann aufbewahrte Urkunde, welche der König Guntram im Jahre 588 auf Veranlassung des Bischofs Leporius zur Feststellung der streitigen Grenzmarken inter parochiam Maurianensem et episcopatus conjacentes d. h. der Kirche von Maurienne gegen die beiden benachbarten Diöcesen der Bischöfe und Metropoliten zu Turin und Embrun nach den ursprünglichen Verhältnissen anfertigen ließ. Danach erstreckten sich die Grenzen der Diöcese von Maurienne ostwärts bis Vallovia oder Veillane, dem heutigen Avigliana gegenüber bei dem Austritt der Dora aus dem Alpenlande, eben dort, wo schon im Alterthume die Station Fines nicht weit von Turin die Grenzmark des Reiches des Cottius bezeichnete[2]). Gegen Westen aber reichten die Grenzmarken jener Diöcese bis zum Berührungspunkte des alten Italiens mit der Provinz der See-Alpen bei dem Flecken Casse-Rom (Rama in den Itinerarien) oberhalb Embrun in dem Quellgebiete der Durance, so daß jene Diöcese dem Umfange des alten cottischen Reiches zu beiden Seiten der Wasserscheide des Alpenlandes entsprach[3]).

---

1) Grillet, dict. historique. I. p. 119. III. p. 268.

2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 27.

3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 393. In partibus Italiae in loco, qui dicitur Vologia, usque in partes Provinciae, uno distans milliario a civitacula nomen sibi impositum Rama.

Vergeblich waren damals die Klagen und der Widerspruch des Bischofs von Turin gegen die Verkürzung seiner Rechte bei dem römischen Patriarchen Leo dem Großen, welcher den Bischof Syagrius von Autun im Jahre 599 mit Untersuchung dieser Sache beauftragte [1]). Doch hatte die Kirche von Turin ihre Ansprüche nie aufgegeben und wußte sie auch noch später geltend zu machen. Denn am Anfange des eilften Jahrhunderts, zur Zeit des Königs Rudolf III., herrschte als geistlicher Fürst in diesem Alpenthale der Bischof Eberhard, wie es scheint ein Verwandter des letzten burgundischen Königs und darum der Nachfolge der deutschen Kaiser in diesem Lande abgeneigt [2]). Die Verbindung Eberhards mit dem Grafen Eudo von Champagne gegen den Kaiser Konrad den Salier veranlaßte daher nach der Unterwerfung der burgundischen Großen zu Solothurn und zu Genf einen Kriegszug des Kaisers nach der Maurienne, durch welchen die Stadt St. Johann mit Gewalt eingenommen und ihre Mauern gebrochen wurden. Ja bei dem bald darauf erfolgten Tode Eberhards im Jahre 1038 hob Kaiser Konrad auf den Betrieb des Bischofs Guido von Turin das ganze Bisthum Maurienne auf und verlieh dessen sämmtliche Besitzungen an das Bisthum Turin, dessen Diöcesan-Sprengel damit über das alte cottische Alpenthal wiederhergestellt wurde [3]). Nur das Thal von Briançon scheint damals an die Diöcese von Embrun in der Provence abgetreten worden zu sein [4]).

Indessen diese Umwälzung dauerte nicht lange, indem nach dem Tode jenes Guido von Turin im Jahre 1045, also zur Zeit Kaiser Heinrichs III., die Selbstständigkeit der alten Kirche von Maurienne unter dem neuen Bischofe Broccard (oder Burkhard), welcher sich noch andere Verdienste um ihre weitere Befestigung erwarb, wiederhergestellt wurde. Auch

---

1) Grillet, dict. historique. III. p. 269.
2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 74.
3) Grillet, dict. historique. I. p. 119. III. p. 271.
4) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 394.

ergiebt sich aus der Amtsthätigkeit seiner Nachfolger, daß die alten Diöcesangrenzen am Ausgange des Thales von Susa gegen Turin hin beibehalten wurden. Schon Graf Humbert mit den weißen Händen hatte von seinen reichen Besitzungen in der Maurienne die Kirche von St. Johann freigebig ausgestattet. Seinem Beispiele folgten nach jener Katastrophe unter dem Kaiser Konrad seine spätern Nachkommen, die Grafen Humbert II. und Thomas von Maurienne, durch neue Schenkungen in den Jahren 1093 und 1189, so daß die Kirche von St. Johann die ersten Grafen von Savoyen als ihre eigentlichen Gründer zu betrachten pflegt [1]). Die schon oben erwähnte Unterordnung des Hochstiftes von Maurienne unter den Metropoliten von Tarantaise nach der Verordnung des Concils zu Frankfurt vom Jahre 794 kann nicht von langer Dauer gewesen sein, und wenn nicht früher, so ist auf jeden Fall bei der Wiederherstellung dieser Diöcese im Jahre 1045 die ältere Verbindung derselben mit dem Metropolitansprengel von Vienne erneuert worden, die sich dann auch immer erhalten hat [2]).

Gegen Westen grenzte die Diöcese von Maurienne an die von Grenoble, welche die mittlern Gebiete der Erzdiöcese von Vienne enthält. Die Stadt Grenoble (Cularo im Alterthum genannt und später gleich wie im Mittelalter Gratianopolis zu Ehren des Kaisers Gratianus, der sich um ihre neue Begründung verdient gemacht haben mochte) verdankt ihre Blüthe und Bedeutung der wichtigen geographischen Lage an der Oeffnung des großen Alpenthales der Isere zur Thalebene der Rhone. Eben dort scheiden sich zugleich die Länder Burgund und Provence im Mittelalter, in deren Grenzgebieten die Stadt Grenoble als die Hauptstadt des jüngern Landes Delphinat auftrat, welches zur Geschichte und Geographie des deutschen Landes keine Beziehung mehr hat.

Der pagus Gratianopolitanus als gleichbedeutend mit

1) Grillet, dict. historique. III. p. 272.
2) Grillet, dict. historique. I. p. 119.

der Diöcese von Grenoble umfaßte das ganze mittlere Isere-Land nordwärts bis zur mittlern Rhone, wo der pagus Savogensis als besonderes Dekanat dieser Kirche seinen nördlichsten Theil bildete. Die ohne Zweifel von Vienne aus gegründete Kirche von Grenoble erscheint frühzeitig in der Geschichte, indem bereits auf dem Concil zu Aquileja vom Jahre 381 Domninus als Vorsteher derselben genannt wird [1]). Eben so finden wir auf dem burgundischen Concil zu Epaone den Victurius als episc. ecclesiae Gratianopolitanae angeführt. Noch bis jetzt scheint sich der alte Gauname dieser Diöcese in der Bezeichnung des großen und schönen Alpenthales der Isere von Montmelian bis Grenoble als das Thal von Graisivaudan erhalten zu haben [2]). Uebrigens grenzte die Diöcese von Grenoble an die Hochstifte von Tarantaise und vornehmlich von Maurienne, gegen Süden an die provenzalischen Hochstifte von Embrun, Gap und Die, gegen Westen an das Hochstift von Vienne und gegen Norden an die Hochstifte von Belley und Genf. Aus dem Umfange dieser Diöcese ist in der Zeit des Reiches Arelat das Gebiet der mächtigen Grafen von Albon hervorgegangen, als deren Nachfolger später die Dauphins von Vienne zu Grenoble erscheinen [3]).

3) Die savoyischen Alpenstraßen.

Von Grenoble kehren wir noch einmal nach Chambery zurück, weil diese Stadt den Ausgangspunkt für die großen Heerstraßen bildet, welche das savoyische Alpenland durchschneiden. Zwei alte Alpenstraßen kommen hier in Betracht, welche durch alle Zeiten der Geschichte eben so berühmt, wie für den Völkerverkehr von Bedeutung gewesen sind, wenn sie

---

1) Pilot, histoire de Grenoble. Grenoble 1829. 8. p. 12. 61.

2) Valesius, not. Galliarum. p. 164. 165. Nach einer andern Annahme wäre der Name Graisivaudan von dem Ausdrucke Gratiana vallis abzuleiten und hätte sich erst allmählig von der Umgegend von Grenoble über das ganze Thal ausgedehnt.

3) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 223—228. Pilot, hist. de Grenoble. p. 31.

auch abwechselnd als mehr oder minder wichtig in der Geschichte auftreten. Beide Straßen führen von den Thälern der beiden Quellströme der Isere über die Höhen des kleinen St. Bernhard und des Mont Cenis nach Italien, und sie zeigen zugleich die Eigenthümlichkeit, daß sie an der italischen Seite der Wasserscheide des Alpenlandes mit zwei andern Alpenstraßen zusammenhängen, welche gleichfalls zu den berühmtesten Passagen dieses Gebietes gehören. Diese Gabelung des Alpenlandes in den Thälern von Aosta und Susa verleiht den alten Grenzmarken des Landes Burgund eine doppelte Wichtigkeit. Der Straßenzug über den kleinen St. Bernhard führte die Römer von Italien nach Gallien; er durchschneidet das savoyische Alpenland in der Richtung von Osten nach Westen und ist vornehmlich in den Zeiten des Alterthums berühmt. Der Straßenzug über den Mont Cenis führte die Franken von Gallien nach Italien; er durchschneidet das savoyische Alpenland in der Richtung von Norden nach Süden und ist vornehmlich in den Zeiten des Mittelalters berühmt. Beide Straßenlinien aber, der Römer und der Franken, durchkreuzen sich in der Mitte des savoyischen Alpenlandes, in der Stadt Chambery, welche eben deshalb in ältern wie neuern Zeiten ihre Bedeutung behalten mußte. Wenn auch dem Stromgebiete der Rhone angehörig, liegt Chambery doch der Thalrinne der Isere näher als der der Rhone und nimmt hier an der obern Isere dieselbe Stellung rücksichtlich der von ihr ausgehenden Alpenstraßen ein wie Martinach an der obern Rhone und Chur an dem obern Rhein.

Die Alpenstraße über den kleinen St. Bernhard gehört zu den ältesten Straßenlinien durch das Alpenland, da sie eine der beiden großen Naturstraßen in demselben bildet. Denn es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß sich grade am Südfuße der größten Gipfelerhebung des Alpenlandes, wo sich zugleich die West-Alpen von den Central-Alpen von einander sondern, die größte natürliche Thalsenkung findet, welche an der Südseite der Gebirgsgruppe des Montblanc in dem centronischen und salassischen Alpenthale durch dies mächtige

Gebirgsland hindurchführt. Da die Natur hier den Menschen am meisten in der Ueberwindung der durch das Alpenland gegebenen Schwierigkeiten vorgearbeitet hatte, so mußte diese Straße bei den Völkern in dem Naturzustande auch am ersten zu Wanderungen durch dies Gebiet benutzt werden, und bei den uralten Zügen der gallischen Völker nach Italien muß die Alpenstraße des kleinen St. Bernhard diejenige gewesen sein, auf welcher sie in ihr neues Vaterland einwanderten, und durch welche sie mit ihrem alten Vaterlande auch noch ferner in Verbindung blieben. Eben deshalb geschah es zugleich, daß Hannibal von seinen gallischen Bundesgenossen auf dieser Straße nach Italien geführt wurde, die ihnen so bekannt und zugänglich war, und auch abgesehen von allen andern historischen Gründen, welche für Hannibals Heereszug zu Gunsten dieser Alpenstraße sprechen, bleibt keine andere Straße übrig, welche jener große karthagische Feldherr vernünftiger Weise hätte wählen, und welche er mit größerer Leichtigkeit und am Gefahrlosesten für sein mit Reiterei und Elephanten wohl versehenes Heer, namentlich am Anfange des des Winters (im Nov. 218 vor Chr. Geb.), hätte zurücklegen können [1]).

Die Römer folgten der von den Galliern eröffneten Bahn, und nach der Unterwerfung der beiden Alpenvölker der Salassen und Centronen wurde gleich in den ersten Zeiten des Kaiserthums die große Kunststraße angelegt, welche die Verbindung Italiens mit dem gallischen Lande jenseit der Alpen sicherte. Durch die Itinerarien der spätern Kaiserzeit lernen wir auch die verschiedenen Stationen dieser Consularstraße kennen, welche von Mailand aus nach den beiden gallischen Hauptstädten Vienne und Lyon an der Rhone führte und dadurch noch an Bedeutung gewann, daß ein von ihr sich abzweigender Arm nach der helvetischen Hauptstadt Aventicum und somit nach dem obern Rheinlande geleitete. Fast sämmt-

1) (Wickham und Cramer) Hannibals Heerzug über die Alpen, aus dem Engl. von F. H. Müller. Berlin 1830. 8.

liche Stationen dieser Doppelstraße im Alpenlande, welche großentheils der römischen Ansiedlung ihren Ursprung verdanken, lassen sich noch jetzt mit Sicherheit nachweisen und haben sich meistens als wichtige Ortschaften erhalten [1]).

Die Heerstraßen, welche im Alterthum die Römer von Chambery aus nach den beiden Städten Vienne und Lyon an der mittlern Rhone, oder welche im Mittelalter die Franken von Genf an der obern Rhone nach Chambery führten und hier zunächst zu berühren sind, werden im Allgemeinen dieselben sein, welche sich für den Völkerverkehr bis auf die neuern Zeiten erhalten haben. Die beiden Nachbarstädte Vienne und Lyon liegen in grader Richtung westwärts von Chambery, so daß die sie verbindende Heerstraße das alte allobrogische Gebiet der Länge nach durchschnitt; doch ist der Zug der alten Consularstraße bis jetzt noch nicht vollständig ermittelt worden. Die von den beiden Rhone-Städten ausgehenden Straßen vereinigen sich bei der Stadt Bourgoin (Bergusium) an dem kleinen Fluße Bourbre, der nordwärts zur Rhone geht. Während aber von dort aus die neuere Heerstraße sich nach Pont de Beauvoisin wendet, um in einem südwärts gewandten Bogen über les Echelles den Eingang in das Alpenland nach Chambery zu gewinnen, ging der ältere Straßenzug in grader Richtung ostwärts nach dem Flecken Aouste (Augustum s. Augusta Allobrogum) in der Nähe der Einmündung des Guyer in die Rhone und am Austritt der Rhone aus dem Alpenlande.

Dort endet die weite Thalebene des mittlern Rhone-Landes, denn an dem Ostufer des Guyer erhebt sich eine von Süden nach Norden zwischen den Thälern der Isere und Rhone streichende Bergkette, welche das erste große Bollwerk des Alpenlandes bildet und am Nordende mit der Gebirgsgruppe des Mont du Chat zwischen der Rhone und dem See von Bourget abschließt. Wenn nun die ursprüngliche

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. III. p. 26. 34. Grillet, dict. historique. III. p. 447 — 456.

Römer-Straße der alten von den Galliern und von Hannibal betretenen Naturstraße durch diese Mauerlinie folgte, so muß man annehmen, daß dieselbe nach Ueberschreitung des Guyer bei dem Flecken St. Genix sich an der östlichen Uferseite der Rhone nordwärts bis zu dem Städtchen Yenne hinaufzog, um von dort durch den ostwärts gehenden tiefen Thaleinschnitt in der Gebirgsgruppe des Mont du Chat nach dem Bassin von Bourget hinabzusteigen. Verschiedene Denkmale des Alterthums beweisen, daß hier, wo schon die Natur eine bequeme Straßenlinie angebahnt hatte, eine römische Heerstraße hindurchging, die nur der frühesten Zeit der Anlegung römischer Straßen angehört haben kann. Auch muß es an der Oeffnung dieses Passes sein, wo der karthagische Feldherr mit gewaffneter Hand gegen die allobrogischen Bergbewohner sich den Eingang in das Alpenland zu erkämpfen hatte, dann aber bis zur Paßhöhe des kleinen St. Bernhard hinauf kaum noch einen Widerstand vorfand.

Indessen von jenem Orte Yenne aus führt, nur wenig weiter im Süden, noch eine andere Passage über die Berggruppe des Mont de l'Espine und zwar auf einem doppelten Wege durch zwei kleine ziemlich hoch gelegene Querthäler ostwärts nach der Ebene von Chambery. Zwar ist diese Passage in ihrem jetzigen Zustande durch den Einfluß der Natur nur wenig oder gar nicht brauchbar zur Verbindung von Yenne mit der savoyischen Hauptstadt, aber dies war früher nicht der Fall, und aus verschiedenen dort noch vorhandenen Ueberresten der Thätigkeit der Römer erhellt, daß diese Straße den Alten wohl bekannt war und von ihnen benutzt wurde. Ohne Zweifel diente die hier gebahnte Straßenlinie zur Abkürzung des ältern mehr nördlichen Weges über den Mont du Chat, und man würde hier den Zug der alten Consularstraße annehmen müssen, wenn man, wie es meistens geschehen ist, in dem Flecken Novalaise an der östlichen Oeffnung dieser Thalspalte die viel gesuchte römische Station Lavisco, welche in den Itinerarien auf dem Wege von Lemincum nach Augustum angegeben wird, erkennen dürfte. Auch fehlt es diesem Orte

nicht an Ueberbleibseln aus dem Alterthume. Grade diese Passage über den Mont de l'Espine bildete während des ganzen **Mittelalters** die große Verbindungsstraße zwischen Yenne und Chambery und somit die Handels- und Heerstraße zwischen **Frankreich** und **Savoyen**, deren Bedeutung erst mit der Bahnung einer andern und bequemern Passage aufhören konnte [1]). Denn der Verfall dieser Straße beginnt erst mit der Eröffnung oder Wiederherstellung der berühmten **Felsenstraße** von les **Echelles** am obern Guyer, um welche sich der Herzog Karl Emanuel II. von Savoyen ums Jahr 1670 verdient gemacht hat, und welche seitdem die Stelle der erstern einnimmt [2]).

Wenn jedoch auch die historische Bedeutung der verschiedenen Passagen über die Höhen des Mont du Chat und de l'Espine im Alterthum und Mittelalter feststeht, so hat man doch in der jüngsten Zeit für den Zug der alten Consularstraße noch eine andere Passage über diesen westlichen Grenzwall von Savoyen nicht ohne Glück geltend gemacht. Denn es scheint ziemlich sicher zu sein, daß die neuere in Felsen gehauene Kunststraße von les **Echelles** am Südende jenes Bergwalles schon den Römern bekannt war und von ihnen benutzt wurde, indem diese bei ihrem praktischen Geiste in der Beherrschung der Naturverhältnisse den tiefen Thaleinschnitt zwischen dem Mont **Grenier** im Norden und den Bergen der **Grande Chartreuse** nicht unbeachtet lassen konnten, um sich eine Passage von der Isere und von Chambery aus nach dem Rhone-Lande zu eröffnen, durch welche die berühmte **Consularstraße** geführt werden mußte. Indessen mochte es geschehen, daß die in diesen Gegenden häufig vorkommenden zerstörenden Natur-Ereignisse, namentlich Felsenstürze, den Verkehr unterbrachen oder wenigstens nur eine beschränkte Verbindung übrig ließen, bis man die Hindernisse wieder beseitigt hatte. Denn auch im **Mittelalter** scheint hier eine mehr

---

1) **Bertolotti**, viaggio in Savoia. II. p. 162. 163.

2) **Millin**, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 10—14.

oder minder stark besuchte Straße vorhanden gewesen zu sein. Schon in jener Zeit erscheint das eigentliche Felsenthor (la Grotte) von les Echelles unter dem Namen ad Scalas, woraus die Bezeichnung dieses Fleckens hervorgegangen ist. Da es nun aber von eben diesem Orte in den damaligen Urkunden heißt locus, qui antiquitus vocabatur Laviscone, so dürfte man kaum daran zweifeln, hier die alte Station Lavisco aufzufinden, um so mehr als sich die in den Itinerarien angegebenen Maaße der Entfernung von Lemincum und nach Augustum nur auf dieser Straße von Chambery über les Echelles nach Aouste genügend rechtfertigen lassen. Indem auf solche Weise die alte Consularstraße mit der neuern Heerstraße ziemlich zusammenfiel, führte sie von les Echelles in dem Thal des Guyer abwärts, wo sich auch überall römische Alterthümer der verschiedensten Art vorfinden, bog aber nicht bei Pont de Beauvoisin wie die jetzige Straße nach Westen ab, sondern folgte weiter dem Thale bis nach Aouste abwärts, um von dort erst die westliche Richtung nach Bourgoin einzuschlagen. Dagegen führte sie, nach der Alpenseite hin, in nordöstlicher Richtung durch jenes Felsenthor und durch das klippige Thal von Cous über den Flecken St. Thibaud nach Chambery in das Innere von Savoyen [1]).

In der kleinen Thalebene von Chambery vereinigten sich die verschiedenen Passagen, welche das westliche Bollwerk der Alpen überschritten, und eben dort traf von Norden her die große Heerstraße ein, welche die fränkischen und burgundischen Könige und Fürsten im Mittelalter bei ihren italischen Heereszügen von Genf aus zu nehmen hatten. Diese Straße von Genf nach Chambery wandte sich westwärts um den Mont Saleve herum und theilte sich dann in zwei Arme, in einen westlichen, welcher der Rhone benachbart nach Rumilly, und in einen östlichen, welcher nach Annecy leitete. Beide noch

1) de Vignet, notice sur les voies Romaines, qui conduisaient de Lemincum à Augustum in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. XI. (1843) p. 353—372.

jetzt üblichen Straßenlinien durchschritten nach ihrer Vereinigung bei Albans die Thalebene an der Ostseite des Sees von Bourget, und führten so über das alte Aix les Bains nach der heutigen savoyischen Hauptstadt. Die Ebene von Chambery, obgleich innerhalb des Alpengebirges gelegen, beurkundet schon durch ihre geringe Erhebung ihre ursprüngliche Naturbeschaffenheit, indem sie nach frühern Messungen nur an 125 Toisen oder 750 F.[1]), dagegen nach etwas spätern Berechnungen höchstens an 264 Metres d. h. ungefähr 790 F. über den Meeresspiegel emporsteigt[2]).

Von Chambery aus führt die erste der beiden Alpenstraßen durch den Thalspalt von Mians über den Flecken St. Jouarre neben dem alten Schlosse von Chignin nach Montmelian[3]), welches schon in einer Meereshöhe von 850 F. liegt, während der Spiegel der Isere daselbst noch eine gleiche Erhebung mit Chambery zeigt. Von Montmelian folgt die Straße dem rechten Stromufer der Isere aufwärts über St. Pierre d'Albigny, wo die alte Station Mantala in einer Höhe von 960 F. gelegen, bis nach dem Flecken l'Hopital an der Einmündung des Arly in das untere Stromknie der Isere[4]), wo der Ort Albertville an der Brücke über den Arly eine Meereshöhe von 1080 F. zeigt[5]). Hier endete das Land der alten Allobrogen, und jener Flecken bezeichnet die alte Station ad Publicanos, eine Zollstätte beim Eintritt in jenes Land aus dem centronischen Alpenthale. Auch muß von hier die Seitenstraße ausgehen, welche von Darantasia in nördlicher Richtung nach Geneva führte und offenbar dem von der Natur in der Thalspalte des Sees von Annecy vorgezeichneten Wege folgte. Doch sind die in den Itinerarien zwischen jenen beiden Städten angegebenen zwei Stationen Ces-

1) Mémoires de la société acad. de Savoie. Tom. III. p. 459. VI. p. 119.

2) Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. XI. p. 93.

3) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 57.

4) Bertolotti, viaggio in Savoia. II. p. 188—207.

5) Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. XI. p. 93—99.

varia und Bautas bis jetzt noch nicht mit Sicherheit ermittelt worden. Diese römische Seitenstraße folgte dem Thale des Arly aufwärts, wo man die erste Station in dem Dorfe Chevron oder an dem Col de Essourlour sucht, durchschnitt sodann die Ebene am Ostufer des Sees über Thones bis nach Alt-Annecy, auf dessen Stelle oder in dessen Nähe die Station Bautas gelegen haben muß, und erreichte dann in grader Richtung nordwärts über das heutige Cruseilles die Stadt Genf, die auf solche Weise mit Mailand in Ober-Italien in Verbindung stand[1]).

Dem Orte l'Hopital gegenüber auf der Ostseite des Arly liegt auf einer Anhöhe die nach dem Zusammenfluß der Gewässer benannte, aber im Alterthum nicht erwähnte Stadt Conflans, welche hier den Eingang der Tarantaise beherrscht. Die Heerstraße folgt von hier weiter dem Thale der Isere an ihrer rechten Uferseite gegen Süden durch die sogenannte untere Tarantaise, wo zuerst die Ruinen des Schlosses von Briançon, das in der alten Landesgeschichte von großer Bedeutung ist, entgegentreten. Auch muß in seiner Nähe die alte römische Station Oblimum gelegen haben, die bald zu la Batie, bald zu Tours gesucht wird. Durch den Engpaß von Serran erreicht man sodann die kleine und rings ummauerte Thalebene von Moutiers an dem mittlern Stromknie der Isere und der Einmündung des Doron. Moutiers, die Hauptstadt des ganzen Alpenthales, liegt ziemlich in der Mitte desselben am rechten Ufer der Isere und zeigt noch jetzt manche Ueberreste seines Alters aus der karolingischen Zeit. Ihr gegenüber an der Mündung des Doron liegt das nach seinen Salzquellen benannte Salins, die Salzstadt von Moutiers, wahrscheinlich auf der Stelle des alten Darantasia, dessen Untergang erst das Entstehen der Klosterstadt hervorrief[2]). Die Thalebene von Moutiers steigt schon an 1460 F. über den Meeresspiegel empor.

1) d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. p. 145. 212. Grillet, dict. histor. III. p. 452—455.

2) Bertolotti, viaggio in Savoia. I. p. 44—68.

Von Moutiers führt die Heerstraße an derselben Uferseite der Isere durch die obere Tarantaise gegen Nordosten weiter aufwärts über das alte Dorf Centron und durch die das Thal dort einschließende Felsenschlucht (détroit du cieux bei den Anwohnern genannt) nach dem alten Aisme (Axima) und weiter nach dem Flecken Bourg St. Maurice, an dem obern Stromknie der Isere, in dessen Nähe auch die alte Station Bergintrum gelegen haben muß. Nach Ueberschreitung des sich dort in die Isere ergießenden Alpenwassers Reclus erreicht man das Alpendorf Scez oder Seez, an der Südwestseite der Gipfelhöhe des kleinen St. Bernhard, und bemerkt dort den weißen Gipsfelsen, welcher in der Geschichte des Heereszuges Hannibals eine so wichtige Rolle spielt. Der Sturz der Gewässer der Isere auf der kurzen Strecke zwischen dem mittlern und obern Stromknie ergiebt sich aus der fast doppelten Erhebung von Scez über Moutiers, indem der Flecken Aisme an 2130 F., St. Maurice an 2550 F. und Scez schon an 2770 F. über den Meeresspiegel aufsteigt[1]).

Von jenem Alpendorfe aus verläßt die Heerstraße das Thal der Isere, von dort beginnt gegen Nordosten das Aufsteigen zur Paßhöhe des kleinen St. Bernhard, welche den tiefsten Thaleinschnitt zwischen den Erhebungen des Montblanc im Norden und des Mont Iseran im Süden bildet. Zugleich ist diese Paßhöhe die bequemste und leichteste Straße, welche die nicht von der Kunst unterstützte Natur in dem Alpenlande darbietet, und ist darum eine zu allen Jahreszeiten gangbare und viel benutzte Passage. Der Paß des kleinen St. Bernhard bildet eine kleine am Südfuße der gleichnamigen Gipfelerhebung liegende Thalebene, welche mit einem lieblichen Alpensee geschmückt ist, aber ohne Bäume und Gesträuch, nur von Alpengräsern bedeckt und von nackten Felsen umgeben, hinter denen sich die Schneegipfel der höhern Alpen erheben[2]). Das Hospiz in dieser Ebene hat nach den

---

1) Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. p. 93—99.

2) Bertolotti, viaggio in Savoia. I. p. 1—43.

neuern Messungen eine Höhe von 2172 Metres oder 6516 F. über dem Meeresspiegel. Im Allgemeinen giebt man die Höhe dieses kleinen Hochthales zu 6750 F. an.

Zwar hat sich bis jetzt bei den Anwohnern des kleinen St. Bernhard die Sage erhalten, daß Hannibal auf diesem Wege in Italien eingedrungen sei, doch würde man derselben, die wohl erst aus jüngern Zeiten stammt, wenig Gewicht beilegen können, wenn nicht andere Umstände dabei in Betracht kämen, die uns zugleich mit dem ältesten Namen dieser Alpenhöhe und Passage bekannt machten. Denn nach der Angabe des Livius berichtete der alte Geschichtschreiber Cölius Antipater, daß der karthagische Feldherr seinen Alpenzug über den Cremonis jugum genommen habe, was auf den Mont Craimon im Norden von la Tuille im Quellgebiet der Dora Baltea verweist und dem Systeme des Livius zuwider eins der wichtigsten Zeugnisse zu Gunsten dieser Alpenstraße für jenen Heereszug bildet. Erst später kam hier der Name saltus Grajus auf, wie er sich bei Cornelius Nepos findet, und welcher mit dem der Centronicae Alpes bei Plinius abwechselt[1]). Doch blieb die Bezeichnung Alpis Graja für die Paßhöhe des kleinen St. Bernhard im Alterthum vorherrschend, und demnach wird die römische Station daselbst in den Itinerarien nur in Alpe Graja genannt. Uebrigens versteht es sich dabei von selbst, daß dieser von den Römern entlehnte Name nur aus dem dort einheimischen gallischen Sprachstamme zu erklären ist und den in ihrer Sprache üblichen Sinn nicht haben kann.

Aber schon im Alterthum muß hier eine Bezeichnung üblich geworden sein, welche wir in den ersten Zeiten des Mittelalters als Mons columnae Jovis für den Berg und die an ihm liegende Passage kennen lernen. Bekanntlich herrschte bei den Urbewohnern des Alpenlandes ein Höhencultus, welcher sich an den Namen der Gottheit Pen (Jupiter bei den Römern oder Jupiter Penninus) knüpfte. Steinerne Säulen

---

1) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. I. p. 221.

bezeichneten nach Art der alten Hermensäulen sowohl die Gottheit als die heiligen Orte der Verehrung auf der Höhe der Berge und namentlich auf den für die Völkerverbindung so wichtigen Paßhöhen [1]). Auch waren ohne Zweifel im Alterthume auf beiden für die gallische Urbevölkerung gleich wichtigen Bernhards-Passagen alte gallische Heiligthümer jener Gottheit, weshalb beide Berghöhen von den Alten nicht selten verwechselt werden [2]). Im Mittelalter unterschied man nun den großen Bernhards-Berg in der penninischen Alpenreihe als den Mons Jovis oder Mont Jour (der Mons Penninus bei den Römern) und den kleinen Bernhards-Berg in der grajischen Alpenreihe als den Mons columnae Jovis d. h. Berg der heiligen Säule [3]). Denn noch jetzt befindet sich auf dem letztern dieses Denkmal des uralten Cultus, eine Säule, welche auf die Jupiters-Statue Bezug zu haben scheint und den Mittelpunkt des Tempels im römischen Zeitalter bilden mochte, und in geringer Entfernung davon liegt der merkwürdige Steinkreis von ungefähr hundert Fuß im Durchmesser, der ohne Zweifel ein altes druidisches Heiligthum ist, aber von der Volkssage mit dem Heereszuge des karthagischen Feldherrn in Zusammenhang gebracht wird, indem derselbe hier mit seinen Feldobersten einen Kriegsrath abgehalten haben soll [4]).

Der neuere gleichlautende Name für die zwei Gipfelerhebungen und ihre Passagen zu beiden Seiten der Gebirgsgruppe des Montblanc stammt erst aus der Zeit des zehnten Jahrhunderts. Damals waren diese Alpenpfade von Raubhorden besetzt, welche den nach Rom ziehenden Pilgerschaaren den Weg verlegten und sich Plünderung und Gewaltthaten erlaubten. Gegen dies Unheil erhob sich ein frommer Mann, der heil. Bernhard von Menthon, der aus einem edlen burgundischen Geschlechte stammte, das an den Ufern des Sees

1) Hottinger, helvet. Kirchengeschichte. I. S. 44. 45.
2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. I. p. 13.
3) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 92. 93.
4) Bertolotti, viaggio in Savoia. I. p. 7. 8.

von Annecy einheimisch war, und welcher die Würde eines Archidiakonus an der Kirche zu Aosta bekleidete. Ihm gelang zuerst die Sittigung der wilden Bewohner jener hohen Alpenregion, die gänzliche Ausrottung des alten dort noch immer einheimischen und durch die maurischen Raubhorden gestützten Heidenthums und die Vertreibung jener Räuber, welche in der spätern Sage als Unholde erscheinen. Zugleich gründete er eine nach seinem Namen benannte Mönchs-Congregation und errichtete ums Jahr 970 auf jenen beiden Alpenpfaden zwei Klöster zur Aufnahme und zum Schutze der christlichen Pilger. Beide Anstalten fanden viele Theilnahme, sie wurden von den umwohnenden Fürsten und Völkern bald reich beschenkt, und wenn sich das Stift auf dem großen St. Bernhard bis jetzt eines höhern Ansehens zu erfreuen gehabt hat, so liegt dies darin, daß diese Alpenpassage sowohl im Mittelalter als in der spätern Zeit die große Heerstraße aus den Rheinlanden nach Italien war und durch ihre Weltstellung eine größere Bedeutung als die andere gleichnamige beanspruchen mußte. Auch wurde diese Mönchs-Congregation bei Bernhards Reise nach Rom von dem Papste Johannes XVIII. bestätigt. Er selbst starb auf der Rückkehr von dort zu Novara im Jahre 1008 und fand in der dortigen Kathedrale seine Ruhestätte [1]).

Von der Paßhöhe des kleinen St. Bernhard steigt die Heerstraße in nordöstlicher Richtung an einem kleinen Zustrome zur Dora Baltea über das Alpendorf Pont Seran zu dem Hauptstrom des Aosta-Thales hinab, den sie bei dem Dorfe la Tuille (vermuthlich die alte Station Arebrigium) erreicht, und folgt weiter dem linken Ufer der Dora am Fuße des Mont Craimon oder Cramont, der durch seine Gletscherabhänge und Schneemassen dem karthagischen Heere so verderblich wurde, nordostwärts bis zu dem Flecken St. Didier, wo sich der von den Ostgehängen des Montblanc und aus der

---

1) Dépommier, notice hist. sur St. Bernard de Menthon in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. p. 202—233.

sogenannten Allée blanche kommende wasserreiche Zustrom von Courmayeur in die Dora einmündet [1]). Eben hier tritt der Alpenstrom des Thales von Aosta aus dem eigentlichen Hochgebirge heraus und biegt unter rechtem Winkel um, indem er fortan in südöstlicher und weiter abwärts in östlicher Richtung am Fuße der penninischen Alpenmauer das merkwürdige Thal durchströmt, welches sich mit einer vollkommen südlichen Natur tief in das Innere des Alpenlandes eindrängt. Grade in der Mitte dieses von Westen nach Osten gestreckten Hochthales der Dora Baltea liegt das alte Aosta, welches die Heerstraße, dem Laufe des Stromes folgend, über die Orte Morges, Avise und St. Pierre erreicht. Zugleich empfängt die Dora bei Aosta ihren zweiten ansehnlichen Zufluß von Norden her in dem Butier, dessen Quellwasser theils von Nordosten aus dem Val Pellina, theils von Nordwesten von den Höhen des großen St. Bernhard über die Alpendörfer von St. Remy, St. Oyen und Gignaud herabkommen, denen die Heerstraße über jenen Alpenpaß (Th. IV. S. 358) aus Wallis nach Aosta folgt [2]). Demnach bildet diese Stadt den Vereinigungspunkt und den Schlüssel für die beiden berühmten Alpenstraßen über den großen und kleinen St. Bernhard, und schon Plinius bezeichnete richtig die merkwürdige Römer-Kolonie in dem salassischen Alpenthale als die Pfortenstadt am Eingange der grajischen und penninischen Alpen [3]).

Die Stadt Aosta (Augusta Praetoria), welche ihren Ursprung einer hier angesiedelten Kolonie von Prätorianern des Kaisers Augustus verdankt, bildete einen der vornehmsten Punkte auf der Straßenlinie von Italien nach Gallien. Auch mußte die glückliche Lage der Stadt nach ihrer Natur-Umgebung und Weltstellung ihr durch alle Zeiten der Geschichte

1) Hor. de Saussure, voyages dans les Alpes. Neufchatel 1779. 4. Tom. II. c. 30. p. 279. c. 32. p 302. c. 34. p. 326.

2) Saussure, voyages dans les Alpes. II. c. 41. p. 426.

3) Plinius, hist. nat. III. c. 21. In ipsa valle Salassorum juxta geminas Alpium fauces Grajas atque Penninas Augustam Praetoriam esse sitam.

eine große Bedeutung sichern. Deshalb ist die Stadt und das ganze Thal von Aosta reich an Denkmalen des römischen Alterthums und aus allen Jahrhunderten der Geschichte unter dem vielfachen Wechsel der Herrschaft, welchen beide vornehmlich in den ersten Zeiten des Mittelalters zu erfahren hatten. Wie der alte Siegesbogen die Bedeutung der Stadt im Alterthume beurkundet, so ihre mächtige Kathedrale die Wichtigkeit derselben als bischöflicher Sitz im Mittelalter. Ohne Zweifel war die Kirche von Aosta ursprünglich von Mailand aus gegründet, von dessen Metropoliten sie auch anfangs abhängig war. Aber durch die Verbindung dieses Alpenthales mit dem burgundischen Reiche seit dem fünften Jahrhundert kam die Kirche von Aosta auch in genauere Verbindung mit den dortigen Kirchen, galt seitdem immer als ein burgundisches Hochstift und wurde demgemäß später dem Metropoliten von Tarantaise untergeordnet[1]).

Die Thalebene von Aosta steigt an 1800 F. über den Meeresspiegel empor und liegt demnach nicht nur einige hundert Fuß höher als die von Martinach an der Rhone in Unter-Wallis auf der Nordseite der penninischen Mauerkette, sondern erhebt sich auch mehr als das Doppelte über das Thal von Chambery. Dennoch zeigt das Thal von Aosta bei seiner Stellung an der Südseite der Wasserscheide der Alpen, und weil es rings von den größten Alpenhöhen umschlossen ist, alle Erscheinungen des tropischen Himmels in unmittelbarer Nähe der polarischen Zone. In der heißen Thalebene gedeiht der Mandelbaum und Feigenbaum; die Vorhöhen der Berge sind mit Rebenhügeln und mit den schönsten Kastanienwaldungen geschmückt, und über ihnen erheben sich die verschiedensten Laub- und Nadelholzwaldungen der nordischen Natur bis zu den Alpentriften und den mit ewigen Schneefeldern bedeckten Alpenrücken, aus denen die Wiesengründe des Thales eine reichliche Bewässerung ziehen[2]).

1) Ménabréa, Montmélian et les Alpes in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. X. (1840) p. 247.

2) Millin, voyage en Savoie et Piémont. II. p. 14—20.

Von Aosta folgt die große Heerstraße der nördlichen Uferseite der Dora Baltea ostwärts bis nach dem Flecken Chatillon an der Oeffnung des von dem Mont Cervin sich herabziehenden Val Tournanche, und biegt dort mit dem Strome nach Südosten um, welcher in dieser Richtung seinen Durchbruch durch das Alpenland beginnt. Die Straße erreicht zunächst den Flecken Verrez (die römische Station Vitricium), am Ostufer der Dora und an der Oeffnung des vom Monte Rosa herabkommenden Val Challant, und führt nur wenig weiter abwärts nach dem Städtchen Bard mit dem gleichnamigen Schloß, welches hier an der Vormauer des Alpenlandes den Engpaß beherrscht, durch den sich die Passage an der Ostseite des Stromes über den Flecken St. Martin in die lombardische Ebene hineinzieht [1]). Das alte Ivrea (Eporedia), am Fuße des Alpenlandes innerhalb der lombardischen Thalebene gelegen, bildet den Ausgangspunkt der beiden großen Bernhard-Straßen über das Alpengebirge und verdankt dieser Lage die Wichtigkeit und Berühmtheit, welche dasselbe im Mittelalter als Sitz der mächtigen Markgrafen von Ivrea gehabt hat, die geraume Zeit hindurch die Herrschaft in Lombardien führten [2]). Auf jenen Engpaß am Eingange des Alpenlandes bei Bard bezieht sich die Nachricht in den Jahrbüchern von Fulda über den Heereszug des Königs Arnulf im Jahre 894 von Italien durch Burgund nach dem Rheinlande. Denn da der König Rudolf, welcher sich so eben zum Herrscher in Hoch-Burgund aufgeworfen hatte, hier dem deutschen Könige die Passage zum Durchzug durch das Alpenland gesperrt hatte, so mußte Arnulf unter großen Beschwerden und Gefahren die Alpenpforte zu umgehen suchen, so daß er nur in drei Tagen den Weg von Ivrea nach Aosta zurücklegen konnte. Dann wird aber von der Uebersteigung der Paßhöhe des großen St. Bernhard weiter nichts berichtet, indem es nur heißt, daß Arnulf nach der Erreichung von Aosta die burgundischen Kriegsschaaren in die

1) Saussure, voyages dans les Alpes. II. c. 38. p. 393.
2) Millin, voyage en Savoie et Piémont. II. p. 6 — 12.

Flucht geschlagen habe und im obern Rheinlande zu Kirchheim im Elsaß angelangt sei [1]).

Die zweite große Alpenstraße, welche durch das Thal von Maurienne über die Paßhöhe des Mont Cenis führt, bildete im Mittelalter den gewöhnlichen Verbindungsweg zwischen den Ländern Burgund und Italien. Von Chambery bis nach Montmelian fällt diese Straße mit der ersten zusammen, überschreitet aber an dem letztern Orte die Isere und folgt zunächst deren linkem Ufer aufwärts bis zur Einmündung des Arc, wo sie sich nach Süden wendend, das Städtchen Aiguebelle mit dem alten Schlosse Charbonniere an der nördlichen Oeffnung der Maurienne erreicht. Die Thalebene derselben hat dort nur eine Höhe von 975 F. über dem Meeresspiegel, und besteht aus einem sumpfigen, den Verwüstungen des Alpenstromes häufig ausgesetzten Boden. Von Aiguebelle zieht sich die Straße, dem Laufe des Arc folgend, gegen Süden über die Flecken Espierre und la Chambre an der östlichen oder rechten Uferseite des Flusses bis nach der Hauptstadt St. Jean, welche in einer kleinen noch durch ihren Weinreichthum ausgezeichneten Thalerweiterung an der Oeffnung eines südlichen Seitenthales zum Arc an seiner westlichen Uferseite gelegen ist [2]). St. Jean de Maurienne hat sich wegen der vielfachen Stürme, welche diese Stadt im Laufe der Zeit betrafen, nur wenige Denkmale aus dem frühern

---

1) Annal. Fuldens. a. 894. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 410. Rex reversus est pascha prope castello Eboregia, quod tunc et firmissimas clausas obseratas, desuper posito lapideo castello, comes Widonis nomine Ansger cum satellitibus Rodulfi, regis de Burgundia, ad hoc transmissis, ne via ibi redeunti regi daretur, obsessum defendebat. Rex namque per occupatam viam sine periculo suorum non posse expugnari sentiens, per viatores cum duro labore exercitus Alpes ascendens, propter magnitudinem exercitus, per praerupta saxa devians, cum magno periculo suorum mirum in modum equis per praecipitium rupis, quasi per murum a summo deorsum transilientes passim per scopulos, datis quibusdam gradibus, quasi locus respirandi, in Augustam vallem tertio demum die prolapsi convenerunt.

2) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 61—82.

Mittelalter bewahrt. Ihre Hauptzierde ist die bischöfliche Kathedrale, welche aus dem funfzehnten Jahrhundert stammt und das prachtvolle Mausoleum des Grafen Humbert mit den weißen Händen, des Stammvaters des savoyischen Fürstenhauses, nebst der Grabstätte einiger andern ältern Fürsten dieses Geschlechtes enthält. Der Stadt gegenüber auf der rechten Seite des Arc liegen ähnlich wie bei Moutiers einige Mineralquellen, welche unter dem Namen von Echaillon bekannt sind [1]). Die kleine Thalebene von St. Johann scheidet die obere und untere Maurienne von einander und hat schon eine ansehnliche Erhebung über den Meeresspiegel, sowie überhaupt die Maurienne höher aufsteigt als die Tarantaise. Denn der Ort Espierre hat eine Erhebung von ungefähr 1000 F. und la Chambre an 1440 F., während St. Jean de Maurienne, fast an 300 F. höher gelegen als Moutiers, gegen 1740 F. über den Meeresspiegel emporsteigt [2]).

Von St. Johann folgt die große Heerstraße ostwärts durch den engen Thalspalt der obern Maurienne dem tobenden Laufe des Alpenstromes bald auf dieser, bald auf jener Uferseite aufwärts über die Flecken St. Michel, St. André und Modane, und wendet sich dann mehr nordöstlich über Braman am Fuße des kleinen Mont Cenis und über Termignon nach dem Alpendorfe Lans le Bourg, welches am rechten Ufer des Arc unmittelbar am Nordfuße des Gebirgsstockes des Mont Cenis gelegen ist. Darum entbehrt dieser Ort während eines großen Theiles des Tages und während vier Monate im Jahre des Anblickes der Sonne [3]). In Lans le Bourg verläßt die Heerstraße das Hochthal des Arc, dort beginnt das Ansteigen zur Paßhöhe des Mont Cenis. Aber schon von St. Johann erhebt sich schnell die Heerstraße, indem sie zu St. Michel an 2280 F. und zu Modane an 3230 F. Meereshöhe hat. Der Flecken Braman steigt an 3370 F. empor,

1) Bertolotti, viaggio in Savoia. II. p. 227—243.
2) Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. XI. p. 93—99.
3) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 83—87.

und Lans le Bourg, das nach seiner Lage dem Alpendorfe Scez am Fuße des kleinen St. Bernhard entspricht, zeigt eine fast doppelte Erhebung von 4475 F. über der Meeresfläche[1]).

Die Paßhöhe des Mont Cenis gehört, wenn auch nicht zu den ältesten, doch zu den merkwürdigsten Einsattelungen des Alpenlandes, namentlich seitdem der große Kriegsheld des neunzehnten Jahrhunderts diese Passage gleichzeitig mit der über den Simplon in eine Kunststraße verwandelt hat, welche die nächste und leichteste Verbindung zwischen den Städten Lyon und Turin darbot. Im Zickzacklaufe steigt die Straße von Lans le Bourg zwar steil, aber ohne Beschwerde gleich zu dem Culminationspunkte der Paßhöhe, la Ramasse genannt, in einer Meereshöhe von 6360 F. empor und zieht sich von dort zu dem kleinen Hochthale oder der Ebene auf dem Rücken des Gebirgsstockes zwischen den Gipfeln des großen und kleinen Mont Cenis im Osten und Westen hinab. Trotz der ansehnlichen Erhebung des Thales des Arc im Verhältniß zu dem der Isere erreicht das Hoch-Thal des Mont Cenis nicht die Erhebung dessen des kleinen St. Bernhard und befördert dadurch wieder die Leichtigkeit der Passage in der Uebersteigung der Wasserscheide des Alpenlandes. Denn das Hochthal des Mont Cenis liegt noch einige hundert Fuß tiefer als der Gipfelpunkt der Passage, indem das Hospiz in der Mitte desselben nur eine Meereshöhe von 5820 F. zeigt. Somit erhebt sich diese kleine Ebene noch immer über die Grenze des Baumwuchses in dem Alpenlande, prangt aber mit den schönsten Wiesengründen und ist mit der reichsten Alpen-Flora geschmückt. Da sie von den höchsten mit ewigem Schnee bedeckten Alpengipfeln umschlossen ist, unter denen der große Mont Cenis an 11,000 F. und weiter ostwärts der mächtige Rochemelon in ähnlicher Höhe emporsteigt, und durch diese vor den rauhen Nordwinden geschützt wird, während ein Durchbruch dieser Felsenmauern an der Südostseite den warmen italischen Lüften einen Zugang zu ihr gewährt, so ist sie zu-

---

1) Mém. de la soc. acad. de Savoie Tom. XI. p. 93—99.

gleich ausgezeichnet durch ihre milde Temperatur und deshalb nicht minder zur Ansiedlung der Menschen als zur bequemen Passage der Völker und Kriegsheere geeignet [1]).

Der Ursprung des Hospitiums auf der Paßhöhe reicht schon in frühe Zeiten zurück, indem dasselbe durch den Kaiser Ludwig den Frommen mit der Bestimmung zur freien Aufnahme und Unterstützung armer Pilger im Jahre 825 gegründet sein soll. An der Südseite des Hochthales des Mont Cenis liegt der kleine schon in den Berichten Strabos angegebene Alpensee, der durch seinen Reichthum an Lachsforellen ausgezeichnet ist und an dessen Ufern das mit der Berghöhe gleichnamige kleine Dorf liegt. Dieser See bedeckt sich alljährlich nur von Anfang des November bis gegen Ende des März mit Eis. Aus ihm entspringt das Flüßchen Cenise, welches sich gegen Südosten über den Flecken Novalese zum Thale der Dora Riparia hinabzieht und die ursprüngliche Straßenlinie dieser Passage bezeichnet. Gegen Süden erstreckt sich die kleine Bergebene bis zu dem Alpendorfe Grande-Croix, noch in einer Höhe von 5660 F. über dem Meere. Von dort steigt die alte Heerstraße durch den Engpaß von les Echelles nach der kleinen Ebene von St. Nicolas hinab, wo die alten Grenzmarken von Maurienne und Savoyen gegen Piemont und Italien liegen, und wendet sich durch den Felsenweg bei dem Dorfe Ferriere nach dem Flecken Novalese, in einer Höhe von 2500 F., von wo die bequeme Fahrstraße nach Susa hinabführt. Dagegen zieht sich die neuere, in Felsen gehauene, prachtvolle Kunststraße von Grande-Croix mehr rechts über das Alpendorf Molaret, wo sich der erste Blick auf die italischen Gefilde eröffnet, hinab und geleitet so nach der Hauptstadt an der Dora Riparia [2]).

Die Passage des Mont Cenis war zwar den Römern durchaus unbekannt, sowie auch bis jetzt kein Denkmal ihrer

1) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 87—103. Bertolotti, viaggio in Savoia. II. p. 252—259.

2) Grillet, dict. historique. III. p. 98—103.

Thätigkeit oder Herrschaft auf diesem Gebirgsstocke aufgefunden worden ist, doch scheint dieselbe noch in den letzten Zeiten des Kaiserthums aufgeschlossen worden zu sein. Denn nach dem Vorgange des Geschichtschreibers Gibbon wird jetzt ziemlich allgemein angenommen, daß es der Kaiser Constantinus war, welcher auf seinem Heereszuge von Gallien nach Rom im Jahre 312 diese Straße durch die cottischen Alpen eingeschlagen und sie somit für den Völkerverkehr eröffnet habe [1]). Auch kann man nicht bezweifeln, daß die Passage über den Mont Cenis von den germanischen Völkern am Anfange des Mittelalters und namentlich von den Longobarden bei ihren Einbrüchen in das burgundische Land benutzt worden ist, wenn gleich es an bestimmtern Angaben darüber fehlt. Mit Sicherheit weiß man nur, daß dieselbe in dem karolingischen Zeitalter zuerst als große Heerstraße genannt wird, indem auf diesem Wege der König Pipin ums Jahr 755 seine Heereszüge nach Italien unternahm [2]).

Aber schon vor dieser Zeit hatte sich, wie wir aus einer alten merkwürdigen Urkunde kennen lernen, die fränkische Herrschaft in dem Val de Susa jenseit des Mont Cenis festgesetzt, ohne daß uns die nähern Umstände darüber erhalten sind. Denn die erste Erwähnung des Mont Cenis (Mons Cenisius s. Cinisius) und seiner Passage finden wir in dem Testamente des fränkischen Grafen oder Patricius Abbo vom Jahre 731, also aus der Zeit des Fürsten Karl Martell, unter welchem hier eine Erweiterung der fränkischen Herrschaft stattgefunden haben mag. Jener Abbo erscheint als Statthalter zu Susa und muß in der dortigen Gegend reich begütert gewesen sein, da von ihm im Jahre 726 die Gründung der nachmals so berühmten Abtei Novalese (St. Pierre de Novalaise) in einem kleinen Hochthale zwischen den Gipfeln des Mont Cenis und Rochemelon ausging, welche er mit ansehn-

1) Gibbon, the history of the decline and fall of the Roman empire. Basil. 1787. 8. Tom. II. p. 184.

2) Annal. Mettens. a. 755. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 333.

lichem Grundbesitz, namentlich mit den Alpenweiden auf dem Mont Cenis (alpes in Cinisio) ausstattete [1]), und deren Privilegien auch später von den Herrschern Karl dem Großen im Jahre 773 und seinem Enkel, dem Kaiser Lothar, im Jahre 845 bestätigt wurden [2]).

Auch Karl der Große unternahm auf diesem Wege seinen Eroberungszug nach Italien im Jahre 773, indem die beiden von ihm und seinem Oheim Bernhard befehligten Heeresabtheilungen über den Mont Cenis und den großen St. Bernhard in das longobardische Reich eindrangen [3]), und beide Passagen blieben fortan die vornehmsten Verbindungsstraßen zwischen den Ländern Burgund und Lombardien. Wenn aber das Thal von Susa damals schon zum fränkischen Reiche gehörte, so darf man die von den Longobarden befestigten Clusen, wie auch die Berichte der Annalen über die Heereszüge Pipins und seines Sohnes Karl darauf hinzuweisen scheinen, nicht auf die Engpässe der Paßhöhe des Mont Cenis beziehen, sondern vielmehr auf die Engpässe an der Oeffnung des Thales von Susa oder an dem Austritt der Dora aus dem Alpenlande, wo die damaligen Grenzmarken zwischen dem fränkischen und longobardischen Reiche gelegen haben müssen. In der Geschichte der karolingischen Fürsten des neunten Jahrhunderts wird die Alpenstraße des Mont Cenis häufig erwähnt.

---

1) Ménabréa, Montmélian et les Alpes in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. X. (1840) p. 190—192. Hist. patriae mon. I. p. 15. N. 8. a. 726. Una cum consensum pontefecum vel clerum nostrorum Mauriennate et Segucine civitatum, in quibus nos dicitur rectorem esse, instituit monastheriolo virorum in loco nuncupante Novelicis in ipso pago Segucinu etc.

2) Hist. patriae mon. I. p. 21. N. 11. a. 773. P. 43. N. 26. a. 845. Monasterium S. Petri, quod est situm in loco, qui dicitur Novalicius, in valle Segusina s. Seusia.

3) Chron. Moissiac. a. 773. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 295. Karolus rex synodum tenuit in Jenua civitate, in quo conventu exercitum divisit, partem secum retinens, ut per Cenisium montem transiret; partem vero reliquam, cui praefecit Bernardum cum caeteris fidelibus, per Jovis montem in Italia intrare praecepit.

Ihrer bediente sich Karl der Kahle bei seiner Rückkehr aus Italien, wobei ihn der Tod im Jahre 877 ereilte, und auf ihr zog Papst Johann VIII. im folgenden Jahre unter dem Geleite des Fürsten Boso wieder nach Italien zurück [1]). Im Laufe des zehnten Jahrhunderts theilte diese Passage mit den beiden Bernhard-Straßen das Schicksal, der Sitz maurischer Raubschaaren zu werden, welche die zahlreich durchziehenden Pilger und Handelsleute überfielen und die benachbarten reichen Stifte und Klöster ausplünderten und verheerten, wie es der Abtei Novalese erging, bis erst nach der Vernichtung dieser Horden am Ende des zehnten Jahrhunderts durch die Stammväter des savoyischen Fürstenhauses der alte friedliche und lebendige Verkehr wiederhergestellt wurde [2]).

Die Stadt Susa (Segusium, Segusio oder Seguscia), der alte königliche Sitz des Alpenlandes und der Hauptort des gleichnamigen Thales, liegt der Einmündung der Cenise gegenüber am rechten Ufer der Dora Riparia nur noch an 1330 F. über dem Meeresspiegel. Die Bedeutung dieser Stadt beruht auf ihrer Weltstellung an der Schwelle von Italien, und an ihre Beherrschung knüpfen sich die wichtigsten Ereignisse der Geschichte des westlichen Alpenlandes durch alle Jahrhunderte des Mittelalters. Das vornehmste Denkmal ihres Glanzes aus dem Alterthum bildet noch immer der prachtvolle zu Ehren des Augustus errichtete Siegesbogen, welcher an der Nordseite der Stadt auf der alten Römer-Straße nach Gallien gelegen ist [3]). Aber gleich wie Aosta ist auch Susa als der Schlüssel von zwei Alpenstraßen zu bezeichnen, welche sich von Nordwesten und von Südwesten her in ihr vereinigen, um gemeinsam nach Turin zu führen, oder in Susa ist die Spaltung und Gabelung der großen aus Ober-Italien kommenden

---

1) Annal. Bertin. a. 878. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 508. Papa Joannes per Moriennam iter agens per clusas montis Cinisii Italiam a Bosone deductus introivit.

2) Ménabréa, Montmélian et les Alpes in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. X. (1840) p. 206.

3) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 104 — 130.

Heerstraße, um entweder gegen Nordwesten über den Mont Cenis nach Savoyen oder gegen Südwesten durch das obere Thal der Dora über den Mont Genevre nach dem Delphinat und der Provence in dem südlichen Frankreich zu geleiten. Diese letztere Straße folgt dem Laufe der obern Dora über die Orte Exilles und Oulx bis nach dem Alpendorfe Sesanne am Fuße der Paßhöhe des Mont Genevre, welche an 5800 F. emporsteigt und an deren Westseite die französische Festung Briançon im Quellgebiet der Durance gelegen ist. Aber schon im Alterthume war die Passage des Mont Genevre (Alpis Cottia) das große Thor und die Pforte für die Heerstraße, welche von Turin und von Ober-Italien aus durch das Val de Susa und dessen Hauptstadt nach Süd-Gallien führte, seitdem der Herrscher zu Susa den Römern den Pfad durch das cottische Alpenland gebahnt hatte[1]).

Sowie demnach Aosta schon seit der Zeit des Alterthums die Pfortenstadt für die beiden großen Heerstraßen durch die penninischen und grajischen Alpen über den großen und kleinen St. Bernhard war, so war es Susa seit dem karolingischen Zeitalter für die beiden großen Heerstraßen durch die cottischen Alpen über den Mont Cenis und Mont Genevre. Auch wußte Kaiser Karl der Große, wie aus der Vertheilung seines Reiches unter seine Söhne vom Jahre 806 hervorgeht, die Wichtigkeit beider Städte und ihrer Alpenthäler genügend zu würdigen. Denn die das burgundische Land durchziehende Theilungslinie erstreckte sich, wie oben bemerkt, von dem Zusammenflusse der Saone und Rhone bis zum Mont Cenis und umschloß, als zu dem Reiche des Königs Ludwig gehörig, die Landschaften Savoyen (im damaligen Sinne), Tarantaise und Maurienne, dann den Gebirgsstock des Mont Cenis und das Thal von Susa bis zu den Clusen (am Austritt der Dora aus dem Alpenlande), und zog sich dann auf den italischen Grenzgebirgen (ohne Zweifel der Wasserscheide der Alpen folgend) südwärts bis zum Meere an der ligurischen

---

1) d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. p. 54. 594.

Küste, während das gegen Norden liegende Alpenland von Burgund von dem Mont Cenis bis zum Gebirgsstock des St. Gotthard dem Reiche des Königs Karl zugetheilt war, so daß, wie der Kaiser ausdrücklich bemerkt [1]), die beiden Könige einen freien Zugang zu Italien hätten, der König Karl durch das ihm gehörige Val d'Aosta (vallis Augustana) und der König Ludwig durch das ihm gehörige Val de Susa (vallis Segusiana), um ihrem dritten Bruder Pipin nöthigenfalls Hülfe leisten zu können. Aber die Verbindung von Susa mit dem burgundischen Lande scheint sich im Laufe des neunten Jahrhunderts wieder gelöst zu haben. Seit dem Ende des karolingischen Zeitalters gehörte das Thal von Susa mit seiner Hauptstadt zu der großen lombardischen Grafschaft oder Markgrafschaft Turin, welche ungefähr das alte Piemont umfaßte, und hier herrschte in der Zeit des zehnten Jahrhunderts das mächtige Dynastengeschlecht, welches mit der berühmten Markgräfinn Adelheid von Susa endete, durch deren Vermählung mit dem Grafen Odo von Maurienne das savoyische Fürstenhaus zur Herrschaft daselbst berufen ward [2]).

Von Susa aus zieht sich die italische Heerstraße ostwärts in dem Thale der Dora hinab zunächst auf dem linken Ufer des Stromes bis zu dem Dorfe Bossolino, und folgt dann dessen südlichem oder rechtem Ufer bis zu dem Flecken S. Michele, über welchem sich die alte berühmte Abtei gleiches Namens auf dem Berge Pirchiriano erhebt. Dort öffnet sich das Alpenthal der Dora, dort liegt das Dorf Chiusa, welches noch jetzt durch seinen Namen auf die alten Clusen hin-

---

1) Walter, corpus jur. Germ. ant. II. p. 215. Charta divis. regn. Franc. a. 806. c. 1. Sabojam, Moriennam, Tarantasiam, montem Cinisium, vallem Segusianam usque ad clusas et inde per terminos Italicorum montium usque ad mare etc. c. 3. Ita ut Karolus et Ludovicus viam habere possint in Italiam ad auxilium ferendum fratri suo, si ita necessitas exstiterit, Karolus per vallem Augustanam, quae ad regnum ejus pertinet, et Ludovicus per vallem Segusianam, Pippinus vero et exitum et ingressum per Alpes Noricas atque Curiam.

2) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 63—70.

weiset, die von den Longobarden durch Wälle und andere Vertheidigungswerke gegen das Eindringen der Franken befestigt waren [1]). Auch entsprachen diesen politischen Grenzen in jener Zeit die kirchlichen, indem sich bei dem Dorfe Avigliana am Anfange der lombardischen Thalebene die beiden Diöcesen von St. Jean de Maurienne und Turin von einander sonderten. Die Straße folgt dann weiter dem Laufe der Dora über das Städtchen Rivoli, und erreicht nur wenig weiter abwärts das alte Turin, die Hauptstadt von Piemont [2]).

Wenn es aber auch feststeht, daß die Passage des Mont Cenis, wenigstens vor der Zeit des Constantinus, von den Römern nicht überschritten worden ist, so möchte es doch nicht unwahrscheinlich sein, daß das Alpenthal der Maurienne von andern Seiten her von ihnen durchzogen worden ist. Denn es fehlt nicht an Spuren ihrer Thätigkeit in mehreren jetzt wenig betretenen Hochpässen, die von Italien aus zur Maurienne führen. Nur ist es sicher, daß weder die Heereszüge eines Hannibal noch die eines Pompejus und Cäsar über die Alpen den Thalspalt der Maurienne berührt haben, wobei zugleich bemerkt werden mag, daß auch die Straße über den Mont Genevre nur von dem zuletzt genannten römischen Feldherrn, obschon auf einem andern Wege, als wo später die römische Heerstraße entlang ging, eröffnet worden sein kann. Da es von dem Pompejus heißt, daß er auf seinem Heereszuge nach Hispanien die Alpen auf einem andern Wege überschritten habe, als wo Hannibal gezogen war, und da die Passage des Mont Genevre (Alpis Cottia oder saltus Taurinus) unstreitig vom Cäsar aufgeschlossen worden ist, so hat ersterer wahrscheinlich, wie jetzt ziemlich allgemein angenommen

1) Annal. Mettens. a. 755. ap. Pertz, l. c I. p. 333. Pippinus trajectis Alpibus cum robore exercitus sui ipsum vallum et firmitatem, quam Langobardi firmaverant, destruxit exercitumque eorum in fugam convertit. Chron. Moissiac. a. 773. ap. Pertz, l. c. I. p. 295. Karolus rex castrametatus est e regione clusarum et valli, quod Langobardi defenderant etc.

2) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I p. 145—161.

wird, seinen Weg durch die See-Alpen von dem heutigen Coni aus an der großen Stura aufwärts über den Col de l'Argentiere oder de Tiniers im Süden des Monte Viso nach dem Orte Barcelonette in dem Thale der Ubaye genommen, die sich unterhalb Embrun in die Durance ergießt. Auch finden sich auf dieser, jetzt wenig benutzten und schwierigen Passage verschiedene Denkmale aus dem römischen Zeitalter, welche die Kenntniß und Benutzung derselben in der alten Zeit beurkunden [1]).

Cäsar nahm bei seinem ersten Zuge über die Alpen wieder eine andere Straße als Pompejus, und da ihm hier die früher genannten drei Alpenvölker entgegentraten, so kann er nur von der obern Dora Riparia aus versucht haben, das Gebirgsland zu überschreiten. Auch hat man demnach gemeint, daß er die Passage, welche von Oulx in dem Hochthale der Dora gegen Norden oder Nordwest durch das kleine Seitenthal von Bardonache (vallis Bardinisca s. Bardonesca) über den Col de la Rue nach Modane in der Maurienne führt, eröffnet habe. Aber abgesehen davon, daß damals die Straße über Susa noch nicht gebahnt und aufgeschlossen war, erhellt aus den weitern Angaben über seinen Zug in dem transalpinischen Gebiete, daß er die Straße über den Mont Genevre eingeschlagen und für die Römer eröffnet haben müsse. Diese Straße führte ihn zwar in das Quellgebiet der Dora, aber um dahin zu gelangen, nahm er nicht den Weg durch das Val de Susa, sondern vielmehr von dem heutigen Pinerolo an dem Clusone aufwärts über den Col de Sestrières, welcher sich über der bekannten Festung Fenestrelles erhebt, und von dort gegen Westen nach Sesanne an der obern Dora, auf der spätern Römer-Straße über den Mont Genevre gelegen. Noch jetzt führt hier eine fahrbare Straße über das Gebirge, und das von Cäsar als der letzte italische

1) **Walckenaer**, géogr. anc. des Gaules. I. p. 225.

Ort genannte Ocelum findet seine angemessene Stelle in dem Dorfe Usseaux bei Fenestrelles [1]).

Aber außer der Passage über den Col de la Rue auf der Westseite des Mont Cenis führt noch eine andere Straße von Osten her auf der Nordseite des Mont Cenis in das Hochthal des Arc oberhalb Lans le Bourg, und auch dieser beschwerliche Alpenpfad, der erst in der jüngsten Zeit genauer untersucht worden ist, mußte früher bei der Annahme von Hannibals Zug durch die Maurienne dazu dienen, das karthagische Heer über die Wasserscheide der Alpen nach Italien zu bringen. Diese Passage geht auf der italischen Seite von den merkwürdigen Lanzo-Thälern aus, welche sich um das Quellgebiet der kleinen Stura und der Chiara ausbreiten. Dort liegt der Flecken Usseil oder Usseglio, dessen alter Name Ocelum vielen Ortschaften des gallischen Alpenlandes gemeinsam und nicht mit dem gleichnamigen Orte in dem Berichte Cäsars zu verwechseln ist, an der Chiara, und von ihm übersteigt die Passage auf einem doppelten Wege die höchsten Alpenrücken zwischen dem Mont Iseran im Norden und dem Rochemelon im Süden. Beide Wege sind nur Saumpfade, welche theilweise über Gletscherarme hinwegführen, und doch bemerkt man auch hier an verschiedenen Orten die Thätigkeit der Römer, so daß man nicht zweifeln kann, daß auch sie einst durch diese Alpenwildnisse vorgedrungen sind. Der eine Weg führt über den Col d'Arnas in einer Höhe von 9600 F. über dem Meere an dem schönen Alpensee von la Roussa vorüber, der andere über den Col de Lautaret, der etwas weniger hoch aufsteigt, an dem Alpensee von la Lera vorüber. Beide Wege vereinigen sich in dem Alpendorfe Arverole in dem Hochthale von Maurienne und führen von dort über die Orte Bessan und Lans le Villard nach dem Dorfe Lans le Bourg am Nordfuße des Mont Cenis hinab [2]). Von Wichtigkeit für

---

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 226.

2) Raymond in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IV. (1830) p. 191—207.

die Völkerverbindung im Mittelalter konnte aber diese schwierige Passage um so weniger sein, als seit dieser Zeit die über jenen Gebirgsstock in allgemeinen Gebrauch kam.

Die Gaue von Hoch-Burgund am Jura und an der Saone.

Wenn die helvetischen und savoyischen Gebiete des burgundischen Landes schon seit langer Zeit den burgundischen Namen gänzlich verloren haben, so hat sich derselbe dagegen an den Westgehängen des Jura-Gebirges auf beiden Seiten der Saone in der französischen Landschaft Bourgogne, welche aus der alten deutschen Freigrafschaft Burgund im Osten der Saone und dem westfränkischen oder französischen Herzogthum Burgund im Westen der Saone besteht, bis auf den heutigen Tag erhalten. Indessen ist ihm, gleich einigen andern deutschen Volksnamen auf dem Boden von Deutschland, auch hier keine politische Bedeutung mehr geblieben und nur im landschaftlichen Sinne besteht er noch fort.

Die Saone, welche sich an den West-Gehängen des Jura-Gebirges entlang ergießt, bezeichnet in ihrer Thallinie die nördliche Hälfte des großen West-Alpenstromes der Saone-Rhone, und hat darum seit den karolingischen Zeiten die Stelle einer politischen Grenzscheide innerhalb des burgundischen Landes übernehmen können. Durch Cäsar lernen wir zuerst den alten einheimischen Namen der Saone und zwar gleichlautend mit dem alpinischen Zustrom zum Rhein auf der Ostseite des Jura als Arar oder Araris kennen, indem er bemerkt, daß dieser Strom auf der Grenzmark der beiden mächtigen gallischen Völker der Aeduer und Sequaner fließe und sich mit einem sehr sanften Lauf in die Rhone ergieße [1]). Ohne Zwei-

1) Caesar, de bello Gall. I. c. 12. Flumen est Arar, quod per fines Aeduorum et Sequanorum in Rhodanum influit incredibili lenitate, ita ut oculis in utram partem fluat, judicari non possit.

sel war dieser in den gallischen Gebieten mehrfach vorkommende Flußname nur eine allgemeine Bezeichnung, und der Geschichtschreiber Ammianus im vierten Jahrhundert belehrt uns auch, daß der Arar bei den Anwohnern zugleich Sauconna genannt werde[1]). Bei den ältern fränkischen Geschichtschreibern, wie bei Gregor von Tours und Fredegar und später bei Nithard in der karolingischen Zeit, finden sich die Namen Saucunna, Saugonna und Saogonna[2]), während jener Fluß in den französischen Chroniken und Urkunden der spätern Zeit abwechselnd Saugona, Sagunna, Sagonna und Sagona oder auch Saona genannt wird, so daß die letzte Form schon vollständig dem heutigen Namen desselben entspricht[3]).

Die verschiedenen Quellströme der Saone liegen auf den Tafelhöhen von Langres, in einer Meereshöhe von 1200 F., ausgebreitet im Westen des Südendes der Vogesen und auf den Grenzmarken des Landes Burgund gegen die Gebiete von Lothringen und Champagne. Nach der Vereinigung derselben in der Gegend der Stadt Vesoul ergießt sich die Saone im Parallelismus mit den Gebirgsketten des Jura in südwestlicher Richtung durch eine weite Thalebene auf eine Strecke von zwanzig Meilen, indem sie bei den auf ihrer östlichen Uferseite gelegenen Städten Gray, Auxonne und Verdun vorübergeht. In diesem obern Theile ihres Laufes hat die Saone ein star-

---

1) Ammian. Marcell., hist. XV. c. 11. Rhodanus Ararim, quem Sauconnam appellant, inter Germaniam primam fluentem suum in nomen adsciscit. Beiläufig mag hier erwähnt werden, daß die gewöhnliche Leseart inter Germaniam primam fluentem offenbar nicht vom Ammianus herrühren kann und entweder durch primum intra Germaniam fluentem erklärt oder durch inter Germaniam (tertiam) et Lugdunensem primam fluentem ergänzt werden muß, da der Geschichtschreiber durch seinen Aufenthalt in jenen Gebieten mit diesen Verhältnissen wohl bekannt war. Vergl. Perreciot, discours etc. bei Grandidier, histoire de la province d'Alsace. Strasbourg 1787. 4. Tom. I. p. 172.

2) Fredegar. chron. c. 90. ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 448. Evectu navali per Ararim fluvium, qui Saoconna cognominatur.

3) Valesius, not. Galliarum. p. 34.

kes Gefälle, und ihre starke Strömung wird noch beschleunigt durch die Aufnahme ihres ansehnlichsten vom Jura kommenden Zuflusses. Bei Auxonne, wo die Saone schiffbar wird, hat ihr Spiegel nur noch eine Meereshöhe von 600 F., und bei Verdun an der Einmündung des Doubs liegt derselbe in einer Höhe von 530 F. über dem Meere. Aber bei der alten Stadt Chalon, nicht weit unterhalb Verdun, macht die Saone eine Biegung unter rechtem Winkel und beginnt die untere Hälfte ihres Laufes, welcher in grader Richtung nach Süden gewandt über Macon bis nach Lyon an funfzehn Meilen weit bis zur Vereinigung mit dem alpinischen Strom der Rhone reicht. Die drei ansehnlichen Städte Chalon, Macon und Lyon liegen hier in gleicher Entfernung von einander auf dem rechten oder westlichen Ufer der Saone. Das Gefälle des Stromes in diesem untern Theile beträgt aber nur hundert Fuß, und auf eben diesen Theil würde sich Cäsars Bemerkung von dem sanften Lauf der Saone beziehen [1]).

Die Vereinigung der Saone mit der Rhone scheint indessen nicht von Anfang an auf gleiche Weise wie jetzt stattgefunden zu haben, da die Saone dort ursprünglich nach Art des mittlern Rhein einen mächtigen Wasserfall gebildet haben muß. Denn oberhalb Lyon wurde das Thalbecken der Saone in der Urzeit durch eine Gebirgskette geschlossen, welche die ganze Thallinie der Saone-Rhone in zwei Hälften zertheilte, bis erst nach Durchbrechung derselben eine wirkliche Vereinigung der beiden Ströme von Norden und Osten erfolgen konnte. Noch jetzt bahnt sich die Saone zwischen den Städten Trevoux und Lyon den Weg zwischen steilen Uferwänden von Granitfelsen, die zu einer Höhe von 870 F. aufsteigen, und auf einer dort befindlichen Felseninsel des Stromes liegt die alte gleichnamige Abtei Isle Barbe (coen. insulae barbarae), welche uns schon durch eine Urkunde des Königs Karl von der Provence vom Jahre 869 bekannt wird [2]).

---

1) **Bossi**, statistique du départ. de l'Ain. Paris 1808. 4. p. 28—32.
2) **Mille**, hist. de Bourgogne. III. p. 8. 317.

Der vereinigte Stromspiegel der Saone und Rhone hat nur noch eine Höhe von 430 F. über dem Meere. In dem Winkel der Vereinigung beider Flüsse, wo sich das neuere Lyon ausbreitet, lag aber die berühmte Benedictiner-Abtei Ainay (Atanacum), während ihr gegenüber auf der erhabenen westlichen Uferseite sich das alte Lyon in einer Höhe von 490 F. über dem Meere erhob. Die Stadt Lyon, die alte gallische Hauptstadt und eine der alten burgundischen Königsstädte gleich dem nur wenig weiter abwärts am linken Ufer der Rhone gelegenen Vienne, verdankt ihre Blüthe und ihre große historische Bedeutung vornehmlich der eigenthümlichen Weltstellung, welche sie in der Mitte des Stromsystemes der Rhone auf der Westseite der Alpen und als der eigentliche Mittelpunkt des gesammten burgundischen Landes einnimmt.

Die Zuflüsse zur Saone auf der westlichen Seite sind zwar nur sehr unbedeutend, doch in geschichtlicher Beziehung nicht ganz unwichtig. Der erste derselben ist die Vingeanne (Vincenna s. Vigenna), welche in der Nähe von Langres entspringt und sich in südlicher Richtung zur Saone ergießt, die sie unterhalb Gray erreicht. Weiter abwärts folgen dann die beiden Flüsse Tille und Ouche, welche von den Höhen der Cote d'Or im Quellgebiet der Seine herabkommen und sich gegen Osten und Südosten einander benachbart zur Saone ergießen. Die Tille (Tila), der nördlichere derselben, geht bei dem Schlosse Tille-Chateau und neben dem berühmten Stifte Beze vorüber und erreicht die Saone unterhalb Auronne. Die Ouche (Oscara s. Uscara), welche schon von Gregor von Tours bei Gelegenheit des Krieges des Königs Chlodwig gegen Gundebald von Burgund genannt wird, geht bei Dijon, der Hauptstadt des französischen Herzogthums Burgund, vorüber und ergießt sich bei dem Flecken St. Jean de Lone in die Saone[1]). Zuletzt ist weiter abwärts noch der kleine Fluß Grone (Graona s. Grauna) zu nennen, welcher bei dem bekannten Stifte Cluny oder Clugny vorübergehend, die Saone

---

1) Valesius, not. Gall. p. 393. 551.

in umgekehrter Richtung begleitet und sich unterhalb Chalon in dieselbe einmündet[1]).

Zahlreicher und bedeutender sind die Zuflüsse zur Saone auf der östlichen Seite. Der erste derselben der bei Vesoul vorübergehende Drujon ist nur als einer ihrer Quellflüsse zu betrachten. Bedeutender ist sodann der Oignon, Ougnon oder Loignon (Ligno), der schon in den alten Berichten der benachbarten Abtei Luxeuil erwähnt wird. Der Oignon kommt von den Südwestgehängen der Vogesen herab und ergießt sich in eben dieser Richtung zur Saone, die er zwischen Gray und Auxonne erreicht[2]). Aber der mächtigste Nebenfluß der Saone ist der Doubs, der große Jura-Strom und zugleich der Hauptfluß der deutschen Freigrafschaft Burgund. Der Doubs, schon von Cäsar Dubis genannt und im Mittelalter unter den Namen Dova und Duvius vorkommend[3]), giebt durch seinen eigenthümlichen Lauf in zwei sich völlig entgegengesetzten Richtungen den Bau jenes Gebirgssystemes klar zu erkennen. Der Doubs entspringt in einem Hochthale des Jura westwärts neben dem Lac de Jour in einer Meereshöhe von 2850 F. oberhalb der Stadt Pontarlier, und ergießt sich von dort in einem Längenthale des Gebirges in nordöstlicher Richtung im Parallelismus mit dem Neuenburger- und Bieler-See, von welchen seine lange und schmale Thallinie durch die höchsten Bergketten des Jura geschieden wird. Der Doubs scheint sich in das Stromknie des Rhein bei Basel, von welchem er nur noch wenige Meilen entfernt ist, ergießen zu wollen, sowie auch der untere Lauf der Birs die Verlängerung seiner Thallinie zum Rhein bezeichnet, aber die Berggruppe des Mont Terrible stellt ihm dort einen Damm entgegen, und bei dem alten Stifte St. Ursitz oder St. Ursanne wird der Strom in fast entgegengesetzter Richtung zurückgeworfen. Dort liegt sein

1) Valesius, not. Gall. p. 147.

2) Valesius, not. Gall. p. 278.

3) d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. p. 274. Valesius, not. Gall. p. 177.

Spiegel noch an 1330 F. über dem Meere. In einem merkwürdigen Zickzacklaufe gegen Südwest und Nordwest durchbricht sodann der Doubs die Bergketten des Jura bis in die Nähe der Stadt Mümpelgard (Montbéliard) auf der Grenzmark von Burgund gegen den Elsaß, wo er seinen ersten bedeutenden Zufluß in der Alle oder Halaine aufnimmt, deren verschiedene Arme theils von Osten vom Mont Terrible über Bruntrut (Porentruy), theils von Norden von den Vogesen über Belfort herabkommen.

Der Richtung seines Zustromes folgend, wendet sich der Doubs von Mümpelgard nach Südwesten und durchströmt nun die Thalebene von Hoch=Burgund am Fuße der westlichen Vorhöhen des Jura auf eine Strecke von zwanzig Meilen in gleicher Richtung mit dem nahe benachbarten Oignon. Der Doubs geht hier bei der Stadt Baume vorüber, umströmt sodann das alte Besançon, die Hauptstadt des Landes Hoch=Burgund, wo sein Spiegel noch eine Höhe von 730 F. hat, geht weiter abwärts bei der Stadt Dole vorüber, nimmt unterhalb derselben seinen zweiten größern Zufluß in der Loue (Luva s. Lupa) in sich auf, die von den westlichen Gehängen des Jura herabkommt [1]), und ergießt sich bei Verdun, nur wenig oberhalb Chalon, in die Saone.

In den untern Lauf der Saone ergießen sich von Osten her noch einige andere kleine Flüsse, welche die Landschaft Bresse zwischen der Saone, Rhone und dem Ain bewässern. Der nördlichste und bedeutendste derselben ist die Seille (Sallia), deren mehrfach auf dem französischen Gebiete vorkommender Name auf den Salzreichthum jener Gegend hinweiset. Die Seille wird durch zahlreiche Quellströme gebildet, welche von den Gehängen des Jura bei Lons le Sauniers im Westen des obern Ain herabkommen, und hat ihre Ausmündung in der Nähe der alten Abtei Tournus zwischen Chalon und Macon. Nur wenig abwärts davon nimmt die Saone auch die Ressouze in sich auf, welche nicht weit von

1) Valesius, not. Gall. p. 308.

Bourg, der alten Hauptstadt der Bresse, ihren Ursprung hat. Als der südlichste der Zuflüsse ist dann noch die Chalaronne (Calarona) zu nennen, welche bei dem Flecken Castillon oder Chatillon les Dombes vorübergeht und sich unterhalb Macon in die Saone ergießt. Schon in alten Angaben wird dies Flüßchen genannt, indem es heißt, daß an der Chalaronne (juxta fluvium Calaronam in territorio Lugdunensi), dort wo jetzt der Flecken St. Didier de la Chalaronne in der Landschaft Dombes gelegen ist, der Bischof Desiderius von Vienne im Jahre 607 auf Befehl der Königinn Brunhilde getödtet worden sei [1]).

Auch die mittelaltrigen Verhältnisse der burgundischen Gebiete am Jura und an der Saone vornehmlich in kirchlicher Beziehung schließen sich mit Ausnahme geringer Abweichungen an die ethnographischen und politischen Verhältnisse des Alterthums an. Am Jura und am Doubs wohnten die Sequaner (Sequani) in der nachmaligen Diöcese von Besançon, einer der mächtigsten Stämme des gallischen Volkes und die unmittelbaren Nachbaren der Helvetier und Allobrogen. Auch rühmt schon Cäsar ihr Gebiet als das vorzüglichste des ganzen gallischen Landes [2]). Im Osten schied der höchste östliche Jura-Rücken die Sequaner von den Helvetiern, im Westen bildete die Saone den Grenzfluß gegen das Volk der Aeduer, mit welchen sie wegen dieser Grenzscheide in stetem Kampfe lebten. Wenn aber nach diesen beiden Seiten hin die Grenzen der Sequaner als von der Natur bestimmt feststehen, so ist man dagegen über die Ausdehnung des sequanischen Landes nach Norden oder Nordosten und nach Süden um so weniger einig gewesen. Ohne Zweifel griff aber das Land der Sequaner im weitern Sinne genommen über die Grenzen der Diöcese von Besançon hinaus und erstreckte sich auf der einen Seite bis zum

---

1) Guichenon, hist. de Bresse et de Bugey. I. p. 20. Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 310.

2) Walckenaer, géographie ancienne des Gaules. I. p. 318.

Stromknie des Rhein bei Basel, wie auf der andern Seite bis zum Zusammenfluß der Saone und Rhone bei Lyon.

Wie schon früher (Th. IV. S. 273) berührt, wohnte dort am Rhein das gallische Volk der Raurachen (Rauraci) als Nachbaren und Verbündete der Helvetier. Diese Raurachen in der Landschaft von Basel und im obern Elsaß oder Sundgau muß man aber als einen Theil der Sequaner betrachten, welcher sich allmählig von dem Hauptstamme absonderte, vornehmlich seit der Gründung der römischen Kolonialstadt zu Augst, obschon die Verbindung zwischen beiden nie ganz gelöst wurde. Denn ihr Gebiet, welches der Diöcese von Basel entsprach, war im Alterthum wie im Mittelalter von der Stadt abhängig, welche stets den Mittelpunkt des Sequaner-Landes gebildet hat [1]).

Auf der Südseite aber hat man das Land zwischen der Rhone und Saone in dem heutigen Departement des Ain früher gewöhnlich einigen kleinen Völkerschaften angewiesen, welche man als Schützlinge oder Clienten der Aeduer betrachtete, und auch in der neuern Zeit glaubte man, dort wenigstens den Sitz des Volkes der Ambarren annehmen zu müssen, dessen Cäsar bei dem Zuge der Helvetier nach dem Innern von Gallien gedenkt [2]). Indessen ist die eine Annahme so wenig begründet wie die andere, da die Landschaften von Bresse und Bugey nur ein Theil des Sequaner-Landes gewesen sein können. Nach des Ammianus Angabe trennte der mittlere Lauf der Rhone in ihrem Durchbruche durch die Bergketten des Jura das Gebiet der Sequaner von dem der Allobrogen in Sapaudien, und dem entspricht die Herrschaft der Kirche von Besançon über die Diöcese von Belley in der Landschaft Bugey im Mittelalter. Zwar erstreckten sich die Diöcesen der drei Kirchen von Chalon, Macon und Lyon über die östlichen Gebiete der untern Saone durch die Landschaft Bresse, doch beweiset dies nichts für die Verschiedenheit der

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 322.
2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 324.

ursprünglichen Bevölkerung derselben von dem Volke der Sequaner, da die Verwischung der ältesten Volksgrenzen häufig eine Folge der Thätigkeit der Bischöfe bei der ersten Verbreitung des Christenthums war. Denn wenn die Thallinie der Saone die streitige Grenzmark der beiden mächtigen Stämme der Sequaner und Aeduer bildete, so konnte sie es nur in dem unteren Theile dieses Flusses von Chalon bis nach Lyon sein, wo die Saone für beide allein von Bedeutung war, und auch nur durch solche Ausdehnung des sequanischen Landes von dem obern Rhein bis zur mittlern Rhone vermochten die Sequaner das Ansehn und die Bedeutung zu gewinnen, welche sie unter den zahlreichen Stämmen des gallischen Landes einnahmen [1]).

Auf der Westseite der Saone wohnten sodann in dem französischen Herzogthum Burgund die Aeduer (Aedui), welche gleichfalls von Cäsar neben den Sequanern und Helvetiern zu den mächtigsten und tapfersten Völkern Galliens gerechnet werden. Sie umfaßten verschiedene kleinere Stämme, welche wie die Mandubier und Blannovier als ihre Schützlinge innerhalb des nach ihnen benannten Gebietes wohnten. Dies muß auch bei den oben erwähnten Ambarren der Fall gewesen sein. Das Land der Aeduer erstreckte sich durch die vier nachmaligen Diöcesen von Chalon, Macon, Autun und Nevers und reichte somit westwärts bis zur obern Loire, dort wo diese ihren großen westlichen Nebenfluß Allier in sich aufnimmt [2]). Auf eben jene Diöcesen war in der Reichstheilung Karls des Großen vom Jahre 806 Rücksicht genommen.

Südwärts schließt sich an die Aeduer das kleine Volk der Segusianen (Segusiani s. Sebusiani), welche man als einen Theil der Aeduer betrachten muß. Die Segusianen wohnten an der Vereinigung der beiden Flüsse Saone und Rhone, wo ihr Gebiet dem an der Westseite derselben liegenden Theile der spätern Diöcese von Lyon entsprach. Denn in ihrem Lande erhob sich die römische Kolonialstadt Lyon (Lugdunum), welche

1) **Dunod**, hist. des Séquanois et des Bourguignons I. p. 48—74.
2) **Walckenaer**, géogr. anc. des Gaules. I. p. 324—332.

fortan zur Herrschaft in dem gallischen Lande berufen war und einem großen Theile desselben ihren Namen mittheilte [1]). Auf der andern Seite oder im Norden der Aeduer und im Westen der obern Saone wohnte das ansehnliche Volk der **Lingonen** (Lingones), deren Name schon mit der ältesten Geschichte des gallischen Volksstammes verknüpft ist. Die Sitze der Lingonen breiteten sich in dem Tafellande von Langres aus, erstreckten sich gegen Süden über die Cote d'or und reichten gegen Nordosten durch das Quellgebiet der Saone bis gegen die Vorhöhen der Vogesen. Dies ausgedehnte Gebiet entsprach der alten Diöcese von Langres, welche die Landschaften von Langres und Dijon umfaßte [2]).

Die erste wichtige Veränderung, welche in dem politischen Zustande der genannten gallischen Völker unter der römischen Herrschaft eintrat, war, daß die drei Stämme der **Sequaner** nebst den Raurachen, der **Helvetier** und **Lingonen** von den Völkern des mittlern (celtischen) Galliens getrennt und mit den **belgischen** Völkern des nördlichen Galliens in genauere Verbindung gebracht wurden. Diese Veränderung erfolgte indessen nicht, wie man früher geglaubt hat [3]), bei der ersten Organisation des gallischen Landes durch den Kaiser Augustus, sondern kann erst in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts eingetreten sein. Wenn sodann aber etwas später, wie aus den Angaben des Ptolemäus entnommen werden muß, auch die Raurachen von ihren sequanischen Stammgenossen getrennt und mit den deutschen Völkern in der Provinz von Ober-Germanien am Westufer des obern Rhein vereinigt wurden, so war dies um so weniger von Bedeutung, als diese Provinz auch nur als ein Theil des belgischen Galliens betrachtet wurde und überdies die Raurachen bald wieder für immer mit den Sequanern vereinigt wurden [4]). Auf solche

---

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 332.
2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 415—419.
3) d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. p. 368.
4) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. II. p. 165—167. 312—318.

Weise geschah es aber, daß sich der belgische Name in der letzten Zeit des Alterthums von den untern Rhein-Gegenden her über die nachmals burgundischen Gebiete am Jura und an den Alpen bis zum Quellgebiet des Rhein verbreitete, sowie auf entgegengesetzte Weise die Ausdehnung und Verbreitung des burgundischen Namens in den letzten Zeiten des Mittelalters von hier aus über die alten belgischen Gebiete am untern Rhein erfolgte, wo er selbst bis auf die jüngern Zeiten in Geltung geblieben ist.

Eine zweite wichtige Veränderung war sodann, daß diese südlichen Gebiete des belgischen Galliens zu einer eigenen Provinz erhoben wurden, für welche das vornehmste Volk in derselben die Bezeichnung hergab. Zwar läßt sich der Zeitpunkt der Errichtung der sogenannten großen sequanischen Provinz (prov. Maxima Sequanorum) nicht mit Bestimmtheit angeben, doch scheint dies bei der neuen Organisation des gallischen Landes noch am Schlusse des dritten Jahrhunderts geschehen zu sein. Während des ganzen vierten Jahrhunderts finden wir die große sequanische Provinz als einen der fünf Hauptheile des belgischen Galliens, welcher die Landschaften der beiden alten gallischen Stämme der Sequaner nebst den Rauracher und der Helvetier (also mit Ausnahme der Lingonen) zu beiden Seiten des Jura bis zu den Alpen hin umfaßte[1]). Auch erklärt sich daraus der Umstand, daß die Helvetier in jener Zeit selbst unter dem Namen der Sequaner erwähnt werden[2]). Diese Provinz, welche in der alten Sequaner-Hauptstadt Besontio ihre Metropole hatte, führte übrigens wegen der hier frühzeitig erfolgten Ansiedlung germanischer Stämme zugleich den Namen des dritten Germaniens (Germania tertia) im Unterschiede von den beiden gleichnamigen Provinzen am linken Rheinufer, und darauf be-

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 326. 334. 349. 389.

2) Eutropius, hist. Rom. VI. c. 14. Julius Caesar primo vicit Helvetios, qui nunc Sequani appellantur.

zieht sich die sonst irrige Bemerkung des Ammianus, daß die Saone in der Provinz des ersten Germaniens fließe[1]).

Dagegen wurde das Land der Lingonen um eben jene Zeit von dem belgischen Gallien wieder getrennt und kam, in Verbindung mit dem der Aeduer, zu der neuen aus den mittlern gallischen Gebieten hervorgehenden Provinz, welche in dem alten Lyon (Lugdunum) ihre Hauptstadt erhielt und danach als die erste Lyoner-Provinz Galliens (Lugdunensis prima) benannt ward[2]). Diese Einrichtung erhielt sich bis zum Untergange des alten Reiches und galt selbst noch in dem burgundischen Zeitalter, da nach der Angabe des alten Dichters Sidonius Apollinaris diese Lyoner-Provinz wegen der inzwischen in ihr erfolgten germanischen Ansiedlung zugleich den Namen des lugdunischen Germaniens (Germania Lugdunensis) führte[3]).

Was jene erste Provinz im Osten der Saone anbetrifft, so hat sich zwar der sequanische Name, wie es sonst meistens auf dem Gebiete der gallischen Völker üblich erscheint, in dem Namen der Metropole nicht erhalten, doch war der Name dieses Volkes auch im Mittelalter in jenen Gebieten an der Saone nicht unbekannt, und die Angaben bei den fränkischen Autoren wie bei Fredegar im siebenten und dem Mönch Aimoin im eilften Jahrhundert beweisen überdies, daß das Land der Sequaner sich bis zur untern Saone erstreckt haben müsse. Denn nicht nur eins der Thore von Chalon führte den Namen der porta Secanica, sondern von der durch den König Guntram von Burgund in der Vorstadt von Chalon auf der östlichen Seite der Saone gegründeten Abtei des heil. Marcellus heißt es, daß sie im sequanischen Lande (territorium Segonum) gegründet worden sei, obschon dies Gebiet, die sogenannte Bresse Chalonnoise, schon der Diöcese von Chalon angehörte[4]).

---

1) Valesius, not. Gall. p. 521. 522.

2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 335. 350. 377.

3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 379. 380.

4) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 71. Ecclesia

Wie bereits früher angegeben ist, fand bei der Besetzung des alten Sequaner-Landes, im engern Sinne, durch die burgundischen Schaaren die Ausgleichung zwischen den neuen Ansiedlern und den ältern Bewohnern auf solche Weise statt, daß die Berglandschaften am Jura den Deutschen überlassen wurden, während die fruchtbaren Thalebenen im Westen an der Saone nebst der Hauptstadt Bisanz den Provinzialen vorbehalten blieben. Seit jener Zeit stammt die Eintheilung dieses Landes in die vier großen Gebiete von Waraschken und Skodingen im Osten und von Port und Amaus im Westen, welche wir nebst den kleinern Gebieten an der Alle oder Halaine und um die Hauptstadt in dem karolingischen Zeitalter zuerst mit Bestimmtheit als eben so viele Gaue des Landes Hoch-Burgund hervortreten sehen. Uebrigens schreibt sich der Unterschied der Bezeichnungen von Hoch- und Nieder-Burgund für die Gebiete diesseit und jenseit der Saone aus dem merowingischen Zeitalter her, und hängt mit den durch den König Guntram hier vorgenommenen politischen Einrichtungen rücksichtlich der Patriciate und Ducate des burgundischen Landes zusammen [1]).

Der Gau Waraschken (pagus Varasci, Varascorum s. Virascorum und Varascum s. Warasch) breitet sich im Osten der Stadt Besançon in dem Berglande des Jura am obern Doubs aus, wo er das Gebiet des heutigen französischen Departements des Doubs einnimmt [2]). Gegen Osten schied ihn der höchste Rücken des Jura von den helvetisch-burgundischen Gauen, indem hier seine Grenze mit den Grenzmarken der beiden Diöcesen von Besançon und Lausanne zusammenfiel. Gegen Norden reichte er bis zum Durchbruch des Doubs durch den Jura, da das Land an der Alle oder Halaine als ein besonderer Gau erscheint, und gegen Süden

---

B. Marcelli in suburbio civitatis Cabillonensis, sed in territorio Segonum saltuque Brixiensi.

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. p. 8. 18. 30.

2) Chron. Gottwic. II. p. 828. N 476.

erstreckte er sich bis zum obern Ain, wo sich der große Gau Skodingen an ihn anschloß. Doch scheint der Name Waraschken, wie schon Bessel bemerkt, zuweilen auch in einem ganz allgemeinen oder landschaftlichen Sinne für das gesammte Bergland des Jura des alten sequanischen Gebietes gebraucht worden zu sein und demnach das südliche Nachbarland umfaßt zu haben, indem wenigstens in einer Belehnungs-Urkunde des Stiftes St. Moritz in Wallis an den Grafen Alberich von Macon vom Jahre 941 das Comitat Skodingen in dem Gau Waraschken angegeben wird [1]).

Der Name Waraschken kommt zwar frühzeitig in der burgundischen Geschichte vor, doch muß es zweifelhaft bleiben, ob die Varasken (Varasci s. Virasci) einen Theil der alten Sequaner in dem Berglande des Jura bildeten, da die alten Autoren ihren Namen nicht erwähnen, oder ob der letztere nur eine Bezeichnung der dort in ihren Allodien angesiedelten burgundischen Wehrmannen sei [2]). Die erste Nachricht von den Varasken finden wir in der alten Biographie des heil. Eustasius, des zweiten Abtes in dem benachbarten Stifte Lureuil am Anfange des siebenten Jahrhunderts, von welchem es heißt, daß er die Varasken, die Anwohner des Doubs in dem alten Sequaner-Lande, welche von den arianischen Irrlehren umstrickt waren, zum wahren Christenthum bekehrt habe. Auch wird von den Wunderthaten des heil. Waldebert, des dritten Abtes von Lureuil, berichtet, daß eine derselben in dem nach ländlicher Weise benannten Gau Waraschken (in pago rusticorum usu Warascum nuncupato) vollbracht sei [3]). Erhalten aber hat sich dieser Gauname hier

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. Preuv. p. 596. Res quaedam sitae in pago Warascum et in comitatu Scodingum.

2) la Sarraz, essai sur l'établissement des Burgunden. l. c. p. 223.

3) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 293. Eustasius ad Luxovium regressus est; deinde ad Varascos, qui partem Sequanorum provinciae et Duvii amnis fluenta ex utraque parte incolunt, qui et ipsi Bonosi Photinique maculati errore jam senes tabescebant. Ad quos vir Dei veniens, eos ad sanctae ecclesiae gremium revocavit.

in dem Berglande des Jura bis zur Auflösung der Gau-Verfassung am Ende des eilften Jahrhunderts, da noch der Erzbischof Hugo von Besançon in einer Urkunde vom Jahre 1040 die Kirche des heil. Martin in dem nahe bei jener Stadt befindlichen Dorfe Tarcenay als in dem Gau Waraschken gelegen bezeichnet [1]).

In dem karolingischen Zeitalter lernen wir diesen Gau als das Comitat Waraschken kennen, welches so zuerst bei den Reichstheilungen im Laufe des neunten Jahrhunderts hervortritt. In den Annalen von St. Bertin wird dasselbe zweimal erwähnt. Zunächst erscheint das Comitat Waraschken (com. Wirascorum) bei der Theilung vom Jahre 839, wo es zwischen denen von Skodingen (Scudingium) und von Port (com. Portisiorum) angegeben wird, und dann bei der Theilung vom Jahre 870, wo dies Comitat unter dem einfachen Namen Warasch zwischen denen des Alsegaues (Elischowe) und von Skodingen (Scudingum) genannt wird [2]). Auch sind damit die Nachbargebiete von Waraschken im Norden, Westen und Süden richtig bezeichnet. Gegen Südwesten erstreckte sich das Comitat und somit ohne Zweifel auch der alte Gau Waraschken über das Gebiet der Stadt Poligny (Poligniacum) am Westabhange des Jura, da nach einer Urkunde vom Jahre 922 die Fürstinn Adelheid, die Schwester des Königs Rudolf I. von Burgund und Gattinn des Grafen Richard von Autun, den Flecken Poligny an der Onne in dem Comitat Waraschken an die Kirche des heil. Nazarius zu Autun in dem westfränkischen Burgund verlieh [3]). Somit bildete auch das Thal der Loue oder Loye (Lupa s. Logia), welches sich zwischen den Städten Besançon und Poligny von Osten nach

---

1) Valesius, not. Galliar. p. 585. Ecclesia S. Martini in villa Terceniaco in pago Warasco.

2) Annal. Bertin. a. 839. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 434. A. 870. l. c. I. p. 488.

3) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 207. Dipl. a. 922. Villa Poligniacum, sita in comitatu Warasco, supra rivulum Onnam.

Westen zum Doubs erstreckt, unter dem Namen des Gaues des Loue-Thales (pagus Valloensis) nur einen Theil des Gaues und Comitates Waraschken[1]). Uebrigens wird dies Comitat noch bis in die letzten Zeiten des arelatischen Reiches erwähnt. Denn nach einer von einem gewissen Anselm mit Genehmigung des Königs Rudolf III. und seiner Gemahlinn Ermingarde zu Lausanne im Jahre 1025 ausgestellten Urkunde vermachte derselbe der berühmten Abtei des heil. Martin von Savigny bei Lyon verschiedene Güter, welche er in dem Comitat Waraschken am Jura, in den beiden helvetischen Comitaten der Waadt und von Wallis und in dem Comitate von Autun in dem westfränkischen Burgund besaß[2]).

Den Umfang des Comitates Waraschken in dem karolingischen Zeitalter bezeichnet die Ausdehnung des gleichnamigen Archidiakonates der Diöcese von Besançon, dessen Vorsteher unter dem Namen des archidiaconus de Varex s. Varax in dem Städtchen Baume oder Beaume am mittlern Doubs seinen Sitz hatte[3]), und eben so wurde ein Theil dieses Archidiakonates, das Landkapitel von Pontarlier am obern Doubs, wieder mit dem Namen des diaconatus de Varesco im engern Sinne bezeichnet[4]). Von den ältern Grafen des Gaues Waraschken ist uns nichts bekannt. Die Stadt Baume, welche dem alten Nonnenstifte Balma oder Palma (mon. Palmense) ihren Ursprung verdankt, erscheint seit der karolingischen Zeit als der kirchliche und politische Mittelpunkt dieses Comitates; denn dort walteten auch später unter der Oberhoheit der Erzgrafen von Hoch-Burgund die Untergrafen oder Vicomtes (vicecomites) von Baume, welche man als

---

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 235.

2) Hist. patriae mon. I. p. 447. N. 261. a. 1025. Alodium, quale visus sum habere, in comitatu Vualdense et in comitatu Augustidunense et in comitatu Valense et in comitatu Vuarasco S. Martino ad monasterium, quod est in loco Saviniacensi constructum dono etc. Actum Lausanne.

3) Valesius, not. Gall. p. 585.

4) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 293.

die Nachfolger der alten Grafen von Waraschken betrachten muß [1]). Uebrigens hat sich der alte Landesname noch bis auf die neuern Zeiten im Munde des Volkes daselbst erhalten, und sowie das Ostthor der Stadt Besançon danach benannt sein soll, so führen verschiedene Dorfschaften im Gebiete von Baume am Doubs und von Ornans an den Quellen der Loue den Beinamen „en Varais," um sie von andern gleichnamigen Orten zu unterscheiden [2]).

An den Gau Waraschken schließt sich nordwärts der Alsegau (pagus Alsgaugiensis s. Alsgaudia oder Elischowe) an, welcher von dem ihn durchströmenden kleinen Flusse Alle, Halle oder Halaine (Alsa), dem nördlichsten Zufluß zum Doubs, seinen Namen trägt. Denn nach seinem ursprünglichen Umfange begriff dieser Gau den nördlichsten Theil des burgundischen Landes von dem Durchbruch des Doubs durch die Gebirgsketten des Jura nordwärts bis zu den Vogesen und von dem Quellgebiet der Saone ostwärts bis zu den Quellen der Halaine und des Ill am Mont Terrible in der Nähe von Basel am Stromknie des Rhein. Der Alsegau war aber ursprünglich ein Theil des Gaues und der Landschaft Waraschken, der durch den König Chlodwig ums Jahr 500 dem burgundischen Reiche entrissen worden zu sein scheint, und er blieb sodann auch später nach seiner Wiedervereinigung mit dem burgundischen Lande unter der fränkischen Herrschaft, jedoch mit Ausnahme des östlichsten Theiles desselben, ein eigener Gau [3]). Darauf beruht nämlich die Unterscheidung zwischen dem alemannischen oder schwäbischen Elsgau in der Diöcese von Basel im Osten an der Alle und an den Durchbrüchen des Doubs (Th. IV. S. 290 bis 294) und zwischen dem burgundischen Alsegau in der Diöcese von Besançon im Westen am obern Oignon und an den östlichen Quellströmen der Saone um Luxeuil. Beide Gaue werden aber ohne Zwei-

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 237.
2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 293.
3) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 225.

sel in den Annalen von St. Bertin unter dem Namen Elischowe d. h. Elsgau oder Allsgau zusammengefaßt zur Bezeichnung des Gebietes, welches bei der Theilung des lothringischen Reiches im Jahre 870 neben den südwärts folgenden Gauen Waraschken und Skodingen dem ostfränkischen Könige Ludwig zufiel [1]).

Als der vornehmste Ort des gemeinsamen Gaues erscheint in der frühesten Zeit das alte Epomanduurum im Norden des mittlern Doubs auf der Heerstraße von Besançon nach dem obern Rhein; auch hat sich der Name dieses in Folge der Verheerungszüge der Ungarn im zehnten Jahrhundert zu Grunde gegangenen Ortes noch jetzt in dem Flecken Mandeure erhalten [2]). Aber die zahlreichen daselbst aufgefundenen alten Münzen und Alterthümer verschiedener Art, namentlich die Ueberreste des großartigen erst seit dem Jahre 1820 in der Nähe von Mandeure entdeckten Theaters, beweisen die einstige Bedeutung der alten römischen Stadt [3]). Nur in geringer Entfernung von jenem Flecken liegt an der Alle etwas oberhalb ihrer Einmündung in den Doubs auf einem Felsgipfel das alte Schloß Mons Beliardi, oder Mons Belligardus genannt, an dessen Fuß sich das heutige Mümpelgard (Montbéliard oder Montbelliard) erhoben hat [4]). Hier war der Sitz der berühmten und in den burgundisch-schwäbischen Grenzgebieten mit so großer Macht auftretenden Grafen von Mümpelgard, welche schon seit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts bekannt werden, und welche als die Abkömmlinge oder doch als die Nachfolger der alten Grafen des Allsegaues betrachtet werden müssen [5]). Der Ruhm und die Bedeutung dieses Geschlechtes begann aber erst, als der Graf Ludwig

1) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 488. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 217.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 34.

3) Mémoires et documents pour servir à l'histoire de la Franche-comté. Besançon 1838. 8. Tom. I. p. 121. 136. 168.

4) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 142.

5) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. p. 257—264.

um die Mitte des eilften Jahrhunderts durch seine Vermählung mit der Sophia, einer Tochter des Herzogs Friedrich von Ober-Lothringen und einer Enkelinn des Königs Konrad von Burgund, die aus dem lothringischen Bar-Gau (pagus Barrensis) hervorgegangene Grafschaft Bar zwischen der Maas und Marne erbte und auf seine Nachkommen übertrug. Des Grafen Ludwig gleichnamigen Sohn finden wir zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1096 als comes Montbellardi bezeichnet, wogegen Ludwigs Enkel, der Graf Dietrich um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, von den Chronisten jener Zeit als comes Montisbeligardi und in einer Urkunde des Kaisers Friedrich Barbarossa für die Genfer-Kirche vom Jahre 1153 als comes de Montebiligardis angeführt wird [1]). Jenes Grafen Ludwig jüngerer Sohn, der Graf Dietrich I. am Ende des eilften Jahrhunderts, vereinigte zuerst die Gebiete von Mümpelgard und Bar und vermählte sich mit Ermentrude, der Tochter des mächtigen Grafen Wilhelm II. von Hoch-Burgund, durch welche wieder neue Erwerbungen diesem Geschlechte zugekommen sein müssen. Denn seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts breitete sich dasselbe mächtig aus. Von einem jüngern Bruder Dietrichs, dem Grafen Friedrich, leitet man den jedoch nicht lange blühenden Zweig der in dem elsassischen Sundgau heimischen Grafen von Lützelburg ab. Dagegen pflanzten des Grafen Dietrich drei Söhne das alte Dynastengeschlecht in drei neuen Linien fort, indem sein ältester Sohn, der oben genannte Graf Dietrich II. um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, den Hauptstamm der Grafen von Mümpelgard fortsetzte, der zweite Sohn Rainald als Graf von Bar folgte und der dritte Sohn Friedrich den Stamm der reichen Grafen von Pfirt im Elsgau und Sundgau begründete [2]).

Seit dem jüngern burgundischen Zeitalter bildete der an dem Südwestfuße der Vogesen sich ausbreitende Alsegau das

1) Spon, hist. de Genève. II. p. 7. Dipl. 2.
2) Schöpflin, Alsatia illustrata. II. p. 609.

nördlichste Grenzland von Burgund gegen Lotharingien. Für die Ausdehnung desselben in jener Zeit ist besonders die von dem Erzbischofe Hugo von Besançon im Jahre 1040 für das Frauenstift Baume in Waraschken ausgestellte Urkunde von Wichtigkeit, woraus erhellt, daß er außer den am Doubs gelegenen drei Ortschaften und Kirchen von St. Hippolyte, Dampierre und St. Maurice auch noch die von Chatel St. Marie, Mont Escherour, Roche les Blamont, Escot, Fontaine und Soye in dem Gebiete der Halaine umfaßte [1]). Sein Umfang entsprach dem Archidiakonate Lureuil der Diöcese von Besançon, und eins der drei Dekanate desselben führte wieder den von dem Gau entlehnten Namen le pays d'Ajoye im engern Sinne [2]). Auch ist schon früher (Th. IV. S. 293) darauf hingewiesen, wie durch den in den jüngern Zeiten oder im Jahre 1780 vorgenommenen Tauschvertrag zwischen den beiden Kirchen von Basel und Besançon zur Ausgleichung ihrer geistlichen und weltlichen Herrschaften in jenem Grenzgebiete von Alemannien und Burgund die alten volksthümlichen und somit auch die politischen Grenzen zwischen dem Elsgau und dem Alsegau erläutert werden [3]).

In dem burgundischen Alsegau befanden sich aber die beiden merkwürdigen und angesehenen Abteien Leure und Lureuil, deren Ursprung in die ältere Zeit der fränkischen Geschichte zurückgeht. Das Kloster Leure oder Lure (Lutera oder monasterium in Lutra s. monast. Lutrense) liegt am obern Dignon am Abhange der Vogesen, wo noch jetzt das gleichnamige Städtchen, Lüders bei den Deutschen genannt, auf der

1) Grandidier, histoire de la province d'Alsace. Strasbourg 1787. 4. Tom. I. Pièces justif. N. 397. In pago Alsgogiensi altare S. Ypoliti, de Domno Petro et de S. Mauricio. Deinde de S. Maria in Castro, de Monte Escherolo, de Rupibus et de Scottis. Deinde altare de Fontanis et de Sosis.

2) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 233.

3) Dictionnaire géographique, historique et politique de l'Alsace. Strasbourg 1787. 4. Tom. I. p. 219. 304. Pièces diplom. p. 455 — 482.

Straße von Belfort nach Vesoul seine Stelle bezeichnet[1]). Dieses alte Benedictiner-Stift wurde von dem heil. Deicola, einem Gefährten des Columbanus, am Anfange des siebenten Jahrhunderts in der Nähe von Luxeuil gegründet, da derselbe nach der Vertreibung des Columbanus aus jenem Orte ihm wegen seines hohen Alters nicht weiter folgen konnte. Der heilige Mann ward aber bei der Errichtung dieser neuen Pflanzstätte von der Freigebigkeit einer edlen Frau Bertilde unterstützt, und dieses Stift nicht lange darauf von dem Könige Chlotar II., der dasselbe auf einer Jagd entdeckt haben soll, reichlich ausgestattet. Später kam das Stift in Verbindung mit der elsassischen Abtei Murbach und wurde daher selbst zum Elsaß gerechnet, weshalb der karolingische König Lothar, der Sohn des gleichnamigen Kaisers, dies Stift auch an seine Geliebte, die Waldrade, verleihen konnte[2]).

Berühmter ist jedoch die benachbarte Benedictiner-Abtei Luxeuil (Luxovium oder Lussovium s. monast. Luxoviense in saltu Vosago) dort, wo jetzt das gleichnamige Städtchen an der Lantaine (Lantana), einem von den Vogesen herabkommenden Quellstrom der Saone, gelegen ist[3]). Hier war es, wo der heil. Columbanus aus Irland zur Zeit des Königs Guntram von Burgund als Glaubensbote auftrat, sich auf den Trümmern eines alten römischen Ortes, der durch seine warmen Bäder bekannt war, niederließ und die erste Kultur in den Wildnissen der Vogesen begründete, in welchen bis dahin nach den Angaben seines Schülers Jonas nur Raubthiere die Herrschaft geführt hatten[4]). Doch fand der heilige Mann nicht seine Ruhestätte in dem von ihm errichteten Stifte, da er durch den Haß der Königinn Brunhilde vertrieben noch im Jahre 610 nach Italien wandern mußte, wo

---

1) Valesius, not. Gall. p. 309.

2) Laguille, histoire de la province d'Alsace. Strasbourg 1727. Fol. Tom. I. p. 65. 69. 121.

3) Valesius, not. Gall. p. 310.

4) d'Anville, notice de l'anc. Gaule. p. 430.

er bald darauf in der durch ihn gegründeten Abtei Bobbio im Jahre 615 hochbetagt mit Tode abging [1]). Des Columbanus Nachfolger als Abt zu Lureuil war der nicht minder berühmte heil. Eustasius, welcher aus einer vornehmen Familie zu Langres stammte. Er ist bekannt durch die Bekehrung der Varasken zum katholischen Christenthum und war bis zu seinem Tode im Jahre 625 für die Ausbreitung und Befestigung des Evangeliums in jener Gegend thätig [2]). Seit jener Zeit schwang sich die Abtei Lureuil zu hohem Ansehn in dem fränkischen Reiche empor, und sie behauptete durch ihre Zucht und Bildung lange Zeit eine ähnliche Stellung und Geltung wie später die Stifte Cluny und Citeaux in diesen Gebieten. Zahlreiche Schenkungen bereicherten diese Abtei, so daß sie ein ansehnliches Gebiet am Fuße der Vogesen erwarb, und wenn sie auch den Verheerungszügen der maurischen Raubschaaren durch das burgundische Land im Jahre 732 erlag, so gehörte sie doch noch während des karolingischen Zeitalters zu den vornehmsten geistlichen Stiften, welche bei den verschiedenen Reichstheilungen berücksichtigt wurden [3]).

Denn bei der Theilung im Jahre 870 zwischen den Königen Ludwig und Karl finden wir in den Annalen von St. Bertin eine ganze Reihe von königlichen Abteien in dem Lande Hoch=Burgund zur Bezeichnung der Grenzen ihrer Gebiete angegeben. An den König Ludwig fielen damals mit den am Jura gelegenen Gauen die Abteien Lureuil und Leure in dem Alsegau, das benachbarte Favernay (mon. Faverniacum) nicht weit von der Einmündung der Lantaine in die Saone in dem Port=Gau, dann die Abteien von Haute Pierre (mon. S. Petri de Alta Petra), ohne Zweifel dasselbe Stift mit dem Frauenstifte Baume (Balma s. Palma) am Doubs [4]), Lantenans (Lustena) und Vaucluse (mon.

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 250. 314.

2) Mille, hist. de Bourg. II. p. 91.

3) Dunod, histoire de l'église, ville et diocèse de Besançon. Besançon 1750. 4. Tom. II. p. 116 — 130.

4) Da das Wort Balm in der gallischen Sprache einen hohen Fels-

Vallis Clusae) in dem Berglande des Jura am obern Doubs [1]), sowie das alte Stift Poligny (Polemniacum) am Westabhange des Gebirges, sämmtlich im Gau Waraschken, und zuletzt die beiden, nur wenig südwärts von Poligny, aber schon in dem Gau Skodingen gelegenen Abteien Baume (Balma s. mon. Balmense) d. h. das alte und reiche Mönchsstift dieses Namens an den Quellen der Seille, und Chateau Chalon (mon. castelli Carnonis), das von Karl dem Großen erneuert war und wegen seiner Befestigungen diesen Namen empfangen hatte. Dagegen erhielt der König Karl die Abteien St. Marien und St. Martin zu Besançon (in Bisantione) nebst dem Besitz dieser Hauptstadt von Hoch-Burgund und vornehmlich die reiche Abtei St. Claude (mon. S. Augentii s. Eugendii) in dem Berglande des südlichen Jura [2]).

Der Gau Skodingen (pagus Scutiacensis, Scutdingus s. Scodingorum und Scudingum s. Scudingium) umfaßt das Bergland, welches sich in dem heutigen Departement des Jura im Westen des Genfer-Sees um den obern Ain von Waraschken südwärts bis zum Belley-Gau ausbreitet. Die Annahme, daß die Bewohner des ganzen Jura-Landes, die Skodingen wie die Varasken, kleine deutsche Völkerschaften gewesen seien, welche nach Analogie der später an der Saone zu nennenden noch vor der Einwanderung des burgundischen Volkes hier von den Römern angesiedelt sein möchten [3]), läßt sich nicht rechtfertigen; dagegegen ist die Behauptung nicht ganz unwahrscheinlich, daß der Name Skodingen nur den Gau des königlichen Heerschildes bezeichne, indem dieses Gebiet, in welchem die beiden Abteien von St. Maurice und St. Claude frühzeitig mit so reichem Güterbesitz ausgestattet wurden, vor-

---

gipfel bedeutet, so fallen die Ausdrücke Balma und Alta Petra zusammen. Belhomme, antiquitates montis Vogesi. Argentor. 1723. 4. p. 73. 203.

1) Dunod, hist. de l'église de Besançon. II. p. 149. 154.

2) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 488. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 270—273.

3) Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme. S. 584.

zugsweise ein Eigenthum des alten burgundischen Königshauses gewesen zu sein scheint[1]).

Die früheste Erwähnung dieses Gaunamens findet sich bei dem fränkischen Chronisten Fredegar, indem er von seinen Bewohnern, den Skodingen (Scolingi s. Sculingi), spricht. Auch erhellt daraus, daß dieser Gebirgsgau in dem merowingischen Zeitalter meistens mit dem Gebiet des helvetischen Burgund, welches der Diöcese von Lausanne zwischen dem Jura und der Aar entsprechend, von ihm als der pagus Ultrajuranus bezeichnet wird, unter einer gemeinsamen Verwaltung stand, was aus der Wichtigkeit der Stellung beider Gebiete zu einander zu erklären ist[2]). Denn der sogenannte Patricius von Skodingen und der Waadt (im weitern Sinne genommen) in jener Zeit beherrschte durch die Stadt Orbe die Jura-Pässe und damit die Eingänge zum obern Rhone-Thal in Wallis und zu der Alpenstraße des großen St. Bernhard.

Im Norden begann der Gau Skodingen noch jenseit der Abtei Poligny bei dem durch seine Salzquellen berühmten Städtchen Salins in einem südlichen Seitenthale der Loue (Logia). Denn in der alten Biographie des heil. Anatolius heißt es, daß der Salzort Salins (Salinarum locus) in der Landschaft Skodingen (regio Scodinga) an der alten römischen Heerstraße des Sequaner-Landes gelegen sei[3]). Gegen Osten wurde der Gau und zugleich die Diöcese von Besançon durch die höchsten Rücken des Jura am Lac de Jour (lacus Juriensis s. Cuarnensis) in dem Quellgebiet der Orbe und

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 221. 222.

2) Fredegar. chron. c. 24. ap. Bouquet, script. rerum Franc. II. p. 421. Defuncto Wandalmaro duce, in pago Ultra-Jurano et Scotingorum Protadius Patricius ordinatur.

3) Valesius, not. Gall. p. 508. Vallis est Romano itineri pervia, Scodinga in Sequanis, ubi nunc Salinarum locus. Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme. S. 584. Vita S. Anatol. In archiepiscopatu Bisunticensi est quaedam regio, nomine Scodinga, in qua est vallis Romano itineri pervia, quae Salinis bene suo sibi nomine dicitur, eo quod sal ibi sufficienter conficiatur.

des Doubs von den burgundisch-helvetischen Gauen der Diöcese von Lausanne geschieden, und gegen Süden erstreckte er sich bis zur Abtei St. Claude, deren Gebiet ihm größtentheils angehörte. Auf der Westseite des obern Ain umfaßte aber der Gau Skodingen die Landschaft des heutigen Lons le Sauniers im Quellgebiet der Seille. Denn dort lagen im Süden der noch zu Waraschken gehörigen Abtei Poligny die beiden oben erwähnten Stifte Baume (Balma) und Chateau Chalon (Castrum Carnonis), welche die Verleihungs-Urkunde des Königs Lothar an den Erzbischof Arduic von Besançon vom J. 869 als im Gau Skodingen gelegen angiebt[1]).

Dasselbe Gebiet erscheint dann im karolingischen Zeitalter als das Comitat Skodingen (comit. Scodingum s. Scudingum), welches in den verschiedenen Reichstheilungen des neunten Jahrhunderts aufgeführt wird. Der Theilungs-Vertrag des lotharingisch-burgundischen Landes vom Jahre 870 nennt das Comitat Skodingen zwischen den Gauen und Comitaten von Warasch im Norden und Emaus im Westen unter den dem ostfränkischen Könige Ludwig zufallenden Gebieten[2]). Im Jahre 901 verlieh der burgundische König Ludwig, Boso's Sohn, den Flecken Morges bei Orgelet, südwärts von Lons le Sauniers, in der Grafschaft Skodingen (villam Morgas in com. Scutiacensi) an das Erzstift von Lyon[3]). Eben dort liegt die alte Abtei Gigny (Gigniacum oder coenob. Gigniacense), welche noch am Schlusse des neunten Jahrhunderts von dem nachmals so berühmten Abt, dem heil. Berno gegründet wurde[4]). An ihn übertrug aber der König Rudolf I. von Hoch-Burgund durch eine merkwürdige Urkunde vom Jahre 904 das benachbarte Stift Baume, um zu dessen Herstellung und Erhebung zu wirken, und von dem Stifte Baume

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. Preuves p. 584. Abbatia Carnonis castrum in pago Scodincorum una cum cella juxta, vulgo Balma, in eodem pago sita.

2) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 488.

3) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 295.

4) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. p. 96. 98.

wird bemerkt, daß dasselbe gleich wie das Kloster Gigny in der Grafschaft Skodingen (comit. Scutindis) an den Quellen der Seille gelegen sei [1]). Eben so verlieh das Stift St. Moritz an der Rhone in Wallis durch eine Urkunde vom Jahre 941 verschiedene Güter, welche dasselbe in dem Gau Waraschken und zwar, wie es heißt, in der Grafschaft Skodingen (com. Scodingum) besaß, an den mächtigen Grafen Alberich von Macon an der Saone [2]). Auch noch in einer Urkunde des Erzbischofs Wilhelm von Besançon aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts wird die Kirche des Dorfes Vincelle bei Lons le Sauniers in dem Gebiete von Skodingen (altare de Vincella in territorio Scodingo) aufgeführt [3]). Als den letzten Anklang dieses Namens muß man die um dieselbe Zeit in der romanischen Sprache vorkommende Bezeichnung jener Landschaft als le pays d'Escuens betrachten [4]).

Der Gau und das Comitat Skodingen entsprach dem Archidiakonate Salins der Diöcese von Besançon, deren südlichsten Theil derselbe bildete, so daß seine Grenzen mit denen der benachbarten Diöcesen von Lyon, Belley, Genf und Lausanne zusammenfielen. Die Stadt Salins war der alte kirchliche und politische Mittelpunkt dieses Gebietes. Dort war der Sitz der Archidiakonen von Skodingen, und die nachmaligen Untergrafen oder Vicomtes von Salins nahmen hier die Stelle der sonst nicht bekannten alten Grafen von Skodingen ein [5]).

Die Stadt Besançon am untern Doubs, im Westen des Gaues Waraschken gelegen, bildet seit alter Zeit die große

1) Plancher, histoire de Bourgogne. Dijon 1739. Fol. Tom. I. Preuves. Dipl. 26. Donamus in comitatu Scutindis quandam cellam, nomine Balmam, ubi fluvius Salliae surgit.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. Preuves. p. 596. Res quaedam sitae in pago Warascum et in comitatu Scodingum.

3) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 295.

4) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 222.

5) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 233. 237.

Metropole in politischer und kirchlicher Beziehung für das Land Hoch-Burgund, und verdankt ihre dauernde Bedeutung der Weltstellung, welche sie in dem Vermittelungslande zwischen den Stromgebieten der Rhone und des Rhein auf der Westseite des Jura-Gebirges einnimmt. Bereits durch Julius Cäsar lernen wir das alte Besançon (Vesontio) als den Hauptort der Sequaner kennen, welcher durch seine günstige Lage an jenem Flusse wie durch seine sonstigen Hülfsmittel trefflich geeignet war zur Beherrschung der umliegenden Landschaften, wie dies der siegreiche Feldzug Cäsars gegen die Deutschen unter Ariovist am Ober-Rhein bewies [1]). Natürlich wurde jener Ort bei der Errichtung der großen sequanischen Provinz zu dem Range einer Hauptstadt oder Metropole erhoben und darauf gründet sich die kirchliche Bedeutung, welche Besançon für die deutsche Geschichte im Mittelalter hat. Ammianus nennt in seiner Beschreibung von Gallien in der sequanischen Provinz nur die beiden Städte der Bisontier und der Raurachen [2]), aber in dem etwas spätern Verzeichniß der gallischen Provinzen und Städte wird Besançon ausdrücklich unter dem Namen der civ. metropolis Vesontiensium aufgeführt, und Besançon behielt diese Stellung bis zum Untergange des alten Weltreiches [3]).

Die Stadt Besançon befand sich unter der römischen Herrschaft in einem blühenden Zustande. Sie besaß eine Municipal-Verfassung und wurde unter der Verwaltung der dort residirenden Provinzial-Statthalter mit zahlreichen Prachtbauten geschmückt, von welchen sich Ueberreste der verschiedensten Art bis jetzt erhalten haben [4]). Zugleich war die sequanische Hauptstadt nach Angabe der alten Itinerarien der Mittelpunkt von vier großen Heerstraßen, welche nach eben

1) Caesar, de bello Gall. I. c. 38.

2) Ammian. Marcell., hist. XV. c. 11. Apud Sequanos Bisontios videmus et Rauracos, aliis potiores oppidis multis.

3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 334. 389.

4) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 27. 38. 160. 169.

so vielen Himmelsrichtungen auslaufend, auch im Mittelalter von Bedeutung geblieben sind. Die erste dieser Straßen führte am Doubs aufwärts gegen Nordosten nach dem alten Augst und nach Straßburg zu den obern Rheinlanden. Die zweite Straße leitete gegen Südosten durch das Jura-Gebirge über Pontarlier (Pons Arliae) im Quellgebiet des Doubs nach Orbe in der Waadt und von dort weiter nach Lausanne oder nach Genf. Auch wurde bereits im sechsten Jahrhundert von den Mönchen der Abtei des heil. Benignus zu Dijon in Burgund ein Hospiz zu Pontarlier gegründet, um eine leichte und sichere Verbindung durch die Jura-Pässe mit der Abtei St. Moritz an der obern Rhone zu unterhalten[1]). Die dritte Straße führte von Besançon gegen Südwesten an der Saone abwärts über Chalon nach der gallischen Hauptstadt Lyon, und die vierte Straße wandte sich gegen Nordwesten über die obere Saone nach Langres und so zu den nordgallischen und belgischen Gebieten[2]).

Schon in den letzten Zeiten des Alterthums wurde der Name des alten Vesontio vielfach umgestaltet in Vesuntium, Visuntium, Bisantium und Vesantio, und die ältern fränkischen Geschichtschreiber bedienen sich bald dieser spätern, bald der ältern klassischen Namensform. Aber außerdem erscheint für diese Stadt auch der Name Chrysopolis d. h. die goldene Stadt, welcher namentlich in dem karolingischen Zeitalter und den darauf folgenden Zeiten bis zum dreizehnten Jahrhundert hervortritt. Der Ursprung dieser Bezeichnung bleibt indessen zweifelhaft, indem man sie entweder für eine Anspielung auf die ähnlich lautende Kaiserstadt am Bosporus gehalten hat, deren Goldstücke (die Byzantiner) auch im Abendlande bekannt waren[3]), oder sie aus einer Verstümmelung des Namens Crispopolis entstanden glaubte, welchen die Stadt zu Ehren des Sohnes des Kaisers Constantinus eine Zeit

---

1) Millo, hist. de Bourgogne. II. p. 267.
2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 34.
3) Valesius, not. Gall. p. 599.

lang getragen haben mag [1]). Vornehmlich scheint der Name Chrysopolis aber nur zur Bezeichnung der **Kirche** von Besançon üblich gewesen zu sein [2]). In den Urkunden der ältern Zeit des Mittelalters wird die Stadt meistens civitas Vesuntica oder Bisuntina genannt. Bei den Geschichtschreibern finden wir dann abwechselnd die Namen Vesontio oder Vesontium und Besantio oder auch Besantiacum gebraucht, und daraus ist auf gleiche Weise der neuere romanische Name **Besançon** wie der deutsche Name **Bisanz** hervorgegangen, den jene Stadt bei den deutschen Völkern bis auf die neuern Zeiten geführt hat [3]).

Zwar konnte die Hauptstadt der sequanischen Provinz den verheerenden Stürmen der Völkerwanderung im Laufe des vierten und fünften Jahrhunderts nicht entgehen, doch war sie glücklicher als manche andern großen Städte des gallischen Landes, indem sie zuletzt durch Vertrag unter die Herrschaft des **burgundischen** Volkes kam und sich dadurch vor einem gewaltsamen Umsturze ihrer innern Verhältnisse bewahrte. Nur in ihrem **äußern** Zustande unterschied sie sich damals bedeutend von dem in der frühern römischen Zeit, und sie hat nach Maaßgabe der wechselnden Schicksale jener Gebiete in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters eine sehr verschiedene **Ausdehnung** gehabt. Schon Cäsar bezeichnet die Lage dieser Stadt sehr deutlich, indem sie nach seiner Angabe fast ganz vom Doubs umflossen war, während sich auf der Landseite zwischen dem obern und untern Theile des Flusses eine Anhöhe erhob, wo das alte Schloß stand, und von wo sich die Stadt bis zum Flusse hinabzog und sich theilweise über

1) **Dunod**, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 113.

2) In der von dem Erzbischofe Hugo im Jahre 1040 für das Nonnenstift Baume ausgestellten Urkunde bezeichnet er sich als Hugo archipresul Crisopolitanensis ecclesie und die Urkunde ist unterzeichnet acta Crisopoli, während er sich in der im J. 1041 für die Abtei Murbach im Elsaß ausgestellten Urkunde Hugo archiepiscopus Chrisopolitane ecclesiae nennt und die Urkunde als Unterschrift acta Bisuntio führt.

3) **Valesius**, not Gall. p. 599.

denselben hinauserstreckte, je nachdem die Zeitverhältnisse am Anfange des Mittelalters die Ausdehnung der Stadt begünstigten oder ihre Beschränkung auf den Abhang der Berghöhe des Schlosses nothwendig machten [1]). Auch wird in einer Schenkungs-Urkunde des Presbyters Farulf vom Jahre 893 das Schloß von Besançon (castrum Vesunticum), wo sich die Kirche des Evangelisten Johannes befand, genau von der eigentlichen Stadt am Abhange der Berghöhe, wo sich später die Kathedrale des heil. Stephan erhob, unterschieden [2]).

Schon am Ende des fünften Jahrhunderts erhielt die alte sequanische Metropole wiederum den Vorzug, eine der vier Königsstädte des burgundischen Landes zu werden und bekam dadurch Gelegenheit, ihr früheres Ansehn in diesen Gebieten wieder geltend zu machen [3]). Indem aber diese neue burgundische Hauptstadt nebst ihrem Gebiete bei der Landestheilung zwischen den Einwanderern und den alten Bewohnern den letztern oder den römischen Provinzialen überwiesen ward, behielt sie gleich wie Genf ihre alte römische Municipal-Verfassung, welche die Grundlage für die Entwickelung der städtischen und bürgerlichen Freiheit im Mittelalter abgab. Denn der bisherige Senat mit den übrigen Magistraturen und den sich daran knüpfenden Einrichtungen blieb bestehen, außer daß ein von den Königen ernannter burgundischer Graf als comes civitatis die Stelle des früher an der Spitze der Verwaltung stehenden kaiserlichen Beamten einnahm, und noch im dreizehnten Jahrhundert wird der alte Magistrat unter dem Namen der curia Bisuntina erwähnt [4]).

---

1) Berthod, dissertation sur les différentes positions de la ville de Bésançon in den Mém. et docum. pour servir à l'hist. de Franche-comté. Bésançon 1838. 8. Tom. II. p. 221—343.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. Preuv. p. 592. Basilica Johannis Evangelistae, quae est constituta in castro Vesuntico. Actum Vesuntica civitate a. 893.

3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 27.

4) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 230—232.

Nach der Gesetzgebung des Königs Gundebald standen die großen Städte des Landes gleich wie dessen einzelne Gebiete oder Gaue unter der Verwaltung von Grafen, welche als die comites civitatum aut pagorum unterschieden werden, aber eine gleiche politische Stellung hatten [1]). Das unter den Grafen von Besançon stehende Gebiet bildete somit den Bisanz-Gau (pagus Vesontiensis, Vesontionensis s. Bisuntiensis), später le Besançonnois genannt, welcher auf der Grenze von Waraschken gegen die beiden westlichen Gaue von Port und Amaus gelegen war. Indem dieser Bisanz-Gau nach Analogie des kleinen Genfer-Gaues nur die Stadt Bisanz mit ihrem Gebiete umfaßte, ist er von dem großen Gau dieses Namens als gleichbedeutend mit der Diöcese von Besançon eben so zu unterscheiden wie der kleine Genfer-Gau von dem großen oder der Diöcese von Genf [2]).

Wenn aber die Grafen von Genf einen mehrere Jahrhunderte lang dauernden Kampf mit den Bischöfen von Genf um die Oberherrschaft der Stadt Genf führen konnten und nach dem unglücklichen Ausgange desselben wenigstens in der Diöcese von Genf ein ansehnliches Gebiet als die gleichnamige Territorial-Grafschaft behaupteten, so treten in Besançon die Grafen bald vor den hier emporstrebenden geistlichen Fürsten zurück, und die Kirche von Besançon muß hier frühzeitig die Herrschaft gewonnen haben. Dafür erhoben sich aber neben den Bischöfen und Erzbischöfen von Besançon seit dem jüngern burgundischen Zeitalter die Erzgrafen von Hoch-Burgund als Herrscher in dem Lande am Jura, von welchen weiter unten die Rede sein wird.

Die Kirche von Besançon (ecclesia Bisuntina, Bisuntiensis, Bisunticensis s. Bisuntinensis oder auch Chrysopolitana) gehört zu den ältesten Kirchen des gallischen Landes. Sie verdankt ihren Ursprung der alten Kirche von Lyon, von

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 270. 271.

2) Valesius, not. Gall p. 600. Dunod, hist. des Séq. et des Bourg. I. p. 180.

wo die beiden heiligen Männer Ferreolus und Ferrucius (St. Ferreol und St. Ferjeux) in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts die christliche Lehre nach der Hauptstadt des Sequaner-Landes gebracht haben sollen. Sie gelten noch jetzt als die Schutzpatrone der Stadt, und mit dem Ferreolus wird die Reihe der Vorsteher oder Bischöfe der Kirche von Besançon eröffnet [1]). Doch sind seine nächsten Nachfolger weder mit Sicherheit anzugeben noch auch von Bedeutung. Als solche finden wir genannt den heil. Antidius, welcher durch eindringende deutsche Schaaren an den Ufern des Dignon den Märtyrertod gefunden haben soll, aber wahrscheinlich mit einem spätern Bischof dieses Namens im fünften Jahrhundert verwechselt wird, und die heiligen Männer Germanus, Maximinus und Paulinus im Laufe des dritten Jahrhunderts, ferner die heiligen Männer Anianus und Sylvester im Laufe des vierten Jahrhunderts, und dann den Fronimus, welcher als Gründer der Kirche des heil. Stephanus, der nachmaligen Kathedrale von Besançon, gerühmt wird, sowie den Desiderius und Leontius am Anfange des fünften Jahrhunderts [2]).

Erst mit dem Bischofe Celidonius um die Mitte des fünften Jahrhunderts beginnt eine mehr sichere und zugleich wichtigere Zeit für die Geschichte der Kirche von Besançon. Celidonius stand nicht nur am kaiserlichen Hofe zu Rom in großem Ansehn, sondern war auch dem dortigen ausgezeichneten Bischofe Leo dem Großen nahe befreundet, dessen Einfluß und Anordnung ihn wieder auf den bischöflichen Stuhl von Besançon zurückführte, von welchem er durch eine Parthei in der gallischen Kirche verdrängt worden war [3]). Denn in der gallischen Kirche herrschte damals viele Zerrüttung, und diese wurde noch vermehrt durch das Eindringen des Arianismus, der an dem burgundischen Volke seinen Beschützer

---

1) Dunod, histoire de l'église, de ville et diocèse de Besançon. I. p. 3—25.

2) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 28—43.

3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 128.

fand. Des Celidonius Nachfolger in der Leitung der Kirche von Besançon, der Bischof Antidius II., scheint ein Opfer der daraus hervorgehenden Verfolgungen der katholischen Kirche gewesen zu sein. Wenigstens ist es auffallend, daß nach ihm Chelmegisel, also aus burgundischem Stamme, als Bischof angeführt wird, welcher, obschon tüchtig und untadelhaft, doch ein Freund des Königs Gundebald und der arianischen Lehre war. Aber die Herrschaft des Arianismus in der burgundischen Kirche endete noch unter eben jenem Könige, und so muß auch durch Chelmegisels Nachfolger, den Bischof Claudius, welcher durch seinen Namen den römischen Ursprung beurkundet, und welcher überdies ein Freund des berühmten Metropoliten Avitus von Vienne war, die katholische Lehre in Besançon wieder hergestellt worden sein. Auch nahm eben dieser Claudius an der Versammlung der burgundischen Bischöfe zu Epaone im Jahre 517 Antheil, wo er sich als episc. eccl. Vesontionensis unterzeichnete [1]). Uebrigens wurde der Arianismus bei dem burgundischen Volke, wie oben bemerkt, erst völlig durch die Thätigkeit des Abtes Eustasius von Lureuil in dem Gebiete von Waraschken am Anfange des siebenten Jahrhunderts ausgerottet.

Des Claudius nächste Nachfolger in der Leitung der Kirche von Besançon während des sechsten Jahrhunderts waren Urbicus, Tetradius und Sylvester II., welche auf verschiedenen gallischen Concilien jener Zeit thätig waren, wie aus ihren Unterschriften in den dortigen Verhandlungen als episc. eccl. Vesontiensis erhellt. Aber bedeutender als sie war der am Ende jenes Jahrhunderts hier waltende Bischof, der heilige Nicetius, ein Freund und Zeitgenosse Gregors des Großen von Rom. Damals geschah es auch, daß sich in der Diöcese von Besançon der heilige Columbanus ansiedelte, welcher sich der eifrigsten Theilnahme und Unterstützung und später bei der Verfolgung durch den königlichen Hof nicht minder des

---

1) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 44—49.

Schutzes des Vorstehers jenes Kirchengebietes zu erfreuen hatte [1]).

Während des ganzen siebenten Jahrhunderts leitete eine Reihe ausgezeichneter Männer die Angelegenheiten der Kirche von Besançon. Denn des Nicetius Nachfolger, der heilige **Protadius**, stand bei dem Könige Chlotar II., dem zweiten Vereiniger des fränkischen Reiches, in hohem Ansehn und stützte ihn durch seine Rathschläge. Ihm folgte der heil. **Donatus**, welcher aus einer vornehmen burgundischen Familie stammend, in dem Kloster Lureuil seine Erziehung und Bildung empfangen hatte und die dort herrschende Zucht auch in den Kirchen seiner Diöcese durchzuführen suchte. Donatus nahm an verschiedenen gallischen Concilien jener Zeit wie zu Reims und Chalon Antheil und scheint bald nach der Mitte des siebenten Jahrhunderts, um 652 oder 660, mit Tode abgegangen zu sein [2]). Noch wichtiger war die Thätigkeit seines Nachfolgers **Migetius** für die Kirche von Besançon. Denn er vollendete die neue Organisation der Kirche, indem von ihm die Einrichtung der fünf **Archidiakonate** dieser Diöcese ausging. Auch empfing er zuerst von Rom aus das Pallium, mit welchem die Wiederherstellung der alten in Verfall gekommenen Metropolitanrechte, wie sie sich in den letzten Zeiten des Kaiserreichs ausgebildet hatten, verknüpft war, so daß Migetius als der erste **Erzbischof** von Besançon in dem fränkischen Zeitalter betrachtet wird [3]).

Nur kurze Zeit verwalteten nach ihm zwei Brüder die neue erzbischöfliche Kirche, zunächst **Ternatius**, welchen man als den Verfasser einer Geschichte seiner Kirche rühmt, vermuthlich bis zum Jahre 680, und nach ihm Gervasius, welcher schon im Jahre 685 gestorben zu sein scheint. Ihnen folgte sodann während der letzten Jahre des siebenten Jahr-

---

1) **Dunod**, hist. de l'église de Besançon. I. p. 49—51.
2) **Mille**, hist. de Bourgogne. II. p. 98—100.
3) **Dunod**, hist. de l'église de Besançon. I. p. 52 – 63. **Mille**, hist. de Bourgogne. II. p. 105.

hunderts Claudius II., welcher aus einer angesehenen Familie entsprossen, die im Gau Skodingen ansässig war, zugleich die Würde eines Abtes in dem Kloster Condate oder St. Oyen de Jour bekleidete, wo er bei seinem ums Jahr 696 erfolgten Tode auch seine Ruhestätte fand[1]). Zwar scheint Claudius zu den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit gehört zu haben, dennoch vermochte er nicht zu verhindern, daß die damals in dem fränkischen Reiche herrschende Verwirrung bei den Kämpfen, welche die Erhebung des karolingischen Geschlechtes vorbereiteten, auch auf seine Kirche den nachtheiligsten Einfluß ausübte und hier eine Zerrüttung der alten Zucht und Ordnung hervorrief. Dieser Verfall der alten Kirche von Besançon zeigte sich vornehmlich unter der Leitung ihrer beiden nächsten Oberhäupter, des Felix und Tetradius II., in den ersten Decennien des achten Jahrhunderts, und die Auflösung wurde noch vermehrt durch die verheerenden Raubzüge der Araber, welche sich weit durch das burgundische Land in dem Stromgebiet der Rhone und Saone bis zu den Vogesen und den Rheinlanden erstreckten[2]).

Indessen die wohlthätige Wirksamkeit des heil. Bonifacius in der gesammten abendländischen Kirche rettete auch die von Besançon von dem drohenden Verderben. Denn durch seine Vermittelung wurde nach des Tetradius Tode Abbo, ein Mann von edler Geburt, der in dem Kloster Luxeuil gebildet war, zur Leitung jener Kirche berufen, und in Verbindung mit dem Abte Ado von Luxeuil stellte der Erzbischof Abbo die geistliche Zucht und Ordnung wieder her und erhob somit um die Mitte des achten Jahrhunderts die Kirche von Besançon zu dem alten Ansehn und ihrer frühern Würde. In diesem Zustande erhielt sich dieselbe auch unter seinen nächsten weniger bedeutenden Nachfolgern Wandelbert, Eurold, Arnulf, Herväus und Gideon bis zum Schlusse des achten Jahrhunderts[3]).

---

1) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 117—119.
2) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 63—70.
3) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 71—73.

Die glanzvolle Herrscherzeit Karls des Großen war nicht ohne Einfluß auf den Zustand der Kirche von Besançon. Sowie dieser Fürst allen burgundischen Kirchen seine besondere Theilnahme schenkte, um ihnen nach den Zeiten der Verwirrung unter seinen Vorfahren ihre ehemalige Bedeutung wieder zu verleihen, so erfuhr dies auch vornehmlich die Metropole im Lande Hoch-Burgund [1]). Und noch in dem Testamente des Kaisers ward die Kirche von Besançon (Vesontio von Eginhard genannt) in der Reihe der übrigen Metropolen des fränkischen Kaiserreiches mit Schenkungen bedacht. Der Erzbischof Bernwin leitete damals diese Kirche und genoß unter ihm und unter seinem Sohne, dem Kaiser Ludwig, ein hohes Ansehn, indem er zu verschiedenen Staatsgeschäften gebraucht wurde und an den wichtigsten Kirchen-Versammlungen jener Zeit Antheil nahm [2]). Bernwin scheint ums Jahr 830 mit Tode abgegangen zu sein. Als sein Nachfolger wird Amalwin nur wenige Jahre später bei den Streitigkeiten der Söhne des Kaisers Ludwig unter sich und mit ihrem Vater genannt. Nach ihm stand Arduic (oder Hartwich) an der Spitze der erzbischöflichen Kirche von Besançon um die Mitte des neunten Jahrhunderts und während der Zeit der Fehden der Könige des ostfränkischen und westfränkischen Reiches um das lotharingische Erbe. Seine Betheiligung an allen wichtigen Angelegenheiten jener Zeit beweiset die Bedeutung seiner Persönlichkeit und Stellung. Mit dem Papste Nicolaus stand er in freundschaftlichem Vernehmen und scheint in dessen Auftrag das Concil zu Toucy in Lotharingien im Jahre 860 geleitet zu haben. Durch Schenkungen mancherlei Art suchten die karolingischen Fürsten sich seine Gunst zu erwerben, die bei den Streitigkeiten und Theilungen unter ihnen nicht ohne Einfluß sein konnte. So verlieh ihm der König Lothar der jüngere im Jahre 869 die beiden Abteien Baume und Chateau

1) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 177.

2) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 75—78. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 321.

Chalon, sowie einen Antheil an dem Salzgewinn zu Lons le Sauniers oder Saulnier (Leodo Salinarius), und der König Karl der Kahle verlieh ihm im folgenden Jahre 870, als ihm in der Theilung des lotharingischen Reiches die Stadt Besançon zufiel, die Abtei St. Martin von Bregilla (abbatia Bergilliarum), welche in der Stadt Besançon gelegen auch später immer mit dem Erzstifte in Verbindung geblieben ist [1]).

Die Stadt und das Hochstift Besançon gehörten jedoch nicht lange dem westfränkischen Reiche an. Denn der Erzbischof Dietrich, welcher als Arduics Nachfolger hier schon seit dem Jahre 875 waltete, erscheint in der Reihe der Prälaten, welche im Jahre 879 die Erhebung des Fürsten Boso zum Könige in den Gebieten von Burgund und Provence veranlaßten. Doch war Bosos Herrschaft in dem Lande Hoch-Burgund schwerlich jemals von Bedeutung, vielmehr machte sich bald der Einfluß des Königs Rudolf, der sich am Genfer-See eine neue Herrschaft errichtet hatte, auch auf der Westseite des Jura geltend, wo der Erzbischof Dietrich während der letzten Zeiten des neunten Jahrhunderts seine Interessen befördert zu haben scheint [2]). Zwar folgte ihm sein Neffe Berengar auf dem erzbischöflichen Stuhle von Besançon, aber seine Verwaltung dieser Kirche am Anfange des zehnten Jahrhunderts war von vielen Verwirrungen getrübt, welche durch einen großen Theil dieses Jahrhunderts fortdauernd nicht wenig dazu beitrugen, das Ansehn und die politische Bedeutung der Metropoliten von Hoch-Burgund zu schwächen. Uebrigens wurde in dieser Zeit die Oberhoheit der Könige des arelatischen Reiches seit der Begründung desselben durch Rudolf II. auch in der Diöcese von Besançon anerkannt. Berengars Nachfolger, der Erzbischof Gerfried, verwaltete das Hochstift als Zeitgenosse des Königs Konrad, nach dessen

---

1) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 78—83. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 357—359.

2) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 81.

Regierungsjahren die Urkunden ausgestellt sind, in denen von ihm die Rede ist. Auch erlitt das Gebiet von Besançon damals durch die über den Rhein andringenden Raubschaaren der Magyaren ähnliche Verheerungen wie zwei Jahrhunderte früher durch die der Araber. Die auf Gerfried folgenden Erzbischöfe wie Guido, Wichard, Leotald und Hector in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts und Walter in den ersten Decennien des eilften Jahrhunderts bis zum Jahre 1031 sind ohne große Bedeutung und scheinen auch an den politischen Angelegenheiten jener Zeit keinen besondern Antheil genommen zu haben [1]).

Dagegen erhob sich aber die Kirche von Besançon zu hohem Ansehn und Glanz unter der Leitung des Erzbischofs Hugo von Salins um die Mitte des eilften Jahrhunderts. Aus einem alten edlen zu Salins einheimischen Geschlechte stammend, war der Erzbischof Hugo zugleich ein Anverwandter des erzgräflichen Hauses in Hoch-Burgund und stand mit allen Fürsten und bedeutenden Männern seiner Zeit in genauer Verbindung. Das Ansehn, welches er bei dem Könige Rudolf III. genoß, bewahrte er sich auch bei den folgenden Herrschern in dem burgundischen Lande, welches grade damals durch seine Verbindung mit dem deutschen Reiche eine so wichtige Veränderung seiner öffentlichen Verhältnisse erfuhr. Denn unter dem Kaiser Heinrich III. bekleidete der Erzbischof Hugo die Würde eines Erzkanzlers in dem Reiche. Er vollendete auch den von seinem Vorgänger begonnenen neuen Bau der alten Kathedrale von St. Stephan zu Besançon, welche er mit zahlreichen Begabungen ausstattete, und sein Freund, der vormalige Bischof von Toul in Lotharingien, Papst Leo IX., weihete selbst auf einer Durchreise durch die Metropolitanstadt jene Kirche ein. An allen kirchlichen Angelegenheiten, namentlich an den Concilien seiner Zeit, war Hugo eifrig bethätigt und starb im Jahre 1066 nach einer vieljährigen wohlthätigen Wirksamkeit, deren Andenken sich noch in

1) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 86 – 91.

späten Zeiten durch die von ihm ausgegangenen Stiftungen in der Kirche von Besançon erhalten hat [1]).

Die Diöcese von Besançon umfaßte ein ziemlich ansehnliches Gebiet, welches im Allgemeinen dem Sequaner-Lande entsprach. Sie grenzte gegen Osten und Nordosten an die beiden Diöcesen von Lausanne und Basel, indem die schon früher (Th. IV. S. 286 und 392) angegebenen Grenzmarken sich von dem Südfuße der Vogesen gegen Südosten zum obern Stromknie des Doubs bei St. Ursitz zogen und von dort dem obern Doubs und den östlichsten Bergrücken des Jura südwärts bis in das Quellgebiet der Orbe folgten, wo die Diöcese von Besançon gegen Südosten noch an die von Genf stieß. Gegen Süden grenzte das Gebiet der Kirche von Besançon in dem Berglande des Jura und zu beiden Seiten des mittlern Ain an die Diöcese von Belley, doch so daß das Gebiet der Abtei von St. Claude, welches der Diöcese von Lyon angehörte, inselartig von den Diöcesen von Besançon, Belley und Genf umschlossen war. Auf der entgegengesetzten Seite gegen Norden reichte das Gebiet der Kirche von Besançon bis zum Südwestfuße der Vogesen und erstreckte sich von da westwärts in dem Quellgebiet der Saone weit gegen Norden zwischen den Quellen der Mosel und der Maas. Hier grenzte dasselbe an die Diöcese von Toul in dem Lande Lotharingien. Auf der Westseite bildete zwar die Thallinie der Saone die ursprüngliche Grenzmark des Sequaner-Landes gegen die benachbarten gallischen Völker, aber für die spätere Diöcese desselben in der Kirche zu Besançon ist sie es nur theilweise geblieben. Sowie die Diöcese von Besançon in dem Quellgebiet der Saone westwärts über diesen Fluß hinübergreift, so wird sie in der untern Hälfte des Saone-Laufes von den ostwärts übergreifenden Diöcesen des jenseitigen burgundischen Landes beschränkt. Denn die Saone bildete nur in den mittlern Theilen ihrer obern Hälfte bis zur Einmün-

1) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 92 – 104. Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 255 – 266.

dung des Doubs bei Verdun die Grenzmark der Diöcese von Besançon, und die letztere stieß hier an die beiden kirchlichen Gebiete der Hochstifte von Langres und von Chalon in dem westfränkischen Lande Burgund. Von der Mündung des Doubs zog sich die Grenze der Diöcese von Besançon in südlicher oder südöstlicher Richtung nach dem Ain hinüber bis zur Diöcese von Belley, so daß das Land Bresse im weitern Sinne genommen an die drei Diöcesen von Chalon, Macon und vornehmlich von Lyon vertheilt war, welche hier zwischen der Saone und dem Ain die Diöcese von Besançon auf der Südwestseite begrenzten. Demnach hatte das alte Sequaner-Land seine südlichen und südwestlichen Gebiete zwischen der Rhone und Saone nicht nur an das ein eigenes Gebiet bildende Hochstift von Belley, sondern auch an die drei fremden jenseit der Saone liegenden Kirchen von Chalon, Macon und Lyon verloren. Die Ausdehnung der letztern aber gegen Osten über die Landschaft Bresse und selbst bis nach Bugey hinein hängt mit der ältesten Verbreitung des Christenthums zusammen, durch welches die alten Volksgrenzen nicht selten verändert und verwischt wurden [1]).

Das Gebiet der Diöcese von Besançon zerfiel in sechs Archidiakonate. Denn der Bischof Migetius ernannte um die Mitte des siebenten Jahrhunderts oder nach der Aufhebung des Schisma in seiner Kirche durch die Bekehrung der Waraskeu zum katholischen Glauben für die Landgemeinden seiner Kirche noch fünf Archidiakone, so daß der bisher für die Hauptstadt und ihr Gebiet angeordnete Archidiakonus fortan den Namen eines Groß-Archidiakonus annahm. Jene fünf Archidiakonate des äußern Gebietes von Besançon entsprachen aber den fünf alten Gauen und noch im eilften Jahrhundert den spätern gleichnamigen Comitaten, so daß auch hier die alten Gau-Verhältnisse aus den spätern kirchlichen Einrichtungen zu erkennen sind. Benannt waren diese kleinern Gebiete nach den Orten, in welchen die Archidiakonen ihre Sitze hatten. Dem-

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 69.

nach gab es hier außer dem Groß-Archidiakonate von Besançon in dem gleichnamigen Gau die Archidiakonate von Baume in Waraschken, von Luxeuil im Alsegau, von Salins in Skodingen, von Favernay im Port-Gau und von Gray im Amaven-Gau. Jedes dieser fünf Archidiakonate zerfiel wiederum in drei Land-Kapitel oder Dekanate, welche den alten Centen der Gaue (den sogenannten Untergauen) entsprachen. Doch sind uns die funfzehn alten Centen der Diöcese von Besançon nur theilweise genauer bekannt. So zerfiel das Archidiakonat von Waraschken in die drei Dekanate von Baume, Scez (Sexta) en Varais und Pontarlier oder Waraschken im engern Sinne, das Archidiakonat des Alsegaues in die drei Dekanate von Luxeuil, Granges und Ajoye, und das Archidiakonat von Skodingen in die drei Dekanate von Salins, Lons le Sauniers und la Montagne. Die Dekanate der beiden westlichen Gaue oder Archidiakonate an der Saone sind weniger wichtig [1]).

Die geistliche Oberhoheit des Metropoliten von Besançon über die benachbarten Diöcesen im Osten und Süden beruhete auf der Herrschaft der politischen Metropole Besançon über die große sequanische Provinz im Alterthum. Die drei Suffragan-Bischöfe des Metropoliten von Hoch-Burgund folgten sich als die Bischöfe von Lausanne, Basel und Belley [2]). Der Metropolitan-Sprengel von Besançon hatte demnach eine weit größere Ausdehnung als der von Tarantaise, indem derselbe von Westen nach Osten von der Saone bis zur Aar oder von dem sequanischen bis zum helvetischen Arar reichte und sich von Süden nach Norden von dem Stromknie der Rhone bei Belley bis zum Stromknie des Rhein bei Basel und bis zum Fuße der Vogesen erstreckte. Die kirchliche Provinz von Besançon grenzte gegen Osten an die von Mainz in dem Hochstift Constanz, gegen Norden an die von Mainz und Trier in den Hochstiften Straßburg und Toul,

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 232—234.
2) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 2.

gegen Westen an die von Lyon in den Hochstiften Langres, Chalon, Macon und Lyon, und gegen Süden an die beiden Kirchen-Provinzen von Vienne und Tarantaise in den Hochstiften Vienne, Grenoble, Genf und Sitten.

Wie die Hauptstadt Besançon und ihr Gebiet blieben auch die Landschaften längs der obern Saone in den beiden Gauen von Port und Amaus in Folge der Landestheilung ein Besitzthum der römischen Provinzialen. Aber der Gegensatz in der Bevölkerung zwischen den östlichen und westlichen Theilen von Hoch-Burgund am Jura und an der Saone löste sich doch frühzeitig auf. Denn die verheerenden Einbrüche der Franken in die Thalebenen an der Saone seit dem Anfange des sechsten Jahrhunderts, sowie die innern Zwistigkeiten unter den burgundischen Fürsten nebst den religiösen Zerwürfnissen trieben viele der römischen Grundbesitzer zum Eintritt in den geistlichen Stand, indem sie sich meistens in die Klöster zurückzogen, welche seit dem sechsten und siebenten Jahrhundert so zahlreich in dem Gebiete von Hoch-Burgund erstanden. Auf solche Weise verschwand hier die alte romanische Bevölkerung und wurde durch Burgunder und Franken ersetzt, welche neue Ansiedlungen gründeten und den Stamm der jüngern romanischen Bevölkerung bildeten [1]).

Der Port-Gau (pagus Portensis, Portinsis s. Porticianus) umfaßte das Quellgebiet der Saone und bildete mit dem ostwärts angrenzenden Alsegau den nördlichsten Theil des Landes Hoch-Burgund gegen Lotharingien und das westfränkische Burgund. Der Name dieses Gaues, welcher Hafengau bedeutet, stammt auch in der That von einem dieser Bedeutung entsprechenden Orte an der obern Saone. Denn bereits in dem Verzeichniß der alten gallischen Provinzen und ihrer Ortschaften wird in der großen sequanischen Provinz neben dem castrum Rauracense (dem alten Augst) auch die römische Militairstation portus Abucini genannt, welche ein Passageort oder Flußhafen an der obern Saone auf dem

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 230.

Wege von Langres nach dem Jura und dem obern Rhein gewesen sein muß [1]). Aus einer alten Biographie des heil. Urbanus, Bischofs von Langres, erhellt sodann, daß sein Archidiakonus Valerius zur Zeit der Völkerwanderung auf einer Reise in das Jura-Land an einem Orte, der bucinische Hafen (ad portum Bucinum s. Bucinnum) genannt, den Märtyrertod von den Barbaren erlitten habe [2]). Noch jetzt gilt aber der heil. Valerius als Schutzpatron des kleinen Ortes Port sur Saone, welcher in der Nähe von Vesoul zwischen den Einmündungen der Lantaine und des Drujon oder Drugeon in die Saone an diesem Flusse auf dem Wege nach Langres gelegen ist [3]), und dieser kann nur jener Flußhafen gewesen sein, der auch noch in dem burgundischen Zeitalter eine so hervorragende Stellung einnahm, daß das umliegende Gebiet nach ihm benannt werden und er den Mittelpunkt des gleichnamigen Gaues bilden konnte [4]).

Schon in den Urkunden des sechsten Jahrhunderts soll der Port-Gau unter dem Namen des pagus Collatensis s. Collatinensis vorkommen, welcher von der tributpflichtigen romanischen Bevölkerung entlehnt sein muß [5]). Doch erscheint der Gau in dem Testamente des Abtes Widerad von Flavigny aus dem Anfange des achten Jahrhunderts unter seiner spätern Bezeichnung als pagus Portinsis, und die dort angeführten Ortsnamen weisen zugleich auf eine nicht unbedeutende germanische Ansiedlung in demselben hin [6]). Eben so wird

---

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 31. 209.

2) Valesius, not. Gall. p. 456. Valerius, archidiac. eccl. Lingon., iter Sequanicum ingressus ad Alpium Jurensium partes tendebat. Pervenit ad locum, quem haud longe positum ex antiquo incolae appellant Portum Bucinum.

3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 334. 335.

4) d'Anville, notice de l'anc. Gaule. p. 529.

5) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 229.

6) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Preuves. Dipl. 1 et 2. In pago Portinse Griffonvilla et Dagomundi curtis. — In pago Portinse Aviciacum et Puscio (Poisseux). — In pago Portinse Solvillare, Monricovillare, Ebronvillare etc.

dieser Gau noch am Ende des neunten Jahrhunderts in einer Schenkungs-Urkunde des Priesters Farulf für die Kirche von St. Johann zu Besançon vom Jahre 893 genannt [1]). Dasselbe Gebiet entspricht sodann in dem karolingischen Zeitalter dem gleichnamigen Comitate, welches wir bei den verschiedenen das burgundische Land durchschneidenden Reichstheilungen angeführt finden. So nennen die Annalen von St. Bertin das Comitat von Port (comitatus Portisiorum) zwischen denen von Lyon (com. Lugdunensis), Skodingen (Scudingium) und Waraschken (com. Wirascorum) auf der einen Seite im Süden und denen von Saintois (com. Suentisiorum) und Calmont (com. Calmontensium) auf der andern Seite in Lotharingien im Norden. Später bei der großen Theilung des lotharingischen Landes im Jahre 870 fiel das Comitat von Port (Portense) nebst Besançon an den westfränkischen König Karl, und wird von denselben Annalen zwischen den Gebieten oder Comitaten von Toul (Tullense), Ornain (Odornense) und Bar (Barrense) auf der einen Seite im Norden und denen von Salmorenc (Salmoringum i. e. pagus Salmoracensis in der Diöcese von Grenoble), von Lyon (Lugdunense) und Vienne (Viennense) auf der andern Seite im Süden genannt [2]). Auch noch in einer Urkunde aus der Mitte des eilften Jahrhunderts von dem Erzbischofe Hugo von Besançon wird bemerkt, daß die Kirche des heil. Leodegar in dem Flecken Vielley in dem Comitat von Port gelegen sei [3]).

Aus den alten uns wenig bekannten Grafen des Port-Gaues sind die nachmaligen Vicomtes von Vesoul (castrum

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. Preuves. p. 592. Dono res meas proprias in pago Portensi et in villa, cui vocabulum est Coldrinicum, ecclesiam etc.

2) Annal. Bertin. a. 839 et 870. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 434. 489.

3) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. Preuves p. XXXII. Ecclesia S. Leodegarii in villa, quae dicitur Villiacus, in comitatu Portensi.

de Vesulio) hervorgegangen, indem die am Drujon gelegene Stadt dieses Namens später die erste Stelle unter den Ortschaften in dem Quellgebiet der Saone einnahm[1]). Doch hat sich die von der alten römischen Station entlehnte Bezeichnung dieses Gebietes in dem Landschaftsnamen le Portois bis auf diesen Tag erhalten[2]). In kirchlicher Beziehung bildete der Port-Gau das Archidiakonat von Favernay (archidiac. Faverniacensis) in der Diöcese von Besançon und führte seinen Namen nach dem alten in der Nähe von Port sur Saone gelegenen Kloster Favernay (monast. Faverniacum s. Fauriniacum), welches schon in der ältern fränkischen Geschichte vorkommt und von der benachbarten Abtei Luxeuil abhängig war[3]).

Der Amaven-Gau (pagus Amavorum s. Camavorum oder auch Amaus s. Emaus), welcher sich südwärts an den vorigen Gau auf dem linken Ufer der Saone anschließt, verweist durch seinen Namen in Verbindung mit dem auf dem andern Ufer der Saone ihm gegenüberliegenden Attuarier-Gau auf eins der merkwürdigsten Verhältnisse der Geographie des Mittelalters. Denn beide burgundische Gaue an der obern Saone verdanken ihre Namen, welche sich dort durch das ganze Mittelalter erhalten haben, den beiden germanischen Urvölkern der Chamaven und Chattuarier, welche wir als die ersten Bestandtheile des fränkischen Volksstammes nahe benachbart am Nieder-Rhein (Th. I. S. 133 und 139) kennen gelernt haben. Die Verpflanzung dieser Volksnamen von dem untern Rhein nach den entlegenen gallischen Gebieten im Rhone-Lande beruht aber auf der Uebersiedlung gefangener germanischer Kriegerschaaren jener beiden Völker ins Innere des alten Kaiserreiches, und besonders wird von den Panegyrikern der Cäsar Constantius Chlorus gepriesen, daß er die verödeten Reichs-

---

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 237.

2) d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. p. 529.

3) Valesius, not. Gall. p. 193. Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 248.

gebiete durch germanische Ansiedler wieder habe bebauen lassen. Da nun hierbei auch namentlich die Chamaven und das Gebiet von Langres angeführt werden, so ist nicht zu bezweifeln, daß Schaaren von Chamaven und Chattuariern noch am Ende des dritten Jahrhunderts eine neue Heimath an der Saone gefunden haben und zugleich so ansehnlich gewesen sind, daß sie noch in dem burgundischen und fränkischen Zeitalter diesen Gebieten bei der Gau-Einrichtung ihren Namen verleihen konnten [1]).

Auf solche Weise entstand hier der Gau der Chamaven, Hamaven oder Amaven, welcher das Land zu beiden Seiten des untern Oignon zwischen der Saone und dem Doubs umfaßte und durch die Saone von dem Gau der Chattuarier oder Attuarier geschieden ward. Eine Hauptquelle für die Kenntniß dieser beiden Gaue, sowie aller benachbarten Gebiete in der ältesten Zeit der fränkischen Geschichte bildet das merkwürdige Testament des Abtes Widerad von Flavigny, welcher aus einer vornehmen und reichen Familie im Lande Burgund entsprossen, sich am Anfange des achten Jahrhunderts durch die Gründung jenes Stiftes und durch die Verleihung zahlreicher Schenkungen an die Kirchen jenes Landes einen ruhmvollen Namen erwarb [2]). Die Besitzungen Widerads erstreckten sich durch das burgundische Land zu beiden Seiten der Saone westwärts bis zur obern Loire und gegen Nordwesten bis in das Stromgebiet der Seine. Doch lassen sich in dem Amaven-Gau wie in den andern Gauen die Namen der einzelnen Güter und Ortschaften nicht immer genau nachweisen [3]).

---

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 196. Vergl. Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme. S. 582.

2) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 120.

3) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuves. Dipl. 1 et 2. Dono loca et portiones meas in pago Comavorum Stolingum et Macerias (Maizieres). — In pago Amaviorum Cariniacum (Charny) et Casellas (Chaselles). — In pago Amavorum Fraxinum (Fresne) et Areas in Salinis.

Im Unterschiede von dem Nachbargau jenseit der Saone verlor der Amaven-Gau in so fern schon bald seinen Volksnamen, als sich dieser letztere in eine landschaftliche Bezeichnung umwandelte. Denn in der alten Biographie des heil. Germanus aus dem achten Jahrhundert finden wir bereits den pagus Amausensis genannt, welchem das gleichnamige Comitat (comitatus Amausensis s. Amausus) der folgenden Zeit entsprach. Auch sind danach die von Valois in seiner mittelaltrigen Geographie von Gallien mitgetheilten Angaben zu berichtigen [1]).

In der Reichstheilung vom Jahre 839 nennen die Annalen von St. Bertin das Comitat Amausus (com. Amausus) zwischen denen von Lyon (com. Lugdunensis) und Chalon (com. Cavallonensis) auf der einen Seite im Südwesten und denen der Chattuarier (com. Hatoariorum) und von Langres (com. Lingonicus) auf der andern Seite im Westen und Norden. In der großen Theilung Lotharingiens und der damit verbundenen burgundischen Gebiete vom Jahre 870 wird dasselbe Gebiet unter dem Namen Emaus unmittelbar nach denen von Waraschken und Skodingen unter den in dem Lande Hoch-Burgund an den ostfränkischen König Ludwig fallenden Landschaften genannt [2]). Genauer lernen wir das Comitat Amaus kennen durch die wichtige Urkunde, durch welche der Graf Leotald im Jahre 951 die beiden Kirchen von St. Moritz in den Orten Gray und Pontallier sur Saone an die Stiftskirche des heil. Stephanus zu Besançon verlieh [3]). In demselben Comitate waren nach der Urkunde des Erzbischofs Hugo von Besançon für das Frauenstift Baume am obern

1) Valesius, not. Gall. p. 481. la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 228.

2) Annal. Bertin. a. 839 et 870. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 435. 489.

3) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. Preuves p. 594. Eccl. S. Mauritii in villa, quae vocatur Gradiacus, et eccl. S. Mauritii in rure, quae nuncupatur Pontiliacus, in comitatu Amausensi.

Doubs vom Jahre 1040 die beiden Orte Falletans und und Dammartin gelegen[1]). Dort an der Saone hat sich der alte von dem deutschen Volke entlehnte Name für immer erhalten und erscheint nur später in einer etwas veränderten Form. Denn das zwischen den Städten Dole und Auxonne gelegene Priorat von St. Vincent ward durch den Beinamen „en Amous" von einem andern gleichnamigen unterschieden, und das unterhalb Dole befindliche Thal des Doubs hat stets den Namen Val d'Amous geführt[2]).

Die alten Grafen des Gaues Amaus sind uns wenig bekannt; als ihre Nachfolger hat man aber die spätern Vicegrafen (vicomtes) von Gray zu betrachten[3]). Die Stadt Gray (castellum Gradicum) an der Saone und an den nördlichen Grenzen des Gaues gelegen scheint in den ältern Zeiten der Hauptort desselben gewesen zu sein und wird häufig in der Chronik des benachbarten Klosters Beze (im Attuarier-Gau) genannt[4]). Dort war zugleich der Mittelpunkt des Archidiakonates der Diöcese von Besançon, welches dem Umfange des alten Gaues Amaus entsprach und unter dem doppelten Namen archidiac. Gradicensis oder d'Amos bekannt ist[5]). Später trat jedoch die Stadt Dole (Dola s. Dolum) am Doubs in den südlichen Theilen des Gaues als Hauptort desselben hervor, welcher durch die prachtvolle Pfalz, welche sich hier der Kaiser Friedrich Barbarossa erbaute, eine gewisse Berühmtheit erlangte. Darum galt dies Dole auch als die eigentliche Hauptstadt der Freigrafschaft Burgund im Mittelalter[6]).

Das ausgedehnte Gebiet, welches sich von der Mündung

---

1) Grandidier, hist. de la province d'Alsace. I. Pièces justif. N. 397. In comitatu Amosensi duo altaria, unum in villa quae vocatur Feletens, aliud ad Domnum Martinum.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 193. 296.

3) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 237.

4) Valesius, not. Gall. p. 236.

5) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 233.

6) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 107—109. Valesius, not. Gall. p. 175. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 359.

des Doubs an der Ostseite der untern Hälfte der Saone hinabzieht und in seinen südlichen Theilen als Westhälfte des Departements des Ain halbinselförmig von den drei Flüssen Saone, Rhone und Ain umschlossen wird, führt seit den frühesten Zeiten des Mittelalters den allgemeinen Namen der Bresse (Brexia, Bressia s. Brissia oder la Bresse), der, wenn auch von den Alten nicht erwähnt, doch sicher schon dem Alterthume angehört. Zwar bildet diese Landschaft Bresse schon seit langer Zeit wegen ihres fruchtbaren Bodens die eigentliche Kornkammer des Landes Burgund[1]), scheint aber trotz der Nachbarschaft der gallischen Hauptstadt Lyon im Alterthume wenig beachtet und in den folgenden Zeiten der Völkerwanderung sehr verwildert zu sein, zumal da die großen gallischen Heerstraßen nur um dies Gebiet herumführten und dasselbe nicht durchschnitten. Denn nach den ersten Nachrichten im Mittelalter erscheint die Landschaft Bresse als eine Sumpf- und Waldregion, welche von dem Mönche Aimoin bei dem Berichte über die Gründung der Kirche des heil. Marcellus in der am Ostufer der Saone gelegenen Vorstadt von Chalon durch den König Guntram von Burgund unter dem Namen des saltus Brexius bezeichnet wird[2]).

Nach einer alten Angabe gründete der heilige Gerhard, Bischof von Macon, nach Niederlegung seiner geistlichen Würde das Kloster Brou (coenob. Broviense) in dem Gebiet von Bresse (in agro Bressiano), in welchem er im Jahre 958 sein Leben beschloß, und dies Stift lag ohne Zweifel in dem zur Diöcese von Macon gehörigen Theile dieser Landschaft[3]). Denn bereits frühzeitig dehnten die benachbarten Hochstifte von Cha-

---

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 7.

2) Valesius, not. Gall. p. 96. Guntchramnus rex basilicam in suburbio civitatis Cabillonensis, sed in territorio Segonum saltuque Brexio s. Brixiensi aedificavit.

3) Guichenon, hist. de Bresse et de Bugey. II. p. 26. S. Gerardus, episc. Matisconensis, onere episcopali deposito, aedificavit cellam s. coenobium Broviense in agro Bressiano, ubi reliquum vitae tempus in divinarum rerum contemplatione traduxit.

lon, Macon und Lyon durch den Bekehrungseifer ihrer Bischöfe ihre Kirchsprengel über diesen Theil des alten sequanischen Landes aus, und darauf beruht der spätere Unterschied zwischen der Bresse Chalonnoise, welche den nördlichen kleinern Theil vom Doubs südwärts bis zur Seille umfaßt, und der Bresse Lyonnoise, welche den südlichen größern Theil mit Einschluß des kleinen Antheiles von Macon von der Seille bis zur Rhone umfaßt. Auch pflegte früher diese letzte größere Hälfte die savoyische Bresse (la Bresse Savoyarde) genannt zu werden, weil sie mit der benachbarten Landschaft Bugey bis zum Schlusse des sechszehnten Jahrhunderts dem Fürstenhause von Savoyen gehörte [1]).

Nicht befremden darf es bei den verschiedenen karolingischen Reichstheilungen, bei welchen alle einzelnen Gebiete oder Gaue an der Rhone, Saone und am Jura mehr oder weniger aufgeführt werden, die Landschaft Bresse nicht genannt zu finden, da sie keinen politisch abgegrenzten Bezirk bildete, sondern in den benachbarten Gauen oder Comitaten enthalten war. Dennoch lernen wir für den untersten oder südlichsten Theil dieser Landschaft in dem Winkel zwischen der Saone und Rhone noch einen besondern Gaunamen kennen, der gleichen Alters mit dem von Bresse sein muß. Denn nach der alten Biographie des heil. Triverius lag dort der Dombes-Gau (pagus Dombensis, auch Dombas genannt) in oder auf dem Gebiete von Bresse. Zwar erscheint dieser Name nur selten in den Urkunden jener Gebiete, doch führt noch jetzt jene kleine Landschaft, als deren Hauptort die Stadt Trevour (Tivurtium) etwas oberhalb Lyon an der Saone gilt, den Namen le pays de Dombes, und der nördlicher gelegene Flecken Chatillon les Dombes an der Chalaronne beweiset durch seinen Beinamen die Ausdehnung dieses Gebietes bis in die Nähe von Macon [2]). Diese Landschaft Dombes gehörte ursprünglich den Herren von

1) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 188.

2) Valesius, not. Gall. p. 175. Duo pueruli de pago Dombensi, ubi Brissia dicitur, juxta fluvium Araris sive Sagonnae etc.

Baugé, welche vor der Zeit der Herrschaft des savoyischen Fürstenhauses in der ganzen südlichen oder untern Bresse (la basse Bresse) die Herrschaft führten.

Die kleine Stadt Baugé (Balgiacum s. Baugiacum) mit dem gleichnamigen Schlosse, in geringer Entfernung von der Saone, der Stadt Macon gegenüber gelegen, war vor Alters einer der vornehmsten Orte in der Landschaft Bresse und der Sitz eines alten Dynastengeschlechtes, als dessen sicherer Stammvater Hugo, Herr von Baugé (dom. de Balgiaco) am Ende des neunten Jahrhunderts zu betrachten ist. Seinen Nachkommen gelang es während der in der folgenden Zeit herrschenden Verwirrungen im Lande Burgund sich zu solcher Macht und solchem Ansehn emporzuschwingen, daß sie bereits am Anfange des eilften Jahrhunderts oder zur Zeit des letzten Königs Rudolf von Burgund den Namen der Herren von Baugé mit dem der Herren der Bresse (Seigneurs de la Bresse) vertauschen konnten [1]). Durch dieses Dynastengeschlecht gelangte aber auch die Stadt Bourg an der Ressouze erst zu der Stellung, welche sie fortan als Hauptstadt der Bresse einnehmen sollte. Der Flecken Bourg (Burgum) war ein altes Besitzthum der Herren von Baugé und wird zuerst in der Biographie des Bischofs Gerhard von Macon unter diesem Namen als in der Nähe des Flusses Ain gelegen genannt. Auch erhielt diese Stadt schon im Mittelalter wegen ihres allgemeinen Namens den Beinamen en Bresse (oppidum Burgi Bressiae, dioec. Lugdunensis), den sie noch jetzt zu führen pflegt [2]).

Noch während der letzten Zeiten des burgundischen Reiches der Rudolfingen erfolgte in den bisher bezeichneten Gebieten von Hoch-Burgund zwischen dem Jura und der Saone die Begründung einer mächtigen Herrschaft durch ein hier neu auftretendes Fürstengeschlecht, welches unter dem Na-

---

1) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 185—188.

2) Guichenon, hist. de Bresse et de Bugey. II. p. 16. Prope Tani oppidum, cui Burgo nunc nomen est.

men der Erzgrafen von Hoch-Burgund bekannt, für die deutsche Geschichte von der größten Bedeutung genannt werden muß. Doch sind die Schicksale des Landes am Ende des neunten und am Anfange des zehnten Jahrhunderts noch nicht von manchem sie umhüllenden Dunkel befreit. Denn auf der einen Seite hat man behauptet, daß das Land Hoch-Burgund als ein Theil des lotharingischen Reiches seit dem Jahre 870 an das ostfränkische Reich gefallen und auch ferner bei demselben geblieben sei, so daß die deutschen Karolingen bis zum Erlöschen ihres Geschlechtes im Jahre 911 hier eben so die deutsche Herrschaft aufrecht erhalten haben, wie es in den savoyischen Gebieten an der Isere und Rhone der Fall gewesen ist[1]). Auch möchte für diese Annahme sprechen, daß sodann der westfränkische König Karl der Einfältige, wie es scheint als der nächste Erbe der ostfränkischen Könige in den ehemals streitigen Gebieten, hier als Oberherr anerkannt worden ist. Auf der andern Seite aber möchte sich aus mancherlei Verhandlungen und Verleihungen in dem Lande Hoch-Burgund entnehmen lassen, daß bereits der König Rudolf, der Zeitgenosse Arnulfs, noch am Schlusse des neunten Jahrhunderts seine Herrschaft zwischen den Alpen und dem Jura über das letztere Gebirge hinüber bis zur Saone ausgebreitet habe. Auch scheinen nicht minder seine Nachkommen im unbestrittenen Besitze der Oberhoheit über das Land jenseit des Jura geblieben zu sein, wie vielfach auch noch besondere Herrscher darin auftraten und dadurch dies Gebiet mit dem westfränkischen Lande oder Ducat Burgund jenseit der Saone in Verbindung brachten[2]).

Denn der Graf Richard von Autun, ein Bruder des Herzogs und Königs Boso und zugleich der Schwager des Königs Karl des Kahlen, veranlaßte durch seine Thätigkeit zuerst in den beiden Gebieten von Burgund die Bilduug

1) Plancher, hist. de Bourgogne. I. p. 218—220.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. ou du comté de Bourgogne. II. p. 96. 97.

einer neuen politischen Entwickelung. Indem er in dem Lande jenseit der Saone die Herrscherrechte der westfränkischen Karolingen oder der Enkel Karls des Kahlen vertheidigte, legte er zunächst den Grund zu dem neuen westfränkischen Herzogthum Burgund, das auch ferner mit dem westfränkischen oder französischen Reiche verbunden geblieben ist. Zugleich schloß er sich aber an den König Rudolf an, der ihm seine Schwester Adelheid zur Gemahlinn gab und ihm überdies die Verwaltung der Comitate von Hoch-Burgund am Jura übertragen haben muß. Denn der mächtige Graf und Herzog Richard waltete, obschon nicht als selbstständiger Fürst, in den weiten burgundischen Gebieten zu beiden Seiten der Saone vom Jura und den Vogesen bis zur obern Loire, und hinterließ bei seinem Tode im Jahre 923 als Erben seiner Macht drei eben so ausgezeichnete Söhne, von welchen der älteste Rudolf schon kurz vorher zum Könige des westfränkischen Reiches erwählt worden war und die Verwaltung des westfränkischen Herzogthums Burgund nun seinem Schwager Giselbert übertrug, während die beiden jüngern Söhne Boso und Hugo unter dem Namen von Grafen die Herrschaft in den Gebieten von Hoch-Burgund übernahmen [1]). Wenn es nun aber kaum zweifelhaft ist, daß die letztern nur im Namen ihres Vetters, des Königs Rudolf II. walteten, so erscheint es um so auffallender, daß noch bei Lebzeiten des Herzogs Richard der König Karl der Einfältige durch eine Urkunde vom J. 915 dem Grafen Hugo den Flecken Poligny im Comitate von Waraschken verliehen haben soll. Offenbar bezieht sich aber diese Urkunde des Königs Karl auf eine etwas spätere vom Jahre 923, durch welche die Gräfinn Adelheid das von ihrem Sohne, dem Grafen Hugo, empfangene Besitzthum von Poligny an die Kirche des heil. Nazarius von Autun verleiht, und der letztern Urkunde mag die erstere vielleicht nur ihren Ursprung verdanken [2]).

Der Graf Boso von Burgund erscheint als ein kühner

---

1) Dunod, hist. du comté de Bourgogne. II. p. 103. 109.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 220—222. Preuv. Dipl. 17. 22.

und streitbarer Fürst, welcher bis zu seinem Tode im Jahre 935 an allen Fehden, die damals das westfränkische Reich bewegten, im Interesse seines Bruders, des Königs Rudolf, Theil nahm[1]). Sein jüngerer Bruder, der Graf Hugo, mit dem Beinamen der Schwarze, im Unterschiede von seinem Verwandten, dem Grafen Hugo dem Weißen oder dem Großen, dem Herzoge von Francien[2]), suchte vergeblich bei dem Tode des Königs Rudolf im Jahre 936 das Herzogthum Burgund gegen die Ansprüche seines mächtigen Mitbewerbers daselbst oder seines gleichnamigen Vetters, der das Haupt der emporstrebenden capetingischen Familie war, zu behaupten. Der größte Theil des Landes jenseit der Saone ging an den damaligen Herrscher in dem westfränkischen Reiche unter den letzten schwachen Karolingen verloren. Um so fester begründete aber Graf Hugo der Schwarze seine Herrschaft in dem Lande Hoch-Burgund, zumal als schon im folgenden Jahre 937 der König Rudolf II. starb und unter seinem unmündigen Nachfolger, dem Könige Konrad, das ganze burgundische Reich nur durch das Eingreifen der mächtigen deutschen Könige, namentlich Ottos des Großen, aufrecht erhalten wurde. Zwar scheint Graf Hugo den König Konrad als seinen Oberherrn anerkannt zu haben, doch war auch er an den Händeln in dem westfränkischen Reiche betheiligt, wo er die Sache des jungen Königs Ludwig d'Outremer gegen den Herzog Hugo den Weißen unterstützte, der wiederum im Bunde mit Otto dem Großen stand[3]). Das Ansehn, welches der Graf Hugo dabei zu behaupten wußte, erhellt aus den verschiedenen in den Schriften jener Zeit ihm beigelegten Bezeichnungen. Sowie ihn der König Konrad in einer Urkunde comes gloriosus

---

1) Dunod, hist. du comté de Bourg. II. p. 104.

2) Schon von dem Geschichtschreiber Flodoard werden die beiden gleichnamigen und einander verwandten Fürsten als Hugo Niger oder filius Richardi und Hugo Albus oder filius Rotberti unterschieden. Flodoardi annal. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 386. 387.

3) Schmidt, Geschichte von Frankreich. I. S. 230—232.

nennt, so wird er in den Kirchenbüchern von Besançon unter dem Titel Hugo Caput marchio angeführt. Dieser Titel Markgraf erklärt sich aber durch eine andere Bezeichnung in einer Urkunde des mächtigen Grafen Leotald von Macon, worin er ihn seinen Oberherrn und Erzgrafen (senior meus inclytus Hugo archicomes) nennt, indem sich beide Namen auf die Herrschaft in den verschiedenen Gauen von Hoch-Burgund beziehen, welche fortan keine besondern Grafen mehr hatten, sondern ein gemeinsames Comitat bildend, nach Art eines Ducates der karolingischen Zeit ihm untergeben waren [1]).

Mit dem Erzgrafen Hugo dem Schwarzen von Hoch-Burgund erlosch aber schon, als er im Jahre 952 ohne Nachkommen starb, das merkwürdige Dynasten- oder Fürstengeschlecht, welches in seinen beiden Linien, der ältern des Grafen Boso von Vienne und seines Sohnes, des Kaisers Ludwig, und der jüngern des Grafen Richard von Autun und seiner Nachkommen, zur Wiederherstellung oder neuen Erhebung des burgundischen Namens sowohl im Süden, in dem cisjuranischen Reiche Burgund oder Provence, als im Norden, in dem Herzogthum und in der Erzgrafschaft Burgund, vornehmlich beigetragen hatte. Der mit des Grafen Hugo Schwester Ermingarde vermählte Graf Giselbert folgte nur auf kurze Zeit in der Herrschaft von Hoch-Burgund, da er schon im Jahre 955 oder 956 mit Tode abgegangen sein muß. Als Erbe und Nachfolger jenes fürstlichen Geschlechtes trat sodann der Graf Leotald von Macon auf, welcher mit Giselberts Tochter Adelheid, auch Ermingarde genannt, vermählt war. Dieser Graf Leotald, welcher als Zeitgenosse der Ottonen in Deutschland und der ersten Capetingen in dem französischen Reiche während der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts in dem Lande am Jura und am Doubs herrschte, gehört zu den mächtigsten und angesehensten Fürsten seiner Zeit, welcher darum in den Urkunden die Bezeichnung als comitum nobi-

---

1) Dunod, hist. du comté de Bourgogne. II. p. 105 — 109.

lissimus annehmen konnte. Nichts desto weniger scheint auch er die Oberhoheit des Königs Konrad von Burgund anerkannt zu haben, wie man aus den Bestätigungs-Urkunden dieses Königs für die an die Kathedrale von Besançon gemachten Schenkungen entnehmen muß. Doch ist die ihm zuweilen ertheilte Bezeichnung eines Grafen von Besançon nur im uneigentlichen Sinne zu nehmen, da er gewöhnlich nur den Namen eines Grafen von Macon oder von Burgund führt[1]).

Der Stammvater des später so mächtigen und berühmten Fürstengeschlechtes von Hoch-Burgund ist indessen nicht der Graf Leotald, sondern sein Enkel, der Graf Otto Wilhelm, mit dem Beinamen der Fremde, welcher seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts hier auftritt. Dieser letztere Graf Ottto Wilhelm ist von sehr erlauchter Abstammung, aber mit Unrecht hat man ihn zuweilen von den burgundischen Fürsten, namentlich von dem Kaiser Ludwig dem Blinden, Bosos Sohn, abstammen lassen, da er schon durch seinen Beinamen andeutet, daß er in dem burgundischen Lande nicht einheimisch war. Vielmehr ist er lombardischen Stammes. Denn des Grafen Leotald einziger Sohn und zwar aus erster Ehe, der Graf Alberich, folgte seinem Vater ums Jahr 970 nur in der Herrschaft von Macon, während das Erbrecht in dem Lande Hoch-Burgund auf seine Tochter oder Giselberts Enkelinn Gerberge überging, welche mit dem Fürsten Adalbert von Ivrea, dem Sohne des lombardischen Königs Berengar II. vermählt war. Ihr Sohn Wilhelm war demnach der letzte Sprößling des alten italischen Königshauses der Berengare, welches seit dem Ende des achten Jahrhunderts hervortritt und den Karolingen eben so wie den burgundischen Rudolfingen nahe verwandt war. Diesen lombardischen Ursprung des Grafen Otto Wilhelm beweist auch die merkwürdige Urkunde, durch welche dieser Fürst im Jahre 1019 so zahlreiche Besitzungen auf der italischen Seite der penninischen und grajischen Alpen, die er von seinen eben dort einheimischen Vorfahren

---

1) Dunod, hist. du comté de Bourgogne. II. p. 110—113.

ererbt hatte, an das lombardische Kloster Fruttuaria, das selbst eine Familienstiftung seines Hauses gewesen zu sein scheint, vermachte[1]).

Nachdem der Markgraf Adalbert vergeblich seine Rechte auf die Herrschaft in Lombardien gegen den deutschen König Otto den Großen geltend zu machen gesucht hatte und sich zu den Griechen in Unter-Italien hatte flüchten müssen, begab sich die Fürstinn Gerberge in ihre väterliche Heimath jenseit der Alpen zurück und vermählte sich hier nach Adalberts Tode aufs neue mit dem westfränkischen Herzoge Heinrich von Burgund, einem jüngern Bruder des Königs Hugo Capet in Frankreich. Diese Verbindung entschied das ungewisse Schicksal des jungen Fürsten Wilhelm, welcher in einem lombardischen Kloster zurückgeblieben war. Denn durch einen treuen Mönch Werner wurde er um die Zeit des Todes seines mütterlichen Großvaters Leotald heimlich aus Italien nach Burgund geführt, wo er sich bald die Gunst seines Stiefvaters, des Herzogs Heinrich, zu erwerben wußte. Darum bekam er nicht nur den capetingischen Zunamen Odo oder Otto, so daß er fortan Otto Wilhelm genannt wurde, sondern ward, da Heinrich nur einen unehelichen Sohn Odo oder Eudes hatte, auch zum Erben des Herzogthums ernannt, welches auf solche Weise mit seinem mütterlichen Erbe, der Erzgrafschaft Burgund, wieder vereinigt werden mußte. Zwar gelang diese Vereinigung beider Länder nicht; dennoch galt der Graf Otto Wilhelm als einer der reichsten und mächtigsten Fürsten seiner Zeit. Auch fiel an ihn noch die ansehnliche Grafschaft Macon, als sein Oheim, der Graf Alberich, wie es scheint gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts, dort mit Tode abging. Denn

1) Hist. patriae mon. I. p. 428. N. 249. a. 1019. Ego comes Octo cognomento Vuillelmus, quicquid mihi secundum parentum successionem contingere decernitur infra Alpes Pinninarum et flumen Padum et flumen Duriae Bauticae, quod juxta urbem Euoreiam currit — trado et dono monasterio, quod dicitur Fructuarium, constructum in honorem S. Dei Genitricis Mariae etc. — Acta sunt haec Burgundiae villa, quae Portus dicitur.

bei dem Tode des Herzogs Heinrich im Jahre 1001 erhob dessen Neffe, der König Robert von Frankreich, nicht unbegründete Ansprüche auf das Herzogthum Burgund, welches dadurch der Schauplatz eines langwierigen Krieges wurde, indem der Graf Otto Wilhelm an seinem Schwager, dem ausgezeichneten Bischofe Bruno von Langres, einen mächtigen Beschützer und Vertheidiger seiner Interessen fand. Indessen die Ueberlegenheit seines Gegners, des französischen Königs, welcher die Verheerungen des Krieges über die Saone hinüber in die Grafschaft Burgund ausdehnte, und der Tod seines Schwagers und Bundesgenossen nöthigten den Grafen Otto Wilhelm im Jahre 1015 zum Abschlusse eines Friedens, durch welchen er das Herzogthum Burgund dem Könige Robert überließ, sich aber außer seinem mütterlichen Erbe, der Grafschaft Burgund, nicht nur die jenseit der Saone liegende Grafschaft Macon bewahrte, sondern auch noch den Besitz der Grafschaft Dijon wenigstens auf Lebenszeit sicherte[1]).

Auf solche Weise begann hier in dem Lande Hoch-Burgund mit dem Grafen Otto Wilhelm seit dem Anfange des eilften Jahrhunderts die Herrschaft des lombardischen Fürstengeschlechtes, welches sich in hohem Ansehn bis auf die Zeit der Hohenstaufen daselbst erhalten hat und als dessen Erben nachmals dieses Kaisergeschlecht eintrat. Otto Wilhelm hatte bei seinen Zeitgenossen den Ruf eines edlen und tüchtigen Fürsten, welcher sich namentlich durch seine Frömmigkeit und seine Freigebigkeit gegen die Kirche auszeichnete. Er starb im Jahre 1027 und fand seine Ruhestätte in der von ihm reich bedachten Abtei St. Benignus zu Dijon. Schon bei seinen Lebzeiten hatte er seinem ältern Sohne Guido die Herrschaft über die Grafschaft Macon, zu welcher später noch das Gebiet von Skodingen zugefügt wurde, abgetreten, und dieser gründete hier eine eigene Linie des neuen burgundischen Fürstenhauses. Von seinen drei Töchtern wurde die älteste, Mathilde, an einen gewissen Landerich vermählt, welchem er die ihm gleichfalls

1) Dunod, hist. du comté de Bourg. II. p. 123—143.

gehörige Grafschaft Nevers an der Loire als Heirathsgut überließ. Seine zweite Tochter Agnes vermählte sich mit dem mächtigen Grafen Wilhelm dem Großen von Poitiers, Herzog von Guyenne, und seine dritte Tochter Gerberge mit dem Grafen Wilhelm II. von der Provence. Der Erbe der Erzgrafschaft Burgund war sein zweiter Sohn Reinhold, von welchem die weitern Beherrscher dieses Landes abstammen. Schon der Graf Otto Wilhelm hatte als der mächtigste Vasall des Königs Rudolfs III. in dem arelatischen Reiche die Selbstständigkeit des letztern aufrecht zu erhalten gesucht. Sein Sohn, der Graf Reinhold, lebte zur Zeit des Erlöschens des Stammes der Rudolfingen und mußte demnach bei gleichem Streben mit seinem Vater als Gegner der deutschen Könige und Kaiser Konrad des Saliers und Heinrich des Schwarzen auftreten, durch welche das Reich Arelat in eine dauernde Verbindung mit dem deutschen Reiche gebracht wurde [1]).

Die Erzgrafen von Hoch-Burgund aus dem Stamme Otto Wilhelms werden in den Schriften jener Zeit gewöhnlich nur comites Burgundiae s. Burgundionum genannt [2]) Zwar kommt in den alten Urkunden auch die Bezeichnung comites Vesontionum vor, doch stand die Stadt Besançon bei der in ihr geltenden Municipal-Verfassung und bei dem Ansehn ihres geistlichen Fürsten kaum in einem andern Verhältniß zu ihnen, als daß sie die Schutzherrschaft übten [3]). Wenn später das von ihnen beherrschte Land Hoch-Burgund unter dem Namen der Freigrafschaft Burgund (la Franche-comté) vorzukommen pflegt, so läßt sich der Grund dieser Bezeichnung nicht mit Sicherheit angeben, indem sie nach einer Annahme von der selbstständigen Stellung herrühren sollte, welche ein späterer Graf Reinhold den Beherrschern des deutschen Reiches gegenüber einnahm, nach einer andern von den Freiheiten oder

1) Mille, hist. de Bourgogne III. p. 242—248.
2) Dunod, hist. du comté de Bourg. II. p. 160. 162.
3) Dunod, hist. du comté de Bourg. II. p. 273.

Immunitäten, welche diese Landschaft unter ihren Erzgrafen genoß [1]).

Noch verdient es hier bemerkt zu werden, daß das nach Burgund verpflanzte lombardische Fürstengeschlecht des Grafen Otto Wilhelm eben dasselbe ist, welches den spanischen Reichen des Mittelalters, namentlich Castilien, fast alle seine Könige gegeben hat und darum in genealogischer Beziehung besonders merkwürdig ist. Denn der Graf Raimund von Burgund, einer der Enkel jenes ältern, oben genannten Grafen Reinhold, begab sich in Begleitung einer tapfern Schaar burgundischer Ritter am Ende des eilften Jahrhunderts nach Spanien, um die dortigen Christen in ihrem Kampfe gegen die Mauren zu unterstützen. Hier zeichnete sich der Graf Raimund in Diensten des Königs Alfons von Castilien, eines Sohnes des ersten castilischen Königs Ferdinand und eines Enkels des Königs Sancho des Großen von Navarra, so aus, daß ihm derselbe ums Jahr 1092 seine Tochter Urraca vermählte, welche bei des Königs Tode im Jahre 1109, nachdem dessen einziger Sohn Sancho einige Jahre früher gestorben war, die Rechte auf die Thronfolge in Castilien erbte und auf ihre Nachkommen übertrug. Auf solche Weise wurde der König Alfons II. von Castilien, des Grafen Raimund und der Urraca Sohn, am Anfange des zwölften Jahrhunderts der Stammvater des gesammten und hoch berühmten Königsgeschlechtes, welches später auch nach Aragonien verpflanzt wurde, und welches in Castilien mit Heinrich IV. und seiner Schwester, der Fürstinn Isabella, wie in Aragonien mit Ferdinand dem Katholischen endete, so daß das erste Königspaar des Gesammtreiches Spanien durch die Erzgrafen von Hoch-Burgund mit dem alten lombardischen Königsgeschlechte aus dem karolingischen Zeitalter in unmittelbarem verwandtschaftlichen Zusammenhange steht oder vielmehr in grader Linie von demselben abgeleitet werden muß [2]).

---

1) Dunod, hist. de Bourgogne. II. p. 169.

2) Dunod, hist. de Bourgogne. II. p. 157. 158.

Das westfränkische Herzogthum Burgund und die Landschaft Lyonnois.

Die jenseit oder im Westen der Saone liegenden Gebiete führen zwar schon in ein fremdes Land und Reich; indessen da sich dort der burgundische Name in dem westfränkischen Herzogthum Burgund gleich wie im Osten der Saone von Anfang an immer erhalten hat, und da die spätern Beherrscher dieses Landes aus dem französischen Königsstamme in den letzten Zeiten des Mittelalters auch über einen großen Theil deutscher Gebiete in den Niederlanden die Herrschaft gewonnen und auf solche Weise den burgundischen Namen von hier aus für jene deutschen Länder an den Gestaden der Nordsee zur Geltung und Bedeutung gebracht haben: so wird es hier nicht unzweckmäßig sein, eine Uebersicht der politischen und kirchlichen Verhältnisse der burgundischen Gebiete des westfränkischen oder französischen Herzogthums Burgund mit Einschluß der Landschaft von Lyon zu geben. Das genannte Herzogthum nimmt aber den bei weitem größten Theil des alten burgundischen Landes ein, welches sich in seiner weitesten Ausdehnung westwärts bis zur obern Loire erstreckte. Hier kommen nur die Gebiete und Landschaften der Städte Langres, Dijon, Chalon, Macon, Autun und Lyon in Betracht.

Der Gau und die Diöcese von Langres (pagus Lingonicus s. Lingonensis) gehört sowohl nach seiner Ausdehnung wie nach seiner geographischen Lage zu den wichtigsten und merkwürdigsten Gebieten des burgundischen Landes. Denn als die nordwestlichste Landschaft des alten burgundischen Landes und Reiches war dieser Gau und Diöcese ungefähr in der Mitte des karolingischen Reiches gelegen, wo sich die drei alten Länder Austrasien, Neustrien und Burgund einander berührten, und gegen Südwesten wird dieses Gebiet nur durch die Gaue und Diöcesen von Auxerre und Nevers an den Ufern der Loire von dem großen Lande Aquitanien geschieden. Daher kommt es auch, daß das Gebiet des Gaues und der Diöcese

von Langres von den vielfachen Theilungen berührt werden mußte, welche namentlich im Laufe des neunten Jahrhunderts das karolingische Reich durchschnitten. Ihnen verdanken wir in den Angaben der Annalen von St. Bertin die genauere Kenntniß der kleinern Landschaften und Gaue in dieser wie in den benachbarten Diöcesen der alten austrasischen und neustrischen Länder, aus denen das spätere Burgund, die Champagne in dem westfränkischen Reiche und Lotharingien hervorgegangen sind.

Die Diöcese von Langres breitet sich nach Maaßgabe der Ausdehnung des alten Volkes der Lingonen im Westen der obern Saone über das Tafelland von Langres und über das Gebirgsland der Cote d'or in den heutigen Departements der obern Marne und der Cote d'or aus. Sie erstreckt sich gegen Norden bis in das Quellgebiet der Maas und umfaßt dort den obersten Theil von dem Laufe der bei ihrer Hauptstadt entspringenden Marne, die sich zur Seine ergießt. Gegen Westen begreift sie die obern Gebiete der auf der Cote d'or entspringenden Seine und ihres rechten oder östlichen Nebenflusses, der Aube, welche beide gleich der Marne das heutige Land Champagne durchströmen, und umfaßt weiter gegen Westen das Land am Armençon, der sich in nordwestlicher Richtung zur Yonne, einem südlichen Nebenfluß der Seine, ergießt. Gegen Süden und Südosten reicht sie bis über die bei Dijon vorüberfließende Ouche hinaus. In diesem Umfange grenzt die Diöcese von Langres und somit der große Gau dieses Namens gegen Osten an die Diöcese von Besançon, von welcher sie größtentheils durch den Lauf der Saone geschieden wird, und gegen Norden an die Diöcese von Toul in Lotharingien, so wie theilweise an die von Chalons sur Marne in dem westfränkischen Lande. Gegen Westen stößt die Diöcese von Langres an die drei französischen Diöcesen von Troyes an der Seine in der Champagne und von Sens und Auxerre, welche beide an der Yonne gelegen, den Landschaften von Champagne und Bourgogne angehören. Gegen Süden berührt sie auf eine sehr ausgedehnte Strecke die bur-

gundische Diöcese von Autun, und zuletzt noch auf eine nur kurze Strecke die von Chalon an der Saone.

Dies ausgedehnte kirchliche Gebiet zerfiel in sechs Archidiakonate, von welchen das erste die Stadt Langres mit dem umliegenden Gebiete, die fünf andern aber die Landschaft von Langres umfaßten. Denn der erste dieser kirchlichen Beamten führte den Namen des Groß-Archidiakonus (archidiaconus magnus) oder auch von Langres (archidiac. Lingonensis). Auf ihn folgten der Archidiakonus von Dijon (archid. Divionensis), von Tonnerre (archid. Ternodorensis), von Bar (archid. Barrensis), von Lecois oder Lacois (archid. Laticensis) und von Bassigny (archid. Bassineji). Diese größern kirchlichen Abtheilungen der Diöcese von Langres zerfielen wieder in verschiedene Dekanate oder Land-Kapitel, und sie bezeichnen auf solche Weise das ganze System der größern und kleinern Gaue oder politischen Abtheilungen, aus welchen das politische und kirchliche Gebiet von Langres zusammengesetzt war [1]).

Die Stadt Langres (ursprünglich Andomatunum von den Galliern genannt) gehört zu den ältesten Orten des gallischen Landes und bildet den politischen und kirchlichen Mittelpunkt sowohl von dem größern volksthümlichen Gebiete, von welchem sie den Namen empfangen hat, als auch von dem kleinern, dem Langres-Gau (pagus Lingonensis) im engern Sinne, welchem als gleichbedeutend mit dem Archidiakonat von Langres sie den Namen gegeben hat [2]). In dem römischen Zeitalter erscheint die Stadt zunächst unter dem mit dem Volksgebiete gleichlautenden Namen der civitas Lingonum, und wird dann später auch bloß mit dem Volksnamen Lingones oder Lingonas bezeichnet. Bei den alten fränkischen Geschichtschreibern, wie bei Gregor von Tours und bei Nithard aus dem karolingischen Zeitalter, wird sie urbs oder civ. Lingonica genannt. Die Umwandlung des Namens in die heutige Form

---

1) Valesius, notitia Galliarum. p. 278—281.
2) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 47.

zeigt sich sodann in den spätern Zeiten des Mittelalters, indem wir in französischen Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts den in der Nähe der Stadt liegenden Flecken Neuilly als Nullejum in Longoinne oder en Langone angegeben finden, und die alten geistlichen Fürsten von Langres werden in den Urkunden jener Zeit als evesque et duc de Lengres oder Laingres (episc. et dux Lingonensis s. Lingonum) bezeichnet, so daß daraus der Name Langres für die Stadt wie le Langrois für die Landschaft im engern und weitern Sinne hervorging[1]).

Die Stadt Langres liegt in der Mitte des nach ihr benannten Tafellandes unmittelbar neben den Quellen der Marne (Matrona s. Materna), welche von hier in nördlicher Richtung über Chaumont abfließt und sodann in nordwestlicher Richtung über die Städte Vitry le François und Chalons sur Marne die weiten Ebenen der Landschaft Champagne (Campania des Landes Neustrien) durchströmt, um sich in westlicher Richtung zur Seine zu ergießen, die sie unmittelbar oberhalb Paris erreicht[2]). Langres war ein alter bischöflicher Sitz, dessen Gründung ohne Zweifel von Lyon ausging, so wie der Bischof von Langres auch den Erzbischof von Lyon als seinen Metropoliten anerkannte. Uebrigens gehörte die Diöcese von Langres dem ältesten burgundischen Reiche an, da sich ihr Bischof Gregorius auf der Synode zu Epaone als episc. eccl. Lingonicae unterzeichnete[3]).

Seit dem karolingischen Zeitalter hob sich die Kirche von Langres und seitdem erwarben ihre Bischöfe weltliche Hoheitsrechte in einem großen Theile ihrer Diöcese, so daß sie später in die Reihe der ansehnlichsten Fürsten des westfränkischen oder französischen Reiches treten konnten. Bereits Karl der Große zeichnete sich durch die Begünstigung der burgundischen Kirchen aus, und der Bischof Betto von Langres genoß sein beson-

1) Valesius, not. Gall. p. 20. 279.
2) Valesius, not. Gall. p. 323.
3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 98. 342.

deres Vertrauen [1]). Kaiser Ludwig der Fromme folgte dem Beispiele seines Vaters und legte den ersten Grund zu der großen politischen Macht der Kirche von Langres. Auch gehörte der damalige Bischof Alberich, welcher bis zu seinem Tode im Jahre 839 jene Kirche verwaltete, zu den ausgezeichnetern Männern seiner Zeit und wurde von dem Kaiser in den wichtigsten Staatsangelegenheiten benutzt. Im Jahre 830 ließ der Kaiser Ludwig in seiner Gegenwart zu Langres ein Provinzial-Concil unter der Leitung des Erzbischofs Agobard von Lyon abhalten. Damals erfolgte zugleich die Uebertragung der weltlichen Herrschaft oder der Grafenrechte in den Gebieten der beiden Städte Langres und Dijon an den Bischof Alberich zu Gunsten der Kirche von Langres, welcher wir den Besitz jener Rechte durch später ertheilte Urkunden gesichert sehen. Besondere Verdienste erwarb sich Alberich überdies um verschiedene geistliche Stifte seiner Diöcese, wohin besonders die Abteien von Beze und St. Benignus von Dijon gehören [2]). Das der Kirche von Langres übertragene gleichnamige Comitat finden wir auch in der bald darauf erfolgten Reichstheilung vom Jahre 839 angegeben, wo das Comitat von Langres (com. Lingonicus) zwischen den Comitaten von Amaus und der Attuarier an der Saone auf der einen Seite und dem von Toul an der Mosel auf der andern Seite genannt wird, woraus man schließen darf, daß dasselbe eben so wenig dem kleinern Langres-Gau entsprach, wie dasselbe den großen Gau dieses Namens oder die ganze Diöcese umfaßte, zu welcher ja auch das Gebiet der Attuarier gehörte [3]).

Alberichs Nachfolger, der Bischof Theobald, welcher die Kirche von Langres bis zum Jahre 855 verwaltete, war

1) Mille, hist. de Bourg. II. p. 320.

2) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 198. 211. 341.

3) Annal. Bertin. a. 839. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 435. Alteram partem Burgundiae i. e. comitatum Genavensem, com. Lugdunensem, com. Cavallonensem, com. Amaus, com. Hatoariorum, com. Lingonicum, com. Tullensium et sic per decursum Mosae usque in mare.

nicht minder ausgezeichnet und wurde, wie sein Vorgänger von dem Kaiser Ludwig, von dessen Sohne, dem Könige Karl dem Kahlen, zur Ausführung von Staatsgeschäften gebraucht[1]). Indessen eine noch höhere Bedeutung erlangte die Kirche von Langres unter dem folgenden Bischofe Isaac, welcher sie bis zum Jahre 880 leitete. In der That gehörte der Bischof Isaac zu den merkwürdigsten und tüchtigsten Männern seiner Zeit, welcher sich um die fränkische Kirche vielfach verdient gemacht hat. Bei dem Könige Karl dem Kahlen stand er in hohem Ansehn und erlangte von ihm im Jahre 876, daß den beiden Kirchen von St. Mammes zu Langres und von St. Stephan zu Dijon das Münzrecht verliehen wurde[2]) Unter Isaacs Nachfolger, dem Bischofe Geilo, welcher früher Abt des Stiftes Tournus an der Saone gewesen war, gewann die Kirche von Langres neue Vortheile. Denn Geilo war grade mit der Herstellung und der Erneuerung der Befestigung seiner bischöflichen Stadt beschäftigt, welche durch die Streifzüge der Normannen eine Verheerung erlitten hatte, als ihm der Kaiser Karl der Dicke im Jahre 887 alles, was die Grafen an Fiscalgütern früher daselbst besessen hatten, überließ und zugleich das von Karl dem Kahlen ertheilte Privilegium wegen des Münzrechtes bestätigte[3]).

Diese Begründung der weltlichen Macht der Bischöfe von Langres in einem großen Theile ihrer Diöcese lernen wir aber vollständig durch die wichtige Urkunde kennen, welche der westfränkische König Odo oder Eudes im Jahre 889 zu Gunsten des damaligen Bischofs Aygrimus von Langres erließ. Außer der Bestätigung der frühern Verleihungen der karolingischen Fürsten an die Kirche von Langres enthält diese Urkunde noch die genauere Angabe der weltlichen Hoheitsrechte der Bischöfe von Langres innerhalb ihrer Diöcese, namentlich über die beiden Hauptorte Langres und Dijon, über

---

1) Mille, hist. de Bourg. II. p. 343 — 345.
2) Mille, hist. de Bourg. II. p. 279. 349 — 351.
3) Valesius, not. Gall. p. 21.

die Schlösser von Bar, Tonnerre und Maimont, welche die Mittelpunkte gleichnamiger Gaue bildeten, und über verschiedene Abteien jenes Gebietes [1]). Somit wurden die Bischöfe von Langres die Herren von einem großen Theile ihres Kirchsprengels und konnten wieder ansehnliche Besitzungen an weltliche Fürsten verleihen. Auch gehörten später selbst die Herzoge von Burgund wie die Grafen von Champagne, die zugleich Könige von Navarra waren, zu den Vasallen der Kirche von Langres, und darum führten ihre Vorsteher nachmals nicht nur den Titel eines Bischofs und Herzogs von Langres (evesque et duc de Laingres), sondern sie galten auch als Pairs von Frankreich [2]).

An den Gau und das Archidiakonat von Langres schließt sich gegen Süden der kleine Maimont-Gau (pagus Magnimontensis), welcher sich über das Bergland der Cote d'or zwischen den Quellen der Marne, Seine und Tille ausbreitet. Benannt ist der Gau nach einem alten Bergschlosse, dessen Name noch jetzt in dem Flecken Maimont oder Mesmont (castrum Magni montis) besteht. Aus diesem Orte stammte der heil. Sequanus, der im Laufe des sechsten Jahrhunderts in den benachbarten Waldeinöden das berühmte Kloster Segestrum oder St. Marie de Sestre (monast. Segestrense) gründete, welches nachmals nach ihm den Namen St. Seine (monast. S. Sequani) empfangen hat [3]).

Nordwärts reiht sich an den Langres-Gau die Landschaft

1) Mille, hist. de Bourgogne. II. Dipl. 4. p. 382. Ecclesiae Lingonensi confirmaverunt munitionem Lingonicae civitatis, ubi habetur ecclesia in honore B. Mammetis, et castrum Divionense, in quo sita est ecclesia S. Stephani protomartyris, et juxta monast. S. Benigni cum omni eorum integritate; — et infra muros Lingonum civitatis abbatiam S. Petri et juxta eandem civitatem monast. Ss. Geminorum cum omnibus sibi competentibus etc. — Immunitates et autoritates ex castellis, Barro scilicet et Magnomonte etc.

2) Valesius, not. Gall. p. 280.

3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 115. Valesius, not. Gall. p. 518.

oder der Gau Bassigny (pagus Bassiniacensis oder Bassiniacum s. Bassinejum), welcher das um die obere Marne und um das Quellgebiet der Maas sich ausdehnende Gebiet bezeichnet. Dort bildete der Gau Bassigny das Grenzland von Burgund gegen das alte Austrasien und später gegen das Land Lotharingien und zugleich das vermittelnde Gebiet zwischen den Diöcesen von Langres und von Toul [1]). Eben dort hat sich der Landschaftsname Bassigny durch alle Zeiten der Geschichte erhalten, und der Hauptort dieser Landschaft, die Stadt Chaumont an der Marne, wird noch jetzt gewöhnlich mit dem Beinamen en Bassigny bezeichnet. Nicht unwahrscheinlich ist es übrigens, daß dieser wohl der romanischen Sprache angehörige Name von der niedern Lage der Landschaft im Verhältniß zu dem benachbarten Tafellande von Langres entlehnt ist, zumal da die rauhe Berggegend um Chatillon an der obern Seine vorzugsweise la Montagne heißt [2]).

Bei den verschiedenen Reichstheilungen im Laufe des neunten Jahrhunderts lernen wir die Landschaft Bassigny (Basiniacum in den Annalen von St. Bertin genannt) zuerst in der des lotharingischen Landes vom Jahre 870 kennen, wo sie bei den an den König Ludwig den Deutschen fallenden Gauen zwischen der Landschaft Soulossois (Solocense) an der obern Maas in der Diöcese von Toul und dem Gebiete des Alsegaues (Elischowe) genannt wird, indem sie die erstere gegen Nordosten berührte, von dem letztern aber gegen Südosten hin durch den Port-Gau an der obern Saone geschieden war. Auf solche Weise kam damals der Gau von Bassigny als ein Theil der Diöcese von Langres in Verbindung mit dem deutschen Reiche und zwar zunächst mit Lotharingien, mit welchem er auch längere Zeit vereinigt geblieben ist, während die gesammte übrige Diöcese von Langres an den König Karl den Kahlen fiel und dem westfränkischen Reiche verblieb.

---

1) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 313. Not. 8.

2) Valesius, not. Gall. p. 76. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 259.

Auch erklärt sich daraus der Umstand, daß ein Theil der Landschaft Bassigny nachmals der Diöcese von Toul einverleibt erscheint. In einem eigenthümlichen Zickzacklaufe durchzog jene Grenzlinie vom Jahre 870 die heutigen Grenzgebiete von Lothringen, Champagne und Burgund und durchschnitt willkührlich die drei Diöcesen von Toul, Langres und Besançon, da sie, anstatt dem Laufe der beiden Flüsse Mosel und Saone über den Rücken des Tafellandes von Langres zu folgen, hier gegen Westen und Osten eine doppelte Krümmung machte. Denn während der König Ludwig die westwärts der obern Mosel liegenden beiden Landschaften von Soulossois und Bassigny an der obern Maas und Marne erhielt, empfing der König Karl wiederum die Landschaft Portois im Osten der obern Saone nebst der Metropole Besançon in dem an das ostfränkische Reich gefallenen Lande Hoch-Burgund [1]).

Die Stadt Chaumont (Calvus mons Lingonum), an der Marne unterhalb Langres, in einer öden Gegend gelegen, wonach sie den Namen trägt, ist die Hauptstadt des Landes Bassigny und der Mittelpunkt des zweiten Archidiakonates der Diöcese von Langres [2]). In der Nähe von Chaumont auf der Ostseite der Marne liegt der Flecken Andelot (Andelaum), welcher aus der ältern fränkischen Geschichte durch den Vertrag bekannt ist, welchen der König Guntram im Jahre 587 mit seinem Neffen, dem austrasischen Könige Childebert, an diesem Orte, der oft mit dem gleichlautenden Andlau im Elsaß verwechselt worden ist, abschloß, um ihm die Nachfolge in dem burgundischen Reiche zu sichern [3]). Die Lage des alten Andelaum in jener Gegend zwischen den Städten Langres und Toul an der Mosel erhellt auch aus dem Berichte des Chronisten

1) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, mon. I. p. 488—490. Ludovicus accepit Odornense, Solocense, Basiniacum, Elischowe, Warasch, Scudingum, Emaus etc. Karolus Tullense, aliud Odornense, Barrense, Portense, Salmoringum etc.

2) Valesius, not. Gall. p. 118.

3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 216. Dipl 8. p. 357. Valesius, not. Gall. p. 17.

Fredegar über den Kriegszug des Königs Dietrich von Burgund gegen seinen Bruder, den König Dietbert von Austrasien, am Anfange des siebenten Jahrhunderts [1]).

Die weitern Gaue der Diöcese von Langres nach Westen hin breiten sich in dem obern Stromgebiete der Seine und ihrer Zuflüsse Aube und Yonne aus. Die Seine, welche als Hauptstrom des alten Landes Neustrien oder des spätern Francien, dasselbe in nordwestlicher Richtung durchströmt, entsteht eigentlich aus zwei Quellflüssen, welche am Abhange der Cote d'or im Südwesten von Langres entspringen und parallel mit einander gegen Nordwesten abfließen. Der erstere derselben, die Seine (Sequana), der Hauptfluß, hat seinen Ursprung an den Gehängen des Mont Tasselot, den Quellen der Tille benachbart. Von dort fließt die Seine bei Chatillon vorüber, im Westen von Langres gelegen, weiter abwärts bei der Stadt Bar, mit dem Beinamen sur Seine, und sodann bei dem alten Troyes, der Hauptstadt der Champagne, bis sie sich einige Meilen unterhalb derselben mit dem andern Quellfluß, der Aube, verbindet. Die Aube (Alba) entspringt nur in geringer Entfernung von Langres, geht bei einer andern Stadt Bar vorüber, welche der vorigen benachbart, den Beinamen sur Aube führt, und vereinigt sich nicht weit unterhalb des Städtchens Arcis sur Aube mit der von Troyes kommenden Seine [2]). Als der erste bedeutende Zufluß zu dem vereinigten Seine-Strom ist die Yonne zu nennen, welche die westlichsten Grenzgebiete des alten burgundischen Landes bewässert. Sie entsteht gleich der Seine aus zwei Quellflüssen, von welchen der linke wieder den Hauptnamen führt. Beide fließen der Seine und Aube parallel in nordwestlicher Richtung und ergießen sich gemeinsam, dem bekannten Montereau gegenüber, in die linke Seite ihres Hauptstromes. Die Yonne (Icauna s. Icona)

---

1) Fredegar. chron. c. 38. ap. Bouquet, script. rerum Franc. II. p. 428. Theudericus, Lingonas exercitu adunato, dirigens per Andelaum Tullum civitatem perrexit.

2) Valesius, not. Gall. p. 8. 516.

durchströmt die Gebiete und Diöcesen der beiden alten Städte Auxerre und Sens, welche der Landschaft Champagne angehören. Zwischen beiden nimmt sie auf der rechten Seite den Armençon (Hormentio) in sich auf, welcher bei der Stadt Tonnerre vorübergeht[1]).

Westwärts von der Stadt Langres breitet sich um das Quellgebiet der Aube und vornehmlich um den obern Lauf der Seine der ansehnliche Gau Lacois oder Lecois (pagus Laticensis s. Latiscensis) aus, welcher in den Chroniken der benachbarten Stifte von Dijon und Beze häufig erwähnt und bereits in dem merkwürdigen Testamente des Abtes Widerad von Flavigny als der pagus Latincensis, wo er verschiedene Besitzungen hatte und vergabte, angeführt wird[2]). Der Ursprung seines Namens ist nicht genauer bekannt, doch erscheint auch noch jetzt derselbe in dem des Mont Lassois an der Seine. Der Hauptort dieses Gaues ist das alte Chatillon sur Seine (castrum Castellio ad Sequanam), durch seinen Beinamen von andern gleichnamigen Städten unterschieden und ausgezeichnet als Mittelpunkt des dritten Archidiakonates der Diöcese von Langres[3]). Nur wenig unterhalb der Stadt an der Seine liegt die alte Abtei Potiers oder Poultieres (monast. Pultariense), welche gleichzeitig mit der von Vezelay in dem benachbarten Avallon-Gau von dem berühmten Grafen Gerhard um die Mitte des neunten Jahrhunderts gegründet wurde[4]).

An den obigen Gau reiht sich gegen Süden der kleine Duesme-Gau (pagus Dusmensis), welcher nach dem alten Schlosse Duesme (Dusmum) benannt, das Quellgebiet der

---

1) Valesius, not. Gall. p. 246. 248.

2) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Preuves. Dipl. 1. Donamus in pago Latincinse villam Maurianam (Ville Maurin), Altamripam (Hauterive) et Baniolos (Baignole).

3) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 259. Valesius, not. Gall. p. 131. 280.

4) Mille, hist. de Bourg. II. p. 260—262. Mon. Pultariense apud villam Pultarias super Sequanam, in pago Laticensi, in regno Burgundiae.

Seine begreift, wo noch jetzt der Name le Duesmois einheimisch ist. Richtiger wird dieser Gau wohl in dem Testamente Widerads, welcher in ihm verschiedene Güter zu verleihen hatte, als pagus Duismensis bezeichnet [1]). In den Capitularien Karls des Kahlen vom Jahre 853 wird der Duesme-Gau (pagus Dusmisus) neben den von Autun und Beaune in dem westfränkischen Burgund erwähnt. Im eilften Jahrhundert erscheint dieser Gau auch als Comitat, in welches der Flecken Ampilly le Sec (villa Ampeliacum siccum in com. Dusmensi) verlegt wird, und zu Villaines en Duesmois (Vilennac in pago Dusmensi) machte der Herzog Hugo IV. von Burgund im Jahre 1272 sein Testament [2]).

Nordwärts von dem Lacois-Gau folgt an der Seine und Aube abwärts der nach den beiden Städten Bar benannte doppelte Bar-Gau (pagus Barrensis), welcher als das nordwestlichste Grenzgebiet der Diöcese von Langres und zugleich des alten Landes Burgund gegen die beiden Diöcesen von Troyes und Chalons an der Seine und Marne das vierte Archidiakonat dieser Kirche bildet. Diese Landschaft, noch jetzt im Allgemeinen le Barrois genannt, ist ohne Zweifel gemeint, wenn es in dem Theilungsvertrage des lotharingischen Landes vom Jahrs 870 heißt, daß Karl der Kahle den zwischen dem Ornain-Gau (Odornense) und dem Port-Gau (Portense) angegebenen Bar-Gau (Barrense) bekommen habe, da der letztere unmittelbar an das seinem Bruder zugefallene Bassigny (Bassiniacum) ostwärts anstieß. Als die beiden Hauptorte dieses Gaues erscheinen die Städte Bar sur Seine (Barrum ad Sequanam), nach welcher die südwestliche Hälfte den Namen Bar-Gau an der Seine (pagus Barrosequanensis) trug, und Bar sur Aube (Barrum ad Albam), nach welcher die nordöstliche Hälfte der Bar-Gau an der Aube (pagus

---

1) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Pr. Dipl. 1 et 2. Donamus in pago Duismense Stafiacum (Slavesy), Columbarium (Coulmiers) et Vulnonecum. In pago Duismense Andrate et Montecellis.

2) Valesius, not. Gall. p. 183.

Barralbensis) genannt wurde. Aber von diesen beiden Orten ist eine dritte Stadt Bar zu unterscheiden, welche weiter gegen Nordosten an dem kleinen Flusse Ornain gelegen, der umliegenden Landschaft gleichfalls den Namen gab. Die Bedeutung dieses in dem obern Stromgebiet der Seine und Marne weit verbreiteten, offenbar dem gallischen Sprachstamme angehörigen Namens Bar ist dunkel oder wenigstens zweifelhaft; doch muß derselbe dort seit Alters einheimisch sein, und wenn demnach die dritte Stadt Bar, mit dem Beinamen le Duc, auch erst einer spätern Zeit des Mittelalters ihren Ursprung verdankt, so konnte doch ihr Name zur Bezeichnung eines Gaues für das zwischen der obern Maas und Marne in der Diöcese von Toul liegende Gebiet am Ornain schon im karolingischen Zeitalter vorhanden sein. Und dies möchte wohl derjenige Bar=Gau sein, welcher unter dem Namen des pagus Barrisus in den Capitularien Karls des Kahlen vom Jahre 853 zwischen zwei andern Gauen, dem pagus Perlisus und Camizisus, genannt wird, da unter den letztern nur zwei kleine jener Stadt Bar benachbarte Districte in der Diöcese von Chalons an der Grenze gegen die von Toul zu verstehen sind[1]).

Die erste Erwähnung des Bar=Gaues in der Diöcese von Langres als des pagus Barrinsis finden wir schon in dem mehrfach genannten Testamente des Abtes Widerad, woraus erhellt, daß die zahlreichen Besitzungen desselben sich bis zu den äußersten Grenzen des burgundischen Landes erstreckten[2]). Genannt wird dieser Gau sodann von dem Geschichtschreiber Nithard und danach auch in den Annalen von St. Bertin zum Jahre 837 bei Gelegenheit der Theilung des karolingischen Reiches, welche von Ludwig dem Frommen zu Gunsten seines Sohnes Karl (Th. III. S. 113) vorgenommen wurde, und zwar wird da ausdrücklich ein doppelter Bar=Gau (utrique Barrenses) erwähnt. Denn bei der Abgrenzung dieses

---

1) Valesius, not. Gall. p. 75.

2) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Dipl. 1. In pago Barrinse Falciolo et Ulmedo, von welchen das letztere der Flecken l'Orme ist.

Reiches des Königs Karl werden in jener Angabe verschiedene größere und kleinere Gaue oder Diöcesen, welche sich auf den Grenzmarken des burgundischen Landes zwischen der obern Maas und Seine hinzogen, aufgeführt. Als solche erscheinen hier der Gau von Toul, der Ornain-Gau und Blaise-Gau, beide benannt nach zwei kleinen Nebenflüssen der Marne, ferner der doppelte Bar-Gau, die Gauen von Troyes, Auxerre, Sens nebst einigen andern an der Seine bis nach Paris [1]). Wenn es nach dieser Angabe auch zweifelhaft sein möchte, ob jener doppelte Bar-Gau nicht die beiden getrennten Gebiete dieses Namens in den Diöcesen von Toul und von Langres bezeichnen soll, so ist es doch wahrscheinlicher, hier nur an die beiden verwandten Districte an der Seine und Aube in der letztern Diöcese zu denken.

Der schon frühzeitig von den alten fränkischen Geschichtschreibern genannte Tonnerre-Gau (pagus Tornodorensis, Ternodorensis s. Tornedrensis), noch jetzt le Tonnerrois, bildet den westlichsten um den Armençon liegenden Theil der Diöcese von Langres. Auch in diesem Gau (pagus Ternodrinsis) besaß der alte Abt Widerad zahlreiche Güter, mit welchen er seine Stiftungen und die benachbarten Kirchen ausstattete [2]). In den Capitularien Karls des Kahlen wird der Tonnerre-Gau (pagus Tornedrisus) neben denen der Attuarier und von Beaune genannt. Der Hauptort desselben war das alte Schloß Tonnerre (castrum Tornodorum,

---

1) Annal. Bertin. a. 837. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 431. Quidquid inter Mosam et Sequanam usque ad Burgundiam una cum Viridunense consistit et de Burgundia (i. e. per fines Burgundiae) Tullensem, Odornensem, Bedensem, Blesinsem, Pertinsem, utrosque Barrenses, Brionensem, Tricassinum, Altiodorensem, Senonicum, Wastinensem, Milidunensem, Stampensem, Castrinsem, Parisiacum et deinde per Sequanam usque in mare.

2) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Dipl. 1. In pago Ternodrinse Videbelum, Cecuniae (Chichées), Anciacum (Ancy le Franc) et Ribariae s. Rapariae (Ravieres). — In pago Ternodrinse curtem, quae vocatur Blaciacus et Marcomania (Marmaigre).

Ternodorum, Tornoterum s. Tornedrum), welches schon von Gregor von Tours als castrum Ternodorense civitatis Lingonicae angeführt wird, und aus welchem die gleichnamige Stadt erwachsen ist, die den Mittelpunkt des fünften Archidiakonates der Diöcese von Langres bildet [1]).

In dem karolingischen Zeitalter war der Tonnerre-Gau ein besonderes Comitat, in welchem, wie die oben angeführte Urkunde des Königs Odo für den Bischof Aygrimus vom Jahre 889 lehrt, die Herrschaft über das Schloß Tonnerre und einige benachbarte Abteien der Kirche von Langres verliehen wurde [2]). An jenem Orte selbst befand sich die alte Abtei des heil. Michael (St. Michel de Tonnerre), die sich durch ihre Herstellung im zehnten Jahrhundert zu neuem Glanze erhob. Berühmter ist jedoch die in der Nähe von Tonnerre gelegene und nach dem Flüßchen Reome benannte Abtei Reomaus (monast. Reomaense), welche später ihrem Stifter zu Ehren den Namen Moutiers St. Jean führte [3]). Bereits aus dem fünften Jahrhundert stammend soll sie sich dem Schutze des Königs Chlodwig, des Gründers des fränkischen Reiches, anvertraut haben, wie noch jetzt die angeblich von ihm ausgestellte Urkunde für die ihr verliehenen Vorrechte zeigt [4]).

Das gegen Westen an den Tonnerre-Gau angrenzende Gebiet, der Gau und die Diöcese von Auxerre (pagus Autisiodorensis s. Altiodorensis) um die Yonne, gehörte zwar nicht mehr zu dem alten burgundischen Reiche, stand jedoch mit dem fränkisch-burgundischen Reiche der Merowingen vielfach in Verbindung und ist hier deshalb beiläufig zu erwähnen. In diesem Gau wurde die große Entscheidungsschlacht (Th. III.

---

1) Valesius, not. Gall. p. 550.

2) Mille, hist. de Bourgogne. II. Dipl. 4. In pago Tornodorensi monast. Melundinem et in eodem pago castrum Tornodorense, caput videlicet comitatus, et abbatiam S. Symphoriani in Ladiniaco etc.

3) Mille, hist. de Bourg. II. p. 344.

4) Valesius, not. Gall. p. 470. Mille, hist. de Bourg. I. Dipl. 6. Dominus Johannes locellum suum in pago Tornotrinse sub regula B. Macarii ad habitationem monachorum constructum, qui Reomaus vocatur.

S. 125) zwischen den Söhnen Ludwigs des Frommen über das Schicksal des karolingischen Reiches geliefert[1]).

Der südliche Theil der Diöcese von Langres oder das von der Ouche durchströmte Gebiet führte ursprünglich den allgemeinen Namen des Ouche-Gaues, in dessen Mitte die alte berühmte Stadt Dijon an den Ufern jenes Flusses einige Meilen gegen Süden oder Südwesten von Langres gelegen ist. Doch unterschied man bald zwischen dem Gebiete der Stadt und der Landschaft. So entstand hier der Dijon-Gau (pagus Divionensis), welchem im karolingischen Zeitalter das Comitat Dijon (comit. Divionensis) entsprach, das in den Capitularien Karls des Kahlen vom Jahre 853 erwähnt wird[2]).

Schon in der alten Kaiserzeit lernen wir als römische Militärstation das Schloß Dijon (Dibio, Divio oder castrum Divionense) kennen[3]), und die ältern fränkischen Geschichtschreiber, wie Gregor von Tours und später Aimoin, bezeichnen dasselbe auf gleiche Weise und zwar meistens mit Angabe seiner Lage an der Ouche[4]). Die günstige Lage dieses Ortes trug frühzeitig dazu bei, ihn zu heben und ihm Bedeutung zu verleihen. Die schöne und fruchtbare Umgebung von Dijon wird schon von den alten fränkischen Geschichtschreibern gepriesen, der Ort selbst soll von dem Quellen-Reichthum jener Gegend seinen gallischen Namen tragen, und die Ouche wird selten angeführt, ohne daß man ihres Fischreichthums gedenkt. Seit Ludwigs des Frommen Zeit gehörte das Schloß Dijon der Kirche von Langres, wie aus der Bestätigung dieses Besitzes in der oben angeführten Urkunde des Königs Odo für den Bischof Aygrimus vom Jahre 889 hervorgeht. Zwar erscheint Dijon auch in den nächst folgenden Zeiten immer nur unter dem Namen eines Schlosses, wie in den Berichten

---

1) Valesius, not. Gall. p. 69—71.

2) Valesius, not. Gall. p. 172.

3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 145.

4) Gregor. Turon., hist. Franc. II., 32. Castrum Divionense oder castrum, cui Divione nomen est, super Oscaram fluvium.

Flodoards über die Angelegenheiten des westfränkischen und burgundischen Landes im zehnten Jahrhundert [1]) und in verschiedenen Urkunden des Herzogs Robert von Burgund aus der Mitte des eilften Jahrhunderts [2]), doch erwuchs hier unter dem Einfluß der vielen kirchlichen Vorzüge, deren sich der Ort erfreute, in Verbindung mit den politischen Verhältnissen allmählig eine ansehnliche und blühende Stadt, welche die Herrschaft in diesen Gebieten zu übernehmen bestimmt war.

Denn Dijon war zunächst der Mittelpunkt des sechsten Archidiakonates der Diöcese von Langres, und enthielt die berühmte Kirche des heil. Stephanus, des ersten Märtyrers, an welche der König Karl der Kahle das Münzrecht verlieh. Dann aber befand sich in der Vorstadt von Dijon eins der bedeutendsten geistlichen Stifte des burgundischen Landes, die Abtei des heil. Benignus, welche zu Ehren eines der ersten Verkündigers des Christenthums in dem Lande Gallien schon am Anfange des sechsten Jahrhunderts gegründet war und noch am Ende jenes Jahrhunderts von dem Könige Guntram, dem bekannten Freunde der Kirche, so reichlich mit Besitzungen ausgestattet wurde [3]). Die alten Jahrbücher dieses Stiftes bilden eine Hauptquelle für die Geschichte dieses Theiles des burgundischen Landes. Bei den spätern Verwirrungen im fränkischen Reiche gerieth das Stift in Verfall, bis seine Wiederherstellung im karolingischen Zeitalter erfolgte. Denn der König Karl der Kahle verlieh im Jahre 871 die Abtei St. Benignus an den Bischof Isaac von Langres, indem er ihre alten Vorrechte und Besitzungen nicht nur bestätigte, sondern auch ansehnlich erweiterte [4]). Zugleich erneuerte der Bischof Isaac die alte geistliche Zucht des Stiftes und befestigte seine innere

1) Flodoardi annal. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 383. 404. Castrum Divio s. Divionum.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. Pr. Dipl. 37. a. 1054. Castrum Divionense in comitatu Divionensi.

3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 82. 226.

4) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Pr. Dipl. 11. a. 871. Mon. S. Benigni in suburbio castri Divionensis.

und äußere Ordnung [1]). Seitdem hob sich sein Ruhm so sehr, daß es, wie namentlich in den Urkunden des eilften Jahrhunderts, vorzugsweise das Stift oder die Abtei von Dijon genannt wurde [2]).

Das Schloß und das Comitat von Dijon ging indessen für die Kirche von Langres wieder verloren, als sich der Bischof Lambert bewogen sah, beide im Jahre 1016 an den König Robert von Frankreich, den Sohn Hugo Capets, abzutreten. Dieser aber verlieh dieselben wieder an seinen jüngern zum Herzoge von Burgund ernannten gleichnamigen Sohn Robert, den Stammvater der Fürsten dieses Landes aus dem Geschlechte der Capetingen [3]). Dadurch wurde nun das alte Dijon der Mittelpunkt des erst seit dieser Zeit fester begründeten westfränkischen oder französischen Herzogthumes Burgund und gewann als Sitz und Hoflager der Herzoge (palatium ducis Burgundiae in den französischen Chroniken) solches Ansehn, daß dieselben auch wohl Herzoge von Dijon (duces Divionenses) genannt wurden [4]).

In der Nähe von Dijon an den Ufern der Ouche bei dem Flecken Florey oder Fleurey sur Ouche (Floriacum) fand nach der Angabe des Gregor von Tours im Jahre 500 zwischen den Königen Chlodwig und Gundebald die merkwürdige Schlacht statt, durch welche die Reihe der Eroberungszüge der Franken gegen das burgundische Reich eröffnet wurde [5]).

Der Ouche-Gau (pagus Oscarensis, Oscharensis s. Uscarensis) im engern Sinne umfaßte nach den Angaben in der Chronik des Stiftes St. Benignus das Land an der untern

---

1) Mille, hist. de Bourg. II. p. 263-274.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. Pr. Dipl. 35. a. 1043. Dipl. 36. a. 1045. Monast. Divionense. Dipl. 39. a. 1066. Abbatia Divionensis, quae est secus castrum Divionense.

3) Mille, hist. de Bourg. III. p. 307.

4) Valesius, not. Gall. p. 173. Plancher, hist. de Bourg. I. Pr. Dipl. 56. a. 1136. Hugo dux Divionensis.

5) Mille, hist. de Bourg. I. p. 70. Valesius, not. Gall. p. 197. Villa Floriacus in territorio Divionensi super Oscaram fluvium.

Ouche und Tille längs der Saone im Osten von dem Dijon-Gau [1]). In dem karolingischen Zeitalter finden wir diesen Gau und das gleichnamige Comitat genannt in verschiedenen für die Kirche des heil. Nazarius zu Autun ausgestellten Urkunden, zuerst von dem Könige Karl dem Kahlen aus dem Jahre 860 und von seinen Nachfolgern aus den Jahren 892 und 918, durch welche ein hier gelegenes Gut an jene Kirche verliehen wurde [2]). In demselben Gau liegt an der Einmündung der Ouche in die Saone der Flecken St. Jean de Laone oder Lone (Latona oder eccl. S. Johannis de Laona), welcher schon frühzeitig erwähnt wird und dem Kultus der alten Lingonen seinen Ursprung verdanken soll [3]). Wenn auch jetzt nur auf das Westufer der Saone beschränkt, erstreckte sich St. Jean de Lone früher auf die Ostseite des Flusses hinüber, und beide Theile dieses Ortes waren durch eine Brücke verbunden, durch welche derselbe eine wichtige Passage für die Städte Besançon und Dijon bildete. Auch pflegte dieser Ort nach jener Saone-Brücke wohl benannt zu werden, wie aus einer Urkunde des Kaisers Friedrich Barbarossa für die Kirche von Genf aus dem Jahre 1162 erhellt [4]). Da die Saone hier die Grenzmark zwischen den beiden Diöcesen von Langres und Besançon war, so erklärt sich daraus zugleich der Umstand, daß der westliche Theil der erstern Kirche, der östliche Theil der letztern Kirche angehörte [5]).

Das letzte Gebiet der Diöcese von Langres bildet der Attuarier-Gau, welcher im Süden der Stadt Langres von

---

1) Valesius, not. Gall. p. 393. 394. Hereditas in comitatu Oscarense super Sagonam fluvium atque Oscaram et Tillam.

2) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Pr. Dipl. 10. a. 860. Villa, quae vocatur Tiliniacus, in pago Oscharense super fluvium Sagonnam. Dipl. 16. a. 892. Villa Tiliniacum in pago Oscarensi super fluvium Sagonam.

3) Valesius, not. Gall. p. 264.

4) Spon, hist. de Genève. II. Dipl. 7. a. 1162. p. 24. Pons Laone super Saonam in archiepisc. Bisuntino.

5) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 139.

den beiden Flüssen Vingeanne und Tille durchströmt, sich dem Amaus-Gau gegenüber längs der Saone ausbreitet. Der Attuarier-Gau (pagus Hatoariorum s. Attoariorum) verdankt, wie früher bemerkt, dem kleinen deutschen Volke der Chattuarier oder Hattuarier, welches gleichzeitig mit dem der Chamaven schon im Alterthume theilweise an der Saone angesiedelt wurde, seinen ersten Ursprung, und er zeigt die Eigenthümlichkeit, daß er sich seinen alten Volksnamen und zwar in der ursprünglichsten Form immer bewahrt hat. Bereits in dem Testamente des Abtes Widerad finden wir den pagus Athoariorum, in welchem verschiedene seiner Besitzungen gelegen waren, erwähnt [1]). Die Hauptquelle aber für die Kenntniß dieser Landschaft bilden die Angaben in den Chroniken des benachbarten Stiftes St. Benignus zu Dijon und der hier gelegenen Abtei Beze, welche in ihm reich begütert waren, wobei es bemerkenswerth ist, daß der Gau zwar meistens pagus Atoariorum oder Attoariorum genannt wird, aber auch nicht selten unter der Bezeichnung von pagus Atoariensis vorkommt [2]).

Im karolingischen Zeitalter erscheint der Attuarier-Gau als Comitat, und schon in der Reichstheilung vom Jahre 839 sehen wir dies Comitat (comit. Hatoariorum) als ein besonderes Gebiet in der Diöcese von Langres zwischen den Comitaten von Chalon (com. Cavallonensis) und Amaus (com. Amaus) auf der einen und dem von Langres (com. Lingonicus) auf der andern Seite wieder nach seinem alten Volksnamen angegeben. Auch entspricht dem die Bezeichnung in der Angabe der Comitate des Grafen Isambert in den Capitularien Karls des Kahlen vom Jahre 853, wo das

1) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Pr. Dipl. 1. In pago Athoariorum Pusessium. In pago Athoariorum Ilicium (Is sur Tille) et Blandoniacum (Blagny).

2) Valesius, not. Gall. p. 51. 52. Dedit monasterio Besuensi mansum unum, qui est in pago Atoariensi in villa, quae dicitur Lucus medianus, et habet terminationes de una fronte Tilam fluvium procurrentem, de alia stratam publicam.

Comitat der Hattuarier neben denen von Chalon und Tonnerre genannt wird[1]). Zwar wird diese Landschaft nicht in der Aufzählung der Grenzgebiete bei der großen Reichstheilung vom Jahre 870 angegeben, während der östliche Nachbargau Amaus genannt wird, doch verstand es sich von selbst, daß das Gebiet der Attuarier wie die ganze Diöcese von Langres mit Ausnahme der Landschaft Bassigny dem westfränkischen Reiche zufiel, während die Landschaft Amaus dem Könige Ludwig dem Deutschen zu Theil wurde. Selbst noch im zwölften Jahrhundert war hier der alte Volksname üblich, indem diese Landschaft auf der Westseite der Saone in einer Schenkungs-Urkunde des Bischofs Joceram von Langres für das Kloster Beze vom Jahre 1119 als das Gebiet der Attuarier (territorium Attoarensium) bezeichnet wird[2]).

Der wichtigste Ort des Attuarier-Gaues ist die alte berühmte Abtei Baize oder Beze (Besua oder monast. Besuense) in der Nähe der Tille und im Nordosten von Dijon gelegen. Denn bereits gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts gründete Amalgar, der fränkische Statthalter von Burgund, an einem sehr wasserreichen, sich zur Tille ergießenden Quellstrom (fons Besua) zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus ein Stift, welches von ihm mit seinen dortigen Besitzungen ausgestattet wurde und sich bald zu großem Ansehn erhob[3]). Auch gehört die Chronik dieser Abtei zu den vornehmsten Quellen der Geschichte des burgundischen Landes. Zwar gerieth dieses Stift wie viele andere bei den spätern Verwirrungen im fränkischen Reiche in Verfall, fand aber seine Herstellung im karolingischen Zeitalter, als Kaiser Ludwig der Fromme dasselbe der Kirche von Langres über-

1) Capit. Caroli Calv. a. 853. ap. Pertz, mon. Germ. III. p. 426. In comitatibus Isembardi Augustuduno scilicet, Matisconensi, Divionensi, Cabillono, Hatuariis et in Tornedriso et in Belniso.

2) Valesius, not. Gall. p. 52. Deserta cujusdam solitudinis in territorio Attoarensium juxta fluvium Ararim posita.

3) Valesius, not. Gall. p. 83.

trug. Denn der Bischof Alberich von Langres begründete und stattete das Stift aufs neue aus, und ließ diese Anordnungen auf dem von dem Kaiser Ludwig in seiner Stadt Langres abgehaltenen Provinzial-Concil im Jahre 830 bestätigen [1]). Auch erfolgte die Anerkennung der Oberhoheit des Bischofs von Langres über die Abtei Beze durch die oben angeführte Urkunde, welche der König Odo für den Bischof Aygrimus im Jahre 889 ausstellte [2]). Nur in geringer Entfernung von Beze liegt der Flecken oder das ehemalige Schloß Tilchatel an der Tille (castrum Tilense s. Tilecastrum), welches in den Urkunden des Stiftes St. Benignus von Dijon häufig erwähnt wird [3]).

In demselben Attuarier-Gau befinden sich nicht weit von Beze zwei andere Orte, der Flecken Orville (Urbana villa, das man häufig mit Unrecht für die Stadt Orbe in der Waadt gehalten hat) an der obern Tille und das Schloß Reneve (Rionava) an der untern Vingeanne, welche beide in der ältern fränkischen Geschichte der merowingischen Zeit bekannt und berühmt geworden sind, da sich hier das Schicksal der Königinn Brunhilde in ihrem Kampfe mit dem Könige Chlotar II. im Jahre 613 entschied [4]).

Der Gau und die Diöcese von Chalon (pagus Cabilonensis, Cabillonensis s. Cabillionensis) schließt sich gegen Süden an den Gau und die Diöcese von Langres an. Zwar ist diese Diöcese und der ihr entsprechende Gau im weitern Sinne genommen bedeutend kleiner als die von Langres, aber sie breitet sich zugleich auf beiden Seiten der Saone aus, da sie das der Stadt Chalon gegenüber gelegene Gebiet auf dem Ostufer der Saone zwischen dem untern Doubs und

---

1) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 198.

2) Mille, hist. de Bourg. II. Dipl. 4. In pago Atoariorum monast. Besuense cum omni sua integritate.

3) Valesius, not. Gall. p. 554.

4) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 267. Valesius, not. Gall. p. 478. Vicus Rionava super Vincenna fluvio.

der untern Seille in der Landschaft Bresse (la Bresse Chalonnoise) umfaßt. Auf solche Weise grenzt die Diöcese von Chalon gegen Norden an die von Langres, gegen Westen an die von Autun, gegen Süden an die von Macon und gegen Osten an die von Besançon, von welcher letztern sie durch den Lauf der Saone oberhalb der Aufnahme des Doubs geschieden wird.

Als die vornehmsten Gebiete dieser Diöcese treten die beiden nach den heutigen Hauptorten derselben, Chalon und Beaune, benannten Gaue hervor. Der Chalon-Gau im engern Sinne umfaßt den südlichen Theil der Diöcese, welcher noch jetzt den Namen le Chalonnois führt[1]). Wenn wir in dem Testamente Karls des Großen vom Jahre 806 den Chalon-Gau (pagus Cabilionensis) als Grenzbestimmung des Reiches des Königs Ludwig angegeben sehen und zwar unmittelbar nach den kleinen Gauen von Avallon und Alise, welche der Diöcese von Autun angehören[2]), so könnte man versucht sein, auch hier an den Chalon-Gau im engern Sinne zu denken; indessen da sich sogleich wieder die sogenannten Gaue von Macon und Lyon daran anschließen, so ist es weit wahrscheinlicher, an die gesammten gleichnamigen Diöcesen zu denken, wie dies der ganzen Theilungslinie durch das burgundische Land von Nevers an der Loire bis zum Mont Cenis in den Alpen entspricht. Dagegen muß man ohne Zweifel unter dem Comitate von Chalon (comit. Cavallonensis), welches von den Annalen von St. Bertin in der Reichstheilung vom Jahre 839 zwischen denen von Genf und Lyon auf der einen und denen von Amaus und der Attuarier auf der andern Seite genannt wird[3]), den gleichnamigen Gau im engern Sinne verstehen. In der großen Reichstheilung vom Jahre 870 wird das Gebiet von Chalon, welches in sei-

1) Valesius, not. Gall. p. 109.

2) Walter, corpus jur. Germ. ant. II. p. 215. Charta divis. regni Franc. a. 806.

3) Annal. Bertin. a. 839. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 435.

nem ganzen Umfange dem Könige Karl dem Kahlen zufiel, nicht angeführt. Doch war dies Comitat, wie aus der Geschichte jener Zeit erhellt, von großer Bedeutung. Auch lernen wir das Comitat von Chalon (comit. Cabilonensis) noch durch eine Schenkungs-Urkunde über den Flecken Jully in dem Kirchspiel von Bury, im Westen der Stadt Chalon gelegen, an die Abtei Cluny vom Jahre 949 kennen [1]). Der Diöcese von Chalon entsprechend, erstreckte sich dasselbe über das Gebiet im Osten der Saone, wo das Schloß und der Flecken Verdun an der Einmündung des Doubs in jenen Fluß von den Chroniken aus jener Zeit in das Comitat von Chalon verlegt wird [2]).

Die Stadt Chalon gehört zu den ältesten Orten des gallischen Landes und hat stets eine hervorragende Stellung in dem Lande an der Saone eingenommen. Schon durch Cäsar lernen wir die beiden Nachbarstädte an der Saone, Chalon (Cabillonum) und Macon (Matisco), als Ortschaften der Aeduer kennen [3]). Auch Ammianus im vierten Jahrhundert gedenkt noch der erstern unter einem gleichen Namen als eines der Hauptorte des lugdunischen Galliens. Aber am Schlusse jenes Jahrhunderts finden wir jene beiden Orte in dem Verzeichniß der gallischen Provinzen und Städte nur als castrum Cabillonense und Matisconense aufgeführt, und in dem kaiserlichen Staatskalender aus dem fünften Jahrhundert wird das erstere mit dem echt gallischen Namen Caballodunum bezeichnet [4]). Bei den ältesten fränkischen Geschichtschreibern wie bei Gregor von Tours, Marius von Aventicum und andern erscheint die Stadt unter den verschiedenen Namen Cabillonum, Cavillonum, Cabalaunum, Cabalon-

1) Mille, hist. de Bourgogne. III. Dipl. 17. Juliacum in vicaria Buxiacensi in comitatu Cabilonensi.

2) Valesius, not. Gall. p. 613. In comitatu Cabillonense, in loco, qui Viridunus dicitur.

3) Caesar, de bello Gall. VII. c. 90.

4) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 377. 448.

nus, Cavalonnum und auch Cavelo, bei denen der spätern Zeit, wie bei Eginhard und Nithard, als civitas Cabillo oder Cabillonum und Cavillonum, woraus der neuere Name Chalon, der nur zufällig dem der Stadt an der Marne gleichlautet, hervorgegangen ist [1]).

Mehr als irgend eine andere Stadt des gallischen Landes war Chalon den verheerenden Stürmen der Zeit der Völkerwanderung ausgesetzt, und unter der burgundischen Herrschaft war sie nur unbedeutend, wenn gleich sie sich als ein alter bischöflicher Sitz auszeichnete, der von Lyon aus gegründet worden sein muß. Aber die schöne und günstige Lage der Stadt Chalon bewirkte ihre Erhebung selbst auf Kosten der vier alten burgundischen Königsstädte seit dem fränkischen Zeitalter [2]). Denn sie wurde die Hauptstadt des fränkisch-burgundischen Reiches der Merowingen, in welcher der König Guntram sowie sein Nachfolger und Neffe Dietrich II. ihren Herrschersitz aufschlugen. Auch machte sich der erstere vielfach um die Stadt verdient, indem er ihre Kirchen ausstattete und vornehmlich die Abtei des heil. Marcellus zu Ehren eines der ersten Verkündiger des Christenthums in dem gallischen Lande in der Vorstadt auf dem östlichen Ufer der Saone gründete [3]). Guntrams Kanzler war der damalige Bischof Flavius von Chalon, welcher sich ebenfalls durch die Stiftung der Abtei St. Peter auf der andern Seite der Stadt, wo sich nachmals ihre Citadelle erhob, auszeichnete [4]). In jener östlichen Vorstadt von Chalon lag ferner die Kirche zu St. Marien, welche wir durch eine spätere Schenkungs-Urkunde des Bischofs Walter vom Jahre 1087 an die Abtei St. Benignus

---

1) Valesius, not. Gall. p. 110. Die richtige Schreibart dieses Namens, wie sie auch in der frühern Zeit vorherrschend erscheint, ist daher Chalon und nicht Chalons.

2) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 39.

3) Mille, hist. de Bourg. I. p. 200. 207. Ecclesia B. Marcelli in suburbio civitatis Cabillonensis.

4) Mille, hist. de Bourg. I p. 293.

zu Dijon kennen lernen[1]). Die Kathedrale der bischöflichen Stadt Chalon war wie die von Macon dem heil. Vincenz geweiht, seitdem ihnen durch den König Childebert von Paris im Jahre 541 verschiedene Reliquien dieses Heiligen aus Spanien zugekommen waren[2]).

Auch im karolingischen Zeitalter behauptete die Stadt Chalon das in der frühern Zeit gewonnene Ansehn und erscheint gleichsam als Mittelpunkt und Hauptstadt des burgundischen Landes. Denn hier zu Chalon ließ der Kaiser Karl der Große noch am Schlusse seines Lebens im Jahre 813 die große Kirchenversammlung abhalten, durch welche gleichzeitig mit denen zu Arles, Tours, Reims und Mainz die kirchliche Organisation seines weiten Reiches neu begründet werden sollte[3]). Der Kaiser Ludwig der Fromme verweilte öfter in der königlichen Pfalz zu Chalon[4]). Dort empfing er im Jahre 818 die Unterwerfung seines Neffen, des Königs Bernhard, die mit dessen Gefangennehmung endigte, und die Stellung dieser Stadt in dem burgundischen Lande veranlaßte zum Theil die Verheerung, welche sie von dem Fürsten Lothar bei dem Kriege gegen seinen Vater, den Kaiser Ludwig, im Jahre 834 zu erleiden hatte[5]). Aber die Stadt Chalon erholte sich bald wieder von diesem Unglück und gehörte zu den angesehenen Städten des Reiches Karl des Kahlen, welchen dieser Fürst im Jahre 864 das Münzrecht verlieh. Auch verweilte der Papst Johann VIII. längere Zeit zu Chalon in

---

1) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 42. Walterius episc. eccl. Cabilonensis ecclesiam S. Mariae in suburbio Cabilonensi supra ripam Araris sitam etc.

2) Mille, hist. de Bourg. I. p. 174.

3) Mille, hist. de Bourg. II p. 162.

4) Eine von diesem Fürsten für die schwäbische Abtei Kempten im Jahre 839 ausgestellte Urkunde führt die Unterschrift actum Cabalauno civitate palatio regio. Neugart, codex dipl. Alemanniae I. N. 294. a. 839.

5) Mille, hist. de Bourg. II. p. 204. Nithardus, hist. I. c. 5. ed. Pertz. Lodharius collecta manu valida Cavillonum venit, civitatem

Burgund, als er sich im Jahre 878 zu dem Concil nach Troyes begab und dann von dort durch den Fürsten Boso nach Italien über den Mont Cenis zurückbegleitet wurde [1]). Auffallend erscheint es dagegen bei dieser Bedeutung der Stadt und ihrer Kirchen, daß Chalon im karolingischen Zeitalter keine Bischöfe hatte, welche als Repräsentanten ihres Ansehens genannt werden könnten.

Unterhalb Chalon liegt auf dem Westufer der Saone das Städtchen Tournus (Tornutium s. Trenorchium) an der Grenzmark der Diöcese gegen die von Macon. Der Ort, welcher seinen Ursprung einem alten römischen Militär-Magazin verdankt, wurde im Mittelalter zunächst bekannt durch eine Kirche und ein Stift des heil. Valerian, erhob sich aber zu größerer Bedeutung, als der König Karl der Kahle im Jahre 875 das Stift und den Flecken Tournus den von den Normannen vertriebenen Mönchen des Klosters Nermoutiers verlieh. So blühete hier die nach dem Schutzpatron jener Mönche benannte Abtei St. Philibert de Tournus auf, welche unter der Leitung des Abtes Geilo, der bald darauf den bischöflichen Stuhl von Langres bestieg, zu Ansehn und Macht gelangte [2]).

Der Beaune-Gau (pagus Belnensis) umfaßt den nördlichen an den Ouche-Gau grenzenden Theil der Diöcese von Chalon, jetzt le Beaunois genannt, und breitet sich um die durch ihren Weinreichthum ausgezeichnete Stadt Beaune (Belna s. castrum Belnum) aus, welche in einiger Entfernung von der Saone auf dem Wege von Chalon nach Dijon gelegen ist [3]). Der Beaune-Gau wird in den Jahrbüchern der Abteien St. Benignus zu Dijon und Beze häufig genannt, und erscheint bereits in dem Testamente des Abtes Widerad

---

obsidione cinxit, praeliando triduum obsedit et tandem urbem captam cum ecclesiis incendit.

1) Mille, hist. de Bourg. II. p. 297 – 299.

2) Mille, hist. de Bourg. II. p. 277 – 279. 365.

3) Valesius, not Gall. p. 81. Mille, hist. de Bourg. I. p. 95.

von Flavigny unter dem Namen des pagus Belnisse in der großen Reihe der Gaue, welche seine Besitzungen enthielten [1]). Der König Karl der Kahle nennt sodann in seinem Capitulare vom Jahre 853 den Beaune-Gau (pagus Belnisus) zwischen denen von Tonnerre (pagus Tornedrisus) und Duesme (pagus Dusmisus), offenbar als gleichbedeutend mit dem damaligen Comitate dieses Namens [2]), welches wir durch verschiedene Urkunden des zehnten Jahrhunderts kennen lernen. Nach einer Urkunde der Kirche von Autun vom Jahre 929 waren die Flecken Grandchamp (villa Grandiscampus) und Mansy (villa Mansiacum) in dem Comitate von Beaune (comit. Belnensis) gelegen. Eben so erscheint das letztere in einer Urkunde des westfränkischen Königs Robert vom Jahre 1006, und als Hauptort desselben wird noch in einer Urkunde des burgundischen Herzogs Hugo II. vom Jahre 1106 das Schloß von Beaune (castrum Belnense) angeführt [3]).

Der alte Beaune-Gau enthielt aber einen in kirchlicher Beziehung sehr merkwürdigen Ort, durch dessen Ruhm er besonders an Bedeutung gewinnt. Denn in einiger Entfernung und zwar gegen Nordosten von seiner gleichnamigen Hauptstadt befindet sich noch jetzt die alte berühmte Abtei Citeaux oder Cisteaux (Cistertium), welche bei den französischen Chronisten des frühern Mittelalters unter dem Namen des coenob. Cistellense vorkommt. In einer mit Waldungen und Sümpfen erfüllten Wildniß zwischen Dijon und Beaune war es, wo der burgundische Abt Robert von Molesme noch am Schluß des eilften Jahrhunderts das Stift für den reformirten Mönchsorden gründete, der sich um die Landescultur in West-Europa so große Verdienste erworben hat und den Namen

---

1) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Preuv. Dipl. 1. 2. In pago Belnisse Sinevineas et Matroneecum.

2) Valesius, not. Gall. p. 81.

3) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 29. a. 929. Dipl. 32. a. 1006. Ecclesia B. Petri in loco, qui dicitur Puteolus, in comitatu Belnensi secus fluvium, qui dicitur Duina. Dipl. 48. a. 1106.

der Cistercienser stets in ehrenvollem Andenken erhalten wird [1]).

Der Gau und die Diöcese von Macon (pagus Matisconensis s. Maliscensis) bildet gleich der Diöcese von Chalon ein nur wenig ausgedehntes Gebiet, welches bei einer sehr geringen Breite sich vornehmlich von Südwesten nach Nordosten erstreckt. Gleich ihrem Mittelpunkte breitet sich diese Diöcese größtentheils auf der Westseite der Saone aus, greift zwar auch wie die vorige Diöcese ostwärts in die Landschaft Bresse ein, umfaßt dort aber nur einen unbedeutenden Landstrich, der etwas oberhalb der Stadt Macon gelegen ist. Somit grenzt die Diöcese von Macon gegen Norden an die von Chalon wie gegen Süden an die von Lyon, und sie berührt im äußersten Nordosten die Diöcese von Besançon wie im äußersten Südwesten die von Autun.

Bei dem geringen Umfange der Diöcese von Macon versteht es sich fast von selbst, daß das kirchliche und politische Gebiet in ihr ganz zusammenfallen, indem in ihr keine besondern Gaue unterschieden werden. Daraus ergiebt sich dann auch, daß der Macon-Gau (pagus Matisconensis), welcher in dem Testamente Karls des Großen vom Jahre 806 zwischen denen von Chalon und Lyon genannt wird, nur die gleichnamige Diöcese bezeichnen kann, sowie beiden wiederum das Comitat von Macon der karolingischen Zeit entsprechen muß, weil in den damaligen Urkunden fast immer nur von dem Gau von Macon statt des Comitates die Rede ist. In den Angaben über die verschiedenen Reichstheilungen im Laufe des neunten Jahrhunderts wird das Gebiet von Macon nicht erwähnt, und selbst bei der Theilung vom Jahre 839 vermißt man die Anführung des Comitates von Macon zwischen den dort genannten von Lyon und Chalon. Doch wird das letztere erwähnt in einer Verleihungs-Urkunde des Königs Boso vom Jahre 879 für das Kloster des heil. Stephan von Charlieu

1) Valesius, not. Gall. p. 146. Cistertium est in finibus Aeduorum seu in dioecesi Cabillonensi pagoque Belnensi.

(Carilocus s. monast. Carilocense), welches in der Nähe der Stadt Macon an der Saone gelegen war und im Laufe des zehnten Jahrhunderts mit der Abtei Cluny vereinigt ward [1]).

Die Stadt Macon (Malisco) war, wie schon früher bemerkt, ein uralter gallischer Ort, der in der alten Kaiserzeit sich durch eine Waffenfabrik auszeichnete. Die in dem fränkischen Zeitalter vorkommenden Namen der Stadt schließen sich an die ältere Form an. Denn bei Gregor von Tours wird sie bald Matisco, bald urbs Matiscensium oder oppidum Malascense genannt. Bei dem Geschichtschreiber Nithard im neunten Jahrhundert erscheint sie unter dem Namen Madasco, und in den Jahrbüchern von St. Bertin und von Fulda finden wir die Bezeichnungen civ. Matescensium, castrum Malescanum und urbs Madascona. Ja in den Schriften des Abtes Peter von Cluny wird sie blos Matiscus genannt. In dem spätern Mittelalter kommt sodann durch Umstellung der Buchstaben der Name Mastico vor, und daraus ist der heutige Name Mascon oder Macon für die Stadt, sowie le Maconnois als noch jetzt übliche Bezeichnung für die dortige Landschaft hervorgegangen [2]).

Der Ursprung der Kirche von Macon ist unbekannt, doch scheint sie erst am Anfange des sechsten Jahrhunderts fest begründet worden zu sein. Denn auf dem alten burgundischen Concil zu Epaone wird kein Bischof von Macon erwähnt, und der an dem Concil zu Orleans im Jahre 538 theilnehmende Bischof Placidus ist als der erste Vorsteher der Kirche von Macon bekannt. Uebrigens gehörte dieselbe zum Metropolitan-Sprengel von Lyon. Diese Kirche hob sich aber bald durch die Gunst des Königs Guntram, und die Stadt Macon erfreute sich unter seiner Herrschaft des Ruhmes, der Sitz verschiedener Kirchenversammlungen in dem burgundischen Lande,

---

1) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 328. Dipl. 4. Boso rex monachis ex monasterio Kariloci, quod est dicatum in honorem S. Stephani, in comitatu Matiscensi super Sonam fluvium.

2) Valesius, not. Gall. p. 322.

namentlich in den Jahren 581 und 585, zu werden[1]). In den letzten Zeiten des achten Jahrhunderts waltete hier der Bischof Ledward, welcher bei dem Kaiser Karl dem Großen in hohem Ansehn stand und durch dessen Gunst seiner Kirche manche Wohlthaten zuwandte[2]).

Wichtiger als die geistlichen Vorsteher des Gebietes von Macon sind jedoch seine weltlichen Verwalter und Beherrscher. Zur Zeit Ludwigs des Frommen lernen wir hier den mächtigen Grafen Warin kennen, welcher den beiden Comitaten von Macon und Chalon vorstand und sich bei den damaligen Verwirrungen in dem fränkischen Reiche durch seine Treue und Anhänglichkeit an den Kaiser auszeichnete. Deshalb erfuhr auch die Stadt Macon im Jahre 834 durch des Kaisers Sohn, den Fürsten Lothar, eine Verheerung, die sich dann weiter über die Nachbarstadt Chalon ausdehnte. An dem Kampfe der Fürsten Ludwig und Karl gegen ihren Bruder Lothar bei Fontenaille soll der Graf Warin einen entscheidenden Antheil genommen haben[3]). Bestimmter bekannt ist uns der Graf Warin und seine Gattinn Albana schon durch eine merkwürdige Urkunde vom Jahre 825, durch welche sie den Flecken Genuilly (villa Genuliacus) in dem Macon-Gau gegen den später so berühmten Flecken Cluny in demselben Gau (villa Cluniacus in pago Matescense) an den Bischof Hildebald von Macon vertauschten[4]). Wie man vermuthet, sollen von jenem Grafen die nachmals in dem Lande Burgund so mächtigen Dynasten von Vergy abstammen.

Aber ein Jahrhundert später finden wir mit dem Grafen Alberich ein neues Fürstengeschlecht in der Grafschaft Macon auftreten, welches von großem Einfluß auf die Geschicke des burgundischen Landes geworden ist. Denn wie bereits oben dargethan ist, muß man den Sohn dieses Alberich, den mäch-

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 202. 212. 229.
2) Mille, hist. de Bourg. II. p. 317.
3) Mille, hist. de Bourg. II. p. 355.
4) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 5. a. 825.

tigen Grafen Leotald von Macon um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, als den eigentlichen Begründer der Herrschaft in dem Lande Hoch-Burgund, mit welchem auch die Grafschaft Macon fortan in Verbindung geblieben ist, betrachten [1]). Indem aber die Freigrafschaft Burgund an seine weiblichen Nachkommen aus lombardischem Geschlechte durch seine Tochter Gerberge überging, fiel zwar das ursprüngliche väterliche Erbe oder die Grafschaft Macon an seinen einzigen Sohn Alberich den jüngern, kam jedoch bei dessen Tode noch gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts an Leotalds Enkel, den Grafen Otto Wilhelm von Burgund, und wurde nun mit der Freigrafschaft in so fern mittelbar vereinigt, daß eine jüngere Linie dieses neuen Fürstenhauses mit der Grafschaft Macon ausgestattet wurde. Daraus erklärt sich auch der Umstand, daß des Grafen Otto Wilhelm Nachkommen den Titel als Fürsten von Burgund und Macon (comites Burgundionum et Matiscensium) führten [2]).

Nur wenig oberhalb der Stadt Macon befindet sich in der Saone die kleine Insel Ansilla, welche dadurch bekannt ist, daß die streitenden Söhne des Kaisers Ludwig nach jener Schlacht bei Fontenaille sie im Juny des Jahres 842 zum Zusammenkunftsorte wählten, um ihre gegenseitigen Ansprüche auszugleichen [3]). Aber der berühmteste Ort in dem Macon-Gau nächst der Hauptstadt ist ohne Zweifel das nur einige Meilen nordwestwärts von Macon gelegene Cluny an dem kleinen Flusse Grone, der in nördlicher Richtung an ihm vorübergehend, sich unterhalb Chalon in die Saone ergießt [4]). Der Flecken Cluny oder Clugny (Cluniacum s. Clugniacum) erscheint als ein altes Besitzthum der Kirche von Macon,

---

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. p. 110—113.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. p. 162.

3) Nithardus, hist. IV. c. 4. Lodharius, Lodhuwicus et Karolus propter civitatem Madasconis in insula, quae Ansilla dicitur, conveniunt.

4) Valesius, not. Gall. p. 147.

welches, wie vorher bemerkt, durch einen Tauschvertrag vom Jahre 825 an die Grafen von Macon überging. Dem entspricht auch die Angabe in der Urkunde vom Jahre 893, durch welche die Gräfinn Ava die Villa Clugny in dem Macon-Gau an ihren Bruder, den Grafen Wilhelm, abtrat[1]). Eben dieser Graf Wilhelm von Macon war es sodann, welcher am Anfange des zehnten Jahrhunderts daselbst die merkwürdige geistliche Stiftung veranlaßte, die den Namen Clugny so bekannt gemacht hat. Denn durch eine Urkunde vom Jahre 910 übertrug er diesen in dem Comitate von Macon gelegenen Flecken an den Abt Berno von Gigny und Baume, um hier ein neues Stift zu gründen, das von ihm mit Vorrechten und Besitzungen reichlich ausgestattet wurde[2]). So entstand hier die Abtei Cluny (monast. Cluniacense), welche zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus errichtet, durch Bernos Thätigkeit der Sitz und Mittelpunkt einer reformirten Mönchscongregation des Benedictiner-Ordens ward, die unter dem Namen der Cluniacenser sich bald über das gesammte Abendland verbreitete.

Der Gau und die Diöcese von Autun (pagus Augustodunensis) bildet wieder ein sehr ansehnliches, aber schon ganz dem Stromthale der Loire angehöriges Gebiet, welches in seiner großen Ausdehnung von Norden nach Süden den mittlern Theil des Landes der alten Aeduer umfaßt und dessen Metropole enthält. Denn indem diese Diöcese in ihrem südlichen Theile von der Loire durchströmt wird, reicht sie gegen Norden bis in das Quellgebiet der Seine und dehnt sich gegen Süden oder Südwesten bis zum obern Allier, dem gro-

1) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Preuv. Dipl. 23. Villa quaedam, nomine Clugniacum, in pago Matisconensi, sita super fluvium, qui vocatur Grauna.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 146—152. Preuv. Dipl. 27. Villa Clugniacum in comitatu Matisconensi. — Siquidem dono, ut in Clugniaco in honorem sanctorum apostolorum Petri et Pauli monasterium regulare construatur ibique monachi juxta regulam B. Benedicti viventes congregentur etc.

ßen Nebenfluß der Loire, aus. Daher grenzt sie gegen Norden an die Diöcese von Langres, gegen Osten gleichfalls an die von Langres sowie von Chalon und Macon, und reicht gegen Süden an die beiden ausgedehnten Diöcesen von Lyon an der obern Loire und von Clermont in der Auvergne am obern Allier. Gegen Westen aber grenzt die Diöcese von Autun an die beiden kirchlichen Gebiete von Auxerre und Nevers und zum Theil noch an die Diöcese von Bourges in Berry, von welcher sie durch den Allier geschieden wird.

Die Diöcese von Autun umfaßt wieder eine Reihe kleinerer Gaue, welche theilweise noch von besonderer Bedeutung sind. Der erste derselben, der eigentliche Autun-Gau (pagus Augustodunensis), welchem noch jetzt das Gebiet von l'Austunois entspricht, breitet sich um die gleichnamige Hauptstadt aus. Die Stadt Autun liegt aber im Westen oder Nordwesten von Chalon an dem kleinen Flusse Arroux (Arrus s. Arolius), welcher bei dem Flecken Arnay auf der Cote d'or in der Nähe der Quellen der Ouche entspringt und im Parallelismus mit der Saone gegen Süden das langgestreckte Gebiet der Diöcese von Autun durchströmt, um sich in die Loire zu ergießen, die er bei dem Orte Digoin erreicht. Der Ursprung der Stadt geht in ein hohes Alterthum zurück, da das von Cäsar als Hauptort der Aeduer genannte Bibracte mit dem Augustodunum der Kaiserzeit eine und dieselbe Stadt bezeichnet, die dann in dem Verzeichniß der gallischen Provinzen und Städte als die civ. Aeduorum vorkommt [1]). Auch war im Mittelalter der alte ethnographische Name der Stadt nicht vergessen, da sie in den ältesten kirchlichen Schriften bald die Aeduer-Stadt (urbs Aedua s. Edua), bald Augustidunum genannt wird [2]). Dann finden wir sie in den Urkunden der karolingischen Zeit als urbs Augustudunensium erwähnt [3]).

---

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 325—327. II. p. 377.
2) Valesius, not. Gall. p. 61—64.
3) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Preuv. Dipl. 4. a. 815.

Wenn der Autun-Gau bereits in Fredegars Chronik vorkommt, indem es dort heißt, daß der König Pipin der Kleine mit einem großen fränkischen Heere die Loire bei dem Flecken Digoin (Denegontium) erreicht habe, um durch den Autun-Gau in sein besonderes Reich zurückzukehren, so ist hierbei jedoch nicht an den Gau von Autun im engern Sinne, als vielmehr an die Diöcese von Autun zu denken, da jener Ort dem Charolois-Gau angehörte [1]). Denn die beiden an der Loire gelegenen Diöcesen von Autun und Nevers bildeten die alten Grenzgebiete von dem Lande Nieder-Burgund im Westen der Saone gegen das Land und Königreich Aquitanien im südlichen Gallien. Dem Gau von Autun im engern Sinne entspricht indessen das im karolingischen Zeitalter vorkommende Comitat von Autun (comit. Augustodunensis), welches schon in der Reichstheilung vom Jahre 817 genannt wird, als der Kaiser Ludwig der Fromme seinem ältesten Sohne Lothar das Königreich Burgund übertrug, mit Ausnahme der drei Comitate von Autun, Avalon und Nevers, welche mit dem Königreiche Aquitanien für den jüngern Sohn Pipin vereinigt wurden [2]). Eben so lernen wir dasselbe kennen durch zwei Verleihungs-Urkunden des Bischofs Herveus von Autun für seine Kirche aus den Jahren 921 und 922, indem namentlich die Kirche des heil. Eptadius in dem Flecken Montolon als in dem Comitate von Autun gelegen genannt wird [3]).

Die Stadt Autun gehörte schon im Alterthume zu den ansehnlichsten und glanzvollsten Orten des gallischen Landes, wie nicht nur die Zeugnisse der spätern römischen Autoren, sondern auch die zahlreichen alten Denkmale daselbst, die in

1) Valesius, not. Gall. p. 63. Rex Pippinus iterum ad Denegontium cum magno exercitu Francorum ad Ligerem veniens inde per pagum Augustudunensem ad propriam sedem remeavit.

2) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 188.

3) Plancher, histoire de Bourgogne. I. Preuv. Dipl. 20 et 21. Ecclesia S. Eptadii in villa, quae vocatur Monstolonnus, in comitatu Augustidunensi s. Augustudunensi.

verschiedenartigen Bauwerken bestehen, beweisen[1]). Eben so bildete sie aber auch einen der wichtigsten Orte des burgundischen Landes und verdankt diese Bedeutung vornehmlich ihrer bischöflichen Kirche[2]). Zu Autun war der Sitz eines Bisthums, welches von Lyon aus schon im römischen Zeitalter begründet worden sein muß, da die Bischöfe von Autun die von Lyon als ihre Metropoliten anerkannten. Auch unterzeichnete sich auf dem Concil zu Epaone der Bischof Pragmatius als episc. eccles. Augustodunensis in der Reihe der andern burgundischen Kirchenhirten[3]). Uebrigens erscheint die Kirche und Diöcese von Autun in dem karolingischen und spätern Zeitalter meistens nur unter der Bezeichnung als ecclesia Eduensis, gleich wie ihr Vorsteher in den damaligen Urkunden episc. Aeduorum s. Eduorum genannt wird, wenn gleich diese Kirche und Diöcese nicht das ganze Gebiet der alten Aeduer umfaßte[4]). Die Kathedrale von Autun war dem heil. Nazarius gewidmet, welcher als Schutzpatron in ganz besonderm Ansehn stand und seiner Kirche einen hohen Ruhm verlieh. Die Kirche des heil. Nazarius zu Autun wird noch in einer Urkunde der Gräfinn Adelheid, Gemahlinn des Grafen Richard, vom Jahre 922, die Mutter aller Kirchen der Diöcese der Aeduer genannt und erfreute sich zahlreicher Begünstigungen und Schenkungen[5]). Jene Kathedrale lag aber wie gewöhnlich in dem alten Schlosse neben dem Orte Autun, wie aus einer Schenkungs-Urkunde des Grafen Ri-

---

1) Thomas, histoire de l'antique cité d'Autun. Paris 1846. 4. Der Verf. dieses neu herausgegebenen Werkes, welches mit den Abbildungen der alten Denkmale versehen ist, lebte in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 144.

3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 98. 342.

4) Plancher, hist. de Bourgogne I. Preuv. Dipl. 28. a. 925, Dipl. 29. a. 929.

5) Dunod, hist. du comté de Bourg. II. Preuv. p. 592. Ecclesia B. Nazarii, mater ecclesiarum totius dioeceseos Aeduorum.

chard über jenes Schloß an den Bischof Walo vom Jahre 900 hervorgeht[1]).

Die Bischöfe von Autun gehörten stets zu den angesehensten Geistlichen des burgundischen Landes. In der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts finden wir hier den Bischof Moboin, welcher eben so durch seine wissenschaftliche Bildung wie durch seine Erfahrung in den Staatsangelegenheiten ausgezeichnet war. Daher stand er in hohem Ansehn bei dem Kaiser Ludwig dem Frommen, der sich seiner Talente bediente und der Kirche von Autun vielfache Verleihungen zuwandte[2]). Später um die Mitte des neunten Jahrhunderts waltete hier der Bischof Jonas, der sich der Gunst des Königs Karl des Kahlen zu erfreuen hatte. Sein Nachfolger, der Bischof Adalger, gehörte zu den berühmtesten Männern seiner Zeit und wurde von dem Könige Karl zu verschiedenen Gesandtschaften nach Italien an den römischen Hof benutzt, wofür ihm der König die reiche Abtei Flavigny in dem benachbarten Alise-Gau übertrug. Auf einer solchen Reise nach Italien starb Adalger im Jahre 893 in der Abtei Tournus an der Saone[3]).

Den südlichen Theil der Diöcese von Autun bildet der Charolois-Gau (pagus Quadrellensis s. Quadrigellensis), welcher die Landschaft zu beiden Seiten der Loire umfassend, das Grenzgebiet dieser Diöcese gegen die Auvergne in dem Lande Aquitanien bezeichnet[4]). Dieser Gau und das ihm entsprechende Comitat führt seinen Namen nach dem alten Orte Charolles (Cadrela s. Quadrella) an den beiden kleinen Flüssen Arconse und Semence, die sich einige Meilen weiter gegen Westen und zwar in der Nähe von Digoin an der Ein-

1) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 25. Castrum, quod est situm in latere Edue civitatis, in quo mater ecclesia in honore S. Nazarii habetur sacrata.

2) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 336.

3) Mille, hist. de Bourg. II. p. 352.

4) Valesius, not. Gall. p. 461.

mündung des Arroux in die Loire ergießen. Charolles erscheint später als Hauptstadt der Grafschaft Charolois oder Charollois, welche durch das jüngere burgundische Herzogsgeschlecht aus dem Hause Valois so bekannt und berühmt geworden ist [1]). An diesen Gau schließt sich zugleich der kleine Briene-Gau (pagus Brienensis), welcher als das äußerste Grenzgebiet der Diöcese von Autun gegen die von Lyon und Clermont das um die Loire sich ausbreitende Land umfaßt. Dort liegt das alte Kloster Marcigny (Marciniacum) an der Loire und neben ihm der kleine Flecken Semur, im Mittelalter als das Schloß Sinemurum oder castrum Samurense bekannt und noch jetzt durch seinen Beinamen en Brienois oder Brionnois an den alten Gau erinnernd, aus welchem die gleichnamige Herrschaft hervorgegangen ist [2]).

Als den westlichen Theil der Diöcese von Autun lernen wir den Morvan-Gau (pagus Morvinnus) kennen, der nach einem alten Orte Morvinnum benannt sein soll, und noch jetzt hat sich der Landschaftsname le Morvan in dem Quellgebiete der nach Nordwesten abfließenden Yonne erhalten. Der Morvan-Gau wird im Mittelalter als eine waldige und quellreiche Berglandschaft bezeichnet, die sich gegen die Diöcese von Nevers ausbreitete, und darum scheint die niedere Landschaft an dem dort zur Loire sich ergießenden kleinen Flusse Aron auch den Namen des niedern Gaues (pagus Bassensis) geführt zu haben, wie aus der später dort vorkommenden Bezeichnung von le Bazois in dem Gebiete von Nevers hervorgeht [3]). Der jetzige Hauptort der Landschaft Morvan ist der alte Flecken Chateau Chinon (Castrum Caninum) an den Quellen der Yonne in geringer Entfernung von Autun. Aber das weiter abwärts an der Yonne gelegene alte Kloster Corbigny gehörte, wenn auch jetzt zum Gebiete der Landschaft Morvan gerechnet, nicht mehr dem alten Morvan-Gau, son-

1) Mille, hist. de Bourg. II. p. 285.
2) Valesius, not. Gall. p. 526. 527.
3) Valesius, not. Gall. p. 76. 360.

dern schon der Diöcese von Nevers an [1]). Gegründet wurde das Kloster Corbigny (Corbiniacum), später St. Leonard genannt, um die Mitte des neunten Jahrhunderts durch den Abt Egilon von Flavigny, und der Name desselben soll von dem Corbon, dem Vater des Abtes Widerad, von welchem die Stiftung von Flavigny ausging, entlehnt sein. Denn die Besitzungen des reichen Abtes Widerad erstreckten sich durch die gegen Westen anstoßende Diöcese bis zur Loire, so daß er auch hier Verleihungen machen konnte [2]). Hier bildete der Gau und die Diöcese von Nevers (pagus Nivernensis) an der obern Loire oder die spätere Landschaft Nivernois, im Alterthume der westliche Theil des Landes der Aeduer, zugleich das westlichste Gebiet des ältern burgundischen Reiches, wenn dessen Vertretung auf dem Concil zu Epaone auch zweifelhaft sein sollte [3]). Von der alten Stadt Nevers (Nivernum) am Zusammenfluß der Loire und des Allier im Westen bis zu den Quellen der Flüsse Aar und Rhone am Gebirgsstock des St. Gotthard im Osten erstreckt sich quer über den Stromlauf der Saone und den Gebirgszug des Jura die größte Ausdehnung des ältesten burgundischen Landes.

Der nördliche Theil der Diöcese von Autun umfaßt noch in dem von den Zuflüssen zur Yonne bewässerten Gebiete die beiden merkwürdigen Gaue von Avallon und Alise, ersterer im Westen, letzterer im Osten, beide halbkreisförmig umsäumt von den Diöcesen von Auxerre und Langres. Der Avalon- oder Avallon-Gau (pagus Avalensis, Avallensis s. Avalinsis) breitet sich um die alte Stadt Avalon oder Avallon (Avalo s. Aballo) in der Landschaft Auxois aus an dem kleinen Flusse Cousin, welcher sich vermittelst des Flusses Cure in die Yonne ergießt, die derselbe etwas oberhalb Auxerre erreicht [4]). Zu-

---

1) Mille, hist. de Bourg. II. p. 253. Valesius, not. Gall. p. 159.
2) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl 1 et 2.
3) Valesius, not. Gall. p. 385. Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 98. 343.
4) Mille, hist. de Bourg. II. p. 262.

erst in dem Testamente des Abtes Widerad lernen wir den Avalon-Gau kennen, in welchem er zahlreiche Besitzungen verleihen konnte[1]). Dasselbe Gebiet erscheint dann im karolingischen Zeitalter als das Comitat Avalon (comit. Avalensis), welches bereits in der Reichstheilung vom Jahre 817 neben den Comitaten von Nevers und Autun genannt wird und dann auch noch später im Jahre 922 in einer Schenkungs-Urkunde des Bischofs Herveus an die Kirche von Autun vorkommt[2]). Das Schloß Avalon (castrum Avalonum) war bei den burgundischen Händeln in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts nicht ohne Bedeutung, wie aus der Erwähnung des Geschichtschreibers Flodoard zum Jahre 931 hervorgeht[3]).

In geringer Entfernung von Avallon lag die alte Abtei Vezelay (mon. Vezeliacum in pago Avallense) am Flusse Cure, welche zugleich mit dem Stifte Potiers im Lacois-Gau, wie oben bemerkt, ums Jahr 866 von dem berühmten Grafen Gerhard gegründet worden war[4]). Von nicht minder hohem Alter als Avallon ist aber das Städtchen Saulieu (Sidolocum oder Sedelaucum, wie es schon vom Ammianus genannt wird), welches auf einer Anhöhe an den Quellen des Cousin in der Mitte des Weges von Autun nach Avallon in der Landschaft Aurois gelegen ist[5]). Zu Saulieu befand sich eine alte berühmte Kirche und Stift des heil. Andochius (mon. S. Andochii in Sedeloco), welche wir zuerst durch die reichen Schenkungen des Abtes Widerad kennen lernen. Dieselbe Freigebigkeit bewies der Kaiser Karl der Große gegen das Stift, so daß er als der zweite Gründer desselben betrachtet wurde[6]).

---

1) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 1 et 2. In pago Avallinse Pasceriniacum. — In pago Avalinse Cassaniola, Cappas vel Degantiacum et Cassiacum.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 21.

3) Flodoardi annal. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 379.

4) Mille, hist. de Bourg. II. p. 260.

5) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 328.

6) Mille, hist. de Bourg. II. p. 71. 178.

Der Alise-Gau (pagus Alesiensis s. Alsensis) gehört zu den merkwürdigsten Gebieten des burgundischen Landes. Gegen Westen stieß er an den Avallon-Gau, gegen Norden grenzte er an die Gaue von Tonnerre und Duesme, gegen Osten an den Dijon-Gau und gegen Süden berührte er den Autun-Gau. Im Alterthume war dieser Gau der Sitz des kleinen Volkes der Mandubier, welche einen Theil der Aeduer bildeten und sich westwärts auch über das Gebiet von Avallon erstreckt zu haben scheinen. Als ihren Hauptort lernen wir bereits durch Cäsar das berühmte Alesia kennen, welches durch seine feste Lage auf einer Anhöhe das Hauptbollwerk für die Freiheit der Gallier wurde und mit dessen Eroberung die Unterwerfung des gallischen Landes entschieden war [1]). Noch jetzt bezeichnet der Name des Mont Auxois zwischen den kleinen Flüssen Braine, Oze und Ozerain, die sich alle in den Armençon ergießen, die Lage des alten Alesia oder Alexia an der Westseite der Cote d'or auf dem Wege von Dijon nach Tonnerre am untern Armençon. Jenes Alesia war der Geburtsort der heil. Regine, welche in der Mitte des dritten Jahrhunderts dort zugleich den Märtyrertod erlitt, und aus dem ihr gewidmeten Heiligthume Ste. Reine d'Alise am Fuße des Berges Auxois ist dann der jüngere Flecken Alise hervorgegangen [2]). Aber der Name jenes Ortes und Berges hat sich dann im Mittelalter auch zu dem Landschaftsnamen Auxois (le pays d'Auxois oder l'Aussois und l'Osoy) erweitert, welcher, wie die dort befindlichen Ortschaften zeigen, das ganze Gebiet am obern Armençon umfaßt und sich westwärts sogar über das Gebiet von Avallon am Cousin ausdehnt [3]). Denn dort liegen die Orte Semur (Sinemurum s. Semurium) am Armençon mit dem Beinamen en Auxois, das Schloß Mailly en Auxois (Malliacum) und der Flecken Pouilly en l'Auxois (Pulliacum s. Pauliacum) an den Quel-

1) Caesar, de bello Gall. VII. c. 68.
2) Mille, hist. de Bourg. II. p. 252.
3) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 138.

len des Armençon[1]). Auch ist der letzte Ort ohne Zweifel der Mittelpunkt des kleinen Pouilly-Gaues (pagus Pauliacensis), welchen wir in dem Testamente des Widerad neben dem Alise-Gau angeführt finden[2]).

Durch dieselbe Urkunde lernen wir zuerst den Alise-Gau (pagus Alsinsis) kennen, in welchem die Abtei gelegen war, die den Namen ihres Gründers so berühmt gemacht hat. Denn nicht weit von dem alten Alesia scheint das Schloß Flavigny (Flaviniacum) der Stammsitz einer edlen und reich begüterten burgundischen Familie gewesen zu sein, aus welcher Widerad, des Corbo Sohn, am Anfange des achten Jahrhunderts hier waltete und dann zu Ehren des Märtyrers Präjectus (St. Prix) das Stift Flavigny (monast. Flaviniacum) gründete, dessen Leitung er auch als Abt übernahm[3]). An dieses Stift Flavigny und seinen Abt Magoald, sowie an die drei benachbarten Kirchen des heil. Andochius zu Saulieu (S. Andochius Sedelocinsis), der heil. Regine zu Alise (S. Regina Alsensis) und des heil. Ferreolus überließ der Abt Widerad bei seinem Tode die zahlreichen Besitzungen, welche sich durch alle benachbarten Gaue ausbreiteten, und die zwiefache uns aufbewahrte Testaments-Urkunde bildet eins der wichtigsten geographischen Denkmale für die Kenntniß des ältern burgundischen Landes in den Gauen an der Saone und zwischen der Saone und Loire[4]). Doch bewahrte die reiche Abtei Flavigny nicht lange ihre Selbstständigkeit, da der König Karl der Kahle in einer noch in seinem Todesjahre 877 ausgefertigten Urkunde, welche sodann in demselben Jahre von dem Papste Johann VIII. auf der Synode zu Ravenna bestätigt wurde, die beiden Abteien Flavigny und

1) Valesius, not. Gall. p. 11. 12.

2) Valesius, l. c. p. 441.

3) Mille, hist. de Bourg. II. p. 120. Plancher, hist. de Bourg. I. p. 107. 108.

4) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 1 et 2. Monasterium Flaviniacum, quod aedificavimus in honorem S. Praejecti apud castrum Flaviniacum in agro Burnacinse in pago Alsinse.

Corbigny an die Kirche von Autun zu Gunsten des Bischofs Adalgar verlieh. Auch wird bei dieser Gelegenheit ausdrücklich bemerkt, daß die Abtei Flavigny in dem Gau von Alise und in der Diöcese von Autun gelegen sei[1]). Dieser Alise-Gau entsprach aber dem Comitate von Alise (comit. Alsensis s. Alcensis) der karolingischen und spätern Zeit, wie aus einer Schenkungs-Urkunde des Bischofs Walter von Autun vom Jahre 997 an die Kirche des Stiftes Flavigny erhellt, welches damals neben dem Märtyrer Präjectus zugleich dem Apostel Petrus gewidmet erscheint[2]). Die Stadt Semur (castrum Sinemurum), westwärts von Flavigny gelegen mit dem Beinamen en Auxois, um sie von dem Orte Semur en Brionnois an der obern Loire zu unterscheiden, ist jetzt der Hauptort in jenem Gebiete und stammt ohne Zweifel schon aus dem Alterthume. Die beiden Orte Semur bezeichnen aber die äußersten Grenzmarken der Diöcese von Autun gegen Norden und Süden[3]).

Schon in dem Testamente des Kaisers Karl des Großen vom Jahre 806 finden wir die beiden zuletzt genannten Gaue von Avalon und Alise angeführt als Grenzbestimmung für das Reich seines Sohnes Ludwig in dem burgundischen Lande, indem es dort heißt, daß derselbe außer dem Lande Aquitanien noch von dem Lande Burgund den südlichen Theil haben sollte, welcher durch eine von der obern Loire bei Nevers ausgehende und südostwärts bis zu den Alpen am Mont Cenis reichende Linie abgesondert würde, so daß die Gaue von Nevers mit der gleichnamigen Stadt, von Avalon, Alise, Chalon, Macon und Lyon die Grenzmarken seines Antheiles bezeich-

1) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 12 et 13. a. 877. Monasterium, nomine Flavigniacum, quod est situm in pago Alsensi in parochia Augustudinensis ecclesiae.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 31. a. 997. Altare S. Genesii, quod est situm in comitatu Alcensi, in oppido Flaviniacensis monasterii constructum omnibus monachis S. Petri etc.

3) Valesius, not. Gall. p. 526. Mille, hist. de Bourg. II. p. 353.

neten [1]). Wenn wir nun aber annehmen zu müssen glaubten, daß unter der Bezeichnung der Gaue jener Städte in dem Testamente des Kaisers die entsprechenden Diöcesen verstanden werden müßten, und wenn diese Annahme durch die Anführung jener beiden Gaue von Avalon und Alise widerlegt zu werden scheint, so möchte sie sich dennoch rechtfertigen lassen. Denn offenbar sollen die beiden erwähnten Gaue nur die Diöcese von Autun bezeichnen, da sie beide eng mit einander verbunden genannt werden, und da sie überdies als die nördlichen Grenzgebiete derselben gegen die Diöcesen von Auxerre und Langres den Raum zwischen den Gauen und Diöcesen von Nevers und Chalon oder zwischen der Loire und Saone vollständig ausfüllten.

Durch die Gebiete der vorher dargestellten Diöcesen von Langres, Chalon, Macon und Autun nebst Nevers breitete sich nun das Herzogthum Burgund oder Bourgogne aus, welches seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts als eins der großen französischen Kronlehen ein Eigenthum des alten französischen Königshauses der Capetingen gewesen und später durch dessen jüngere Linie, die Valois, so berühmt geworden ist [2]). Den ersten Anfang aber nahm dieses burgundische Herzogthum in dem westwärts von der Saone gelegenen westfränkischen Lande von dem schon oben genannten Grafen Richard von Autun, dem Bruder des Herzogs und Königs Boso zu Vienne. Die nahe Verwandtschaft des Grafen Richard mit dem karolingischen Fürstenhause als Schwager des Königs Karl des Kahlen, welcher mit seiner Schwester Richilde vermählt war, gab die nächste Veranlassung zu seiner und seines

---

1) Walter, corpus juris Germ. ant. II. p. 215. Charta divis. regni Francorum. a. 806. Divisiones regni nostri tales facere placuit, ut Ludovicus habeat Aquitaniam totam, excepto pago Turonico, et quicquid inde ad occidentem atque Hispaniam respicit, et de civitate Nivernis, quae est sita super fluvium Ligerem cum ipso pago Nivernense, pagum Avalensem atque Alsensem, Cabilionensem, Matisconensem, Lugdunensem etc.

2) Plancher, hist. de Bourgogne. I. p. 224.

Bruders Erhebung. Schon seit dem Jahre 870 erscheint der Graf Richard zu Autun als Herzog in dem westfränkischen Lande Burgund, und er wußte sich in dieser Stellung, wenn auch als Vasall der westfränkischen Könige aus König Karls Geschlecht eben so sehr durch seine Tüchtigkeit wie durch sein langes, halbhundertjähriges Walten zu behaupten. Der Graf und Herzog Richard wird als ein mächtiger, durch seine Gerechtigkeit ausgezeichneter und durch seine Tapferkeit gegen die Normannen berühmter Fürst gepriesen, und so war es natürlich, daß sich hier durch seine Thätigkeit auf dem besondern volksthümlichen Gebiete des westfränkischen Reiches eine eigene Herrschaft bildete, welche die Zeit des Mittelalters sogar überdauert hat [1]). Auch trug die Verbindung Richards mit dem benachbarten Fürsten und Könige Rudolf von Hoch-Burgund am Jura, mit dessen Schwester Adelheid er sich vermählte, dazu bei, seine Macht zu stützen und zu stärken. Uebrigens erscheint Richard in den Urkunden jener Zeit aus dem Anfange des zehnten Jahrhunderts unter sehr verschiedenen Titeln, welche das Schwankende seiner Stellung und politischen Macht bezeugen, indem er bald nur comes illustris et marchio, bald wieder nobilissimus marchio oder bald auch piissimus dux genannt wird [2]). Der Herzog Richard hinterließ drei Söhne, Rudolf, Boso und Hugo, und starb im Jahre 923, kurz nachdem sein ältester Sohn Rudolf, welcher mit des westfränkischen Königs Robert Tochter Emma vermählt war, auf den westfränkischen Thron erhoben worden war. Seine Gattinn Adelheid überlebte ihn mehrere Jahre in dem Kloster Romain Moutiers, welches sie von ihrem Bruder empfangen hatte und das sie später dem Abte Odo von Clugny überwies [3]).

Aber noch mancherlei Verwirrungen folgten in dem westfränkischen Lande Burgund in dem Laufe des zehnten Jahr-

1) Plancher, hist. de Bourgogne. I. p. 158. 184.
2) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Preuv. Dipl. 19. 20 et 25.
3) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 234—237.

hunderts, ehe sich hier die politischen Verhältnisse feststellten. Auch sind die Zustände des Landes in dieser Zeit nicht ganz klar. Denn während Richards Sohn Rudolf im Bunde mit seinen Verwandten, den Capetingen, zu Paris herrschte und mit den Partheiungen in dem westfränkischen Reiche zu kämpfen hatte, an denen auch seine jüngern Brüder Boso und Hugo Theil nahmen, scheint ihr Schwager Giselbert, der mit ihrer Schwester Ermingarde vermählt war, als Herzog in dem Lande Burgund gewaltet zu haben, wo er die Parthei Rudolfs aufrecht erhielt. Indessen mit König Rudolfs Tode im Jahre 936 gab die zwischen beiden Familien ausbrechende Spaltung die Veranlassung zur neuen Erhebung der Karolingen, und dies wirkte wieder auf das burgundische Land ein. Die beiden gleichnamigen Fürsten der sich feindlich gegenüberstehenden Familien, Hugo der Schwarze, Rudolfs Bruder, und Hugo der Weiße oder der Große, des Königs Robert Sohn, welcher als Graf von Paris und Herzog in Francien die Sache der Karolingen verfocht, strebten auf gleiche Weise nach dem Besitze des Landes Burgund, dessen sie sich auch auf Kosten des Herzogs Giselbert theilweise bemächtigten. Der Graf Hugo der Schwarze scheint die Absicht gehabt zu haben, sich in der Stadt Langres ein unabhängiges Fürstenthum zu gründen, wurde aber durch den Grafen Hugo den Weißen, der den Vertheidiger und die Stütze des jungen Königs Ludwig d'Outremer bildete, zur Anerkennung der Oberhoheit des fränkischen Reiches in seinem Antheile von Burgund genöthigt, und sein bald darauf erfolgter Tod im Jahre 952 bewirkte zugleich die Wiedervereinigung des gesammten burgundischen Landes [1]).

Denn der Herzog Giselbert hatte sich an das capetingische Geschlecht angeschlossen, indem er seine Tochter Leudegarde mit Odo, dem zweiten Sohne des Grafen Hugo des Weißen, vermählte, und als er im Jahre 955 oder 956 mit Tode abging und der Graf Hugo gleichfalls im Jahre 956 starb, folgte

1) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 238—240.

Odo als Herzog in dem ganzen Lande Burgund und wurde in dieser Würde auch von dem Könige Lothar bestätigt, während der ältere Bruder Hugo mit dem Beinamen Capet die väterliche Herrschaft in Paris übernahm und nachmals den Königsthron der Karolingen in dem westfränkischen Reiche bestieg. Herzog Odo von Burgund starb aber schon im Jahre 965, und ihm folgte durch die Bestätigung des Königs Lothar sein jüngerer Bruder Heinrich, ein dritter Sohn Hugos des Weißen von Francien [1]).

Der Herzog Heinrich von Burgund gehörte zu den tüchtigsten Fürsten seiner Zeit und erwarb sich durch sein langes und ruhmvolles Walten während der letzten Decennien des zehnten Jahrhunderts, gleichzeitig mit der Erhebung seines Geschlechtes durch seinen ältern Bruder auf den westfränkischen Thron, den Beinamen des Großen. Er war ein Beschützer der Kirchen und Klöster und veranlaßte durch seinen Freund, den ausgezeichneten Bischof Bruno von Langres, eine zeitgemäße Reform der wichtigsten Stifte und Abteien des Landes Burgund. Auch wurde er von seinem Bruder, dem Könige Hugo Capet, zum Erbherzoge von Burgund ernannt, um hier eine Seitenlinie des neuen französischen Königshauses zu gründen. Aber der Herzog Heinrich hatte von seiner Gemahlinn Gerberge, der Wittwe des lombardischen Fürsten Adalbert von Ivrea, keine Nachkommen, und hinterließ bei seinem Tode auf dem Schloße Pouilly an der Saone im Jahre 1001 nur einen unechten Sohn, den Grafen Odo von Beaune [2]). Zwar machte der Gerberge Sohn, der von dem Herzoge Heinrich adoptirte Graf Otto Wilhelm, Ansprüche auf das Herzogthum Burgund und wurde auch zu Dijon als Herzog anerkannt, aber der westfränkische König Robert, welcher inzwischen seinem Vater Hugo Capet gefolgt war, glaubte das Herzogthum Burgund seinem Geschlechte erhalten zu müssen und suchte dasselbe einzuziehen. Darüber entbrannte hier der langwierige

1) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 241—243.
2) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 244—250.

und für das burgundische Land so verheerende Erbfolgestreit, in welchem der König Robert an dem Grafen Hugo von Chalon und zugleich Bischof von Auxerre, der Graf Otto Wilhelm aber an seinem Schwager, dem Bischof Bruno von Langres, seine vornehmste Stütze fand, bis sich der Graf Otto Wilhelm durch den Vergleich vom Jahre 1015 genöthigt sah, auf das Herzogthum zu Gunsten der französischen Krone zu verzichten und sich mit der Freigrafschaft Hoch-Burgund zu begnügen [1]).

Da der König Robert überdies im Jahre 1016 von dem Bisthum Langres die Grafschaft Dijon gewonnen hatte, so erhob er seinen zweiten Sohn Sohn Heinrich wiederum zum erblichen Herzoge von Burgund, dessen Mittelpunkt und herzoglicher Sitz fortan die Stadt Dijon ward. Dieser Herzog Heinrich II. von Burgund herrschte daselbst bis zum Jahre 1032, nachdem er schon im Jahre vorher den durch seines Vaters Tod erledigten königlichen Thron bestiegen hatte, weil sein älterer, für den Thron bestimmter Bruder Hugo schon früher, im Jahre 1025, mit Tode abgegangen war. So hatte sich noch immer keine erbliche Herrschaft in diesem Herzogthum feststellen können. Da ernannte der König Heinrich seinen jüngern Bruder Robert im Jahre 1032 zum Herzoge von Burgund, und dieser Fürst ist nun der eigentliche Stammvater des capetingischen Geschlechtes in dem Lande Burgund, welches sich daselbst über drei Jahrhunderte bis zu seinem Erlöschen im Jahre 1361 erhalten hat [2]).

Nachdem der Herzog Robert seine neue Herrschaft übernommen hatte, war er eifrig bemüht, die ziemlich lockern und in Verfall gerathenen Hoheitsrechte in dem Herzogthume herzustellen und dauernd zu begründen, und während seiner langen Herrschaft bis zum Jahre 1075 gelang es ihm trotz der Unfälle in seiner Familie die Bewohner des Landes fest an sein Geschlecht zu fesseln. Denn seine beiden Söhne Hugo

---

1) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 251—261.
2) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 262—264.

und Heinrich gingen schon vor ihm mit Tode ab, jedoch der letztere derselben hinterließ vier Söhne, Hugo, Odo, Robert und Heinrich, von welchen nicht nur die folgenden Herzoge von Burgund abstammten, sondern welche auch einer langen Reihe von Königen in einem erst von ihnen gegründeten Königreiche den Ursprung gaben. Das Schicksal der vier Brüder, der Söhne des Fürsten Heinrich von Burgund, war sehr verschiedenartig. Der erste derselben, Hugo, folgte zunächst seinem Großvater Robert als Herzog von Burgund, ließ sich aber zugleich in dem Kloster Clugny in den dortigen Mönchsorden aufnehmen und starb daselbst schon im Jahre 1078 ohne Nachkommen. Sein Bruder Odo übernahm sodann das Herzogthum Burgund und beherrschte dasselbe bis zum Anfange des zwölften Jahrhunderts, indem er auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem im Jahre 1102 mit Tode abging, worauf sein Sohn Hugo II. ihm als Herzog folgte [1]).

Der dritte der Brüder, Robert, hatte sich von Anfang an dem geistlichen Stande gewidmet und nahm als Bischof von Langres eine nicht unwichtige Stellung in dem westfränkischen Reiche und in dem burgundischen Lande ein. Zu höhern Ehren war sodann aber der vierte der Brüder, der Fürst Heinrich, berufen, welcher durch seinen ritterlichen Sinn zur Bekämpfung der Mauren nach Spanien geführt wurde, wo ihm der König Alfons I. von Castilien durch seine Gemahlinn Constanze, eine Tochter des Herzogs Robert von Burgund, nahe verwandt war. Hier erwarb ihm nun seine Tapferkeit eine Herrschaft, die ihm das Heimathsland nicht bieten konnte. Denn der König Alfons verlieh ihm ums Jahr 1092 mit der Hand seiner unehelichen Tochter Therese die Grafschaft Portugal als eigenes Fürstenthum, welches der Graf Heinrich bis zu seinem Tode im Jahre 1112 durch siegreiche Kämpfe gegen die Mauren behauptete und erweiterte. Noch berühmter aber war sein Sohn, der Graf Alfons, welcher während seiner mehr als siebenzigjährigen Herrschaft im Laufe des zwölf-

1) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 265 — 280.

ten Jahrhunderts durch seine großartigen Thaten das kleine Portugal zu einem Königreiche erhob und seinen Nachkommen ein mächtiges Reich hinterließ. Auf solche Weise wurde der Graf Heinrich von Burgund um dieselbe Zeit, als durch des Königs Alfons von Castilien ältern Schwiegersohn, den Grafen Raimund von Hoch-Burgund, der neuere burgundische Fürstenstamm in Castilien begründet ward, der Stammvater des merkwürdigen Königsgeschlechtes, welches in seinen verschiedenen Linien als der echten und unechten Burgunder und des Hauses Braganza das Land Portugal bis auf den heutigen Tag beherrscht hat. Und auf solche Weise verknüpfte sich aufs neue im Mittelalter in den spanischen Reichen von Castilien, Aragonien und Portugal der Name von Burgund mit dem der Gothen, wie beide in der Urzeit germanischer Geschichte in den baltischen Gestadeländern verbunden erscheinen. In jenem spanischen Westreiche oder Portugal ist es aber das fränkische Fürstengeschlecht der Capetingen, welches unter dem burgundischen Namen auftritt.

Die Landschaft Lyonnois.

Die aus dem Gau und der Diöcese von Lyon hervorgegangene Landschaft Lyonnois ist das äußerste Gebiet, welches auf dieser Seite oder nach Südwesten hin für die deutsche Geschichte und Geographie im Mittelalter, namentlich wegen der Beziehung der Stadt Lyon zu den oben berührten burgundischen Gebieten, noch in Betracht kommen kann. Doch entspricht die Landschaft Lyonnois keineswegs dem Umfange des alten Gaues oder der Diöcese von Lyon, da sie nur das auf der Westseite der beiden Flüsse Saone und Rhone liegende Gebiet der alten Segusianen begreift und ihr Name auch hier in einem doppelten Sinne gebraucht wird, indem das Land Lyonnois im weitern Umfange genommen die beiden heutigen Departements der Rhone im Osten und der Loire im Westen begreift, im engern Sinne aber nur das Departement der Rhone

am Zusammenfluß der Saone und Rhone oder um die Stadt Lyon bezeichnet.

Der Gau und die Diöcese von Lyon (pagus Lugdunensis) breitete sich rings um den Zusammenfluß der Saone und Rhone aus, namentlich zu beiden Seiten der untern Saone oder im Norden und im Westen der Rhone, und erstreckte sich auch über einen kleinen Theil des von dem letztern Flusse gebildeten innern oder südöstlichen Winkels. Dann umfaßte jener Gau und die ihm entsprechende Diöcese aber auch nach Westen hin einen ansehnlichen Theil des Thales der obern Loire bis zu den Berghöhen der Auvergne, so weit sich das Gebiet der alten Segusianen gegen das der Arvernen auf der wasserscheidenden Höhe zwischen den tiefen Thaleinschnitten der Loire und des Allier erstreckte. Natürlich versteht es sich von selbst, daß der Lyoner-Gau ursprünglich nur gleich denen von Chalon und Macon das auf der Westseite der Thallinie der Saone und Rhone liegende kirchliche Gebiet jener Städte bezeichnete, das mit den alten Volksgrenzen zusammenfiel, bis die Erweiterung der Diöcesen in Folge der Verbreitung des Christenthums durch die dortigen Bischöfe auch die Veranlassung zur Erweiterung der alten Gaue gab; und die Ausdehnung des Lyoner Gaues über die Landschaft Bresse im Osten der untern Saone, ja über einen Theil von Bugey im Osten des untern Ain beweist am besten die Thätigkeit der alten Vorsteher der Kirche von Lyon in der Erweiterung ihres Kirchensprengels durch die geistlichen Eroberungen in den ersten Zeiten nach der Völkerwanderung.

Demnach grenzte die Diöcese von Lyon gegen Norden an die von Macon zu beiden Seiten der Saone und stieß gegen Nordosten an die von Besançon zwischen den Flüssen Seille und Ain. Gegen Osten grenzte dann die Diöcese von Lyon in dem Berglande von Bugey an die von Belley und umfaßte zugleich noch das Gebiet der Abtei von St. Claude, welches in den Bergketten des Jura inselartig von den Hochstiften von Besançon, Genf und Belley umschlossen war. Gegen Süden berührte das Gebiet des Hochstiftes Lyon das von

Vienne im Osten und Westen der Rhone, so daß dieser Strom in seinem westlichen und südlichen Laufe, namentlich von seinem Austritt aus dem Berglande des Jura schon oberhalb der Einmündung des Ain, großen Theils die Grenzmark zwischen den beiden Diöcesen bezeichnete. Gegen Südwesten reichte das kirchliche Gebiet von Lyon noch bis an das von Puy en Velay (pagus Vellavus) in dem zu dem Lande Auvergne gehörigen Quellgebiet der Loire, und gegen Westen erstreckte sich dasselbe bis zu der ausgedehnten Diöcese von Clermont in der Auvergne an dem Allier.

Da von der Osthälfte der Diöcese von Lyon (dem Lyoner-Gau im allgemeinsten Sinne genommen) in dem Bresse-Gau und einem Theile des Belley-Gau schon oben gehandelt worden ist, so bleibt hier nur noch die Westhälfte derselben, d. h. der Lyoner-Gau im engern Sinne oder die Landschaft Lyonnois im weitern Sinne zu betrachten übrig, welche durch ihre Lage in der Mitte des Stromgebietes der Rhone auf der einen Seite das Centralland des alten Landes Burgund ward, auf der andern Seite aber auch wegen ihrer Ausbreitung auf der Westseite des Stromes schon das Grenzland von Burgund gegen das Land Aquitanien bildete. Diese eigenthümliche Weltstellung der Landschaft Lyonnois ist in so fern für die Schicksale des burgundischen Landes in spätern Zeiten von Entscheidung gewesen, als sich die westfränkischen oder französischen Könige frühzeitig derselben bemächtigten und sie als das Thor zum Eindringen in das burgundische Land zu benutzen suchten, das sich auf solche Weise allmählig ihrem Einflusse und ihrer Herrschaft unterwerfen mußte.

Das Land Lyonnois besteht aus zwei neben einander liegenden, aber in entgegengesetzter Richtung sich erstreckenden Thalbildungen, denen die alten Gaue desselben sowie die heutigen beiden Departements entsprechen, oder das nach Süden gehende Saone-Rhone-Thal und das nach Norden gehende Loire-Thal. Das östliche Thal ist der Lyoner-Gau (pagus Lugdunensis) im eigentlichen oder das Lyonnois im engern Sinne, obschon auch hier noch wieder unterschieden werden

muß zwischen dem Lyoner-Gau und dem Beaujeu-Gau, welcher letztere den nördlichsten Theil desselben am Westufer der untern Saone bezeichnet. Das westliche Thal ist sodann der Forez-Gau, welcher durch seine Lage in dem Stromgebiete der Loire und an den Grenzgebirgen der Auvergne auch durch alle Zeiten der Geschichte das wechselnde Grenzgebiet der burgundischen und aquitanischen Länder gewesen ist [1]). Doch hat der Gau seine kirchliche Verbindung mit Lyon sich immer bewahrt. Aus den obigen Bemerkungen erhellt, daß der Name des Lyoner-Gaues in sehr verschiedenem Umfange gebraucht werden konnte und von den ältern Autoren auch gebraucht worden ist, indem man entweder die Diöcese von Lyon darunter verstand, wie dies in den ältesten Zeiten des Mittelalters besonders üblich war, oder den Namen im politischen Sinne nehmend, mit demselben die drei genannten Gaue oder die beiden an der Saone und Rhone liegenden oder auch nur den in der Umgebung der Stadt Lyon bezeichnete. Doch möchte nicht immer bestimmt zu entscheiden sein, in welcher Ausdehnung er gefaßt werden müsse.

Schon zur Zeit des Königs Pipin des Kleinen ist bei Gelegenheit der Angabe von den Unruhen in den Grenzgebieten von Burgund und Aquitanien von dem Lyoner-Gau und zwar unter der seltsamen Namensform des pagus Lucovivensis die Rede [2]), und es ist darunter vermuthlich das ganze politische und kirchliche Gebiet oder der Gau und die Diöcese von Lyon zu verstehen. Eben so wird man wohl an dasselbe Gebiet zu denken haben in der von Karl dem Großen im Jahre 806 vorgenommenen Reichstheilung, wo nach Angabe seines Testamentes der Lyoner-Gau zwischen denen von Chalon und Macon auf der einen Seite und den Gebieten von Savoyen (Saboja), Maurienne und Tarantaise auf der

1) Valesius, not. Gall. p. 294. 510.

2) Annal. Mettens. a. 765. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 334. Hilpingus comes Arvernorum cum magna multitudine irruit in pagum Lucovivensem; cui occurrit Adalardus, comes Cabillonensis, cum ceteris comitibus fortiterque certamen inierunt.

andern Seite genannt wird [1]). Dagegen muß das Comitat von Lyon (comitatus Lugdunensis) dem gleichnamigen Gau im engern Sinne entsprechen, wie aus der bekannten Reichstheilung des Kaisers Ludwig des Frommen vom Jahre 839 erhellt [2]), wo dies Comitat (die Landschaft Lyonnois im engern oder weitern Sinne genommen) zwischen dem von Genf auf der einen und denen von Chalon und Amaus auf der andern Seite angegeben wird. Dann ist aber auch nicht lange darauf von einem Ducat von Lyon die Rede, welches ohne Zweifel wieder dem gleichnamigen Gau und der Diöcese entspricht, auf jeden Fall aber die ganze Landschaft Lyonnois bezeichnet, indem es heißt, daß die Fürsten Ludwig und Lothar, des Kaisers Lothar Söhne, auf der Zusammenkunft zu Orbe im Jahre 856 ihrem Bruder Karl das Land Provence und das Ducat Lyon nach der väterlichen Verordnung verliehen hätten [3]). Zuletzt erscheint noch das Gebiet von Lyon (Lugdunense) in der großen Theilung der lotharingischen und burgundischen Gebiete vom Jahre 870 als Bezeichnung des Comitates von Lyon, welches letztere damals an den westfränkischen König Karl fiel, indem dasselbe von den Annalen von St. Bertin zwischen denen von Port (Portense) und Salmorenc (Salmoringum) auf der einen Seite und dem von Vienne (Viennense) auf der andern Seite genannt wird [4]).

Der Lyoner-Gau (pagus Lugdunensis) im engsten Sinne genommen, enthielt außer der gleichnamigen Metropole nur wenige für die Geschichte des Mittelalters wichtige Lokalitäten. Zu diesen gehört die alte Villa und der heutige Flecken

1) Walter, corpus juris Germ. ant. II. p. 215. Charta divisionis regni Franc. a. 806.

2) Annal. Bertin. a. 839. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 435. Alteram partem Burgundiae i. e. comitatum Genavensem, com. Lugdunensem, com. Cavallonensem, com. Amaus etc.

3) Annal. Bertin. a. 856. l. c. I. p. 450. Hludovicus imperator Italiae et Lotharius rex Franciae Karlo fratri suo Provinciam et ducatum Lugdunensem juxta paternam dispositionem distribuunt.

4) Annal. Bertin. a. 870. l. c. I. p. 490.

Serbigny (villa Sarbiniacum), welcher Ort im Nordwesten der Stadt Lyon gelegen, als Residenz des alten burgundischen Königs Gundebald bekannt ist [1]). Dann ist hier noch der Flecken Stremiacum (Stremiacum s. Stramiacum) zu nennen, über dessen Lage bis jetzt nichts mit Sicherheit ausgemacht worden ist, obschon er sich dadurch bemerkbar macht, daß der Kaiser Ludwig der Fromme hier im Jahre 835 (836) eine Reichsversammlung in Angelegenheiten der beiden Bischöfe Agobard von Lyon und Bernhard von Vienne abhielt [2]). Da dieser Ort in der Nähe der Stadt Lyon gelegen zu haben scheint, so möchte die bis jetzt gewöhnlichere Annahme, daß darunter der Flecken Cremieu in dem Delphinat, im Süden der Rhone und zwar ostwärts von dem untern Bourbre zu verstehen sei, um so weniger zu rechtfertigen sein, als der alte Biograph des Kaisers ausdrücklich bemerkt, daß der Ort in dem Gau von Lyon gelegen gewesen sei [3]). Denn wenn derselbe auch, wie nicht zu bezweifeln ist, weniger den Gau als die Diöcese von Lyon bezeichnen wollte, so gehörte eben jenes Cremieu doch schon zu dem Nachbargebiete der Diöcese von Vienne. Eben so wenig sicher ist freilich die Annahme, daß jenes Stremiacum den heutigen Flecken Tramoye auf der Ostseite der Saone in der Landschaft Bresse bezeichne [4]).

Der Beaujeu-Gau (pagus Bellojocensis), jetzt le Beaujolois genannt, bildet eigentlich den nördlichsten Theil des alten Lyoner-Gaues im engern Sinne sowie der Landschaft Lyonnois und scheint aus den Grenzgebieten der beiden alten Völkerschaften der Segusianen und Aeduer auf der Westseite der untern Saone erwachsen zu sein. Denn der Beaujeu-Gau ge-

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 90.

2) Annal. Bertin. a. 835. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 429. Imp. Ludovicus ad placitum generale, quod in Stremiaco prope Lugdunum civitatem se habiturum indixerat, profectus est.

3) Valesius, not. Gall. p. 534. Thegan. vita Ludov. Imp. Imperator conventum in pago Lugdunensi habuit tempore aestivo in loco, qui vocatur Stramiacus, cum Pippino et Ludovico filiis.

4) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 206.

hörte natürlich zwar zur Diöcese von Lyon, doch war das alte Schloß Beaujeu (castrum Bellojocum s. Beliocum) im Quellgebiet des kleinen Flußes Ardiere, der sich bei dem Flecken Belleville ostwärts in die Saone ergießt, selbst noch der benachbarten Diöcese von Macon angehörig[1]). Die jüngere Hauptstadt der Landschaft Beaujolois, die Stadt Villefranche (Villa Franca), südwärts von Belleville in einer schönen Thalebene an der Saone gelegen, wurde erst am Anfange des eilften Jahrhunderts gegründet[2]).

Der Forez-Gau (pagus Forensis), im Westen der beiden vorigen Gaue gelegen, breitet sich zu beiden Seiten der obern Loire aus, wo aus ihm die heutige Landschaft le Forez oder Forest hervorgegangen ist. Der Name dieses Gaues stammt jedoch nicht, wie man früher wohl gemeint hat, von den ansehnlichen Waldungen ab, mit welchen allerdings die östlichen Berggehänge der Auvergne gegen die Loire hin bedeckt sind, sondern von dem alten Orte Feur oder Furs (forum Segusianorum), welcher grade westwärts von Lyon an der Loire gelegen, ehemals die Hauptstadt dieser Landschaft bezeichnete[3]). Aber dieser Ort hat sich seine alte Bedeutung nicht bewahrt. Denn die heutige Hauptstadt des Landes ist das im Südwesten von Feur an einem kleinen Zufluß zur Loire gelegene Montbrison (Mons Brisonis), namentlich von Ober-Forez, während der schon im Alterthume vorkommende Flecken Roanne (Rodumna), mehr unterhalb an der Loire gelegen, wo die große Heerstraße von Lyon nach Nevers auf einer Brücke den Strom überschreitet, den Hauptort von Nieder-Forez bildet[4]).

Die Stadt Lyon (Lugdunum, auch mit dem Beinamen Segusianorum genannt, im Unterschiede von den beiden andern ansehnlichen gallischen Städten dieses Namens Lugdunum

1) Valesius, not. Gall. p. 80. 81.
2) Mille, hist. de Bourg. III. p. 167.
3) Valesius, not. Gall. p. 200.
4) Mille, hist. de Bourg. III. p. 164.

Batavorum, dem heutigen Leyden, und Lugdunum Clavatum s. Remorum, dem heutigen Laon), schon seit längern Zeiten die zweite Stadt des Landes Frankreich, ist hier wegen ihrer politischen und kirchlichen Stellung in dem burgundischen und französischen Lande noch zum Schlusse besonders hervorzuheben. Die Stadt verdankt ihren Ursprung erst den Römern, indem sie schon in der Zeit des Augustus als römische Kolonie in dem Gebiete der Segusianen begründet wurde und durch ihre Lage wiederum den praktischen Blick der Römer in der Auffassung der Naturverhältnisse beurkundet. Denn da diese neue Kolonie Lyon sich ganz vornehmlich zur Beherrschung des gallischen Landes eignete, so erhob sich dieselbe nicht nur sogleich zur Hauptstadt von Gallien, sondern blieb auch später nach der Zertheilung desselben in verschiedene Provinzen und seitdem das alte Trier wegen der Kriege mit den Germanen der Sitz der dortigen Regierung werden mußte, doch die Hauptstadt eines der vier Haupttheile des gallischen Landes, der nach ihr seinen besondern Namen empfing [1]).

Die glänzende Rolle, welche das alte Lyon als gallische Herrscherstadt unter den Römern mehrere Jahrhunderte lang spielte, während welcher Zeit es sich mit Prachtbauten aller Art schmückte, die zum Theil noch jetzt in ihren Ueberresten vorhanden sind, konnte diese Stadt auch am Anfange des Mittelalters weiter fortführen, da sie unter der burgundischen Herrschaft im fünften und sechsten Jahrhundert den Rang einer der vier Königsstädte des Landes Burgund erhielt und sich dann auch unter der folgenden fränkischen Herrschaft der Merowingen und Karolingen in diesem Ansehn behauptete. Dies erhellt namentlich aus den Zeiten der Verwirrung im fränkischen Reiche während der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts, als der Fürst Karl Martell mit den durch die Einbrüche der Araber beförderten unruhigen Bewegungen in dem Lande Burgund zu kämpfen hatte und seine Herrschaft durch die Ein-

1) Valesius, not. Gall. p. 291. 295.

nahme der Stadt Lyon, welche damals für einen der festesten Orte in dem Lande galt, daselbst begründete[1]).

Im Laufe des neunten und zehnten Jahrhunderts erfuhr die Stadt Lyon mancherlei Wechsel ihrer Herrscher, wie dieselben mit den wechselnden Schicksalen der Landschaften zwischen dem östlichen und westlichen Hauptheile des fränkischen Reiches zusammenhingen. Denn bei der großen Reichstheilung vom Jahre 843 fiel die Stadt Lyon sowie ohne Zweifel die ganze Landschaft Lyonnois an der Rhone und Loire an das fränkische Mittelreich des Kaisers Lothar, da auch später bei der Vertheilung desselben unter Lothars Söhne jene Stadt nebst dem Ducat von Lyon dem Könige Karl von der Provence zu Theil ward. Aber schon wenige Jahre nachher bei der großen Reichstheilung vom Jahre 870, in Folge der Auflösung jenes fränkischen Mittelreiches, kam die Stadt Lyon wie die beiden benachbarten großen Städte Besançon und Vienne an das westfränkische Reich des Königs Karl des Kahlen[2]). Indessen war dies nicht von Dauer, da bei der Erneuerung des burgundischen Namens und Reiches noch am Schlusse des neunten Jahrhunderts die Stadt Lyon in diesen Lebenskreis hineingezogen werden mußte. Denn in eben dieser Stadt erfolgte im Jahre 879 die Krönung des Fürsten Boso zum Könige von Burgund durch den Metropoliten von Lyon, dem sich die benachbarten Erzbischöfe von Besançon, Vienne und Tarantaise nebst denen von Aix und Arles in der Provence mit ihren zahlreichen Suffraganen angeschlossen hatten[3]). Auf solche Weise wurde nun zwar Lyon die Hauptstadt des neuen

---

1) Annal. Mettens. a. 736. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 326. Eodem anno Karolus princeps Burgundiam adiit et Lugdunum, Galliae urbem munitissimam, suae dictioni subegit, et usque Massiliensem urbem et Arelatem civitatem penetravit suisque ducibus omnia in potestate tradens ad sedem principatus sui feliciter remeavit.

2) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, mon. I. p. 489.

3) Regino, chron. a. 879. ap. Pertz, mon. I. p. 590. Boso Lugdunum ingressus, ab Aureliano ejusdem urbis metropolita, et aliis pontificibus in regem super Burgundiae regnum inungitur.

burgundischen Reiches, doch scheint sie nicht lange bei demselben geblieben sein und mußte noch einmal, vermuthlich bei dem Verfall der Herrschaft Bosos, mit dem westfränkischen Reiche vereinigt werden, ehe sie dauernd eine der Hauptstädte der burgundischen Herrschaft im Reiche Arelat werden konnte. Denn erst der König Konrad aus dem Geschlechte der Rudolfingen in Hoch-Burgund erwarb diese Stadt im Jahre 967 durch seine Gemahlinn Mathilde, eine Schwester des westfränkischen Königs Lothar aus dem Geschlechte der Karolingen [1]). Seitdem blieb Lyon ein festes Besitzthum der burgundischen Rudolfingen und kam so in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts mit dem ganzen Reiche Arelat in genauere Verbindung mit dem deutschen Reiche, in welcher sie sich bis gegen das Ende des Mittelalters hin erhalten hat.

Die Kirche von Lyon gehört offenbar zu den ältesten des gallischen Landes, wie auch immer ihr Verhältniß zu den christlichen Urkirchen im Morgenlande gewesen sein mag, da sie wenigstens die Mutterkirche vieler gallischen Kirchen gewesen ist. Auch tritt sie schon mit dem heil. Irenäus, welcher sie in den letzten Decennien des zweiten Jahrhunderts leitete, mit großem Ansehn und Glanze hervor, da dieser Irenäus nicht nur als Theolog ausgezeichnet war, sondern sich auch durch seine Bemühungen um die Verbreitung des Christenthums durch die Nachbargebiete von Gallien Verdienste erworben haben soll. Doch sind die Schicksale der Kirche von Lyon in den nächst folgenden Zeiten des dritten und vierten Jahrhunderts wenig genau bekannt und ihre Vorsteher ohne Bedeutung [2]).

Erst gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts oder zur Zeit der Einwanderung der Burgunder in das gallische Land erscheint hier der Bischof Eucherius als ein durch seine klassische Bildung ausgezeichneter Mann, und sein Nachfolger in der Leitung der Kirche von Lyon war Patiens während der

---

1) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 10.

2) Poullin de Lumina, hist. de l'église de Lyon. Lyon 1770. 4. p. 9—58.

zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, als auch die Stadt Lyon von den Burgundern besetzt wurde, um deren Bekehrung zum katholischen Christenthum jener Bischof sich besonders bemüht zu haben scheint. Sodann ums Jahr 500 finden wir hier den Bischof Stephan, welcher als Zeitgenosse des berühmten Bischofs Avitus von Vienne mit demselben vornehmlich thätig war, den König Gundebald, den damaligen Alleinherrscher in dem burgundischen Reiche, für die katholische Kirche zu gewinnen. Die fernern Schicksale der Kirche von Lyon während der ersten Zeiten der fränkischen Herrschaft in dem Lande Burgund, namentlich in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, sind nicht von Bedeutung, und erst als der König Guntram, der bekannte Freund der Geistlichkeit, hier die Herrschaft führte, trat die Kirche von Lyon wieder mit größerm Ansehn hervor [1]).

Damals, in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, waltete hier als Bischof Priscus, welcher mit dem Fürsten Guntram in sehr freundschaftlichem Vernehmen stand. Zwar hat ihn sein Zeitgenosse, der Geschichtschreiber und Bischof Gregor von Tours, in einem ziemlich ungünstigen Lichte geschildert, doch scheint dies besondere Ursachen gehabt zu haben, und aus den Angaben des etwas spätern Chronisten Ado von Vienne, sowie aus seiner gesammten Thätigkeit läßt sich entnehmen, daß der Bischof Priscus ein durch seine vornehme Geburt, durch seine Umsicht und Tüchtigkeit ausgezeichneter Mann gewesen ist, der auch die Anerkennung der übrigen Kirchen des gallischen Landes genoß. Außer zwei von ihm zu Lyon abgehaltenen kirchlichen Versammlungen in den Jahren 581 und 583 nahm Priscus auch Antheil an dem großen zu Macon im Jahre 585 versammelten Concil, wo sich verschiedene Metropoliten der gallischen Kirche einfanden, und wo er als Patriarch die Versammlung leitete. Denn trotz der vielfachen Umgestaltungen in dem kirchlichen Leben und trotz des Verfalles der alten kirchlichen Hierarchie, wie diese auf

---

1) Poullin de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 59—84

der politischen Organisation des römischen Kaiserreiches beruhete, hatten sich die Ueberreste und die Erinnerungen davon doch noch seit der alten Kaiserzeit bis auf die fränkische Zeit fortgepflanzt, und danach mußten die Kirche von Lyon und ihre Vorsteher wenn nicht die erste, doch eine sehr hervorragende Stellung unter den Kirchen des gallischen Landes einnehmen. Indessen erfolgte noch ein weiterer Verfall dieser Verhältnisse, ehe eine durchgreifende Herstellung der ursprünglichen Zustände eintrat. Uebrigens ging Priscus nicht lange nach jenem Concil im Jahre 588 mit Tode ab. Aber auch sein Nachfolger, Aeterius, welcher die Kirche von Lyon bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts leitete, wird noch als Freund des Königs Guntram genannt [1]).

Am Anfange des siebenten Jahrhunderts erscheint hier der Bischof Arridius, welchen wir wiederum in freundschaftlichem Vernehmen mit der Königinn Brunhilde finden. Zwar hat dieser Umstand den Chronisten Fredegar veranlaßt, sehr nachtheilige Angaben über ihn zu machen, doch erwarb sich Arridius das Verdienst, durch jene Fürstinn die neue prachtvolle Erbauung des alten Stiftes Ainay bei Lyon zu bewirken. Mit eben diesem Arridius schließt gewissermaßen die ältere Zeit der Geschichte der Kirche von Lyon ab, in welcher alle Vorsteher derselben dem romanischen Volksstamm angehört zu haben scheinen, und dem Entwickelungsgange des fränkischen Reiches entsprechend muß auch die Kirche von Lyon, als die vornehmste Repräsentantinn der gallischen Kirchen, eine Zeit der Verwirrung und Zerrüttung durchgemacht haben, in welcher zugleich die letzten Reste der alten Metropolitan-Verfassung zu Grunde gingen. Denn die Schicksale der Kirche von Lyon fast während des ganzen siebenten und achten Jahrhunderts sind nicht nur von geringer Bedeutung, sondern theilweise auch nur wenig genügend bekannt, und eigenthümlich ist es dabei, daß alle Bischöfe jenes langen Zeitraumes deutsche Namen tragen, die nicht ohne Wahrscheinlichkeit auf deutsche Abstam-

1) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 85 – 90.

mung derselben hinweisen, wenn diese Annahme auch nicht immer ganz sicher ist. So erscheinen schon während der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts nach einander die beiden Bischöfe Dietrich und Ganderich als Zeitgenossen des berühmten Bischofs Arnulf von Metz, des Stammvaters der Karolingen, und ferner die Bischöfe Ennemund, Lambert und Godwin um die Mitte und während der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts. Sodann waltete hier der Bischof Fulcoald in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts, und diese Periode ist grade als die dunkelste und verhängnißvollste Zeit für die Kirche von Lyon zu bezeichnen, da die letztere bei den Verheerungen des burgundischen Landes und der Stadt Lyon durch die Araber nicht nur fast ganz zu Grunde ging, sondern auch durch die siegreichen fränkischen Schaaren unter ihrem Fürsten Karl Martell zu leiden hatte. Denn die noch übrigen Schätze und Güter der Kirche mußten zur Ausstattung der Kriegsobersten des fränkischen Fürsten dienen, und bei der Besetzung des bischöflichen Stuhles selbst konnte natürlich nur auf die Franken Rücksicht genommen werden, wie denn auch der noch in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts hier genannte Bischof Madalbert unzweifelhaft deutschen Stammes war[1]).

Erst mit der Herrscherzeit des großen Königs Karl in dem fränkischen Reiche beginnt eine neue Periode für die Geschichte der Kirche von Lyon, indem sich diese seitdem nicht nur aus dem lange Verfalle erhob, sondern auch schnell zu hohem Glanze und zu der ihr gebührenden Stellung in dem gallischen Lande emporschwang. Auch ist diese Zeit dadurch merkwürdig, daß der bisherige Bildungsunterschied zwischen den romanischen und deutschen Bewohnern des fränkischen Reiches mehr zurücktrat, da wir fortan auch Männer deutscher Abstammung in der Kirche durch ihre Bildung und Tüchtigkeit hervorragen sehen. Dieser Umschwung der Dinge zeigt sich zunächst unter dem Bischofe Ado, welcher die Kirche

1) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 91 — 110.

von Lyon in den letzten Decennien des achten Jahrhunderts leitete. Dieser Ado stand in vielfacher Verbindung mit der römischen Kirche, von wo aus sich damals ein neuer Geist über die gesammte fränkische Kirche verbreitete. Darum erfolgte damals auch von dort aus die Erneuerung und Wiederherstellung der alten Metropolitan-Verfassung in dem gallischen Lande, und wenn damals die Vorsteher der alten Kirche von Lyon auch noch nicht ausdrücklich den erzbischöflichen Titel annahmen, so behaupteten sie doch fortan die ihnen als Metropoliten zukommende Stellung. Auch entsprach die Tüchtigkeit der zunächst folgenden Bischöfe den ihnen zuerkannten Vorrechten.

Schon Ados Nachfolger, der Bischof Leydrades seit dem Jahre 798, gehört zu den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit. Er stammte aus dem Innern von Deutschland, wie es heißt aus dem baierschen Nordgau. Er war dem Kaiser Karl sehr befreundet, da er sich ihm wegen seiner Kenntnisse empfahl, und wurde von demselben vielfach zu öffentlichen Angelegenheiten gebraucht. Besondere Verdienste erwarb sich aber Leydrades durch seine Bemühungen zur Herstellung der noch immer zerrütteten und verfallenen Kirche von Lyon sowie zur Ordnung der Klöster seiner Diöcese. Auch wurde durch ihn die Kirche des heil. Stephan in Lyon zur eigentlichen Stifts- oder Metropolitan-Kirche erhoben. Seine Waltung in Lyon dauerte bis zum Tode des großen Kaisers, da er im Jahre 814 seine Stellung niederlegte und sich in das Kloster des heil. Medardus zu Soissons zurückzog, wo er auch später mit Tode abging. Nicht minder bedeutend war der von ihm selbst zu seinem Nachfolger bestimmte und von dem Kaiser Ludwig anerkannte Bischof Agobard, welcher sich als kirchlicher Schriftsteller einen Namen erworben hat. Anfangs stand Agobard in einem sehr freundschaftlichen Vernehmen mit dem Kaiser, aber dies gute Verhältniß wurde bald getrübt, wozu namentlich die von dem Kaiser beschützten zahlreichen Juden in der Stadt Lyon Veranlassung gaben, und die bald darauf eintretende Verwirrung im fränkischen Reiche übte auch auf die

Thätigkeit des Bischofs Agobard einen nachtheiligen Einfluß aus. Denn da Agobard für die Söhne des Kaisers Ludwig Parthei ergriff, wurde er nach der Herstellung von dessen Autorität in dem Reiche auf dem Concil zu Thionville an der Mosel im Jahre 834 seines Amtes entsetzt, und der Bischof Modoin von Autun übernahm vorläufig die Verwaltung der Kirche von Lyon. Agobard war inzwischen dem Fürsten Lothar nach Italien gefolgt. Vergeblich suchte man diese Angelegenheit auf der großen kirchlichen Versammlung zu Stramiacum bei Lyon im Jahre 836 zur Entscheidung zu bringen; da sich Agobard weigerte, sich zur Rechtfertigung zu stellen, wurde seine Absetzung bestätigt. Erst im Jahre 837 nach der Ausgleichung des Kaisers mit seinen Söhnen wurde Agobard auf seinen bischöflichen Sitz zu Lyon wieder zurückgeführt; doch überlebte er diese Sache nicht lange, da er in demselben Jahre 840 mit dem Kaiser Ludwig mit Tode abging[1]).

Die beiden nächsten Nachfolger Agobards in der Leitung der Kirche von Lyon waren würdige und tüchtige Männer. So zunächst der Bischof Amolon, welcher wegen seiner Bildung bei dem Kaiser Lothar und dem Könige Karl dem Kahlen in hohem Ansehn stand und bis zum Jahre 852 waltete, und dann der Bischof Remigius, welcher sich nicht minder durch seine wissenschaftliche Bildung auszeichnete und bei dem Kaiser Lothar und seinen Söhnen in Ehren stand. An den damaligen öffentlichen Angelegenheiten in dem zertheilten fränkischen Reiche nahm Remigius einen großen Antheil, und war bis zu seinem Tode im Jahre 875 vornehmlich auf vielen Concilien jener Zeit thätig[2]).

Indessen vornehmlich ragt sein Nachfolger, der Bischof Aurelianus, durch seine Thätigkeit in politischer und kirchlicher Beziehung unter den Prälaten des gallischen Landes in jener Zeit hervor, und dies mußte um so mehr der Fall sein, als grade während seiner zwanzigjährigen Leitung der Kirche

---

1) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 110—127.

2) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 128—144.

von Lyon bis zum Jahre 895 die vollständige Auflösung des karolingischen Reiches erfolgte, bei welcher die Geistlichkeit nicht wenig betheiligt war. Schon vor seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Lyon war Aurelianus Archidiakonus der Kirche von Autun und Abt in den drei ansehnlichen und reichen Stiften Ainay, St. Claude und Nantua, indem man bei dem zerrütteten Zustande des Klosterwesens in jener Zeit, wie dies mit den Verheerungen durch die in das fränkische Reich einbrechenden barbarischen Völker zusammenhing, gern bedeutendere Männer als Aebte wählte, um die verfallenen Stifte wieder herzustellen, und so wird auch Aurelianus als der neue Begründer der Abteien Ainay und Nantua gepriesen, während von ihm zugleich zu jener Zeit, als er nur noch als Abt wirkte, die Gründung des Stiftes Seissieu (monast. S. Benedicti ex Saxiaco) an der mittlern Rhone in dem Belley-Gau ausging, wo er eine Schaar von Mönchen, die aus einem nordfranzösischen Kloster durch die Normannen vertrieben waren, ansiedelte. Als Bischof von Lyon erscheint Aurelianus sodann als ein besonderer Freund und Gönner des Fürsten Boso, dessen Unternehmen zur Begründung einer selbstständigen Herrschaft er mit einer ganzen Reihe von Prälaten der benachbarten Gebiete vornehmlich beförderte (Th. III. S. 209). Auch hat man dem Aurelian später dies Benehmen als einen Abfall von der rechtmäßigen Herrschaft der Karolingen nicht ohne Grund zum Vorwurf gemacht. Der Fürst Boso wurde indessen zu Lyon in der Kirche des heil. Stephan von dem Aurelianus selbst im Jahre 879 zum Könige von Burgund gekrönt, wofür die dabei benutzte Krone und das Scepter jener Kathedrale zum Andenken vermacht wurden. Auch wird die Kirche von Lyon durch anderweitige Vergabungen an Gütern und Vorrechten bei dieser Gelegenheit nicht unbedacht geblieben sein. Aurelianus behielt einen großen Einfluß auf die Regierung des Königs Boso, indem er sogar zum Erzieher des Prinzen Ludwig, des Boso Sohn und Nachfolger in der burgundischen Herrschaft, ernannt wurde, und bei des Vaters Tode ließ Aurelianus den jungen Fürsten auf

dem Concil zu Valence an der Rhone im Jahre 890 zum Könige wählen und krönte ihn wiederum selbst, wofür die Kirche des heil. Stephan aufs neue mit reichen Geschenken ausgestattet wurde. An allen Concilien jener Zeit, auf welchen immer weltliche wie geistliche Angelegenheiten verhandelt wurden, nahm Aurelianus einen sehr wesentlichen Antheil. Ueberall nahm er dabei den Titel eines Erzbischofs an, den nun auch seine Nachfolger beibehielten, und die Metropoliten der gallischen Kirche folgten fortan diesem Beispiele [1]).

Des Aurelianus Nachfolger in der Leitung der Kirche von Lyon, der Erzbischof Alvalon in den letzten Jahren des neunten Jahrhunderts, war früher Lehrer des jungen Königs Ludwig gewesen. Doch ist weder er besonders bedeutend, noch sind auch seine weitern Nachfolger Austerius, Remigius II., Anserich und Wido während der ganzen ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts genauer bekannt. Die Dunkelheit jener Zeit, wie sie der Uebergangs-Periode aus dem karolingischen Zeitalter in einen neuen Entwickelungsgang des politischen und kirchlichen Lebens entspricht, scheint auch auf die Geschichte der Kirche von Lyon einen Einfluß ausgeübt zu haben, und nur das muß hier bemerkt werden, daß die Vorsteher jener Kirche diese Zeit der Verwirrung in den öffentlichen Verhältnissen benutzt haben werden, die Erringung der weltlichen Herrschaft in ihrem Gebiete ganz allmählig und unbemerkt vorzubereiten [2]).

Erst mit dem Erzbischofe Burkhard beginnt wieder eine neue Zeit für die Geschichte der Kirche von Lyon. Mit Unrecht hat man ihn nicht selten mit dem gleichnamigen Sohne des Königs Rudolf II. von Burgund verwechselt, da dieser vielmehr nur Bischof von Lausanne war und noch vor dem Vater mit Tode abging (Th. IV. S. 390). Dieser Erzbischof Burkhard erscheint zuerst in einer für den Abt Badinus im Jahre 947 ausgestellten Urkunde, wodurch derselbe als Vor-

1) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 151 — 154.
2) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 155 — 158.

steher der Abtei Savigny (Sabiniacum) in der Nähe, im Nordwesten von Lyon, um deren Herstellung er sich nach ihrer Verwüstung durch die Ungarn große Verdienste erworben hatte, bestätigt wurde. Aber die erste Spur von den weltlichen Hoheitsrechten des Erzbischofs in der Stadt Lyon findet sich in der Bestätigung des neuen Abtes Gausmard von Savigny durch die im Jahre 956 ausgefertigte Urkunde. Des Burkhard Nachfolger war Amblard, bisher Abt von Ainay, welches Stift sich gleichfalls nach der Verwüstung durch die Ungarn erst durch seine Bemühungen wieder erhoben hatte. Auch zeichnete sich Amblard durch die Ausstattung der neuen Abtei Cluny aus seinen reichen Besitzungen aus, und scheint ums Jahr 978 mit Tode abgegangen zu sein [1]).

Zuletzt ist hier noch Burkhard II. zu nennen, welcher als ein Sohn des Königs Konrad und Bruder des Königs Rudolf III. von Burgund nur erst vierzehn Jahre alt im Jahre 979 auf den erzbischöflichen Stuhl von Lyon erhoben worden sein soll, den er während einer mehr als halbhundertjährigen Zeit eingenommen haben muß. Doch ist von der langen Zeit seiner Waltung in dieser Kirche kaum etwas anderes bekannt, als daß er an verschiedenen kirchlichen Versammlungen zur Regelung der kirchlichen Angelegenheiten, namentlich auch der Klöster Antheil nahm, und daß er als ein besonderer Gönner der Abtei Savigny erscheint. Erst der Tod seines Bruders, des Königs Rudolf, und das damit erfolgte Erlöschen des burgundischen Königsstammes der Rudolfingen in dem Reiche Arelat im Jahre 1032 gab Veranlassung zu einer erweiterten Thätigkeit Burkhards, indem er sich den Gegnern des Kaisers Konrad II. bei der von dem letztern beanspruchten Thronfolge in jenem Reiche anschloß. Zwar mußte sich der Erzbischof bald der überlegenen Macht des Kaisers unterwerfen, doch soll er damals zur Entschädigung für seine nicht unbegründeten Ansprüche auf das Erbgut des königlichen Hauses ansehnliche Vorrechte für die Kirche von Lyon erlangt haben. Denn der

1) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 159—162.

Kaiser gewährte ihm, wie es heißt, die Oberhoheit über die Stadt Lyon und über einen Theil ihres Gebietes gegen die dem Kaiser zu leistende Lehnshuldigung. Wenigstens scheint von da an die schon früher allmählig begründete und dann später auch von dem Kaiser Friedrich Barbarossa förmlich anerkannte weltliche Herrschaft der Erzbischöfe von Lyon über die Stadt Lyon und einen Theil von Lyonnois ihren bestimmten Anfang genommen zu haben. Der Erzbischof Burkhard kann jene Verhandlungen nicht lange überlebt haben. Wann er mit Tode abging, ist nicht ganz sicher, doch mag dies dem Jahre 1040 angehören [1]).

Der Kirchensprengel des Erzbischofs und Metropoliten von Lyon umfaßte vornehmlich das burgundische Land im Westen der Saone durch das Gebiet der bischöflichen Kirchen von Langres, Chalon, Macon und Autun, wie dies auf der alten Provinzial-Eintheilung des römischen Reiches beruht, nach welcher sich hier die sogenannte erste Provinz des lugdunensischen Galliens ausbreitete. Der Metropolitan-Sprengel von Lyon reichte demnach in weiter Ausdehnung von Süden nach Norden, aber mit einer geringern Breite von Osten nach Westen, nordwärts bis in das Quellgebiet der Maas und berührte dort die beiden Kirchen-Provinzen von Trier und Reims in dem lotharingischen und westfränkischen Lande. Gegen Osten stieß der Metropolitan-Sprengel von Lyon an die Kirchen-Provinz von Besançon in dem burgundischen Lande, indem die Grenzmarken zwischen beiden in grader Linie von Norden nach Süden liefen und zum Theil mit dem mittlern Laufe der Saone zusammenfielen. Gegen Süden grenzte der Metropolitan-Sprengel von Lyon an den von Vienne zu beiden Seiten der untern Rhone in dem provenzalischen Lande, und gegen Westen berührte er die beiden großen kirchlichen Gebiete von Sens und Bourges, im Norden und Süden der mittlern Loire, in dem westfränkisch-aquitanischen Lande.

---

1) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 163—175.

Nach der Bedeutung der Stadt Lyon in dem römischen Zeitalter und nach dem Alter und Ursprung ihrer Kirche konnten die Metropoliten von Lyon wohl auf eine ganz besondere Achtung und Geltung unter den Kirchen des gallischen Landes in dem karolingischen und spätern Zeitalter Anspruch machen, so daß ihre Stellung hier gewissermaßen den Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und andern Kirchen des Morgenlandes entsprach. Auch finden wir, daß dem oben genannten Erzbischofe Aurelianus auf einem der von ihm geleiteten Concilien bereits der Titel eines Primas von ganz Gallien beigelegt wird. Indessen war dies wohl mehr nur eine ihm erwiesene Höflichkeit als ein von ihm zu beanspruchendes Recht. Dagegen konnte das letztere wirklich für den Theil des alten gallischen oder des neuern fränkisch-burgundischen Landes in Betracht kommen, welcher das alte lugdunensische Gallien bezeichnete und die vier großen Metropolitan-Sprengel von Lyon, Sens, Rouen und Tours umfaßte. In diesem ausgedehnten Gebiete führte der Erzbischof von Lyon wirklich das Primat, wie dies durch die Bulle des Papstes Gregor VII. vom Jahre 1079 aufs neue anerkannt, und dann auch von den Päpsten Urbanus II. im Jahre 1096 und Paschalis II. im Jahre 1116 bestätigt wurde[1]).

Alemannien oder das Schwabenland.

(Fortsetzung.)

Indem wir aus der Mitte des burgundischen Landes am Zusammenfluß der Rhone und Saone nach der Mitte des alten Schwabenlandes am obern Rhein zurückkehren, haben wir zunächst den weitern Lauf dieses Stromes mit seinen Uferland-

1) de Lumina, hist. de l'église de Lyon p. 185. 193. 203.

schaften kennen zu lernen. Von Basel an, bei dem Austritt des Rheins aus den Bergketten des Jura, beginnt der mittlere Lauf dieses deutschen Hauptstromes und zwar im engern Sinne, da derselbe im weitern Sinne schon mit dem Verlassen des Alpenlandes am Bodensee seinen Anfang nimmt, und dieser mittlere Lauf erstreckt sich in ziemlich grader Linie von Süden nach Norden mitten durch die deutschen Gaue bis zum Eintritt des Rheins in das holländische Deltaland bei Kleve. Dieser Haupttheil des Stromes zerfällt zugleich wieder in drei verschiedene Abschnitte, wie sie von der Natur der vom Rhein durchflossenen Landschaften bestimmt werden, und eben so verschiedenartig ist die Schifffahrt auf dem Strome und das Leben der ihm anwohnenden deutschen Stämme. Der obere Theil des mittlern Laufes reicht von Basel bis nach Mainz in einer weiten Thalebene. Dann aber beginnt der Durchbruch des Rhein durch den mitteldeutschen Gebirgskranz, durch das rheinische Schiefergebirge bei dem Binger-Loch, und dieser zweite Theil, die eigentliche Mitte des ganzen Stromsystemes, welche die schönsten und am meisten romantischen Gegenden von Deutschland bildet, erstreckt sich zwischen den beiden großen rheinischen Metropolen oder von Mainz bis nach Köln. Etwas oberhalb der letztern Stadt tritt der Rheinstrom gänzlich aus dem Berglande heraus, denn von Köln an bis nach Kleve durchströmt der Rhein die große norddeutsche Niederung, und das ist der untere Theil seines mittlern Laufes.

Der obere Lauf des mittlern Rheinstromes.

In dem obern Theile seines mittlern Laufes durchströmte der Rhein einen Theil der schwäbisch-fränkischen Gaue des alten deutschen Landes. Er bewässert hier die langgestreckten Thalebenen von Baden und Elsaß im Osten und Westen und weiter abwärts die Gebiete von Neckar-Baden, Rhein-Baiern und Rhein-Hessen, welche aus der alten Rhein-Pfalz hervorgegangen sind.

Mit der Nordwendung des Rheinstromes bei Basel verändert auch das Rheinthal seinen Charakter. Es beginnt da mit der Schiffbarkeit des Stromes eine ganz andere Natur, wie sich das schon an der Farbe seines Wassers kund giebt. Von Basel bis nach Mainz zieht sich die tiefe Thalsenkung des Rhein in fast grader Richtung von Süden nach Norden mit nur geringer Abweichung nach Nord-Nordosten an vierzig Meilen weit fort; das Thal selbst, welches oberhalb Basel in dem Berglande nur eine enge Thalspalte war, gewinnt hier sogleich eine Breite von acht bis zehn Stunden. Der Thalboden wird eine flache Ebene, nirgends zeigt sich da vorstehendes Gestein, nur Flußgeröll und fruchtbarer Boden. Diese obere Rhein-Ebene liegt nur wenige hundert Fuß über dem Spiegel des Meeres, aber zu beiden Seiten des Rheinthales steigen ziemlich erhabene Gebirgsabfälle aus der Ebene empor und bilden häufig senkrechte Wände. Denn zwei ansehnliche Gebirgsketten des mittlern Bergrevieres von Deutschland begleiten den Lauf des Rhein auf beiden Seiten von Süden nach Norden, im Osten der Schwarzwald mit seiner nördlichen Fortsetzung, dem Odenwalde, im Westen die Vogesen mit ihrer nördlichen Fortsetzung, dem Hartgebirge und dem Donnersberge. Auf den Höhen dieser Gebirgsketten breiten sich die schönsten Waldungen aus, ihre Abhänge sind mit Schlössern und alten Burgruinen bedeckt, und dadurch erhält auch dieser Theil des Rheinthales seine romantische Schönheit. Ferner sind diese Gebirgsketten von zahlreichen Querthälern durchbrochen, welche ihre Gewässer zum Rhein hinabsenden, und welche großentheils, wie namentlich das Murg-Thal, durch ihre liebliche Natur ausgezeichnet und berühmt sind. Aber am Fuße jener Gebirgshöhen ziehen sich die großen Heerstraßen hin, welche von der Schweiz aus nach der Pfalz oder nach dem alten Rheingau und Mainz hinführen; und eine doppelte Reihe blühender Ortschaften und reicher Handelsstädte hat sich hier seit alter Zeit diesseit und jenseit des Rhein erhoben für die Vermittelung zwischen dem Süden und Norden, von Basel und Freiburg aus über Straß-

burg und Offenburg bis nach Mainz und Frankfurt. Diese weite Thalebene des obern Rhein war durch eine Zeit von anderthalb Jahrtausenden einer der Hauptschauplätze der Entwickelung des deutschen Volkes.

Charakteristisch für diese Gebiete ist aber besonders der Umstand, daß die den Rhein begleitenden Gebirgsketten nur nach der einen Seite und zwar nach dem Rheinthale schroff abfallen, während sich in ihrem Rücken oder an der von dem Rheinstrome abgewandten Seite weite Tafelflächen ausbreiten. Denn so liegt auf der Ostseite des Schwarzwaldes die Hochebene von Ober-Schwaben und auf der Westseite der Vogesen die Hochebene von Lothringen, und zwischen diesen tafelförmigen Erhebungen der Erdoberfläche im Osten und Westen zieht sich die tiefe Thalsenkung des Rheinstromes hin. Daraus erklären sich auch die großen Contraste der klimatischen Verhältnisse und die Unterschiede der gesammten Vegetation in diesen benachbarten Gebieten. Während das obere Rheinthal durch seinen milden Himmel und durch seine reiche Vegetation, besonders durch die Weinkultur, ausgezeichnet ist, haben die angelagerten Hochebenen ein rauhes, strenges Klima und eine mehr nordische Vegetation, wie dies namentlich auf der Ostseite in dem obern Donau-Lande so bemerkbar hervortritt [1]).

Das gesammte Rheinthal von Basel bis nach Mainz gleicht nicht sowohl einer Thalbildung, welche durch Auswaschung des Stromes entstanden wäre, als vielmehr einem tiefen Erdriß, der mit Trümmern und Schuttmassen überdeckt erscheint, von welchen er bei seinem Einsturz ausgefüllt wurde. Offenbar war aber diese ganze Thalsenkung ursprünglich ein mächtiger See, welcher durch eine große Natur-Revolution, worauf die vulkanischen Erscheinungen in dem obern Theile seines

---

1) K. v. Oeynhausen, H. v. Laroche und H. v. Dechen, barometrisches Nivellement auf einer geognost. Reise durch Lotharingen, Elsaß, Baden und Würtemberg im J. 1823 in der Hertha, Zeitschrift für Erd-, Völker- und Staatenkunde. Stuttgart 1825. 8. Th. I. S. 1 bis 62.

Bodens und seiner Gebirgs-Umsäumungen noch jetzt hinweisen, sich plötzlich entladen haben muß. Auch lassen sich noch jetzt auf dem trocken gelegten Boden dieses Seebeckens durch die Züge von Sandhügeln und Dünenreihen die Spuren von den verschiedenen Stromrinnen verfolgen, in welchen die Gewässer zuletzt ihren Abzug nahmen. Danach unterscheidet man hier den Ost-Rhein, Mittel-Rhein und West-Rhein, von welchen der erste sich aus der Gegend von Breisach von dem mittlern Strome oder der heutigen Wasserlinie des Rhein abzweigte und sich unmittelbar am Fuße der östlichen Berghöhen bis in die Gegend des untern Neckar hinzog, während der letzte, der West-Rhein, sich schon von Basel aus abzweigte und durch das heutige Thal der Ill ergossen haben muß. Beide Seitenarme standen aber durch viele Nebenzweige und Kanäle mit dem Hauptstrome in der Mitte in mannigfacher Verbindung und bildeten eine Reihe größerer und kleinerer Inseln. Auch mehr unterhalb, nach der Vereinigung der drei Hauptarme, wo der Rheinstrom jetzt in dem Gebiete von Speier an oder schon von Germersheim an der Einmündung der Queich an bis nach dem alten Worms hinab seine seltsamen Schlangenlinien und die vielen blinden Flußarme zeigt, läßt sich noch jetzt aus der Beschaffenheit des Bodens erkennen, daß der Strom hier vielfach in seinem Laufe von Westen nach Osten hin gewandert und in seinen ältern und neuern Thalbetten sich häufig durchkreuzt haben müsse. Ja diese Wanderungen des Rheinstromes zwischen jenen beiden Städten und der Aufnahme des Neckar gegenüber gehören selbst nur den frühern Zeiten des Mittelalters an und sind darum für die geschichtlichen Verhältnisse der Bewohner jenes Gebietes von der größten Bedeutung[1]).

Zwar ist von den drei großen Rhein-Armen jetzt nur der

1) Mone, über den alten Flußlauf in dem Oberrheinthale mit einer Charte der Flußläufe des Rhein und Neckar zwischen den Städten Speier, Heidelberg und Worms u. s. w. in dem badischen Archiv. Karlsruhe 1826. 8. Th. I. S. 1 bis 47.

mittlere, der wohl ursprünglich schon der Hauptarm war, zurückgeblieben, aber auch dieser wühlt sich auf eine eigenthümliche Weise durch die losen Schuttmassen der Thalebene seinen Lauf, indem er zahlreiche Inseln und Auen bildet. Diese Inselbildung ist in dem obern Theile dieses Laufes von Basel bis nach Straßburg am bedeutendsten, weiter abwärts von Straßburg über Speier bis nach Mannheim nimmt die Anzahl der Inseln schon ab, noch geringer ist sie auf der Strecke von Mannheim über Worms bis nach Mainz, und von Mainz an hört mit der Veränderung der Natur des Rheinthales die Inselbildung in dem Strome ganz auf.

Mit ungeheurer Gewalt und Schnelligkeit arbeitet sich der Rhein durch diesen Schuttboden hindurch, und sein Lauf ist anfangs so reißend, daß er von Basel bis nach Straßburg auf eine Ausdehnung von sechszehn Meilen stromaufwärts gar nicht befahren werden kann. Da findet keine Bergfahrt, sondern nur Thalfahrt auf dem Rheine statt, und darum herrschte seit Alters der lebhafte Landverkehr für den Waarentransport in dem elsassischen Sundgau auf der Straße von Straßburg über Kolmar und Mühlhausen nach Basel. Die reißende Strömung der Gewässer des Rhein in diesem Theile seines Laufes erklärt sich aus der gewaltigen Schnelligkeit, mit welcher der Strom bei Basel aus dem engen Gebirgsspalt der Jura-Ketten hervorschießt. Der Spiegel des Rhein hat nach dem kurzen Laufe des Stromes aus dem rhätischen Hochgebirge und trotz der noch ansehnlichen Höhe der Gewässer des Bodensees hier bei Basel nur noch eine Meereshöhe von 760 F., und auf die Strecke von vierzig Meilen von Basel bis nach Mainz hat der Rhein ein Gefälle von mehr als 500 F., doch so, daß die reißende Schnelligkeit allmählig nachläßt in gleichem Verhältniß mit der Abnahme der Inselbildung in ihm. Denn von Basel bis nach Straßburg beträgt das Gefälle auf eine Strecke von sechszehn Meilen über 300 F., da der Stromspiegel hier nur noch eine Meereshöhe von 440 F. hat, aber von Straßburg bis nach Mainz auf eine Strecke von vier und zwanzig Meilen noch nicht ganz

200 F., da Mainz mit dem dortigen Stromspiegel des Rhein nur eine Höhe von 250 F. über dem Meere hat.

Aus der Natur dieses obern Rheinthales und aus dem reißenden Laufe der Gewässer erklärt sich zugleich das eigenthümliche Fressen des Stromes an seinen Ufern. Der Strom drängt sich nämlich nach der östlichen Seite der Thalrinne hin oder nach den Höhen des Schwarzwaldes, und darum ist die westliche Thalebene im Elsaß und in Rhein-Baiern überall breiter als die östliche in dem Lande Baden. Die badische Thalebene ist anfangs unterhalb Basel bei Freiburg sehr schmal und wird erst weiter abwärts etwas breiter, erreicht aber nirgends eine Breite von mehr als vier Stunden. In dem Strombette selbst ist die größte Tiefe des Stromes auf der Ostseite, während der Rhein auf der westlichen Seite einen mehr flachen Boden hat. Wenn demnach auch der Strom zur Zeit der Hochwasser sich durch seine Ueberschwemmungen und Verheerungen auf der elsassischen Seite nicht selten furchtbar macht, so reißt er doch vornehmlich auf der badischen Seite das Land ein und führt es mit sich fort oder setzt das abgespülte Land an der elsassischen Seite ab. Die westliche (französische) Seite wächst durch das, was die östliche (deutsche) Seite verliert, und darum hat man zur Sicherung des Bodens in dem Lande Baden die großen Uferbauten vornehmen müssen, welche den ähnlichen Werken in dem untern Laufe des Stromes entsprechen[1]).

Die zahlreichen Gewässer, welche sich von den das Rheinthal im Westen begrenzenden Gebirgshöhen herabergießen, erreichen in dem obern Theile des westlichen Rheinthales nicht unmittelbar den Rhein, sondern nur als Zuflüsse zur Ill, welche den Rheinstrom in nördlicher Richtung begleitend die Landschaft Elsaß auf eine Strecke von zwanzig Meilen durchfließt. Die Ill, früher auch Ell genannt, (Alsa oder Ellus im Mittelalter) trägt nicht nur denselben Namen mit dem rhätischen Zufluß zum obern Rhein in dem heutigen Vorarl-

1) Mone, badisches Archiv. I. S. 248 bis 252.

berg, sondern auch mit der benachbarten Alle des burgundischen Alsegaues, welche auf denselben Berghöhen entspringend, nach der entgegengesetzten Seite zum Doubs abfließt[1]). Dieser ohne Zweifel gallische Flußname, welcher sich auch in dem der Iller des Donau-Gebietes zu wiederholen scheint, bildet somit ein Seitenstück zu den früher erwähnten doppelten Flußnamen gallischen Ursprunges in dem Alpenlande. Die Quellen der Ill liegen im Südwesten von Basel auf den nördlichen Vorhöhen des zum Jura gehörigen Mont Terrible in der alten Grafschaft Pfirt bei dem gleichnamigen Orte, von wo sich ihre Gewässer gegen Nordwesten durch das Hügelland und die Thalebene ergießen, in welcher sich die Stromgebiete des Rhein und der Rhone mit dem Doubs von einander scheiden. Denn dort befindet sich die merkwürdige Thalsenkung zwischen den Berghöhen der Vogesen und des Jura, durch welche auf der Grenzmark der Länder Elsaß und Burgund die große französische Heerstraße über die Feste Belfort nach Basel und nach der nördlichen Schweiz führt. Die Ill geht dort bei dem Städtchen Altkirch, in der Mitte des Weges zwischen Belfort und Basel, vorüber und nimmt unterhalb desselben bei dem Flecken Illfurt ihren westlichen Nebenfluß, die Larg, in sich auf, welche mit ihr und der Alle ein gemeinsames Quellgebiet hat und als der zweite Quellstrom der Ill zu betrachten ist. Der vereinigte Fluß erreicht bald darauf die alte Reichsstadt Mühlhausen im Sundgau, wo die Thalebene noch eine Meereshöhe von 750 F. hat. Eben dort geht die merkwürdige Kanallinie vorüber, welche in neuern Zeiten unter dem Namen des Elsaß-Kanales in jener Thalebene zwischen den Vogesen und dem Jura die Ill mit dem Doubs bei Montbeliard und somit die beiden großen Alpenströme Rhein und Rhone in Verbindung setzt. Das Quellgebiet der Ill bildet seit Alters einen großen Kreuzweg für den Handelsverkehr von Osten nach Westen

---

1) Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 18—20. (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsasses und seiner Bewohner. Basel 1782. 8. S. XXVI.

und von Süden nach Norden; durch dasselbe zog sich die alte Handelsstraße von Besançon in Burgund nach Straßburg am obern Rhein und verknüpfte somit die Handelsstädte an der untern Rhone und am Mittelmeere mit den rheinischen Metropolen Mainz und Köln. Auf diesem Waarenzuge beruhete ehemals die Blüthe der alten Reichsstadt Mühlhausen im Sundgau.

Von Mühlhausen an zieht sich die Ill in der Mitte der Thalebene zwischen dem Gebirgslande und dem Rhein nordwärts fort über Ensisheim nach der alten Reichsstadt Kolmar, der jetzigen Hauptstadt des Ober-Elsaß, und sie empfängt in diesem Laufe eine Reihe wasserreicher Zuflüsse von den Vogesen, die dort zu ihrer größten Höhe emporsteigen. Zu diesen Zuflüssen gehören vornehmlich die Tholder, die aus dem Bergthale von Masmünster kommt, dann die mit dem helvetischen Flusse gleichnamige Thur, welche aus dem St. Amarin-Thale kommt, bei dem Städtchen Thann vorübergeht und sich bei Ensisheim einmündet, und zuletzt die Lauch, welche aus dem Lauterbacher-Thale kommt, bei dem Städtchen Ruffach vorübergeht und sich unterhalb Kolmar mit der Ill verbindet. In Folge dieser Bereicherungen schiffbar geworden geht die Ill weiter nordwärts, empfängt aufs neue einen ansehnlichen Zufluß in der Fecht, welche aus dem Gregorien-Thale oberhalb der Stadt und Abtei Münster kommt, tritt sodann in die Landschaft Unter-Elsaß ein und erreicht das alte Schlettstadt, von wo sie sich mehr zum Rhein hinwendet. Unterhalb Schlettstadt erhält die Ill nur unbedeutendere Zuflüsse von den westlichen Berghöhen in der Scheer, der Andlau und Ergers, durchströmt sodann das alte Straßburg, die Hauptstadt des untern Elsaß und des gesammten elsassischen Landes, und ergießt sich etwas unterhalb derselben in den Rheinstrom. Aber grade innerhalb jener Stadt nimmt die Ill noch ihren ansehnlichsten Nebenfluß in sich auf. Das ist die Breusch (Brusca s. Bruscha), welche im Innern der Vogesen auf dem hohen Donnon entspringend, in ihrem obern gegen Nordosten gerichteten Laufe das an sechs Stunden lange, schöne und fruchtbare Schirmeck-

Thal, das nach dem alten Schlosse und Flecken Schirmeck seinen Namen führt, bewässert. Sodann nach Osten umwendend, bricht die Breusch aus dem Gebirgslande hervor und tritt bei dem Flecken Molsheim in die Thalebene ein, in welcher sie nach kurzem Laufe die Stadt Straßburg und ihren Hauptfluß erreicht.

In der größern untern Hälfte der westrheinischen Thalebene folgt noch eine große Reihe kleinerer Zuflüsse zum Rhein, welche sich unmittelbar in den Hauptstrom ergießen, obschon sie häufig durch ihre Ausmündungen in dem Thalgrunde des Rhein mit einander in Verbindung treten. Doch nimmt ihre Bedeutung allmählig von Süden nach Norden ab. So folgen zunächst die Flüsse Zorn, Moder und Sur noch in der Landschaft des untern Elsaß. Die Zorn (Sorna im Mittelalter, also gleichnamig mit dem Nebenfluß der Birs) entspringt im Innern der Vogesen bei dem alten Bergschlosse Dagsburg, fließt bei dem alten berühmten Zabern vorüber, das von den beiden gleichnamigen dem Rheine näher gelegenen Orten zu unterscheiden ist, tritt bei dem Orte Brumt oder Brumat in die rheinische Thalebene ein und ergießt sich, durch ihren linken parallelen Zufluß Moder verstärkt, bei dem Orte Drusenheim in ihren Hauptstrom. Die Moder (Matra) durchströmt die alte Reichsstadt Hagenau auf der großen elsassischen Heerstraße von Straßburg über Brumt nach Weißenburg und Landau und vereinigt sich unterhalb Bischweiler mit der Zorn. Die Sur oder Sauer (Sura) wendet sich in südöstlicher Richtung zum Rhein, den sie in der Nähe des alten Fleckens Selz erreicht. Um die genannten Flüsse breitete sich früher der berühmte große Hagenauer-Wald aus, welcher wegen der vielen Klöster in demselben auch der heilige Forst (sancta foresta) benannt wurde, und der gegen Norden mit dem sogenannten Bienwalde in Zusammenhang stand [1]).

Weiter abwärts folgt sodann die Lauter (Lutra, Luttra s. Lutraha), welche jetzt die Grenze zwischen den Landschaften

1) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsasses. S. XXIII.

Elsaß und Rhein-Baiern bildet. Sie entspringt auf dem Hartgebirge in der Nähe von Pirmasenz in Rhein-Baiern, ergießt sich in südöstlicher Richtung bei Weißenburg vorüber, der heutigen französischen Grenzfestung gegen Deutschland, und erreicht bei Lauterburg den Rhein zwischen den beiden ostwärts gegenüber liegenden badischen Orten Rastadt und Karlsruhe. Weiter gegen Norden folgt die Queich, welche in dem Quellgebiete der Lauter entspringt, ostwärts bei der Reichsfestung Landau vorübergeht und sich bei Germersheim mit dem Rhein verbindet. Dann ist zuletzt der Speierbach zu nennen, welcher gleich der Queich auf dem Hartgebirge seinen Ursprung nimmt, ostwärts über Neustadt an der Hart abfließt und sich bei der alten Stadt Speier in den Rhein einmündet. Alle weitern Gewässer, welche sich bis nach Worms hin noch zum Rhein ergießen, sind für die Natur und Geschichte jener Gebiete ohne Bedeutung.

Das Gebirgssystem der Vogesen mit dem Hartgebirge.

Auf der Westseite des obern Rheinthales erstreckt sich in der Richtung von Süden nach Norden oder vielmehr von Süd-Südwest nach Nord-Nordost ein ausgedehntes zusammenhängendes Gebirgsland, welches im Norden von dem Stromknie des Doubs beginnend sich an dreißig Meilen weit bis zur untern Nahe hinzieht, die bei Bingen in den Rhein geht, und welches jetzt unter den beiden Namen der Vogesen und des Hartgebirges bekannt ist. Davon bilden die erstern, nordwärts bis in das Quellgebiet der Lauter hin, die große Naturgrenze zwischen den Landschaften Elsaß und Lothringen, während das Hartgebirge sich in der Landschaft von Rhein-Baiern ausbreitet. Die Vogesen, welche ihren Namen offenbar der gallischen Urbevölkerung jener Gebiete verdanken, lernen wir zuerst durch die Römer und namentlich durch Julius Cäsar kennen, indem der letztere die Vogesen (mons Vogesus s. Vosegus) als das Quellgebiet der Maas bezeichnet. Denn bei den Alten

kommen abwechselnd die beiden genannten Schreibarten dieses Gebirgsnamens vor, während im Mittelalter, wie dies schon aus den Angaben der fränkischen Geschichtschreiber Fredegar und Eginhard erhellt, die Ausdrücke saltus Vosegus und vornehmlich saltus Vosagus üblicher waren. Daraus entstanden denn die französischen Bezeichnungen la Vosge und les Vosges und bei den Deutschen die Namen der Wasgau oder das Wasgauer-Gebirge [1]).

War der lange Gebirgszug der Vogesen auch wohl schon im frühesten Alterthume bei der geringen Landeskultur des gallischen Zeitalters jener Gebiete von mächtigen Waldungen bedeckt, die durch die römische Besitznahme und Herrschaft daselbst nur theilweise gelichtet wurden, so machte sich bei dem Verfalle der römischen Oberhoheit in den letzten Kaiserzeiten und bei den verheerenden Einbrüchen der germanischen Völker in das gallische Land zur Zeit der Völkerwanderung die Herrschaft der Natur hier wieder um so mehr geltend. Die Verwilderung des Landes durch Jahrhunderte hindurch begünstigte und beförderte die Entstehung furchtbarer Wildnisse und die Ausbreitung der undurchdringlichsten und nur von wilden Thieren durchzogenen Waldungen, die sich von den Gebirgshöhen weit über die angelagerten Thalebenen nach Osten und Westen erstreckten. Darum erscheint dieses Gebirgsland in den ersten Zeiten des Mittelalters mit Recht unter den Bezeichnungen eines Waldgebirges und einer Wald-Einöde (silva, saltus, eremus, secreta s. solitudines Vosagi) [2]), und konnte, wenn auch im Wesentlichen noch innerhalb des Stromgebietes des Rhein gelegen, doch damals die große politische Grenzmark zwischen dem östlichen und westlichen Haupttheile des fränkischen Reiches oder zwischen Austrasien und Neustrien bilden.

---

1) Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 4.

2) Vita S. Galli ap. Pertz, mon. Germ. II. p. 5. Heremus, quem vulgaris opinio nuncupat Vosagum. Eben so heißt es in der Lebensbeschreibung des heil. Columban von seinem Schüler Jonas vasta eremus Vosagus nomine.

Aber in diesen Wildnissen der Vogesen siedelten sich auch die ersten Glaubensboten an, welche aus den brittischen Inseln kommend den Saamen der christlichen Lehre bei den Völkern der austrasischen Gebiete des fränkischen Reiches ausstreuen sollten. Der heilige Columbanus war der erste, welcher sich hier niederließ und am Anfange des siebenten Jahrhunderts die Kirche und das Stift Lureuil (monast. Luxovium in saltu Vosago) in dem noch zu diesem Waldgebirge gerechneten Quellgebiete der Saone gründete, und ihm folgten zahlreiche andere heilige Männer aus dem benachbarten Frankenlande, welche hier vor den Stürmen der damaligen Zeit eine Zufluchtsstätte suchten und in einsamen Zellen einen christlichen Wandel erstrebten. Von den Zellen dieser Einsiedler ging die ganze neuere Landeskultur von Elsaß und Lothringen aus; sie gestalteten sich im Laufe der Zeit zu den blühendsten und reichsten Kirchen und Klöstern, und vielleicht ist kein Gebirgsland des europäischen Abendlandes mit so vielen Pflanzstätten der geistigen Kultur, wie dies die Klöster des ältern Mittelalters waren, bedeckt und erfüllt gewesen wie das Waldgebirge der Vogesen [1]).

Wegen seiner ausgedehnten Waldbekleidung war das Bergland der Vogesen auch der Aufenthalt zahlreichen Wildes und gefährlicher Raubthiere, und war somit den jagdlustigen Deutschen ein willkommenes Gebiet für ihre Thätigkeit. Wie überall in den eroberten römischen Ländern hatten sich aber die fränkischen Fürsten die großen Waldungen als ihr Eigenthum vorbehalten, und vornehmlich die Karolingen benutzten sie zur Ausübung ihrer Waffenfertigkeit und zur Ausbildung ihrer kriegerischen Streitkräfte. Denn Karl der Große und Ludwig der Fromme unternahmen alljährlich im Herbste in den Waldungen der Ardennen oder der Vogesen die großen Jagden, welche für sie und ihr zahlreiches Gefolge den Cha-

1) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsasses. S. XXI. bis XXIII.

rakter eines Feldzuges nach Art der modernen Feldmanoeuvres hatten [1]).

Nicht weit nordwärts von der heutigen Feste Belfort an der Savoureuse, welche dort in einer Thalebene an 1050 Par. F. über dem Meeresspiegel liegt, sowie im Norden des westlichen Stromknies des obern Doubs bei Montbeliard erhebt sich plötzlich der steile Südrand der Vogesen um das Quellgebiet der Mosel und scheidet die dort nach allen Richtungen abfließenden Gewässer. Auch steigen die Vogesen gleich an ihrem Südende zu ihrer größten Erhebung auf. Denn hier liegen die sogenannten Hoch-Vogesen, welche sich durch ihre rauhe und wilde Natur und durch einen alpenartigen Charakter auszeichnen. Sie sind als der große Grenzstein der Länder Schwaben (Elsaß), Lothringen und Burgund zu bezeichnen. Diese südlichen Hoch-Vogesen reichen jedoch nordwärts nur auf eine Strecke von fünf Meilen bis in das Quellgebiet der zur Ill abfließenden Fecht und der sich zur Mosel ergießenden Meurthe; sie bestehen ganz aus Urgebirgsmassen, namentlich Granit und Gneis, und bilden ein Labyrinth von Felsklippen und Felswänden. Der Kamm dieses Zuges, welcher zugleich als Wasserscheide zwischen den Zuflüssen zum Rhein und der Mosel sich von Süden nach Norden von dem sogenannten Balon des Elsaß über den Grand Ventron bis zu den Quellen der Meurthe fortzieht, erreicht eine Meereshöhe von 2500 bis 3500 F., und in einem tiefen Thaleinschnitte desselben liegen dort am Fuße des Berges Hoheneck die Quellen der Mosel an 2230 F. hoch, während die Gipfel der Hoch-

---

1) Annal. Einhard. a. 805. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 193. Imperator Julio mense de Aquisgrani profectus per Theodonis villam atque Mettis transiens Vosegum petiit. Ibique venationi vacans post reversionem exercitus ad Rumerici castellum profectus ibique aliquantum temporis moratus ad hiemandum in Theodonis villa palatio suo consedit. Ibid. a. 821. l. c. I. p. 207. Imperator Ludovicus per Arduennam iter faciens Treveros ac Mettis venit, indeque Rumerici castellum petens reliquum aestivi caloris et autumni dimidium exercitatione venatoria in Vosegi saltu atque secretis exegit.

Vogesen noch an tausend Fuß über die Erhebung des Kammes aufsteigen. Indessen erreichen diese letztern doch nirgends die ewige Schneegrenze, und nur in den tiefen Bergschluchten erhalten sich die Schneemassen bis weit in den Sommer hinein. Die Hochgipfel der Vogesen zeichnen sich meistens durch ihre kuppelartige Form aus und sind überall mit mächtigen Trümmerblöcken überlagert. Mit jener Form mag der eigenthümliche für sie übliche Name Bölchen, oder Balon bei den romanischen Anwohnern, zusammenhängen, welcher der Bezeichnung für die Berghöhen in dem gegenüberliegenden Schwarzwalde entspricht[1]) und ohne Zweifel der frühern gallischen Urbevölkerung dieser Gebiete vor der Einwanderung des schwäbischen Volksstammes angehört. Wir lernen übrigens diesen Ausdruck zuerst in einer alten, freilich unechten Urkunde des Kaisers Ludwig des Frommen für die elsassische Abtei Ebersmünster vom Jahre 818 kennen[2]). Gleich am Südende der Vogesen steigt unmittelbar über dem Flecken Giromagny der sogenannte Balon des Elsaß (Balon d'Alsace) zu einer Höhe von 3870 F. empor, und von seinen Gehängen ergießen sich die wasserreichen Flüsse Savoureuse, die sich gegen Süden über Belfort zur Halle oder Halaine wendet, und die Tholder, die sich gegen Osten über Masmünster zur Ill wendet. Aber der erhabenste Gipfel dieses Gebirgslandes ist der sogenannte Balon von Gebweiler oder Sulz, welcher ganz am Ostrande desselben in der Nähe jener beiden Orte über der alten Abtei Murbach zu der ansehnlichen Höhe von 4400 F. emporragt.

Diese rauhen Hoch-Vogesen zeigen noch eine Art von Alpenflora und somit auch eine gewisse Alpenwirthschaft. Die Thalsenkungen zwischen den Höhen sind mit Torfmooren erfüllt, welche theilweise einen zugewachsenen Seeboden bezeichnen. Denn grade hier findet sich die eigenthümliche Er-

1) Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 6.

2) Grandidier, histoire de l'église de Strasbourg. Strasb. 1777. 4. Cod. dipl. N. 93. Jugum montis, qui Beleus dicitur.

scheinung von zahlreichen kleinen Trichterseen, welche von den Schneegruben zwischen den Felsgehängen ernährt werden. Zu ihnen gehören der Gerardmer-See und der Longemer-See, welche sich durch die Vologne zur Mosel ergießen, ferner der weiße See und schwarze See in dem wildesten Theile des Gebirgslandes, der See von Daaren in dem Thale von Masmünster, und namentlich auch der Bölchen-See, welcher am Fuße des Balon von Sulz gelegen, sich schon öfters durch seine Ueberschwemmungen über die benachbarten Thäler furchtbar gemacht hat[1]). Noch jetzt sind die Gehänge dieser Hoch-Vogesen mit mächtigen Waldungen bedeckt, und daraus erklärt sich der sie auszeichnende große Wasserreichthum, der sich in den vielen Quellbächen kund giebt, aus welchen die Ill sowie die Mosel mit der Meurthe ihre vornehmlichste Nahrung beziehen. Besonders nach der Ostseite zieht sich eine Reihe lieblicher und fruchtbarer Thäler, welche mit zahlreichen Burgruinen und Klöstern geschmückt sind, nach der Ebene hinab, und von den angrenzenden Höhen, wie namentlich von dem hohen Bölchen, hat man eine herrliche Aussicht auf die wohl angebaute Thalebene des obern Elsaß und auf die Silberlinie des Rheinstromes. Weiter gegen Osten reicht der Blick auf den dunkeln Saum des Schwarzwaldes jenseit des Stromes in dem innern Schwabenlande[2]).

Von dem Quellgebiet der Meurthe an weiter gegen Norden verliert der Vogesen-Zug schon seinen wilden und rauhen Charakter, das Gebirgsland wird niedriger, und das Urgebirge beginnt sich mit Massen von rothem Sandstein zu bedecken. Indessen reicht der Zug der Hoch-Vogesen im weitern Sinne genommen noch an einige Meilen nordwärts bis zu dem Berge Climont und dem Quellgebiet der nach Norden zu abfließenden Breusch. Der Climont, der noch eine Höhe von 3000 F.

---

1) Dictionnaire géographique, historique et politique de l'Alsace. Strasbourg 1787. 4. Tom. I. p. 223—225.

2) Engelhardt, Wanderungen durch die Vogesen. Straßburg 1821. 8. S. 1 bis 50.

erreicht, liegt grade im Osten des Städtchens St. Diey an der obern Meurthe, deren nördlichster Quellstrom von seinen Höhen herabkommt. An diese Berghöhe schließt sich nordwärts das sogenannte Hochfeld (champ du feu), ein mächtiges noch an 3320 F. aufsteigendes Granitplateau, welches gegen Norden den höchsten Punkt der Vogesen und zugleich das eigentliche Ende der aus Urgebirgsmassen bestehenden Gebirgskette bildet, die dort steil zu dem Thale der Breusch und der Ebene des Rhein abfällt. Das Breusch-Thal bezeichnet in der That die Grenzlinie, von wo an nordwärts die Massen des rothen Sandsteins einen größern Zusammenhang gewinnen, so daß das Urgebirge unter ihrer Bedeckung ganz verschwindet. Als der letzte merkwürdige Höhenpunkt in dem Vogesen-Zuge ist dort der große Donnon (Grand Donnon) zu nennen, welcher über dem Schirmeck-Thale im Quellgebiet der Breusch aufsteigt, und neben ihm liegt an Höhe nur wenig nachstehend der durch seine Steilheit bekannte kleine Donnon. Der große Donnon besteht aus einer kegelförmigen Masse von rothem Sandstein, welche in einer Mächtigkeit von 860 F. dem Urgebirge, namentlich dem Grünstein aufgelagert erscheint, sowie auch seine Abhänge überall mit Sandsteinblöcken bedeckt sind. Dieser hohe Donnon soll noch an 3200 F. emporsteigen. Sein Gipfel ist mit dichter Waldung umgeben und auf der Höhe desselben findet man die Ueberreste eines alten Heiligthums aus dem gallisch-römischen Zeitalter. Wegen der an seinem Fuße befindlichen Eisenminen führte er im Mittelalter den Namen mons ferratus und wurde bei den romanischen Anwohnern Framont und bei den Deutschen der Frankenberg genannt. Eben diese Namen haben aber auch früher die Veranlassung zu der Sage gegeben, daß der alte fränkische König Pharamond auf seiner Höhe bestattet sei[1]). In geringer Entfernung von dem hohen Donnon gegen Nordosten liegt der gleichfalls durch seine zahlreichen Ueberreste

1) Grandidier, histoire de la province d'Alsace. Strasbourg 1787. 4. Tom. I. p. 96—98.

aus dem Alterthume berühmte Odilien-Berg bei den Flecken Barr und Ober-Ehenheim im Osten der obern Breusch, dessen Gipfel noch in einer Höhe von 2460 F. das prachtvollste Panorama über das ganze obere Rheinthal gewährt[1]).

Jenseit der Breusch beginnen dann die sogenannten untern Vogesen. Nordwärts vom hohen Donnon liegt kein ausgezeichneter Höhenpunkt mehr, vielmehr fallen die Gipfel allmählig mit den Bergrücken zusammen. Die Massen des rothen Sandsteines, wie schon der Gebirgsrücken des Rougemont auf der linken Seite der Breusch zeigt, treten in immer größerm Zusammenhange auf, das Urgestein verschwindet gänzlich, und das Gebirge wird einförmiger rother Sandstein. Mit dieser Bildung hängt auch die geringere Wasserfülle des ganzen nördlichen Vogesen-Zuges im Unterschiede von den obern oder Hoch-Vogesen zusammen. Diese untern Vogesen erstrecken sich, immer mehr an Höhe abnehmend, noch an zehn bis zwölf Meilen weit über die heutigen französischen Bergfestungen Pfalzburg und Bitsch bis zu den französisch-deutschen Grenzen, wo in dem Quellgebicte der Lauter in Rhein-Baiern der Höhenzug den Namen des Hartgebirges empfängt[2]).

Charakteristisch für den ganzen Gebirgszug der Vogesen ist der doppelartige Abfall ihrer Gehänge. Denn gegen Osten zeigen sie einen schroffen Steilabfall zu dem flachen und niedrigen Rheinthale, während der Abhang nach der Westseite weniger steil und plötzlich ist und sich in niedern Hochflächen ausbreitet. Die Ebenen der Landschaft Lothringen, welche von der Mosel und Meurthe durchzogen werden, halten sich in einer Meereshöhe von 600 bis 800 F., und das Städtchen St. Diey an der obern Meurthe und an der Westseite des Grand Donnon gelegen, hat dort noch eine Erhebung von ungefähr 1000 F. über dem Meere. Dagegen liegt die Stadt

---

1) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. XV.

2) C. v. Oeynhausen, H. v. Dechen und H. v. la Roche, geognostische Umrisse der Rheinländer zwischen Basel und Mainz. Essen 1825. 8. Th. I. S. 3 bis 7.

Schlettstadt in der Thalebene des Elsaß nicht weit ostwärts von dem hohen Donnon nur an 540 F. und die Stadt Straßburg an der Einmündung der Ill in den Rhein nur noch an 450 F. über dem Meeresspiegel. Der Gebirgszug der Vogesen bildet demnach ein großes natürliches Bollwerk für das innere gallische oder französische Land gegen alle feindlichen Einbrüche von dem Rheinthale aus. Auch ist die Natur und Stellung dieser Schutzwehr von der alten gallischen Bevölkerung dieser Gebiete und von den nachmaligen Herren des Landes, den Römern, wohl erkannt worden.

Auf dem ganzen Gebirgszuge entlang findet man noch jetzt eine Menge der merkwürdigsten Alterthümer, welche in Bauwerken der verschiedensten Art bestehen. Mögen auch manche derselben dem alten gallischen Kultus gedient haben, so waren doch offenbar viele von ihnen und namentlich die sogenannten Heidenmauern, welche noch in mächtigen Ueberresten wie am Odilien-Berge erhalten sind, nur Vertheidigungswerke gegen die frühzeitig hier andringenden germanischen Völker. Theilweise scheinen die auf dem Rücken des Gebirgszuges befindlichen Befestigungslinien als Grenzmarken zwischen den hier zusammenstoßenden Provinzen unter der römischen Herrschaft gedient zu haben. Aber ähnliche Bauwerke sind auch am Fuße der Vorhöhen der Vogesen im Elsaß bei dem Eingange der Bergpässe vorhanden, und am merkwürdigsten darunter ist die Heidenmauer von Rippweiler (Ribeauviller) auf der Grenze von Ober- und Nieder-Elsaß, welche nach Art der cyklopischen Mauern Italiens ohne Mörtel aus großen behauenen Steinen aufgeführt ist [1]).

1) Grandidier, histoire d'Alsace. I. p. 85—108. Cf. Phil. de Golbéry, mémoire sur quelques anciennes fortifications des Vosges. Strasbourg 1823. 8. Diese letztere Schrift behandelt vornehmlich die genannte Heidenmauer von Rippweiler, welche durch eine Charte und Abbildungen erläutert ist. Doch möchte die Ansicht des Verf., daß diese Mauer zur Zeit des Ariovistus als Grenzlinie gegen das von den gallischen Sequanern an die Germanen in dem obern Rheinlande abgetretene Land aufgeführt sei, noch eines bestimmtern Beweises bedürfen.

Die Römer benutzten und erweiterten diese Werke vornehmlich seit der Zeit des Verfalles ihrer Herrschaft durch Errichtung von Kastellen auf den Berghöhen und von Grenzmauern in den Bergpässen, und durch dieses Bollwerk gelang es geraume Zeit, die andringenden Barbaren abzuwehren und die römische Macht in Gallien aufrecht zu erhalten, bis die Umgehung desselben von Norden her die Römer auch zum Rückzuge von hier zwang. Ueberall finden sich demnach hier gallische und römische Denkmale als Zeugnisse der verschiedensten Kulturstufen des Völkerlebens gemischt. Auf den Ruinen der römischen Schlösser und Standlager haben sich meistens die Anachoreten des Mittelalters angesiedelt und zur Erbauung von Kirchen und Klöstern Veranlassung gegeben [1]).

Schon seit Alters führt eine ganze Reihe mehr oder minder gangbarer Straßen über den Gebirgswall der Vogesen hinüber; die Anzahl derselben beläuft sich heut zu Tage auf zwölf von dem Quellgebiete der Mosel im Süden bis nach der französischen Grenzfestung Bitsch im Norden [2]). An diesen Bergpässen und vornehmlich an ihren östlichen Ausgängen zum Rheinthale lagen die zahlreichen alten Burgen, welche im Mittelalter als die Sitze mächtiger Dynasten zum Theil eine wichtige Rolle für die umliegenden Gebiete gespielt haben. Großentheils fanden sie erst in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges bei den Kämpfen der Franzosen und Schweden im Elsaß ihren Untergang, und die letzten übrig gebliebenen wurden nachher durch die Generale Ludwigs XIV. zerstört.

Unter jenen Passagen, welche zum Theil in den neuern Zeiten in bequeme Kunststraßen umgewandelt worden sind, sind besonders zwei bemerkenswerth, welche auf den von der Natur am meisten vorgezeichneten Pfaden von den Hochflächen Lothringens an der obern Meurthe über die nördlichen niedern Vogesen nach dem untern Elsaß hinabführen und schon von

1) Strobel, Geschichte des Elsasses. Straßburg 1841. 8. Th. I. .15 bis 19. 43.

2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. XVI.

den Römern benutzt wurden. Die erste derselben leitet durch das Schirmeck-Thal an der obern Breusch und ist noch jetzt unter dem Namen der Heidenstraße (chemin des Sarrazins) bei den Anwohnern bekannt. Sie erscheint aber schon unter dem Namen der königlichen Heerstraße (regia strata) in einer Verleihungs-Urkunde des Kaisers Karl des Großen vom Jahre 773 an das Hochstift Straßburg und in der Bestätigung derselben vom Jahre 817 durch den Kaiser Ludwig den Frommen. Als eine Abzweigung von dieser Straße ist die Passage zu betrachten, welche gegen Südosten nach Schlettstadt hinabführend in der ältern fränkischen und deutschen Zeit, wie aus den Urkunden des Königs Childerich II. vom Jahre 661 und des Kaisers Otto des Großen vom Jahre 949 für die dort an der obern Meurthe gelegene Abtei Senones erhellt, unter dem Namen der Sarmaten-Straße (strata Sarmatarum) vorkommt, in dem spätern Mittelalter aber der Salzweg (via salinaria oder chemin des Sauniers) genannt wurde, weil sie die Straße für die Salzwagen aus den Salinen von Lothringen nach dem obern Rhein war [1]).

Am wichtigsten ist jedoch die zweite etwas nördlicher liegende Passage, welche die große römische Militärstraße über die Vogesen von Straßburg aus über Zabern an der obern Zorn und über den heutigen Flecken Dieuze (Decempagi) im Quellgebiete der zur Mosel sich ergießenden Seille nach dem alten Metz, der Hauptstadt in dem obern Mosel-Lande, bildete, und welche noch jetzt als die große Heerstraße zu bezeichnen ist, welche aus dem Innern von Frankreich und von Paris aus nach dem Ober-Rhein und nach Straßburg führt. Sie trug im Mittelalter den Namen der Zaberner-Straße (strata Tabernensis) und wird bereits in einer Urkunde des alten Königs Dietrich IV. für die Abtei Maurmünster im Elsaß vom Jahre 724 als die publica strata Tabernensis genannt [2]).

---

1) Grandidier, hist. de la province d'Alsace. I. p. 82. 83.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 5. Grandidier, hist. de de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 34.

Diese Straße beginnt zunächst bei Nancy, der jetzigen Hauptstadt von Lothringen, geht ostwärts in dem Thale der Meurthe aufwärts nach Luneville, welches nur an zwölf Meilen in grader Linie westwärts von Straßburg gelegen ist, und führt von da nach dem Flecken Blamont, der in einem kleinen von der Vezouze gebildeten Seitenthale der Meurthe am Westfuße der Vogesen eine Erhebung von 750 F. über den Meeresspiegel hat. Aber von dem Orte Blamont wendet sich die Straße in nordöstlicher Richtung durch das Quellgebiet der Saar nach dem Städtchen Saarburg in einer Meereshöhe von 710 F. und übersteigt von dort aus ostwärts den Rücken der Vogesen, um nach der benachbarten Festung Pfalzburg zu gelangen. Die Paßhöhe auf dem niedern Bergrücken, welcher hier die Wasserscheide zwischen dem Gebiete der Saar und Mosel auf der einen Seite und dem der Zorn und des Rhein auf der andern Seite bildet, soll nur an 973 F. ansteigen, während die Feste Pfalzburg, an der Ostseite der Wasserscheide und in dem Mittelpunkte der seit dem Jahre 1728 hier vollendeten Kunststraße über die Vogesen gelegen, noch eine Meereshöhe von 1080 F. hat. Nur in der Entfernung von anderthalb Meilen ostwärts von Pfalzburg, aber noch eine Höhe von 1226 F. überschreitend, erreicht diese Kunststraße die alte Stadt Zabern (Tabernae der Römer und Saverne bei den Franzosen), welche an der obern Zorn, aber nur noch an 565 F. über dem Meeresspiegel liegt und durch den Beinamen Elsaß-Zabern von den beiden andern gleichnamigen Orten unterschieden wird [1]). Die Stellung an der Oeffnung des großen Vogesen-Thores hat dieser Stadt durch alle Zeiten der Geschichte ihre Bedeutung verliehen; auch ist sie in so fern bemerkenswerth, als sie früher die Residenz des Bischofs von Straßburg und seines Domkapitels war. Aber von Zabern folgt die Heerstraße nicht dem Thale der Zorn abwärts nach dem alten Orte Brumt in der Ebene des Rheinthales, sondern wendet sich gegen Südosten über die Vorhöhen des Berglandes

1) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 188.

nach der nur wenige Meilen davon entfernten Hauptstadt des Landes Elsaß, welche sie an den Ufern des Rhein erreicht.

Sowie der Gebirgszug der Vogesen die Grenzmark der Länder Elsaß und Lothringen bildet, so scheidet er auch seit jüngern Zeiten den deutschen und französischen Volksstamm. Aber wenn auch die Wasserscheide der Vogesen mit der politischen Grenze jener beiden Landschaften zusammenfällt, so bezeichnet sie doch nicht die Scheidelinie zwischen der deutschen und romanischen Sprache. Denn auf den Vogesen selbst wird wie unter ähnlichen Verhältnissen in Gebirgsländern ein Patois gesprochen. Das Deutsche reicht dabei tief gegen Westen in die Thäler des Gebirges hinein. Dagegen bildet mehr gegen Norden die Wasserscheide auch die Sprachgrenze, bis das Deutsche dann in dem obern Saar-Lande über das Gebirge nach Lothringen hinübergreift, während das Französische an der Südseite der Vogesen in der Thalebene von Belfort ostwärts in den Sundgau hineinreicht [1]).

Das an der obern Lauter beginnende Hart-Gebirge, welches sich in der Landschaft von Rhein-Baiern ausbreitet, giebt sich durch seine ganze Natur-Beschaffenheit als die unmittelbare Fortsetzung und als das nördlichste, an Höhe sehr abnehmende Ende des langen Vogesen-Zuges zu erkennen. Seinen Namen scheint dies Gebirge der ursprünglich dasselbe auszeichnenden Waldbekleidung zu verdanken, da wir ähnliche Bezeichnungen in andern kleinen Waldgebirgen Deutschlands wiederfinden, sowie auch der zwischen der obern Ill und dem Rhein sich hinziehende ansehnliche Forst seit Alters den Namen Haart geführt hat [2]). Das Hart-Gebirge besteht eben so wie die untern nördlichen Vogesen vornehmlich aus der rothen Sandstein-Bildung, welche in breiten, geschlossenen Massen auftritt und die von ihr bedeckte Urgebirgsbildung kaum in einzelnen Stellen hervortreten läßt. Die erhabenen Berg-

---

1) Engelhardt, Wanderungen durch die Vogesen. S. 98.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 8. (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. XXIII.

rücken um die Stadt Pirmasenz in dem Quellgebiete der sich gegen Südosten über das alte Weißenburg zum Rhein hinabergießenden Lauter halten sich noch in einer Höhe von 1200 F. über dem Meere. Aber gleich den Vogesen zeigt das Hart-Gebirge einen verschiedenartigen Abfall seiner Massen. Nach Osten hin zum Rheinthale, wo sich dieselben am meisten erheben und die bedeutendsten Gipfel aufsteigen, fällt das Gebirge plötzlich schroff und steil ab, da liegen unmittelbar an seinem Ostfuße die beiden Städte Landau und Neustadt, mit dem Beinamen an der Hart, an den beiden Flüssen Queich und Speierbach, welche sich von den östlichen Höhen des Gebirges, namentlich der Speierbach von dem Oselkopfe, ostwärts zu dem Rhein hinabergießen. Die größte Gipfelerhebung der Hart findet sich hier in dem sogenannten Kalmuck, welcher in der Nähe von Neustadt im Süden des obern Speierbaches noch eine Höhe von 2050 F. über dem Meere erreicht. Gegen Westen senken sich dagegen die Bergmassen mehr allmählig nach der Stadt Zweibrücken hinab in der Nähe der Blies, die zur Saar geht, und in dem Quellgebiete der Glan, die sich nordwärts mit der Nahe vereinigt[1]).

Von der obern Lauter an erstreckt sich das Hart-Gebirge gegen Norden ungefähr an fünf Meilen weit bis in das Quellgebiet einer andern Lauter, welche bei der nach ihr benannten Stadt Kaiserslautern entspringt und sich nordwärts zur Glan ergießt, und bis in das Quellgebiet des kleinen Flusses Alsenz, der in derselben Richtung sich zur untern Nahe wendet. Aber auf der Ostseite der obern Alsenz erhebt sich nur wenige Meilen westwärts von der Stadt Worms der merkwürdige Donnersberg, welcher die bedeutendste Gipfelerhebung in diesem ganzen Gebiete bildet. Man pflegt diese Bergmasse jedoch mit Unrecht als das nördlichste Vorgebirge des Berglandes der Hart und der Vogesen überhaupt zu betrachten, da sie nach ihrer Natur zu einem ganz andern Berg-

1) C. v. Oeynhausen, H. v. Dechen und H. v. la Roche, geognostische Umrisse der Rheinländer u. s. w. I. S. 7.

system gehört. Denn an der Westseite der Hart zeigt sich die Bildung eines aus jüngern Gebirgsarten bestehenden Berglandes, welches vornehmlich durch seinen Reichthum an Steinkohlenlagern ausgezeichnet ist und im Allgemeinen das pfälzische Steinkohlengebirge genannt wird. Dasselbe erstreckt sich von der obern Saar in der Richtung von Südwest nach Nordost durch das Quellgebiet der beiden sich zu ihr ergießenden Flüsse Brems und Blies und weiter gegen Nordosten durch das Gebiet der Glan, die es in ihrem obern Laufe von Süden nach Norden durchschneidet, bis zur Alsenz hin. Aber in genauer Verbindung mit dieser Gebirgsbildung steht ein Zug kegelförmiger Porphyrberge, welche in derselben Richtung hinziehen und noch zu nicht unansehnlichen Höhen emporsteigen. Zu ihnen gehört der an 1780 F. hohe Schaumberg, welcher bei dem Orte Tholey in dem Quellgebiete der Flüsse Brems, Nahe und Blies gelegen einen der wichtigsten Scheidepunkte zwischen den Wasserlinien der Mosel und des Rhein bildet. Die Reihe jener Porphyrberge schließt aber im äußersten Nordosten mit dem erhabensten Gipfel ab in dem Donnersberge, dessen Höhe in dem sogenannten Königsstuhle noch an 2100 F. emporragt und die ganze umliegende Landschaft beherrscht [1]).

Am Fuße eben dieser Höhe zieht sich zugleich die große Straße hin, welche das obere Saar-Thal mit dem mittlern Rheinthale verbindet, es ist die berühmte alte Kaiserstraße, welche von der rheinischen Metropole Mainz nach der frühern Herrscherstadt Metz an der Mosel geleitet und so nach dem innern Frankreich führt. Von Mainz aus kommt die Straße zunächst in fast südlicher Richtung nach dem Städtchen Alzey, von wo sie über den Ort Kirchheim Bolanden an den Ostgehängen des Donnersberges vorüberführt und dann gegen Südwesten die Bergflächen von Kaiserslautern nach eben dieser Stadt, die dort in einer Meereshöhe von 760 F. liegt, überschreitet. Kaiserslautern

1) C. v. Oeynhausen, geognostische Umrisse der Rheinländer u. s. w. I. S. 18.

aber an dieser großen Kaiserstraße in dem Quellgebiete der Lauter ist ein wichtiger Passageort in dem Berglande der Hart, indem von hier aus zugleich gegen Osten eine andere Straße über das Städtchen Dürkheim nach dem Flecken Oggersheim geleitet, der auf dem erhabenen Uferlande des Rhein der Stadt Mannheim an der Einmündung des Neckar in jenen Strom gegenüber gelegen ist. Dagegen führt die Kaiserstraße weiter gegen Südwesten über die kleinen Orte Landstuhl und Homburg, nicht weit nordwärts von Zweibrücken, wo man die Blies überschreitet, nach der Stadt Saarbrück am Uebergange über die Saar, deren Spiegel dort eine Höhe von 570 F. hat. Von Saarbrück zieht sich die Straße in westlicher Richtung über die flachen Bergrücken zwischen der Saar und Mosel, die bei dem Städtchen St. Avold noch zu einer Höhe von 960 F. aufsteigen, und erreicht endlich die Stadt Metz in einer Thalebene von ungefähr 450 F. Höhe über dem Meere. Dies Metz, die alte Hauptstadt von Austrasien, liegt hier an der Mosel nur wenige Meilen nordwärts von der Stadt Nancy an der Meurthe, der neuern Hauptstadt von Lothringen, von welcher die große Heerstraße grade ostwärts die untern Vogesen überschreitend nach Straßburg am obern Rhein führt.

Die westrheinisch-schwäbischen Gaue an den Vogesen oder der Elsaß.

Die lang gestreckte, aber schmale Thalebene an der Westseite des obern Rhein wurde schon frühzeitig, spätestens im Laufe des ersten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung, von einwandernden deutschen Stämmen den dort einheimischen gallischen Völkern, namentlich den Mediomatrikern, den Umwohnern von Metz an der Mosel, mit Ausnahme eines geringen unterhalb des Stromknies von Basel gelegenen Theiles, welcher den Raurachen, einem Zweige der Sequaner, gehörte, entrissen, und die durch diese Einwanderung der drei deutschen Stämme der Tribocken, Nemeten und Vangionen be-

wirkte Umgestaltung der volksthümlichen und politischen Verhältnisse dieses Gebietes ist die Grundlage geworden, auf welcher trotz der vielfachen, noch später erfolgenden Veränderungen alle spätern politischen Einrichtungen beruhen. Denn die nächste Folge war, daß bei der Unterwerfung der Bewohner des obern Rheinthales durch die Römer und bei der Organisirung ihres Landes in der ersten Kaiserzeit, namentlich seit der Mitte des ersten Jahrhunderts, aus den von den deutschen Stämmen bewohnten Gebieten die gallische Provinz von Ober-Germanien (Germania superior) errichtet wurde, während das Gebiet der Raurachen mit dem Lande und der nachmaligen Provinz der Sequaner in Verbindung blieb, so daß als die Bewohner des heutigen Landes Elsaß in den ältern Kaiserzeiten die beiden verschiedenartigen Völker der Raurachen und Tribocken zu bezeichnen sind [1]).

Dieser volksthümlichen und politischen Vertheilung des elsassischen Landes im Alterthume entsprach auch seine damalige kirchliche Einrichtung, und eben durch sie haben sich die ältern Abtheilungen dieses Gebietes über die alte Zeit hinaus unter veränderten Verhältnissen erhalten. Zunächst wurde bei dem Sinken des römischen Reiches das ganze westliche Rheinthal von Mainz bis nach Basel aufwärts im Laufe des vierten Jahrhunderts aufs neue germanisirt und durch die hier eindringenden Alemannen der frühere Zustand verwischt, indem dieselben allmählig die römische Herrschaft daselbst vernichteten und sich selbst westwärts über die Vogesen hinaus in das innere Gallien verbreiteten. Aber erst im Laufe des fünften Jahrhunderts erhielt das Rheinthal seine nachmaligen volksthümlichen Zustände. Denn nachdem die Alemannen aus den nördlichen Gegenden vor den ihnen nachdringenden Burgundern hatten weichen müssen, scheinen sie auch seit dem Abzuge der letztern nach den südlichern Gegenden am Jura nach jener Seite hin keinen Trieb zur Ausbreitung gehabt zu haben, vielmehr wurden jene nördlichen Theile des Rheinthales von

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 311—318.

den fränkischen Schaaren in Besitz genommen, welche von dem untern Rhein her durch das Mosel-Land gegen Süden vordrangen und in den Gebieten des Hart-Gebirges zwischen dem Rhein und der Mosel an die Stelle der Burgunder traten.

Auf solche Weise gestaltete sich die Vertheilung des hier in Betracht kommenden Landes an die beiden Stämme der Franken und Alemannen, von welchen die erstern die kleinere nördliche Hälfte in dem Wormsgau und Speiergau, die letztern aber die größere südliche Hälfte in den Gauen des Elsaß behaupteten, und diese Vertheilung erhielt offenbar ihre völlige Feststellung durch die siegreichen Kämpfe der Franken gegen die Alemannen noch am Schlusse des fünften Jahrhunderts. Seitdem kann auch erst die bestimmtere Begrenzung des alemannischen Rheinthales im Osten gegen das fränkische Land an der obern Mosel im Westen durch den Gebirgszug der Vogesen erfolgt sein. Die Vogesen blieben fortan die feste Grenzmark des alemannischen Volkes wie des Landes Alemannien nach Westen hin, und die an der Ostseite der Vogesen gelegenen Gaue haben den ihnen durch die Alemannen aufs neue verliehenen deutschen Charakter sich auch bis jetzt ungetrübt bewahrt.

Unter der alemannischen Bevölkerung des obern Rheinthales sehen wir nun zuerst den Landesnamen hervortreten, welcher unter allen Wechseln der politischen Herrschaft dort üblich und herrschend geblieben ist. Denn durch den fränkischen Chronisten Fredegar lernen wir aus seinen Angaben zur Geschichte der ersten Zeiten des siebenten Jahrhunderts den Namen des Landes Elsaß (Alesatia) und seiner Bewohner, der Elsassen (Alesationes s. Alsacii) zur Bezeichnung der alemannischen Gebiete im Westen des Rhein kennen [1]), und es kann kaum noch gezweifelt werden, daß derselbe von dem dortigen Flusse Ill oder Ell (Alsa) entlehnt ist. Wenn aber der Name des Elsaß ursprünglich offenbar eine bloß land-

---

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 33—35. 622. Grandidier, histoire d'Alsace. I. p. 6.

schaftliche Bezeichnung war und somit anfangs nur das Flußgebiet der Ill bis nach Straßburg abwärts umfassen konnte, so erhielt er doch bald eine erweiterte Ausdehnung nach Süden und nach Norden, so weit sich daselbst die alemannische Bevölkerung verbreitete, und in diesem allgemeinern Sinne gilt der Ausdruck von einer Provinz des Elsaß (provincia Alsatiae), welchen wir in einer alten Biographie der heil. Attala, einer Tochter des Herzogs Adalbert im Elsaß, gebraucht finden [1]). Auch entspricht dem die Angabe in der Biographie des heil. Wandregisel aus dem siebenten Jahrhundert, wonach das Stift St. Ursitz (St. Ursanne) am obern Doubs noch in dem Lande Elsaß (monast. S. Ursicini in territorio Elisangio) gelegen war [2]), und wenn der dort gebrauchte Ausdruck auch vielleicht nur von dem Elsgau verstanden sein sollte, so ist doch dabei zu berücksichtigen, daß die Namen Elsaß und Elsgau sowie auch Alsegau nur von einer gemeinsamen Wurzel, dem Flußnamen Ill, Ell oder Alle, abzuleiten sind.

Nach Maaßgabe der Ausdehnung des Gaues und des Ducates des Elsaß durch das ganze fränkische Zeitalter der Merowingen und Karolingen erstreckte sich nothwendig der Name des Elsaß im landschaftlichen Sinne als die Grundlage jenes Namens im politischen Sinne südwärts bis in das Bergland des Jura und dehnte sich über die Thäler der Birs aus, so daß er dort zugleich den Baselgau, Sornegau und Elsgau begriff. Schon in der Stiftungs-Urkunde für die elsassische Abtei Murbach durch den Grafen Eberhard, den Sohn des oben genannten Herzogs Adalbert, vom Jahre 728 scheinen die Bezeichnungen Gau und Ducat des Elsaß (pagus et ducatus Alsacensis) als gleichbedeutend vorzukommen, und als ein Theil desselben wird wiederum der Elsgau

---

1) Grandidier, histoire de l'église de Strasbourg. Cod. diplom. N. 29. Beatissima virgo Attala ex nobilissimis Gallie progenitoribus temporibus Hilderici regis in Provincia Alsacie oriunda fuit.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 631.



(pagus Alsegaugensis) genannt [1]). Noch wichtiger ist sodann in dieser Beziehung die merkwürdige Urkunde, durch welche der Kaiser Lothar auf Veranlassung des Grafen Luitfried aus demselben elsassischen Fürstenstamme das diesem Fürsten gehörige und bekannte Kloster Granfelden, welches an der obern Birs und zwar im Ducat des Elsaß (ducat. Helisacensis) gelegen war, im Jahre 849 in seinen Schutz nahm [2]). Die Grenzen des Elsaß fielen somit auf dieser Seite mit denen der Diöcese von Basel gegen das Hochstift Besançon zusammen.

Auf der andern Seite aber kann es nicht befremden, wenn der Name des Elsaß nordwärts über das kleine alemannische Gebiet, das sich von Straßburg abwärts bis zur fränkischen Grenze erstreckt, ausgedehnt wurde, und in dieser nördlichen Erweiterung hat sich der Name durch das ganze Mittelalter erhalten, während er sich im Süden allmählig wieder auf seine ursprüngliche Ausdehnung bis zum Quellgebiete der Ill beschränkte. Ja gegen Norden erweiterte sich der Name des Elsaß noch in den letzten Zeiten des Mittelalters bei der Auflösung der alten Gau-Verfassung über die benachbarten fränkischen Gebiete, und er hat dann in jüngern Zeiten, namentlich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts, eine Ausdehnung bis über die Stadt Landau hinaus erreicht, so weit sich die Eroberungen der Franzosen in dem obern Rheinthale erstreckten, bis er heut zu Tage wieder zur Thalrinne der untern Lauter bei Weißenburg, aber immer noch etwas nördlich von den alten, ursprünglichen Grenzen, wie sie im Mittelalter bestanden, zurückgedrängt worden ist [3]).

---

1) Schöpflin, Alsatia diplomatica. Mannhemii 1772. Fol. Tom. I. p. 8. N. 9. a. 728. Donamus donatumque in perpetuum esse volumus in ducatu Alsacensi seu in pago Troningorum et in pago Alsegaugensi loca indominicata etc.

2) Schöpflin, Alsat. dipl. I. p. 83. N. 102. a. 849. Lutfridus illuster comes dominusque monasterii, cujus vocabulum est Grandisvallis, quod est situm in ducatu Helisacensi detulit obtutibus nostris etc.

3) Schöpflin, Alsat. illustr. I. p. 1—4.

Der Elsaß (Alsatia, Alsacia, Alisacius, Elisatia, Elisatium s. Helisacia) des Mittelalters, im engern Sinne genommen, wie er hier zu betrachten ist, erstreckt sich nach dem Umfange der beiden großen aus ihm gebildeten Gaue in seiner südlichen und nördlichen Hälfte und also mit Ausschluß der oben genannten kleinern Gaue am Jura von dem Quellgebiete der Ill am Nordabhange des Mont Terrible bis zur nördlichen Grenze der Diöcese von Straßburg gegen die von Speier. Diese Grenzmark ward aber durch die Thalrinne des kleinen Flusses Sur und durch den nördlich davon fließenden Selzbach, welcher mit der Einmündung der Sur in den Rhein in Verbindung steht, bezeichnet, da die dort liegende alte Pfalz und das Stift Selz (Salise in Elisazio) noch dem elsassischen Nordgau angehörte, während die benachbarte Abtei Weißenburg an der Lauter schon in dem fränkischen Speiergau gelegen war [1]).

Gegen Osten und Westen bildeten der Rhein und die Vogesen die natürlichen und festen Grenzmarken, indem die auf dem östlichen Rheinufer liegende Landschaft Ortenau zwar durch ihre kirchlichen Verhältnisse mit dem Elsaß verbunden war, aber nicht von dem Namen des Elsaß umfaßt wurde. In dem angegebenen Umfange begriff demnach der Elsaß das gesammte auf der Westseite des Rhein befindliche Gebiet der beiden Diöcesen von Basel und Straßburg, und für eben dieses sind auch die Bezeichnungen als Gau und Ducat des Elsaß im engern Sinne üblich geworden [2]). Demgemäß wird in der von dem Könige Zwentibald von Lotharingien für die Abtei Münster im Gregorienthale im Jahre 896 zu Straßburg ausgefertigten Urkunde der Elsaß-Gau von dem Sornegau in dem Birs-Thale unterschieden [3]).

---

1) Laguille, histoire de la province d'Alsace. Strasbourg. 1727. Fol. Preuv. p. 2 et 22. Grandidier, hist. d'Alsace. I. p. 4.

2) Schöpflin, Alsat. illustr. I. p. 623. 631.

3) Schöpflin, Alsat. dipl. I. p. 97. N. 123. a. 896. In comitatu Bernhardi comitis in pago Alsacensi dicto, et in Brischgewe — et in pago Sorengewe etc.

Der Elsaß-Gau (pagus Alsatiae oder pagus Alsacensis, Helisacensis s. Elisatius) kommt in den Schriften des Mittelalters unter sehr verschiedenen Bezeichnungen vor, welche sich bald mehr dem lateinischen, bald mehr dem deutschen Namen jener Landschaft anschließen, und er wird auch häufig nur mit dem Namen des Elsaß im Allgemeinen bezeichnet [1]). Der Elsaß-Gau tritt zuerst am Anfange des achten Jahrhunderts in den Stiftungs- und Ausstattungs-Urkunden für die elsassische Abtei Murbach hervor, in welchen wir ihn pagus Alsacensis oder Alsacinsis genannt finden, und damit wechseln später in den Schenkungs-Urkunden für jenes Stift oder für die andern elsassischen Abteien im Laufe des achten und neunten Jahrhunderts die Ausdrücke pagus Alsaciensis, Alzacensis und Helisacensis ab [2]). Indessen bereits in dem Testamente des aus eben dieser Landschaft stammenden berühmten Abtes Fulrad von St. Denys bei Paris vom Jahre 777 wird der Landschaftsname im Allgemeinen und zwar auf verschiedene Weise für den Gau gebraucht, indem er in der einen Redaction jenes Testamentes als Alisacius, in der andern kürzern Redaction aber als Alsacis und Alsacinse erscheint [3]).

Der Ausdruck Elsaß-Gau wird übrigens fast immer nur in den Urkunden der karolingischen und der nächst folgenden Zeit genannt, während die karolingischen Geschichtschreiber meistens bloß von der Landschaft des Elsaß oder von dem Elsaß im Allgemeinen reden. Die wichtigsten dabei vorkommenden Namensformen ergeben sich aus folgender Uebersicht. Schon

---

1) Chron. Gottwic. II. p. 537. N. 14.

2) Schöpflin, Alsat. dipl. I. p. 7—12. N. 8—10. Monast. Muorbach in pago Alsacense s. Alsacinse. I. p. 47. N. 48. Monast. Morbach in pago Alzacense. I. p. 98. N. 124. Monast. S. Gregorii in pago Helisacensi.

3) Grandidier, histoire de l'église de Strasbourg. Cod. dipl. N. 71. a. 777. Quantumcunque in Alisacius et Mordenavia et Brisegavia, quicquid mihi traditum fuit etc. — Similiter et in Alsacis seu in Morthenavia etc. nec non et in Alsacinse etc.

in einer Schenkungs-Urkunde an den heil. Othmar von St. Gallen vom Jahre 757 erscheint der pagus Alsazas, in welchem der Flecken Kembs (Campiduna s. Chambeti) am Rhein unterhalb Basel angeführt wird [1]). In den zahlreichen Urkunden, welche über Schenkungen in dem elsassischen Lande an die Abtei Weißenburg an der Lauter im Speiergau im Laufe des achten und neunten Jahrhunderts ausgestellt wurden, kommt dies Gebiet vornehmlich unter den Namen des pagus Alsacinsis, Alisacinsis, Halisacinsis und Alisazensis vor, obschon sich auch der Ausdruck von einem pagus Alisazinsae und sogar von einem Elsasser-Gau (pagus Alsaciorum) findet [2]). Daneben ist aber auch wieder nur von der Alisacia oder Alsacinsia im Allgemeinen die Rede [3]). Die von dem Kaiser Lothar im neunten Jahrhundert für das elsassische Land erlassenen Urkunden zeigen besonders drei verschiedene Formen dieses Namens. Denn die Bestätigungs-Urkunde für die Rechte des Stiftes St. Stephan zu Straßburg vom Jahre 845 verlegt den Flecken Wangen, in der Nähe von Marley im untern Elsaß, in den pagus Alsacinda, wogegen die Urkunde für das Kloster Leberau vom Jahre 854 den Flecken Kinsheim (Kunigesheim) bei dem alten Schlettstadt als in dem pagus Alisacensis gelegen bezeichnet, und in der Urkunde für die Abtei St. Gregorien im Münsterthale vom Jahre 856 wird deren Lage in dem pagus Helisacensis angegeben [4]).

Doch tritt um jene Zeit auch schon die mehr deutsche Namensform hervor. Denn der Kaiser Ludwig der Fromme spricht bereits in einer Urkunde vom Jahre 836 für den Bischof Verendar von Chur von dem pagus Elisacensis, in welchem

---

1) Grandidier, hist. de la province d'Alsace. I. Pièces just. N. 41. a. 757.

2) Traditiones possessionesque Wizenburgenses ed. Zeuss. Spira 1842. 4. Dipl. N. 1. 2. 3. 4. 8. 9. 14. 18. 40. 45.

3) Traditiones Wizenburg. ed. Zeuss. Dipl. N. 49. 63.

4) Schöpflin, Alsatia diplom. I. N 101. p. 81. In pago Alsacinda Wanga cum suis appendiciis etc. N. 104. p. 84. N. 106. p. 86.

jenes Schlettstadt gelegen war[1]). Auch ist in einer frühern, freilich interpolirten Urkunde desselben Fürsten vom Jahre 818 für die Abtei Ebersmünster im Elsaß von dem pagus Illisaciae die Rede, während die Erneuerung jener Urkunde durch den Kaiser Ludwig vom Jahre 829 jenen Gau als den pagus Alsatiae bezeichnet[2]). Eben so wird auch in den Weißenburger Urkunden des neunten Jahrhunderts von dem pagus Elisacensis gesprochen[3]). Sodann hatte der König Lothar, des gleichnamigen Kaisers Sohn, im Jahre 869 ein bei dem vorher genannten Orte Schlettstadt und zwar in dem pagus Elsacensis gelegenes Besitzthum an die Fürstinn Bertha, die Tochter des Königs Ludwig des Deutschen, verliehen, welche in dem von ihrem Vater gegründeten Stifte zu Zürich die Würde als Aebtissinn bekleidete[4]). Als dieselbe später ihre elsassischen Besitzungen dem Stifte zu Zürich vermachte, ist in der Urkunde, welche darüber an dem benachbarten Orte Cham im Jahre 877 ausgestellt wurde, von dem pagus Elisazon die Rede, während wiederum ihr Bruder, der Kaiser Karl der Dicke, in der Bestätigungs-Urkunde für ihre Verleihung aus demselben Jahre von dem pagus Elsatiae spricht[5]).

Als derselbe Kaiser Karl den Tauschvertrag über einige Besitzungen der Kirche von Chur im Elsaß mit dem Bischofe Luitward von Vercelli durch eine Urkunde im Jahre 880 an-

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. Cod. diplom. N. 109. Res quae sunt in pago Elisacense, in loco qui dicitur Selezistata etc.

2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. Cod. dipl. N. 93. Monasterium, quod nuncupatur Novientum sive Ebersheim, quod est situm in pago Illisaciae, supra ripam Ille fluminis, in comitatu Kirichheim etc. Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 101.

3) Traditiones Wizenburg. ed. Zeuss. Dipl. N. 20. 28. 151.

4) Grandidier, histoire de l'église de Strasbourg. Cod. dipl. N. 136. a. 869. Beneficium in pago Elsacensi in Schlettstadt etc.

5) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 142. a. 877. Trado ad Turegum, ad coenobium, quod constructum est in honore Ss. Felicis et Regulae, quod mihi dedit beatus nepos noster Hludarius in pago Elisazon in villis ad Sletestat etc. — N. 143. a. 877.

erkannte, ward der Elsaß in derselben sowie in der Bestätigungs-Urkunde dafür durch den Kaiser Arnulf vom Jahre 888 nur als Elsacia s. Elsatia bezeichnet [1]), wogegen der Kaiser Otto der Große in der neuen Bestätigung jenes Tausches für den Bischof Hartbert von Chur vom Jahre 952 jenes Gebiet wieder pagus Elisacia nennt [2]). Ganz ähnlich lautend erscheint der pagus Elizazia in der Biographie des heil. Othmar von St. Gallen bei dem Mönche Iso aus dem neunten Jahrhundert [3]). Aber sehr abweichend von einander lauten die Bezeichnungen des Elsaß-Gaues in zwei Urkunden des Kaisers Otto des Großen, durch welche er die Besitzungen des wegen Aufruhrs verurtheilten Grafen Guntram anderweitig verlieh. Denn durch die erste derselben vom Jahre 953 übertrug er verschiedene zu Brumt, Mummenheim und an andern Orten in dem pagus Elisaza gelegene Besitzungen an die Abtei Lorsch im Rheingau [4]), durch die andere aber vom Jahre 959 verlieh er zwei Höfe, welche in dem damaligen Flecken, der heutigen Stadt Kolmar im obern Elsaß und in dem heutigen Dorfe Hüttenheim an der Ill im untern Elsaß oder nach Angabe der Urkunde in Hillisazaas gelegen waren, an einen Herzog Rudolf, von welchem dieselben etwas später, im Jahre 974, wieder an die Abtei Peterlingen (Payerne) in dem helvetischen Burgund gelangten [5]).

---

1) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 145. a. 880. N. 155. a. 888. Res positae in Elsacia in villis Sletistate etc.

2) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 271.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 633.

4) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 274. a. 953. S. Nazario in Lauresham, quicquid haereditarii juris Guntramnus habuit in pago Elisaza et in comitatu Bernhardi comitis, in villis Brumagad, Mumenheim etc.

5) Schöpflin, Alsatia dipl. I. N. 140. a. 959. Ruodulfo in proprium donavimus in locis Cholumbra et Hitinheim omnia, quae Guntramnus in Hillisazaas proprietatis visus est habere. N. 153. a. 974. Curtes Cholumbra et Hittinheim in pago Alsatia et in comitatu Hugonis comitis.

Dann finden wir aber in der Zeit der Ottonen, in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, noch einige ganz allgemeine Bezeichnungen für den Elsaß-Gau gebraucht, indem in einer Schenkungs-Urkunde des Bischofs Udo von Straßburg für seine Stiftskirche vom Jahre 961 von der terra Alsaciensis gesprochen wird, und in einer Urkunde des Kaisers Otto III. für das Kloster Altorf in den Vogesen vom Jahre 999 von dem Orte Duttelnheim in der Provinz des Elsaß und zwar im Nordgau die Rede ist[1]).

In den Urkunden aus der Zeit des eilften Jahrhunderts bis zur Auflösung der Gau-Verfassung in Deutschland werden vornehmlich die Ausdrücke pagus Alsatia (Alsacia) s. Alsatiae für den Elsaß-Gau angewendet. So in einer Urkunde des Kaisers Heinrich II. vom Jahre 1004 für das Kloster Andlau im untern Elsaß, und in einer andern Urkunde desselben Fürsten vom Jahre 1016 für das Kloster Schuttern in der Ortenau im Osten des Rhein[2]). In einer Urkunde des Kaisers Heinrich III. für das Hochstift Straßburg vom Jahre 1052 wird der Flecken Rosheim, später eine der kleinen Reichsstädte des untern Elsaß, in dem pagus Alsatiae angegeben, und in einer gleichzeitigen Urkunde für das Hochstift Basel lernen wir den nachmals bekannten Ort Ensisheim im obern Elsaß als in dem pagus Alsatia gelegen kennen[3]).

Aber neben den lateinischen Bezeichnungen des Elsaß-Gaues treten in den von demselben Fürsten ausgestellten Urkunden auch wieder die mehr deutschen Namensformen her-

---

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 283. a. 961. Praedium in Mortenowa situm videlicet Badelsbach etc. et in terra Alsaciensi scil. Scephelingesheim etc. N. 351. a. 999 Allodium quoddam Thutelenheim in provincia Alsacia, in pago Nortgewi etc.

2) Grandidier l. c. I. Pièces just. N. 361. a. 1004. Mon. Antilaha in pago Alsatia in comitatu Eberhardi. N. 370. a. 1016. Villa Blabodesheim in pago Alsaciae in comitatu Eberhardi.

3) Grandidier l. c. I. Pièces just. N. 415. a. 1052. Villa Rodesheim in pago Alsatiae et in comitatu Henrici comitis. N. 416. a. 1052. Villa Ensichesheim in pago Alsatia et in comitatu Cuononis comitis.

vor, indem in einer Bestätigungs-Urkunde für das Hochstift Basel vom Jahre 1048 der Flecken Kembs am Rhein in dem pagus Elizazen genannt wird und in einer ähnlichen Urkunde für die Abtei Murbach vom Jahre 1049 der Ort Ostheim bei Kolmar in dem pagus Elesazen erscheint [1]).

Die karolingischen Geschichtschreiber reden jedoch nicht sowohl von dem Elsaß-Gau als immer nur von dem Elsaß im Allgemeinen. So berichtet Nithard, daß die beiden königlichen Brüder Ludwig und Karl, die Söhne Ludwigs des Frommen, bei dem Kampfe gegen den ältern Bruder Lothar in die Landschaft Elisaza eingerückt seien, um sich zu Straßburg zu vereinigen [2]), und in den Jahrbüchern von Fulda sehen wir die Ausdrücke Alsatia und Elisatia für jenen Gau gebraucht [3]). Dagegen bedient sich der westfränkische Geschichtschreiber Flodoard aus dem Ende des zehnten Jahrhunderts durchgehends wiederum des Ausdruckes Elsaß-Gau (pagus Elisatius) nach Maaßgabe der auch in jenem Reiche herrschenden geographischen Bezeichnungen [4]). Uebrigens erhellt aus dem Gebrauche der Bezeichnung des Elsaß-Gaues bei den Autoren des fränkischen Zeitalters, daß dieselbe nicht selten gleich dem Namen des Elsaß ohne weitere Bestimmung auch bloß im landschaftlichen Sinne genommen wurde, und daß sie demnach in entsprechender wechselnder Ausdehnung mit demselben nach Analogie des großen Alemannen-Gaues an der

---

1) Grandidier l. c. I. Pièces just. N. 402. a. 1048. Villa Kembiz in pago Elizazen in comitatu Beringeri comitis. N. 405. a. 1049. Praedium Hostheim in pago Elesazen, in comitatu Suntgowe situm.

2) Nithardi hist. III. c. 4. Rex Karolus, iter per Tullensem urbem accelerans, Elisazam ad Zabarnam introiit.

3) Annal. Fuld. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 371. a. 858. Rex Hludovicus Wangioni collecto comitatu per Alsatiam profectus venit in Galliam. I. p. 405. a. 888. Rex Arnolfus contra Ruodulfum Elisatiam progreditur.

4) Flodoardi annal. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 372. Castrum quoddam nomine Zabrena in pago Elisatio. Ibid. V. p. 386. Rex Ludovicus proficiscitur in pagum Elisatium.

Ostseite des Schwarzwaldes den westlichen Haupttheil Alemanniens oder alles überrheinisch-alemannische Land südwärts bis in den Jura hinein umfaßte.

Der Elsaß-Gau im engern Sinne zerfiel wieder in zwei besondere Gebiete oder Gaue, welche nach ihrer geographischen Lage als der südliche und nördliche Gau oder als der Sundgau (Sundgowe) und der Nordgau (Northgowe) unterschieden wurden [1]). Diese beiden ziemlich ansehnlichen Gaue gehörten aber genau zusammen, da ihre Namen, wie man aus einer zu Straßburg im Jahre 898 für die Abtei St. Gregorien im Münsterthale ausgestellten Urkunde zu entnehmen berechtigt ist, auch wohl nur zur Bezeichnung der Lage eines Ortes im Elsaß dienten, obschon jene Gaue bereits im karolingischen Zeitalter besondere Comitate waren und ihre eigenen Grafen hatten. Beide Gaue des Elsaß werden aber auch in den alten Urkunden nicht sehr häufig namentlich angeführt. Die vornehmsten Angaben in dieser Beziehung sind folgende.

Der Sundgau erscheint zunächst in der eben erwähnten Schenkungs-Urkunde für die Abtei St. Gregorien vom Jahre 898, wo dieses Stift als in demselben gelegen und er selbst als ein Theil des Elsaß-Gaues bezeichnet wird [2]). Dann finden wir den Flecken Ober-Steinbrunn bei Hüningen am Rhein in einer Schenkungs-Urkunde des Kaisers Konrad II. für die helvetische Abtei Einsiedeln vom Jahre 1025 in dem Sundgau und in dem Comitate des Grafen Otto erwähnt, und die Urkunde des Kaisers Heinrich III. für die Abtei Murbach vom Jahre 1049 nennt den Flecken Ostheim bei Kolmar in dem Comitate des Sundgau in dem Elsaß-Gau gelegen [3]).

---

1) Chron. Gottwic. II. p. 719. N. 330. p. 790. N. 432. Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 634. 635. (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 54.

2) Schöpflin, Alsatia diplom. I. N. 124. a. 898. Monast. S. Gregorii, quod est constructum in pago Helisacensi et in parte ipsius pagi, quae vocatur Sundgewi.

3) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 379. a. 1025.

Den Nordgau lernen wir zuerst, fast gleichzeitig mit dem Sundgau, kennen durch die Schenkungs-Urkunde des Kaisers Arnulf vom Jahre 891 über die Kirche zu Jebsheim in jener Grafschaft an die Kirche zu Speier[1]), dann durch die Verleihungs-Urkunde des Erzbischofs Rutger von Trier vom Jahre 929 über einige seiner Kirche gehörige Besitzungen daselbst, und später durch eine Bestätigungs-Urkunde des Kaisers Otto III. vom Jahre 999 für das Kloster Altorf in den Vogesen, wo der Ort Duttelnheim neben dem heutigen Ober-Ehnheim in demselben genannt wird[2]). Auch erscheint der Nordgau noch in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts in zwei Urkunden des Kaisers Heinrich IV. aus den Jahren 1065, für einen Grafen Eberhard, und 1074, für die Abtei Selz, zur Zeit des dort waltenden Grafen Gerhard[3]).

Die beiden elsassischen Gaue werden dann aber gemeinsam namentlich angeführt in der merkwürdigen alten Urkunde, durch welche der mächtige Graf Luitfried IV. aus dem elsassischen Dynastengeschlechte der Etichonen nebst seinen Söhnen Hunfried, Luitfried und Hugo im Jahre 903 die Abtei St. Trudpert im Schwarzwalde aus ihrem reichen Güterbesitz im Elsaß ausstatteten. Diese auch für die Genealogie jenes Geschlechtes wichtige Urkunde zeigt uns, daß Hunfried, der älteste

---

Mansos XII. sitos in loco Steinobrunno in pago Suntgowe, in comitatu Ottonis. N. 405. a. 1049. Praedium Hostheim in pago Elesazen, in comitatu Suntgowe situm.

1) Dümge, regesta Badensia. Carlsruhe 1836. 4. p. 4. 81. Per interventum Chuonradi comitis et ministerialis nostri quandam ecclesiam in comitatu Nordgawensi consistentem in villa Jebinesheim etc.

2) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 258. a. 929. Quasdam res de proprietate S. Petri in pago Heilizacensi jacentes et in comitatu Nortgowa etc. N. 351. a. 999. Allodium quoddam Thutelenheim in provincia Alsacia, in pago Nortgewi, prope coenobium Altorf, in comitatu Eberhardi comitis.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 518. Villae Hochfeld et Schweighusun cum foresto Heiligenforst, in pago Nortgowe sitae, in comitatu Gerhardi comitis.

der drei Brüder, Besitzungen im Nordgau hatte, Luitfried, der mittlere derselben, im Sundgau, und daß Hugo, der jüngste der Brüder, auf der Burg Egisheim, dem Stammschlosse der Etichonen, im Sundgau wohnte [1]).

Für gewöhnlich werden die beiden elsassischen Gaue in den Urkunden jener Zeit nur bezeichnet als das Comitat dieses oder jenes Grafen in dem Elsaß-Gau. Auf solche Weise sehen wir den Nordgau bezeichnet als das Comitat des Grafen Eberhard in einer Urkunde, durch welche der Kaiser Otto III. im Jahre 992 das Gut Sermersheim in jenem Gau an die Abtei Selz am Rhein verlieh [2]). Und den Sundgau finden wir angeführt als das Comitat des Grafen Kuno oder Konrad in der Urkunde des Kaisers Heinrich III. vom Jahre 1052 für das Hochstift Basel [3]). Am bestimmtesten erhellt dies aus der Urkunde, durch welche der Kaiser Otto III. im Jahre 986 dem burgundischen Stifte Peterlingen (Payerne) die beiden Höfe zu Kolmar im obern Elsaß und zu Hüttenheim im untern Elsaß bestätigt, welche aus dem Besitzthum des Grafen Guntram an dasselbe gekommen waren [4]). Denn die beiden hier genannten Comitate des Elsaß, welche von den Grafen Luitfried und Eberhard verwaltet wurden, waren der Sundgau und der Nordgau, womit auch die erneuerte Bestätigungs-Urkunde für

---

1) Schöpflin, Alsatia diplom. I. N. 128. a. 903. Huntfridus, qui major est in illis natus, in Nortgowa unam curtim, quae dicitur Chunengeshova, Lutfredus in Sunckowe Sowenisheim, et Hugo in Eigenesheim. Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 247. a. 903.

2) Schöpflin, Alsatia dipl. I. N. 170. a. 992. Praedium Saramaresheim dictum in pago Alsaciae vocato et in comitatu Eberhardi comitis.

3) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 416. a. 1052. Villa Ensichesheim in pago Alsatia et in comitatu Cuononis comitis.

4) Schöpflin, Alsatia dipl. I. N. 165. a. 986. Ad monasterium Paterniacum duas villas in Alsazia sitas, quarum una Cholumbra vocatur in comitatu Luitfridi comitis, altera Hittinheim dicta in comitatu Eberhardi comitis.

jenes Stift durch den Kaiser Konrad II. vom Jahre 1027 übereinstimmt [1]).

Die Begrenzung der beiden elsassischen Gaue gegen einander in der Mitte des gleichnamigen Landes entsprach den alten Diöcesan-Grenzen von Basel und Straßburg, welche wieder auf den uralten Volksgrenzen daselbst in dem römischen Zeitalter beruheten. Der sich zur Ill ergießende Eckenbach mit dem sogenannten Landgraben oberhalb Schlettstadt bildete die alte Grenzmark zwischen dem Sundgau und Nordgau wie später zwischen dem obern und untern Elsaß, und das Dorf Markolsheim am Rhein trägt ohne Zweifel seinen Namen von der uralten Grenzscheide daselbst, die sich durch alle Zeiten der Geschichte hindurchzieht [2]). Der Name des Elsaß hat übrigens wegen seiner landschaftlichen Bedeutung jene besondern von ihm umfaßten Namen überlebt, indem diese im Laufe der Zeit, zumal seit der Auflösung der alten Gau-Verfassung, sich in die des Ober- und Unter-Elsaß verwandelt haben. Dabei ist der Name des Nordgau ganz verschwunden, während der des Sundgau sich noch theilweise erhalten hat, indem er noch in seinen südlichen Gegenden durch das Gebiet der alten Grafschaft Pfirt nordwärts bis zur Thalrinne der Thur übrig geblieben ist. Denn schon seit dem vierzehnten Jahrhundert wurden die Bezeichnung der Grafschaft Pfirt in dem Quellgebiete der Ill und „das Sundgau" als gleichbedeutende Ausdrücke gebraucht, und die alte elsassische Reichsstadt Mühlhausen hat sich stets den Beinamen „im Sundgau" bewahrt [3]).

Aber neben jenen beiden großen politischen Abtheilungen oder Gauen des elsassischen Landes hat man nicht selten noch als ein drittes Gebiet den sogenannten Wasgau annehmen

---

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 380. a. 1027.

2) Grandidier, hist. d'Alsace. I. p. 189. (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. XXVIII.

3) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S 59. 63.

zu müssen geglaubt[1]), indem man diesen im Unterschiede von dem Wasgau im weitern oder allgemeinern Sinne genommen an die nördlichen oder untern Vogesen verlegte. Denn schon nach dem Vorgange des ältern Geschichtsforschers Adr. Valois hatte Bessel in seiner Aufzählung der deutschen Gaue einen Vogesen-Gau (pagus Vosagensis oder Vosagia, Wasagum und Wassigeu) aufgestellt[2]). Doch verstand er darunter nicht einen besondern, in politischer oder auch nur in geographischer Beziehung abgegrenzten Bezirk, der dem elsassischen Lande angehörte, sondern er gebrauchte jenen Namen in einem ganz allgemeinen landschaftlichen Sinne, nach welchem er das gesammte Bergland der Vogesen in den Gebieten des Elsaß und von Lothringen bezeichnete und umfaßte, sowie die Ausdrücke le pays de Vosge oder la Vosgue und das Wasgau bei den romanischen und deutschen Anwohnern dieses Gebirgslandes in jüngern Zeiten üblich gewesen sind. Dabei ist es mehr als zweifelhaft, ob selbst im Mittelalter von einem Vogesen-Gau in einem bestimmtern Sinne gesprochen worden sei, indem dies durch die Angaben, auf welche man sich dafür zu berufen pflegt, nicht dargethan wird[3]). Denn wenn der westfränkische Geschichtschreiber Flodoard in seinen Annalen zum Jahre 926 berichtet, daß gleichzeitig mit dem Einbruche der Normannen in das westfränkische Reich bis in den Gau von Chateau Porcien (pagus Porcensis), der in der heutigen Champagne an der Aisne bei Rethel gelegen war, auch die Ungarn nach der Ueberschreitung des Rhein verheerend bis in den pagus Vonzinsis (al. Vozinsis s. Vozensis) eingedrungen seien[4]), so verbietet schon die berichtigte Leseart des Gau-

1) K. H. v. Lang, Baierns Gaue nach den drei Volksstämmen der Alemannen, Franken und Bajoaren. Nürnberg 1830. 8. S. 131.

2) Valesius, notitia Galliarum. p. 622. Chron. Gottwic. II. p. 835. N. 491.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 644.

4) Flodoardi annal. a. 926. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 376. Rudolfus Laudunum revertitur et Nortmanni usque in pagum Porcen-

namens hier an einen Vogesen-Gau zu denken. Vielmehr verweist jener Name auf den kleinen Ort Von oder das benachbarte Städtchen Vouzy oder Vouziers (Vongus vicus, municipium Vongi und castrum Vonzenze), welche von dem Flodoard häufig genannt werden und gleichfalls an der Aisne (Axona), dem Nebenfluß der Oise und Seine, gelegen waren, wo dieselbe etwas oberhalb des vorher genannten Rethel nach Westen umbiegt und an dem Südrande des Waldgebirges der Ardennen hinfließt. Eben dort erscheint schon seit dem karolingischen Zeitalter der Gau von Von (pagus Vonciacus, Vonzisus, Vonzensis s. Vongensis) an der Nordostgrenze des westfränkischen Reiches[1]).

Nun hat sich aber schon seit ältern Zeiten der Name des Wasgau an der Ostseite der nördlichen Vogesen im engern Sinne fixirt, wo er zwar vorzugsweise dem elsassischen Lande angehörte, sich jedoch auch nordwärts über dasselbe hinaus verbreitete, so daß er auch hier weniger eine politische als eine landschaftliche Bezeichnung war und am wenigsten mit den Gau-Abtheilungen der ältern deutschen Zeit in Verbindung gebracht werden konnte. Denn dieser Wasgau erstreckte sich durch den untern Elsaß von der Moder nordwärts nach Maaßgabe der jüngern Ausdehnung des elsassischen Namens bis zur Queich und breitete sich vornehmlich um die Lauter aus[2]). Dort liegt das Städtchen Werth oder Wörth an der Sur, ehemals der Grenzort des elsassischen Nordgaues gegen den Speiergau, mitten in dem Gebiete des Wasgaues, von welchem es später, als das dort einheimische Dynastengeschlecht die Landgrafenwürde im untern Elsaß bekleidete, als die Hauptstadt betrachtet wurde. Der Ort selbst muß übrigens wegen verschiedener dort aufgefundener Alterthümer bereits im

---

sem silvestria loca depraedantur. Hungari quoque Rheno transmeato usque in pagum Vonzinsem praedis incendiisque insaeviunt.

1) Valesius, notitia Galliarum. p. 621.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 644. II. p. 126.

römischen Zeitalter bekannt gewesen sein, wenn gleich er erst seit dem dreizehnten Jahrhundert bestimmter hervortritt [1]).

Aber außer diesem Wasgau käme nach Bessels Annahme innerhalb des Gebietes der beiden großen elsassischen Gaue noch eine Reihe anderer kleinerer Gaue, die nach einzelnen Ortschaften oder Flüssen daselbst benannt waren, in Betracht. Offenbar bildeten einige derselben nur später entstandene Kreise oder Abtheilungen der beiden Hauptgaue, während mehrere nur irrthümlich in seine Darstellung der deutschen Gaue aufgenommen sein können. Dahin gehören nach ihm in dem Sundgau zunächst der Thurgau (pagus Turensis, Duria, Turgowe) an dem Flusse Thur [2]), und der sogenannte Illgau (pagus Elischowe, Illchicha s. Illgew) an der Ill in der Gegend von Ruffach, obschon er dort auch noch einen besondern Ruffach-Gau (pagus Rubiaca) ansetzt, den er wieder als einen Theil des Illgaues zu betrachten scheint [3]). Sodann in dem Nordgau nennt er den Ergers-Gau (pagus Argia s. Ergovia) an dem gleichnamigen Flüßchen [4]), ferner den Barr-Gau (pagus Barga) und den Bersen-Gau (pagus Speries), welche sich bei den gleichnamigen Orten um die kleinen Flüsse Andlach und Ergers ausbreiten sollten [5]), und zuletzt den Kirchheim-Gau (pagus Biscofsheim) und den Troninger-Gau (pagus Troningorum), welche bei den alten Pfalzen Kirchheim und Marley gelegen waren [6]). Ueber das gegenseitige Verhältniß dieser theilweise mit einander zusammenfallenden Gaue oder Kreise hat sich Bessel nicht mit genügender Klarheit ausgesprochen, und es ist unnöthig hier darauf weiter einzugehen.

---

1) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 246.
2) Chron. Gottwic. II. p. 823. N. 468. Cf. Laguille, histoire d'Alsace. I. p. 67.
3) Chron. Gottwic. II. p. 587. N. 136. p. 754. N. 385.
4) Chron. Gottwic. II. p. 549. N. 34.
5) Chron. Gottwic. II. p. 555. N. 56. p. 779. N. 421.
6) Chron. Gottwic. II. p. 559. N. 68. p. 814. N. 457.

Schon früher (Th. IV. S. 160) ist das eigenthümliche Verhältniß des überrheinisch-alemannischen Landes zu dem Hauptgebiete der Alemannen im Osten des Rhein berührt und auf die abgesonderte und selbstständige Stellung des Elsaß, im engern und weitern Sinne genommen, hingewiesen worden. Dem entspricht auch die Angabe in der Urkunde des Kaisers Ludwig des Frommen für den Bischof Victor von Chur vom Jahre 831 über die Unterscheidung des Herzogthums Alemannien von den Gebieten von Hohenrhätien und des Elsaß [1]). Die besondere Weltstellung dieser Landschaft in der ältern fränkischen Zeit als eines Grenzlandes zwischen den drei fränkischen Reichen Austrasien, Neustrien und Burgund hatte auch einen wichtigen Einfluß auf ihre Schicksale zur Zeit der Merowingen, wie nach den Angaben Fredegars aus den Kämpfen der beiden Könige Dietrich II. und Dietbert II., der Söhne Childeberts II., zu Anfange des siebenten Jahrhunderts erhellt. Schon damals waltete in dem elsassischen Lande ein Herzog (dux), dessen Amtssprengel in älterer und späterer Zeit sich ohne Zweifel über den Elsaß nach seiner weitern Ausdehnung südwärts bis in den Jura hinein erstreckte, wenn gleich das elsassische Ducat vornehmlich nur auf den beiden großen Gauen des eigentlichen Elsaß beruhete [2]).

Aber erst in der Stiftungs-Urkunde der Abtei Murbach aus dem Anfange des achten Jahrhunderts ist von einem ducatus Alsacensis die Rede, und damals war dies Ducat bereits erblich an eine bestimmte Familie geknüpft, welche seit Alters in diesem Lande als einheimisch erscheint und durch ihre Nachkommenschaft so merkwürdig geworden ist. Dies war das durch seine Macht und seinen Reichthum so ausgezeichnete Dynastengeschlecht des Ethico oder Eticho, welcher in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts oder in der Zeit von

1) Grandidier, histoire de l'église de Strasbourg. Cod. dipl. N. 106. a. 831. Possessiones ecclesiae Curiensis in pago Curiensi et Alsacensi et in ducatu Alamannico.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 630.

670 bis 690 als Herzog im Elsaß waltete, und den wir durch zwei alte Biographien der heil. Odilia, seiner Tochter, genauer kennen lernen[1]).

Schon seit älterer Zeit ist dieser Herzog Eticho als der Stammvater mehrerer mächtiger, noch jetzt blühender Fürstenhäuser gepriesen worden, deren Ursprung sicher der ältesten deutschen Geschichte angehört, wie zweifelhaft und unwahrscheinlich ihre Anknüpfung an jenes Dynastengeschlecht auch genannt werden muß. Denn nach dem Vorgange des ältern deutschen Geschichtsforschers Wolfgang Lazius aus dem sechszehnten Jahrhundert war es der Franzose Jerome Vignier, welcher bei seinen Studien über den Ursprung des lothringischen Fürstenhauses in seinem großen genealogischen Werke die Abstammung der Geschlechter Lothringen, Habsburg und Zäringen von jenem Eticho nachzuweisen suchte[2]). Namentlich wurde durch ihn die Herleitung der Habsburger, deren Abkunft bei der Macht und dem Glanze dieses Hauses in jener Zeit des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts die allgemeine Aufmerksamkeit mit Recht in Anspruch nahm, von den Etichonen gewissermaßen als fester Grundsatz aufgestellt, und diesem Systeme folgten sodann mit einigen Abweichungen, Erweiterungen und Verbesserungen die habsburgischen Genealogen und Geschichtsforscher Eccard und Marquard Herrgott wie die elsassischen Geschichtschreiber Schöpflin und Grandidier im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts[3]). Ja die deutschen Geschichtsforscher und Genealogen begnügten sich nicht damit, jene drei berühmten Fürstengeschlechter durch die Abstammung von jenem Eticho in Zusammenhang gebracht zu haben, sondern sie machten sogar den Versuch, die beiden

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 78.

2) Jerome Vignier, la véritable origine des très illustres maisons d'Alsace, de Lorraine, d'Autriche et de Bade. Paris 1649. Fol.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 459—465. Vergl. E. J. Leichtlen, die Zähringer oder über den Ursprung und die Ahnen der Fürstenhäuser Baden und Oesterreich. Freiburg. 1831. 4. S. 21.

mächtigen Fürstenhäuser der Welfen und der Hohenzollern von dem Herzoge Eticho abzuleiten oder an seine Nachkommen anzuknüpfen [1]).

Indessen was man auch von der merkwürdigen Verzweigung und Ausbreitung des Geschlechtes der Etichonen halten mag, so ist das mindestens anerkannt und gesichert, daß dies Geschlecht mehrere Jahrhunderte hindurch eine hervorragende Stelle in dem elsassischen Lande eingenommen oder eine Art von Herrschaft daselbst ausgeübt habe, und daß dasselbe mit verschiedenen andern deutschen Fürstengeschlechtern nahe verwandt gewesen sei. Denn abgesehen von der Verwandtschaft der Etichonen mit den Welfen und Hohenzollern, die auf gar keinen geschichtlichen Thatsachen beruht, ist eine Beziehung oder Verwandtschaft der Habsburger mit den elsassischen Etichonen nicht ganz zu läugnen, wenn schon die Abstammung derselben von den letztern in männlicher Linie eben so wenig begründet ist, wie sich der Zusammenhang der Zäringer oder des heutigen fürstlichen Hauses Baden mit den Habsburgern genügend rechtfertigen läßt. Dagegen ist es kaum noch zweifelhaft zu nennen, daß das gesammte lothringische Fürstenhaus, welches sich im Mittelalter auch nach Flandern hin verbreitet hat, und durch welches sich das Haus Habsburg in Oestreich seit einem Jahrhundert erneuert und verjüngt hat, von dem alten elsassischen Dynastengeschlechte herzuleiten ist, so wie man auch allgemein anerkennt, daß das in dem frühern Mittelalter so berühmte und mächtige Grafengeschlecht von Egisheim (und Dagsburg) im Elsaß demselben angehört habe. Demnach möchte es angemessen sein, hier zunächst einige Nachweisungen über die Verzweigung der Etichonen folgen zu lassen. Auch muß dabei zugleich bemerkt werden, daß dies Fürstengeschlecht nicht nur in dem elsassischen Lande, sondern auch in allen angrenzenden Gebieten, namentlich in den ostrheinischen Gauen am Abhange des

1) J. G. Eichhorn, Urgeschichte der Welfen. Göttingen. 1817. 4. Hübner, genealogische Tabellen. Leipzig 1725. Th. I. Tab. 151 und 175.

Schwarzwaldes sehr reich begütert war, wie aus den zahlreichen von ihm dort gegründeten und ausgestatteten geistlichen tiftungen erhellt.

Nach den beiden oben erwähnten Legenden hatte der Herzog Eticho seinen fürstlichen Sitz auf dem durch seine alten Denkmale berühmten und damals Altitona genannten Berge neben dem heutigen Flecken Ober-Ehnheim im Südwesten von Straßburg. Dieses Bergschloß führte wegen seiner Lage den Namen Hohenburg und wurde von dem Fürsten später in ein geistliches Stift umgewandelt, dessen Leitung er seiner Tochter Odilia übertrug, welche sich, durch fromme Männer von ihrer Blindheit geheilt, ganz dem geistlichen Leben widmete. So entstand hier auf dem nach ihr fortan benannten Odilien-Berge das Frauenstift Hohenburg, zu welchem diese Fürstinn nachmals am Fuße des Berges das Stift Nieder-Münster fügte. Die herzogliche Gewalt in dem elsassischen Lande wurde übrigens von dem Geschlechte Etichos nur ungefähr ein Jahrhundert lang durch drei Generationen behauptet. Denn von den drei Söhnen jenes Fürsten, Adalbert, Hugo und dem jüngern Eticho, folgte zunächst der älteste derselben Adalbert, welcher als Verwalter des Ducates im Elsaß bis zu seinem ums Jahr 720 erfolgten Tode genannt wird. Auch dieser soll wiederum drei Söhne Luitfried, Maso und Eberhard hinterlassen haben, von welchen der erste derselben gleichfalls noch als Herzog erscheint, bis dies Ducat bei seinem Tode ums Jahr 750 gleichzeitig mit der Aufhebung der herzoglichen Gewalt im innern Alemannen-Lande beseitigt wurde [1]).

Ging somit auch für die Etichonen die so lange in dem Elsaß eingenommene hohe Stellung verloren, so behaupteten sie doch auch noch ferner durch ihren Reichthum und ihren alten Adel ein bedeutendes Ansehn daselbst, und die beiden Comitate, welche hier nach den beiden großen Gauen von den Karolingen errichtet wurden, scheinen vornehmlich ihrer

---

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 78—96. Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 114 bis 126.

Verwaltung übertragen worden zu sein, obschon auch neben ihnen noch eine Reihe anderer Grafen daselbst bekannt wird. Ohne Zweifel breiteten sich die Besitzungen der Etichonen gleichmäßig durch die beiden elsassischen Gaue aus, doch läßt sich nicht verkennen, daß die eine und zwar die ältere Hauptlinie derselben vorzugsweise das Comitat in dem Sundgau, die jüngere Hauptlinie aber das Comitat in dem Nordgau geführt habe, bis endlich nach dem Erlöschen oder der Verpflanzung der Etichonen nach andern Gebieten ihre Güter und Würden hier an andere Geschlechter übergingen. Die beiden Hauptlinien der Etichonen stammen aber höchst wahrscheinlich von dem ältesten und jüngsten der Söhne des ältern Herzogs Eticho ab, da die Nachkommenschaft des zweiten Sohnes Hugo frühzeitig erloschen zu sein scheint. Denn von dem Herzoge Adalbert und seinem Sohne, dem Herzoge Luitfried, leitet man die eine Hauptlinie dieses fürstlichen Geschlechtes ab, welche nach dem in ihr vorherrschenden Namen Luitfried als die der Luitfriedingen bezeichnet worden ist, während von dem jüngern Grafen oder Herzog Eticho und seinem Sohne, dem Grafen Alberich, der ums Jahr 760 mit Tode abging, die andere Hauptlinie dieses Geschlechtes abgeleitet wird, welche nach dem in ihr vorherrschenden Namen Eberhard als die der Eberhardingen bezeichnet zu werden pflegt[1]).

Bei der Ableitung der jüngern Fürstengeschlechter von den Etichonen, worunter man früher gewöhnlich die drei fürstlichen Häuser Habsburg, Lothringen und Egisheim begriff, haben nun die oben genannten Geschichtsforscher verschiedene Systeme befolgt. Indem der Franzose Vignier bei seiner Darstellung nur die jüngere Linie der Etichonen ins Auge faßte, nahm er den in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts lebenden Grafen Hugo im Nordgau, einen Sohn des Grafen Eberhard III., als gemeinsamen Stammvater jener drei Fürstengeschlechter durch seine drei Söhne an, obschon nur der

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 776—784. II. p. 459—496. Vergl. die genealogischen Tafeln zu I. p. 753 und II. p. 465 und 474.

älteste derselben historisch gesichert oder wenigstens durch seine Nachkommen bekannt ist. Denn dies war der Graf Eberhard IV., der Stammvater des Hauses Lothringen, während die beiden jüngern Brüder desselben, der Graf Hugo II., welchen Vignier für den Stammvater des Hauses Egisheim nahm, und der Graf Guntram, welchen er für den bekannten Grafen Guntram den Reichen und somit für den Stammvater der Habsburger hielt, minder gesichert sind. Diesem Systeme folgten im Wesentlichen auch der habsburgische Geschichtschreiber Eccard, sowie dasselbe schon von dem elsassischen Geschichtschreiber Laguille in seine Geschichte aufgenommen war[1]). Dagegen faßte der habsburgische Historiograph Herrgott vornehmlich die ältere Linie der Etichonen ins Auge, indem er den schon oben genannten Grafen Luitfried IV. (nach Herrgott der sechste seines Namens), den Schutzherrn und Wohlthäter des Stiftes St. Trudpert im Breisgau am Anfange des zehnten Jahrhunderts, zum Stammvater jener Fürstengeschlechter macht. Denn von seinen drei Söhnen Hunfried, Luitfried und Hugo würde nach ihm der älteste der Vater des bekannten Grafen Guntram des Reichen sein, von welchem die Habsburger abgeleitet werden. Der zweite Sohn Luitfried wäre nach seiner Annahme ohne Nachkommen gestorben, und von dem jüngsten Bruder Hugo sollte durch seinen Sohn Hugo II. das gemeinsame Geschlecht von Lothringen-Egisheim abstammen. Dennoch ist es mehr als wahrscheinlich, daß von jenen drei Brüdern grade Hunfried und Hugo keine Nachkommen hinterlassen haben, und daß dieser Zweig der Etichonen nur durch den jüngern Luitfried noch eine Zeit lang fortgepflanzt worden ist.

Ansprechender war sodann aber das System Schöpflins, welchem sich im Allgemeinen auch Grandidier anschloß, indem danach auf beide Linien der Etichonen Rücksicht zu nehmen war, so daß die Habsburger von der ältern und die Häuser Lothringen und Egisheim von der jüngern Linie derselben

---

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 152.

stammten. Nach diesem Systeme war der Graf Luitfried V., der mittlere von jenen drei genannten Brüdern, der Stammvater der Habsburger, da er zwei Söhne hinterlassen haben soll, von welchen der ältere, Graf Luitfried VI., das Geschlecht im Elsaß fortpflanzte, während der jüngere, der Graf Guntram, das Geschlecht der Habsburger in dem helvetischen Lande begründete. Daraus ließe sich am leichtesten erklären, wie diese letztern bei dem baldigen Erlöschen des Geschlechtes der Luitfriede im Elsaß in deren Besitzungen und Würden daselbst eintraten, und diese Annahme würde sich um so mehr empfehlen, wenn nur der Zusammenhang beider Familien mit Sicherheit dargethan werden könnte. Dagegen nimmt Schöpflin mit Recht den bereits oben genannten Grafen Hugo im Nordgau aus der jüngern Linie der Etichonen als den Stammvater der fürstlichen Häuser Lothringen und Egisheim an, indem dessen Sohn, der Graf Eberhard IV. um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, zwei Söhne, Adalbert und Hugo, hinterließ, die als die Stammhäupter der beiden genannten Geschlechter betrachtet werden, von welchen das erstere noch jetzt auf einem der ersten Throne Europas blüht[1]).

Das Geschlecht der Luitfriedingen, welches man die sundgauische Linie der Etichonen nennen kann, scheint sich bis zum Schluß des zehnten Jahrhunderts erhalten zu haben. In welchem Ansehn dies Geschlecht im fränkischen Reiche stand, läßt sich daraus entnehmen, daß selbst die Karolingen nicht verschmäheten, sich mit demselben zu verbinden. Denn der Kaiser Ludwig der Fromme wählte für seinen ältesten Sohn Lothar die Fürstinn Ermingarde, die Tochter des Grafen Hugo im Elsaß, zur Gemahlinn, welche später mit dem Lothar die Kaiserwürde führte[2]). Dieser Hugo war aber durch seinen Vater, den Grafen Luitfried, ein Enkel des Herzogs Luitfried, der zuletzt das Ducat in dem elsassischen Lande verwaltet

1) Siehe die vergleichende Tabelle über diese verschiedenen Systeme bei Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 464.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 780.

hatte. Dem Grafen Hugo folgte dann bei seinem Tode im Jahre 837 sein Sohn, der Graf Luitfried III., welcher als Schwager des Kaisers Lothar eine bedeutende Stelle in dem Reiche einnahm. Wir lernen ihn durch eine Urkunde kennen, durch welche der Kaiser auf seine Veranlassung die Privilegien der alten Abtei Granfelden oder Grandval an der obern Birs, deren Schutzherrschaft Luitfrieds Geschlecht besaß, im Jahre 849 bestätigte, und in welcher er als comes illustris bezeichnet wird [1]).

Die vielfachen Verwirrungen in jener Zeit gaben den fränkischen Großen einen wichtigen Einfluß auf die Entscheidung der öffentlichen Angelegenheiten, und nach Luitfrieds Tode im Jahre 864 übten seine Söhne, die Grafen Hugo II. und Luitfried IV. in den letzten Jahren des neunten Jahrhunderts, eine gleiche Macht über die sich bekämpfenden karolingischen Theilfürsten aus [2]). Derselbe Graf Luitfried IV. erscheint auch als Schutzherr und Wohlthäter des Stiftes St. Trudpert am Schwarzwalde in der oben angeführten Urkunde, durch welche wir zugleich seine drei Söhne Hunfried, Luitfried und Hugo kennen lernen [3]). Er selbst scheint erst ums Jahr 910 mit Tode abgegangen zu sein. Sein Sohn, der Graf Luitfried V., führte das Comitat in dem Sundgau in den ersten Zeiten des zehnten Jahrhunderts, als das elsassische Land von den verheerenden Einbrüchen der Ungarn heimgesucht wurde, welche von der obern Donau her durch das Rheinthal verwüstend bis in die westfränkischen Gebiete vordrangen. So geschah es im Jahre 926, daß die Ungarn von dem Bodensee aus über das Stift St. Gallen in den Elsaß einbrachen, wo ihnen der Graf Luitfried ein blutiges Treffen lieferte, in welchem er selbst seinen Tod gefunden haben soll [4]). Doch

---

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 118. 124. Preuv. p. 20. Luitfridus comes illustris et dominus monasterii Grandvallensis.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 122. 123.

3) Schöpflin, Alsatia diplom. I. N. 128. a. 903.

4) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 134.

wird dies Ereigniß nach andern Angaben auch mit einem erneuten Eindringen der Ungarn in den Elsaß im Jahre 937 in Verbindung gebracht [1]).

Wenn man aber früher gewöhnlich annahm, daß mit Luitfrieds V. Tode dieser Zweig der Etichonen erloschen sei, so wird dies durch urkundliche Angaben aus der Zeit des zehnten Jahrhunderts widerlegt. Denn daraus erhellt vielmehr, daß sein Sohn, der Graf Luitfried VI., und sein Enkel, der Graf Luitfried VII., noch die Comitate im Sundgau und im Nordgau verwaltet haben, bis dann erst mit dem Tode des letztern ums Jahr 1000 der Stamm der elsassischen Luitfriedingen, wenigstens in seiner männlichen Verzweigung, ausgegangen sein muß [2]).

Das Geschlecht der Eberhardingen oder die nordgauische Linie der Etichonen erhielt sich länger als die ältere Linie und erhob sich erst um die Zeit zu einer höhern politischen Bedeutung, als jene Linie erlosch. Die ersten Glieder dieses Geschlechtes, die unmittelbaren Nachkommen des jüngern Eticho im Laufe des achten und neunten Jahrhunderts, als welche man den Grafen Alberich und den ersten, zweiten und dritten Eberhard anzunehmen haben wird, sind von geringer Bedeutung. Erst Eberhard's III. Sohn, der Graf Hugo, welcher in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts lebte und das Comitat in dem Nordgau verwaltete, ist wichtiger, weil an ihn die weitern Glieder dieses Geschlechtes angeknüpft werden müssen. Denn wenn auch nicht an seine drei angeblichen Söhne Eberhard, Hugo und Guntram sich die oben genannten drei Geschlechter anschließen, so war doch der Graf Eberhard IV., der Gründer des Stiftes Altorf in den Vogesen um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, der nähere Stammvater der beiden Familien Lothringen und Egisheim, indem er drei Söhne, Adalbert, Gerhard und Hugo III. hinterließ, von welchen der erste und der letzte sein Geschlecht

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 187.
2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 783.

weiter fortpflanzten, während durch die Vermählung seiner Tochter Adelheid mit dem Herzoge Heinrich oder Hezilo in Franken die Geschlechter von Lothringen und Egisheim mit dem mächtigen Fürstenhause der jüngern Konradingen oder der Salier in dem deutschen Reiche in nahe verwandtschaftliche Verbindung traten [1]).

Die Erwerbung von Besitzungen in dem benachbarten lothringischen Saargau scheint die Verpflanzung der Etichonen aus dem Nordgau nach dem Lande Ober-Lothringen veranlaßt zu haben [2]). Denn der Graf Adalbert erscheint bereits gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts unter dem Titel eines Herzogs und Markgrafen (dux et marchio) von Lothringen, und als Gründer der bekannten Abtei Bouzonville (Bosonis villa) daselbst gilt er für den eigentlichen Stammvater des jüngern lothringischen Herzogshauses [3]), welches mit seinem Sohne, dem Fürsten Adalbert II., in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts beginnt und mit dessen Neffen, dem Fürsten Gerhard III. (von Elsaß) seit der Mitte des eilften Jahrhunderts, ununterbrochen fortgepflanzt wurde [4]).

So verschiedenartig auch die Ableitung der alten Grafen von Egisheim, die zugleich den Namen von Dagsburg oder Dachsburg führen, versucht worden ist, so wurde doch fast allgemein anerkannt, daß sie von einem Grafen Hugo aus dem Geschlechte der nordgauischen Etichonen stammten, und dieser war ohne Zweifel des Grafen Eberhard IV. jüngster Sohn, der Graf Hugo III., welcher in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts das Comitat im Nordgau verwaltete. Diese Grafen sind außer ihrem Reichthum zugleich dadurch so berühmt, daß ein Mitglied ihrer Familie den päpstlichen

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 476.
2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 152.
3) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 492—495.
4) Bégin, histoire des duchés de Lorraine et de Bar. Nancy 1836. 8. Tom. I. p. 1. 2.

Stuhl bestiegen hat [1]). Sie tragen ihren Namen nach zwei alten elsassischen Schlössern, welche die Mittelpunkte ihrer Besitzungen im Sundgau und Nordgau bildeten [2]). Denn das Schloß Egisheim oder Eginesheim in geringer Entfernung im Südwesten von Kolmar gelegen, soll schon von dem alten Grafen Eberhard, dem Bruder des Herzogs Luitfried, am Anfange des achten Jahrhunderts erbaut worden sein und war demnach ein altes Hausgut der Etichonen. Das Schloß Dagsburg, im Nieder-Elsaß und in der Mitte der durch ihre zahlreichen Denkmale des Alterthums berühmten, gleichnamigen Grafschaft gelegen, stammt vermuthlich aus derselben Zeit, indem es der Sage nach von einem alten fränkischen Könige Dagobert auf einem Vorsprunge der Vogesen erbaut wurde. Dies ist die Anhöhe, welche nachmals zu Ehren des Papstes Leo IX., der auf dem alten Schlosse Dagsburg geboren wurde, den Namen Leonsberg empfing; und das Andenken an jenes Ereigniß hat sich auch nach dem Verfalle des Schlosses in der auf jener Anhöhe befindlichen Kapelle, die den Bewohnern der Umgegend als Wallfahrtsort dient, bis jetzt erhalten. Dagegen ging der Name des alten Schlosses auf eine andere Veste über, welche sich nur in geringer Entfernung, ungefähr eine Stunde weit von der vorigen, auf einem wunderbar geformten, ringsum steil abgeschnittenen Felsen im Laufe des zwölften Jahrhunderts erhob, und dies neuere Schloß Dagsburg, welches erst in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts durch die Franzosen seinen Untergang fand, ist der Sitz der jüngern, in den letztern Zeiten des Mittelalters vorkommenden Grafen von Dagsburg gewesen [3]).

Das alte Schloß Dagsburg war ursprünglich der Sitz eigener, uns aber unbekannter Grafen, von welchen es durch

---

1) Beaulieu, recherches archéologiques et historiques sur le comté de Dachsbourg. Paris 1836. 8. p. 164—171.

2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 130. 224.

3) Beaulieu, recherches archéol. et histor. p. 149. 169. 206. 274. 282.

Erbschaft am Anfange des eilften Jahrhunderts an das Geschlecht Egisheim kam, als der Graf Hugo IV., der Sohn des oben genannten Hugo, sich mit der Heilwig, der Erbtochter des Grafen Ludwig von Dagsburg, vermählte. Dieser Graf Hugo IV. von Egisheim verwaltete zugleich das Comitat im Nordgau und hinterließ bei seinem Tode ums Jahr 1047 drei Söhne, von welchen die beiden ältern Gerhard und Hugo VI. die väterlichen Besitzungen übernahmen, während der dritte Sohn Bruno in den geistlichen Stand trat, dann Bischof von Toul in Lothringen wurde und später unter dem Namen Leo IX. den päpstlichen Stuhl in Rom bis zu seinem Tode im Jahre 1054 einnahm. Das Geschlecht der Grafen von Egisheim und Dagsburg erlosch erst am Anfange des zwölften Jahrhunderts, und ihre reichen Besitzungen im Elsaß gingen an die ihnen verwandten Geschlechter über [1]).

In dem karolingischen Zeitalter erhielt der Elsaß wieder eine ähnliche Stellung in dem fränkischen Reiche wie zur Zeit der merowingischen Herrschaft, da dies Land bei seiner Lage in dem Rheingebiete stets von den verschiedenen Reichstheilungen, wie sie seit der Zeit Ludwigs des Frommen vorgenommen wurden, berührt ward und die wechselnden Schicksale der lotharingischen Gebiete theilte. War zwar auch die herzogliche Würde hier aufgehoben, so behauptete sich doch im karolingischen Zeitalter im Elsaß wie im innern Alemannien der Name des Ducates, und dieser griff selbst über den Umfang der beiden elsassischen Gaue hinaus. Denn in der Reichstheilung vom Jahre 839 wird der ducatus Helisatiae neben dem ducatus Alamanniae genannt [2]), und im Jahre 849 bestätigte der Kaiser Lothar auf Veranlassung des mächtigen Grafen Luitfried III., seines Schwagers, die Privilegien der Abtei Granfelden, welche nach Angabe der Urkunde in dem Ducat des Elsaß (in ducatu Helisacensi) gelegen

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 153—155. Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 474—484.

2) Annal. Bertin. a. 839. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 435.

war[1]). Dasselbe Ducat des Elsaß wird dann um dieselbe Zeit auch unter der Bezeichnung eines Comitates des Elsaß erwähnt, indem es in der Bestätigungs-Urkunde des Kaisers Lothar vom Jahre 853 für das von der Kaiserin Ermingarde im Nordgau gegründete Kloster Erstein oder Ernstein heißt, daß es im Comitate des Elsaß (in comitatu Helisacensi) am Flusse Ill gelegen sei[2]). Aber der Elsaß wurde damals auch wirklich auf einige Zeit ein eigenes Ducat unter einem karolingischen Theilfürsten, da der König Lothar der jüngere das Ducat des Elsaß an seinen Sohn Hugo von der Waldrade im Jahre 867 als eine besondere Herrschaft verlieh[3]). Dennoch bestand das Land Elsaß im engern Sinne auch später aus zweien den beiden Gauen entsprechenden Comitaten, welche in der großen Reichstheilung vom Jahre 870 ausdrücklich erwähnt werden[4]).

Durch eben diese Theilung der lotharingischen Rheingebiete kam der Elsaß zuerst in eine genauere Verbindung mit dem ostfränkischen oder deutschen Reiche. Zwar wurde er noch am Schlusse des neunten Jahrhunderts wieder davon getrennt, da er mit den übrigen lotharingischen Gebieten durch den Kaiser Arnulf in seinem Sohne Zwentebald einen eigenen Fürsten erhielt, doch war dies bekanntlich nicht von langer Dauer. Später aber am Anfange des zehnten Jahrhunderts waren die Bestrebungen der westfränkischen Könige, namentlich Karls des Einfältigen, bei dem Erlöschen der ostfränkischen Linie der Karolingen nach der Erwerbung dieses Landes eben so wenig von glücklichem Erfolge als die der neuen Kö-

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 118. 124. Preuv. p. 20.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 117. Preuv. p. 19. In villa, cujus vocabulum est Hernstein, quae sita est in comitatu Helisacensi super fluvium Hilla, monasterium aedificare proposuit.

3) Annal. Bertin. a. 867. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 475. Lotharius filio suo de Waldrada Hugoni ducatum Elizatium donat.

4) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, l. c. I. p. 488. In Elisatio comitatus duo.

nige von Hoch-Burgund, obschon diese letztern in den Besitz der südlichsten in dem Jura liegenden Theile des Elsaß im weitern Sinne oder des Sornegaues und des Elsgaues mit der Stadt Basel und ihrem Gebiete gelangten und auch ferner bis zum Ende ihrer Herrschaft behaupteten [1]). Dagegen wurde der Elsaß im engern Sinne von dem Könige Konrad dem Franken im Jahre 912 und dann von dem Könige Heinrich dem Sachsen im Jahre 925 dauernd mit dem neuen deutschen Reiche vereinigt [2]).

Auf solche Weise kam nun der Elsaß auch wieder in engere Verbindung mit dem stammverwandten Alemannien im Osten des Rhein und stand unter der Hoheit der alemannischen Herzoge, deren Amtssprengel sich im zehnten und eilften Jahrhundert über das gesammte alemannische Land von Straßburg bis nach Augsburg erstreckte. Doch wird der Elsaß immer neben Alemannien genannt und werden die Herzoge Konrad und Hermann II. gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts ausdrücklich mit dem Titel als dux Alamannorum et Alsaciorum bezeichnet [3]), sowie auch noch der hohenstaufische Herzog Friedrich der Einäugige in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts unter dem Titel Suevorum dux et Alsatiae erscheint [4]).

Die Grafen, welche das Comitat in den beiden elsassischen Gauen in dem karolingischen und spätern deutschen Zeitalter bis zur Auflösung der alten Gau-Verfassung oder bis gegen das Ende des eilften Jahrhunderts verwaltet haben, sind uns nur sehr unvollständig bekannt. Doch lernen wir eine große Anzahl derselben kennen, wie sie in den elsassischen Urkunden gelegentlich angeführt werden. Zwar nahmen im Allgemeinen die Etichonen nach der Aufhebung der herzoglichen Würde im Elsaß um die Mitte des achten Jahrhunderts die

---

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 2—5.
2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 131. 134.
3) Stälin, wirtembergische Geschichte. I. S. 466. 516.
4) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 3.

Verwaltung der Comitate daselbst in Anspruch, aber neben ihnen erscheinen doch viele andere Grafen, welche aus verschiedenartigen Gründen ihre Stelle dort eingenommen haben müssen und meistens unbekannten Familien angehören, bis die aus den alten Gauen hervorgehenden Landgrafschaften im Elsaß an bestimmtere Geschlechter geknüpft erscheinen. Ja es mögen selbst schon unter den alten elsassischen Herzogen besondere Grafen in den beiden Gauen gewaltet haben, wenn dies auch in anderer Bedeutung als nachmals der Fall war. Denn so wird hier schon ums Jahr 673, also zur Zeit des ältern Herzogs Eticho, ein Graf Rodbert genannt, welcher das Comitat in dem Sundgau verwaltet zu haben scheint, während gleichzeitig auch jenes Eticho Sohn, der Herzog Adalbert, das Comitat in dem Nordgau verwaltet haben soll [1]).

Die bekannten Grafen im Sundgau seit der Mitte des achten Jahrhunderts sind folgende [2]). Die Reihe derselben beginnt im Jahre 769 mit dem Grafen Garin, dessen Name ohne Zweifel mit dem des Grafen Warin identisch ist, welcher um dieselbe Zeit an zwei Decennien lang als Graf im Thurgau vorkommt und mit dem elsassischen Grafen vermuthlich ein und dieselbe Person ist. Diese Annahme wird aber um so wahrscheinlicher, wenn man den Namen des fast zu gleicher Zeit in dem Nordgau erscheinenden Grafen Rudhard berücksichtigt. Denn bekanntlich waren es die beiden Grafen Warin und Rudhard oder Ruodhard, welche nach der Aufhebung des Herzogthums in dem alemannischen Lande durch die Karolingen dasselbe als königliche Kammerboten verwalteten und zugleich das Comitat in einzelnen Gauen daselbst bekleideten, indem Warin noch als Graf im Thurgau und Linzgau, Rudhard aber als Graf in dem Argengau erscheint [3]). Daher ist

---

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 766. 786.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 786—790. II. p. 496—498. Vergl. die synchronistische Tabelle der Grafen im Sundgau und Nordgau. l. c. II. p. 536.

3) Stälin, wirtembergische Geschichte. I. S. 241.

es nicht unwahrscheinlich, daß beide Grafen auch die beiden elsassischen Comitate verwaltet haben, obschon der Graf Warin nicht bis zu seinem Tode, der ums Jahr 774 oder 775 erfolgte, in dem Sundgau geblieben sein kann, da hier schon im Jahre 770 ein Graf Berchtold genannt wird, der mit den schwäbischen Birthilonen am Schwarzwalde verwandt sein mag.

Im Laufe des neunten Jahrhunderts lernen wir hier nur wenige Grafen kennen. In der Zeit des Kaisers Ludwig des Frommen erscheint zunächst im Jahre 828 der Graf Erchanger als Verwalter des Comitates im Sundgau. Derselbe wird aber schon im Jahre 819 als Graf im Nordgau angegeben und ist ohne Zweifel derselbe Graf Erchanger, welcher in eben den beiden Jahren 819 und 828 das Comitat in dem benachbarten ostrheinischen Breisgau verwaltete. Dann erscheint hier im Jahre 829 ein Graf Gerold, welcher vermuthlich wieder derselbe mit dem um dieselbe Zeit in dem Breisgau genannten gleichnamigen Grafen ist. Dann kommt aber erst am Ende des neunten Jahrhunderts, im Jahre 896, ein gewisser Bernhard als Graf im Sundgau vor.

Im Laufe des zehnten Jahrhunderts treten die Glieder des Geschlechtes der Luitfriedingen bestimmter als Verwalter des Comitates im Sundgau hervor. So erscheint zunächst der Graf Luitfried V., der Sohn des Wohlthäters von St. Trudpert, ums Jahr 912 als Graf im Sundgau, wo er sich durch seine Kämpfe mit den in den Elsaß einbrechenden Ungarn bekannt gemacht hat. Dann lernen wir in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts seinen Sohn und Enkel, den sechsten und siebenten Luitfried, vornehmlich durch die Verleihungs- und Bestätigungs-Urkunden kennen, durch welche zwei Höfe an den Orten Kolmar und Hüttenheim im obern und untern Elsaß aus den frühern Besitzungen des Grafen Guntram an die Abtei Peterlingen in Burgund gelangten. Auch erhellt daraus zugleich, daß die Comitate in den beiden Gauen nicht selten vereinigt waren. Denn als jene beiden Höfe, welche von dem Kaiser Otto dem Großen im Jahre 959 an einen gewissen Herzog Rudolf verliehen waren, von diesem an das

Stift Peterlingen übertragen wurden, heißt es in der von dem Kaiser Otto II. darüber zu Aachen im Jahre 974 ausgestellten Bestätigungs-Urkunde, daß sie früher in dem Comitate des Grafen Hugo (aus der jüngern Linie der Etichonen), nun aber in dem Comitate des Grafen Luitfried, welchen man für des obigen Grafen Sohn Luitfried VI. halten muß gelegen waren [1]).

Als aber mehrere Jahre später der Kaiser Otto III. auf Veranlassung seiner Großmutter Adelheid und seiner Mutter Theophania jene Verleihung im Jahre 986 bestätigte, waren die beiden elsassischen Comitate wieder von einander geschieden, indem das des Sundgau von dem Grafen Luitfried, welchen man für den letzten Sprößling dieser Linie der Etichonen oder für Luitfried VII. halten muß, verwaltet wurde, das Comitat in dem Nordgau aber von dem Grafen Eberhard, welcher wieder der jüngern Linie der Etichonen angehört [2]). Derselbe Graf Luitfried VII. scheint dann aber noch am Schlusse des zehnten Jahrhunderts nach Angabe der neuen Bestätigung jener Urkunde durch den Kaiser Otto III. vom Jahre 997 sowohl im Sundgau als im Nordgau gewaltet zu haben, da er nur als der einzige Graf im Elsaß genannt wird [3]).

Von dem Geschlechte der Etichonen ist fortan bei der Verwaltung des Comitates im Sundgau nicht mehr die Rede, wenn gleich die Besitzungen dieses Hauses, wie namentlich das Stammschloß Egisheim den Verwandten im Nordgau ver-

---

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 305. a. 974. Curtes Cholumbra et Hittinheim cum omnibus eorum pertinentiis et omnia, quae Guntramnus in Alsatia proprietatis visus est habere, excepto Pruomad cum suis appertinentiis, sitas in praedicto pago et in comitatu (tunc) Hugonis comitis, nunc vero Luitfredi comitis cum uno regii juris manso in villa Badelesbach in pago Mortanova in comitatu Chuonradi comitis sito. Actum Aquisgrani.

2) Grandidier l. c. I. Pièces just. N. 322. a. 986. Duas villas in Alsazia sitas, quarum una Cholumbra vocatur in comitatu Luitfridi comitis, altera Hittinheim dicta in comitatu Eberhardi comitis jacet.

3) Grandidier l. c. I. Pièces just. N. 346. a. 997.

blieben. Die im Laufe des eilften Jahrhunderts hier genannten Grafen sind uns nach ihren Familien-Verhältnissen unbekannt, und erst mit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts sehen wir hier das Haus Habsburg mit Bestimmtheit hervortreten. Denn der Graf Udo oder Otto, welcher schon in der Bestätigungs-Urkunde des Kaisers Heinrich II. für die Verleihungen seiner Vorgänger an das Stift Peterlingen vom Jahre 1003 als Verwalter des Comitates in den beiden elsassischen Gauen genannt wird [1]) und auch noch im Jahre 1025 erscheint [2]), kann schwerlich dem habsburgischen Geschlechte angehören, obschon noch der neueste Geschichtschreiber des Hauses Habsburg ihn für des Grafen Radbod ältesten Sohn zu halten geneigt ist, welcher ums Jahr 1046 einen gewaltsamen Tod gefunden haben und im Münster zu Straßburg bestattet sein soll [3]).

Bereits im Jahre 1027 finden wir in der erneuerten Bestätigungs-Urkunde des Kaisers Konrad II. für das Stift Peterlingen wieder zwei besondere Grafen für die beiden elsassischen Comitate, indem das des Sundgau von dem Grafen Giselbert verwaltet wurde [4]). Dann erscheint an zwei Decennien später in einer Urkunde des Kaisers Heinrich III. für das Hochstift Basel vom Jahre 1048 der Graf Beringer im Sundgau, und nur wenige Jahre später wird in einer andern Urkunde desselben Kaisers für dasselbe Hochstift vom Jahre 1052 der Graf Konrad oder Kuno daselbst genannt [5]). Zuletzt finden wir dann noch in einer Schenkungs-Urkunde des

---

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 358. a. 1003. Curtes in praedicto pago (Alsatia) et in comitatu Odonis comitis etc.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 468. 497.

3) Fürst Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg. Wien 1836 8. Th. I. S. 34.

4) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 380. a. 1027. Curtes Columbra et Hittinheim sitae in Alsatia in comitatibus Giselberti et Wizilonis comitum.

5) Grandidier l. c. I. Pièces just. N. 402. a. 1048. Villa Kembiz in pago Elizazen in comitatu Beringeri comitis. N. 416. a. 1052. Villa Ensichesheim in pago Alsatia et in comitatu Cuononis comitis.

Kaisers Heinrich IV. an das Hochstift Basel vom Jahre 1084 einen Grafen Heinrich in dem Sundgau angegeben [1]).

Die Auflösung der alten Gau-Verfassung in den letzten Zeiten des eilften Jahrhunderts hing bekanntlich mit der Umwandlung der bisherigen Comitate, die nur einen amtlichen Charakter hatten, in Grafschaften zusammen, welche auf einem Landbesitz beruheten und unter dem Namen der Landgrafschaften erblich an bestimmte Familien geknüpft waren. Diese Landgrafen (comites provinciales) treten namentlich in dem Schwabenlande und in den schwäbisch-burgundischen Gebieten des obern Rheinlandes in großer Anzahl hervor, obschon sie ursprünglich nur da von größerer Bedeutung sein konnten, wo sie, wie es in den beiden elsassischen Gauen der Fall war, die alten gräflichen Rechte auch im ausgedehntesten Sinne über sämmtliche Bewohner des Gebietes ausübten, so weit diese nicht an andere Herrschaften gekommen waren. Aber vor dem Anfange des zwölften Jahrhunderts ist von einer Landgrafschaft im Elsaß durchaus nicht die Rede [2]). Zugleich finden wir seit eben jener Zeit die Habsburger im Besitze dieser Würde in dem Sundgau oder im obern Elsaß, und da die sundgauische Landgrafschaft vornehmlich auf den Stammbesitzungen der Etichonen beruht haben muß, so würde sich daraus um so eher die Annahme einer Verwandtschaft der Habsburger mit den Etichonen und namentlich mit der Linie der Luitfriedingen rechtfertigen lassen, wenn auch die Ableitung oder die Abstammung derselben von diesem elsassischen Dynastengeschlechte unwahrscheinlich bleiben wird. Uebrigens beschränkte sich die Landgrafschaft im obern Elsaß nur auf den nördlichen, größern Theil des alten Sundgaues, während in dem südlichen Theile desselben die Grafschaft Pfirt aus ihm hervorging [3]).

---

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 498. Praedium Rapolstein in pago Alsatia in comitatu Heinrici comitis.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 12 – 21.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 32.

Als der erste Graf aus dem habsburgischen Geschlechte erscheint in dem obern Elsaß des Grafen Werner I. Sohn und Radbods Enkel Otto II., welcher ums Jahr 1111 oder 1112 auf seinem Schlosse Buttenheim im Elsaß ermordet wurde. Ihm folgte sein Bruder Albrecht II., welcher in einer Urkunde vom Jahre 1135 als Graf im Elsaß genannt wird und ums Jahr 1140 oder 1141 mit Tode abging[1]). Dann zeigt sich hier jedoch eine Lücke in der Reihe der Grafen bis zum Auftreten des Grafen Albrecht III., welcher durch seinen Vater, den Grafen Werner II. von Habsburg um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, von einem der beiden obigen Grafen abstammen muß. Denn der Zusammenhang derselben ist nicht ganz sicher[2]). Aber der Graf Albrecht III., genannt der Reiche, wird zum erstenmale in einer Urkunde vom Jahre 1186 als Landgraf im Elsaß (Landgravius Alsatiae) bezeichnet, und seit jener Zeit läßt sich die Reihe der Landgrafen im obern Elsaß aus dem Geschlechte der Grafen von Habsburg ohne Unterbrechung verfolgen[3]).

Auch die Grafen von Pfirt in dem südlichen Theile des alten Sundgaues treten als Erben eines Theiles der Besitzungen der alten sundgauischen Etichonen auf und werden uns gleichzeitig mit den Habsburgern im Elsaß erst seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts bekannt. Ihren Namen tragen sie nach dem alten Schlosse Pfirt oder Hohen-Pfirt (Pfirretum, Ferreta, franz. Ferrette) im Quellgebiete der Ill und an den Grenzen des Elsgaues gelegen, von wo aus die Grafschaft Pfirt sich durch den Sundgau und Elsgau ausbreitete[4]). Die Grafen von Pfirt sind gemeinsamen Stammes mit denen von Mümpelgard im burgundischen Alsegau am Doubs. Denn der Graf Ludwig von Mümpelgard um die Mitte des eilften Jahrhunderts vermählte sich mit der Sophie,

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 469. 498.
2) Röpell, die Grafen von Habsburg. S. 64. 71.
3) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 498. 499.
4) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 32 seq.

der Erbtochter des Grafen Friedrich von Bar in dem lothringischen Bar-Gau (pagus Barrensis), der zugleich Herzog in Ober-Lothringen war. Demnach folgte ihm sein Sohn, der Graf Dietrich, in dem Besitz der beiden Grafschaften Mümpelgard und Bar, und von dessen Söhnen stammen wieder die Grafen von Pfirt und die jüngern Grafen von Bar [1]).

Des Grafen Dietrich, welcher im Jahre 1102 mit Tode abging, ältester gleichnamiger Sohn Dietrich II. pflanzte den Stamm der Grafen von Mümpelgard weiter fort; der zweite Sohn Rainald gründete das Geschlecht der Grafen von Bar aus dem Hause Mümpelgard, und der jüngste Sohn Friedrich wurde der Stifter des Geschlechtes der Grafen von Pfirt. Das Emporkommen der Grafschaft Pfirt beruhete aber vornehmlich darauf, daß der Graf Friedrich durch seine Vermählung mit der Stephanie, einer Tochter des Grafen Gerhard von Baudemont (aus dem Geschlechte der nordgauischen Etichonen in Lothringen), einen großen Theil der Stammbesitzungen von Egisheim im Sundgau an sich brachte. Der Graf Friedrich kommt zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1125 als Fridericus de Ferretes vor, und wird in einer spätern Urkunde vom Jahre 1144 comes de Firretho genannt. Das durch seinen Sohn, den Grafen Ludwig, seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts weiter fortgepflanzte Dynastengeschlecht von Pfirt erhielt sich bis in die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, wo es mit dem Grafen Ulrich II. im Jahre 1324 erlosch. Durch seine Erbtochter Johanna gingen damals die Besitzungen dieser Grafen von Pfirt an das Haus Habsburg über, welches auf solche Weise die Herrschaft in dem gesammten alten Sundgau wieder vereinigte [2]).

Die Reihe der uns bekannten Grafen im Nordgau ist folgende [3]). Sie beginnt um die Mitte des achten Jahrhunderts mit dem Grafen Rudhard oder Ruthard, welcher als

1) Bégin, histoire des duchés de Lorraine et de Bar. I. p. 2. 3.
2) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 609. 610.
3) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 515—520.

Stifter des dortigen Klosters Arnulfsau (nach seiner Verlegung über den Rhein Schwarzach genannt) bekannt ist und in der Bestätigungs-Urkunde desselben durch den Bischof Heddo von Straßburg vom Jahre 748 als vir inluster Ruthardus comes bezeichnet wird; und derselbe Graf Rudhard oder Chrodárd erscheint auch noch in dem Testamente des Bischofs Heddo, durch welches dieser im Jahre 763 das Stift Ettenheim im Breisgau ausstattete [1]). Kaum läßt sich daran zweifeln, daß dieser Graf, welcher in den Zeiten des Königs Pipin und seines Sohnes Karl des Großen eine so hervorragende Stellung in dem obern Rheinlande einnahm, einer der beiden königlichen Kammerboten im Lande Alemannien nach der Aufhebung des Herzogthums daselbst gewesen sei, welcher zugleich das Comitat in dem Argengau am Bodensee verwaltete, wo er im Jahre 769 erscheint [2]). Daß der nordgauische Graf Rudhard den angesehensten schwäbischen Geschlechtern angehört haben müsse, erhellt aus seinem reichen und ausgedehnten Grundbesitz sowohl im Nordgau als in den ostrheinischen Gebieten am Schwarzwalde, im Breisgau und in der Ortenau, wo überall kirchliche Stiftungen aus demselben errichtet oder ausgestattet wurden. Denn auf eben diesen Grafen Rudhard beziehen sich ohne Zweifel die Urkunden, durch welche im Jahre 764 einige Besitzungen im Breisgau an den berühmten Abt Fulrad von St. Denys, der aus dem Elsaß stammte, verkauft wurden, und durch welche Karl der Große im Jahre 790 den Verkauf einiger Güter an das Stift St. Denys bestätigte [3]). Daher hat auch die Frage nach der Abstammung dieses Grafen Rudhard schon früher vielfach die Aufmerksamkeit der Geschichts-

---

1) Neugart, cod. dipl. Aleman. I. N. 39. a. 763.

2) Neugart, cod. dipl. Aleman. I. N. 46. a. 769. Stälin, wirtembergische Geschichte. I. S. 241.

3) Neugart, cod. dipl. Aleman. I. N. 41. a. 764. Fratri Folrado abbate emptore Chrodardus comis vendidisse testatur in pago Brisagaviensi etc. N. 110. a. 790. Hrodhardus comis quondam res aliquas in pago Brisigavia ad partes S. Dionysii martyris etc.

forscher in Anspruch genommen, ohne daß man bisher zu einer gesicherten Auffassung in dieser Beziehung hätte kommen können[1]). Wenn man aber berücksichtigt, daß einer der beiden schwäbischen Kammerboten Warin und Rudhard nothwendig dem Geschlechte der Welfen hat angehören müssen, so kann dies nur der Graf Warin gewesen sein, welcher auch durch seinen Sohn Isanbert, der urkundlich als Graf im Thurgau bekannt ist, sein Geschlecht fortpflanzte, während der Graf Rudhard, wie aus der Vergabung seiner Besitzungen an verschiedene kirchliche Stiftungen erhellt, ohne Nachkommen gestorben zu sein scheint. Kaum bleibt dann eine andere Annahme übrig, als daß der Graf Rudhard dem alten Fürstengeschlechte Gottfrieds am Schwarzwalde zugesellt werden müsse, wenn auch die bestimmtere Einreihung in dasselbe nicht zu ermitteln sein wird[2]).

In den letzten Zeiten des achten Jahrhunderts von 778 bis 804 erscheint der Graf Udalrich im Nordgau, welcher vermuthlich derselbe ist mit dem Grafen Udalrich, der in den Jahren 786 bis 804 das Comitat in dem Breisgau verwaltete[3]). Sodann finden wir hier in den ersten Zeiten des neunten Jahrhunderts unter der Herrschaft des Kaisers Ludwig des Frommen einen Grafen Wurand ums Jahr 817, den Grafen Erchanger, welcher im Jahre 819 genannt wird und wohl derselbe ist, der etwas später, im Jahre 828 auch im Sundgau erscheint, und den Grafen Ruthelin im Jahre 826. Aus der spätern Zeit des neunten Jahrhunderts fehlen die Angaben über die Grafen im Nordgau, und nur vermuthen kann man, daß der in der Schenkungs-Urkunde des Kaisers Arnulf an die Kirche von Speier vom Jahre 891 genannte Graf Konrad das Comitat daselbst verwaltet habe[4]).

---

1) Gerbert, historia Nigrae Silvae. S. Blas. 1783. 4. Tom. I. p. 60—70.

2) Leichtlen, die Zähringer. S. 43 bis 45.

3) Neugart, cod. dipl. Aleman. I. N. 98. a. 786. N. 149. a. 804.

4) Dümge, regesta Badensia. p. 4. 81.

Erst mit dem zehnten Jahrhundert sehen wir hier die Etichonen aus der Linie der Eberhardingen mit Bestimmtheit hervortreten, und als der erste derselben erscheint der Graf Hugo I., Eberhards III. Sohn, ums Jahr 924. Um die Mitte dieses Jahrhunderts, im Jahre 951, wird sein Enkel, Graf Hugo III., der Stammvater des Hauses Egisheim, als Verwalter des Comitates im Nordgau genannt, und derselbe mag nach der oben angeführten Urkunde des Kaisers Otto II. für das Stift Peterlingen vom Jahre 974 in den beiden elsassischen Gauen als Graf gewaltet haben [1]). Dieser Graf Hugo III., ein jüngerer Bruder des lothringischen Markgrafen und Herzogs Adalbert, scheint zwar erst ums Jahr 986 mit Tode abgegangen zu sein, doch finden wir schon in der Schenkungs-Urkunde des Kaisers Otto des Großen über einige elsassische Besitzungen des Grafen Guntram an die Abtei Lorsch vom Jahre 953 hier einen sonst unbekannten Grafen Bernhard erwähnt [2]).

Einige Zeit später, im Jahre 986, erscheint hier Hugo's III. Sohn, der Graf Eberhard V., in der Bestätigungs-Urkunde des Kaisers Otto III. für das Stift Peterlingen, und derselbe wird auch noch als Graf im Nordgau in der Verleihungs-Urkunde desselben Kaisers über das Gut Sermersheim an die Abtei Selz am Rhein vom Jahre 992 genannt [3]). Nur wenige Jahre später soll Graf Eberhard V. mit Tode abgegangen sein, und als sein Nachfolger in der Verwaltung des nordgauischen Comitates tritt im Jahre 997 der Graf Luitfried VII. auf, welcher zugleich das Comitat im Sundgau verwaltete. Denn derselbe erscheint nicht nur in der Bestäti-

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 516. Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 305. a. 974.

2) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 274. a. 953. S. Nazario in Lauresham in proprium donavimus, quidquid haereditarii juris Guntramnus habuit in pago Elisaza et in comitatu Bernhardi comitis.

3) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 322. a. 986. Schöpflin, Alsatia dipl. I. N. 170. Praedium Saramaresheim dictum in pago Alsaciae vocato et in comitatu Eberhardi comitis.

gungs-Urkunde des Kaisers Otto III. für das Stift Peterlingen aus dem genannten Jahre, sondern auch in der Urkunde, durch welche dieser Kaiser im Jahre 999 der von den nordgauischen Etichonen gegründeten Abtei Altorf in den Vogesen auf Bitten des Abtes Benno und des Grafen Eberhard das ihr verliehene Dorf Duttelnheim in jenem Gau bestätigte.[1]). Diese letztere Urkunde ist zugleich besonders wichtig für die Genealogie der nordgauischen Etichonen. Denn dieser Graf Eberhard ist ohne Zweifel ein Sohn des oben genannten Grafen Eberhard V. im Nordgau. Unterzeichnet ist aber die Urkunde, außer von dem Bischofe Heinrich von Würzburg und von den beiden nicht näher bezeichneten Bischöfen Dietrich und Pilgrim, noch von den drei Zeugen Hugo, Gerhard und Matfried, welche man für Brüder des Grafen Eberhard VI. und für Söhne des Grafen Eberhard V. hält, und dann von einem Herzoge Udo (Uto dux) und dem Grafen Luitfried (Luitfridus comes), welcher der oben erwähnte Graf Luitfried VII. aus dem Stamme der sundgauischen Etichonen ist[2]).

Aber gleich mit dem Beginne des eilften Jahrhunderts wurde das Comitat in dem Nordgau von einem nicht dem Geschlechte der Etichonen angehörigen Grafen verwaltet. Das war der Graf Otto, welcher hier in den Jahren 1003 und 1024 erscheint und zugleich als Graf im Sundgau waltete. Doch kann derselbe nicht die ganze Zeit hindurch die Grafenwürde hier bekleidet haben, da wir noch inzwischen in einer Verleihungs-Urkunde des Kaisers Heinrich II. an das Kloster Schuttern in der Ortenau vom Jahre 1016 einen Grafen Eberhard hier angegeben finden, dessen Verwandtschaft unbekannt ist, wofern man in ihm nicht den oben erwähnten Eberhard VI. erkennen dürfte[3]). Denn auch im Laufe des

---

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 346. a. 997. N. 351. a. 999.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 478.

3) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 370. a. 1016. Villa Blabodesheim in pago Alsaciae in comitatu Eberhardi comitis.

eilften Jahrhunderts erscheint das Comitat im Nordgau noch vielfach an die hier einheimischen Etichonen und zwar an die jüngere Linie dieses Zweiges, das Geschlecht **Egisheim** geknüpft, während die ältere Linie desselben nach Lothringen verpflanzt wurde. Nach dem Grafen **Wizilo** oder Wezilo, welcher mit dem Grafen Giselbert im Sundgau gemeinsam in einer Urkunde des Kaisers Konrad II. vom Jahre 1027 als Graf im Nordgau erscheint, bekleidete sodann der Graf **Hugo IV.**, ein jüngerer Bruder Eberhards V., ums Jahr 1035 die Grafenwürde daselbst. Dieser Graf Hugo, bekannt durch seine Vermählung mit der **Heilwigis**, der Erbtochter der Grafen von Dagsburg, ist als der mächtigste Dynast in dem elsassischen Lande in der Zeit des eilften Jahrhunderts sowie als Vater des Papstes Leo IX. ausgezeichnet, und scheint ums Jahr 1047 mit Tode abgegangen zu sein [1]).

Sodann wird gleich nach der Mitte des eilften Jahrhunderts ein Graf **Heinrich** in dem Nordgau in den drei Urkunden aus den Jahren 1052, 1059 und 1061 angegeben. Doch war derselbe schwerlich ein Mitglied des genannten Dynastengeschlechtes, da der sonst bekannte Graf Heinrich von Egisheim, ein Sohn des Grafen Hugo VI. und Neffe des Papstes Leo IX., schon frühzeitig, nicht lange nach seinem Vater und Großvater ums Jahr 1050 mit Tode abgegangen sein soll [2]). Dagegen sehen wir etwas später in zwei Urkunden aus den Jahren 1065 und 1074 einen andern Enkel des berühmten Grafen Hugo IV. und Neffen des Papstes Leo IX., den Grafen **Gerhard III.**, einen Sohn Gerhards I., als Grafen im Nordgau genannt, und als sein Nachfolger in der Verwaltung dieses Comitates erscheint der Graf **Hugo VII.**, ein Sohn des oben genannten Grafen Heinrich von Egisheim. Dieser Graf Hugo VII. war zugleich der letzte Graf des Nordgaues. Denn als er bei den Partheiungen in dem Reiche gegen den Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1089 seinen Tod ge-

---

1) **Schöpflin**, Alsatia illustr. II. p. 479. 517.
2) **Schöpflin**, Alsatia illustr. II. p. 518.

funden hatte, benutzte der Kaiser die Gelegenheit zur Auflösung des Gaues, indem er das Reichslehn von den Familiengütern des Hauses Egisheim trennte.[1]).

So erfolgte nun auch hier die Umbildung der alten Grafschaft des Nordgaues in die Landgrafschaft des untern Elsaß, obwohl erst im Laufe des zwölften Jahrhunderts von der Landgrafschaft die Rede ist. Da aber das Grafenhaus Egisheim grade am Anfange dieses Jahrhunderts gänzlich erlosch, kam ein großer Theil der Besitzungen desselben aufs neue an das dort mit der erblichen Landgrafenwürde bekleidete Geschlecht. Denn als die letzten Erben des Hauses Egisheim erscheinen des Grafen Gerhard III. beide Schwestern Hedwig und Spanehilde, von welchen die erstere mit dem Grafen Gerhard von Vaudemont, einem jüngern Sohne des Herzogs Gerhard von Ober-Lothringen, vermählt war und diesem somit die egisheimischen Güter im Sundgau zubrachte, die nicht lange nachher an die Grafen von Pfirt übergingen. Dagegen war die Spanehilde als Erbinn der dagsburgischen Güter des Hauses Egisheim mit Folmar, dem Grafen von Metz und Luneville, vermählt, welcher dadurch der Stammvater des jüngern Grafengeschlechtes von Dagsburg wurde, so daß merkwürdiger Weise fast gleichzeitig mit der Verpflanzung der nordgauischen Etichonen aus dem Elsaß nach Lothringen die der Grafen von Metz von Lothringen nach dem Elsaß erfolgte[2]).

Denn des Grafen Folmar Nachkommen erscheinen fortan als das vorherrschende Geschlecht in dem untern Elsaß, indem sein älterer Sohn Folmar II. am Ende des eilften Jahrhunderts als Graf von Metz und Dagsburg das jüngere Haus Dagsburg fortpflanzte, welches erst am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts erlosch, während sein jüngerer Sohn Gottfried als Graf im elsassischen Nordgau folgte, wo er in dieser Eigenschaft in einer Urkunde des Hochstiftes Straß-

1) **Schöpflin**, Alsatia illustr. II. p. 518.
2) **Schöpflin**, Alsatia illustr. II. p. 484—486.

burg vom Jahre 1097 genannt wird. Aber erst Gottfrieds Sohn und Nachfolger in dieser Würde, der Graf Dietrich während der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, erscheint ausdrücklich in den Urkunden jener Zeit als Landgraf (comes provincialis) im Elsaß (oder Unter-Elsaß), und als seinen Nachfolger lernen wir seinen Sohn Gottfried II. kennen, welcher ums Jahr 1180 ohne Nachkommen mit Tode abgegangen sein muß [1]).

Die Landgrafenwürde im untern Elsaß ging damals aber nicht an die stammverwandten Grafen von Dagsburg über, sondern kam an den Grafen Siegbert von Werth im Wasgau, welcher mit einer Schwester des letzten Landgrafen Gottfried II. vermählt gewesen sein soll und dessen Nachkommen jene Würde bis zum Erlöschen ihres Geschlechtes in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts bekleideten [2]).

Nach den verheerenden Stürmen, welche den Untergang der alten römischen Weltherrschaft und die Begründung der neuen fränkischen Herrschaft im Abendlande begleiteten, war es zunächst die Zeit am Schlusse des sechsten oder vielmehr am Anfange des siebenten Jahrhunderts, in welcher mehr geregelte Zustände des bürgerlichen Lebens eintraten und die neuere Landeskultur vornehmlich durch die zahlreichen geistlichen Stiftungen und durch die königlichen Höfe und Pfalzen ihren Anfang nahm. Aber grade im Elsaß erlangte die Landeskultur einen solchen Aufschwung, daß diese Landschaft sich dadurch bald so vortheilhaft vor allen übrigen Theilen des fränkischen Reiches auszeichnete und sich diesen Vorzug viele Jahrhunderte hindurch bewahrt hat. Denn das Land Elsaß war ganz besonders reich an geistlichen Ansiedlungen und kirchlichen Stiftungen, welche dessen Waldeinöden und Wildnisse zuerst in bewohnbare Gebiete verwandelten. Die Niederlassung des brittischen Glaubensboten Columbanus mit seinen Gefährten und Schülern in dem Waldgebirge der Vogesen noch

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 518 — 520.
2) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 520 — 522.

am Schlusse des sechsten Jahrhunderts macht aber Epoche für die Verbreitung und Befestigung des Christenthums wie für die Errichtung kirchlicher Stiftungen im Elsaß[1]).

Als das älteste Stift daselbst ist die Abtei Maurmünster oder Mauersmünster (monast. Maurianum s. Maurimonasterium, franz. Marmoutier) zu bezeichnen, welche in einem Bergthale der nördlichen Vogesen in geringer Entfernung südwärts von Zabern von des Columbans Gefährten Leobard ums Jahr 590 unter der Herrschaft und mit Unterstützung des Königs Childebert II. von Austrasien und Burgund gegründet ward und zuerst den Namen cella Leobardi führte, bis sie später nach dem Abte Maurus in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts Maurmünster genannt wurde[2]). Diese nach den Ordensregeln des heil. Benedict eingerichtete Abtei schwang sich bald zu großem Ansehn in der ganzen umliegenden Gegend empor und war von Anfang an, wie aus der Bestätigungs-Urkunde des Königs Dietrich IV. vom Jahre 724 für den genannten Abt Maurus erhellt, mit einem ausgedehnten Landbesitz ausgestattet, der an der Gebirgsstraße von Zabern gelegen war[3]). Auch die spätern fränkischen Fürsten bewiesen diesem Stifte Maurmünster ihre Huld, namentlich der Kaiser Ludwig der Fromme, welcher durch den berühmten Abt Benedict von Aniane die geistliche Zucht in demselben erneuern und nach einem Brandunglücke das Stift durch seinen Halbbruder, den Bischof Drogo von Metz, wiederherstellen ließ. Doch kam diese Abtei dadurch zugleich in genauere Verbindung und Abhängigkeit von dem Hochstifte Metz. Ihren Namen hat noch jetzt das aus ihr erwachsene Städtchen Mauersmünster bewahrt[4]).

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 325—329.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 69. 70.

3) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 330—336. Codex diplom. N. 34. Childebertus rex ad opportunitatem illius monasterii terram illam concessit de ponticulo ad Suenheim usque ad publicam stratam Tabernensem ac deinde ad stratam Marleiensem — et sic per fluvium Sornam usque ad crucem petrinam etc.

4) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 234.

Sodann gründete der austrasische König Childerich II. unter dem Beistande des Bischofs Rothar von Straßburg ums Jahr 660 in dem an sechs Stunden langen Thale der obern Fecht in dem Sundgau, wo sich an der Vereinigung zweier Quellströme jenes Flusses schon früher verschiedene Klausner angesiedelt hatten, zu Ehren des heil. Gregorius die berühmte Abtei, welche lange Zeit wegen ihrer Lage unter dem Namen Confluentes bekannt, später das Stift Münster im Gregorienthale (monast. Gregorianae vallis) genannt wurde, und welche durch die ihr ertheilten Vorzüge bald solches Ansehn gewann, daß noch im Laufe des siebenten und achten Jahrhunderts eine ganze Reihe von Bischöfen der Kirche von Straßburg aus ihr hervorgehen konnte [1]). Auch wirkte jene Abtei so auf den Anbau und die Kultur des Thales der obern Fecht ein, daß sich hier zahlreiche Dorfschaften und kleine Städte erhoben, welche dasselbe zu den bevölkertsten Gebieten des elsassischen Landes machten. Ja aus der Abtei selbst ging im Laufe der Zeit die elsassische Reichsstadt Münster hervor, nach welcher der größte und schönste Theil des Gregorienthales jetzt den Namen Münsterthal führt [2]). Um dieselbe Zeit, in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts, entstanden in den Thälern der Vogesen zunächst das nach seinem Gründer, dem Klausner Amarin, benannte Stift St. Amarin an der obern Thur, und ferner, vornehmlich durch die Theilnahme des um diese kirchlichen Anlagen eifrig bemühten Königs Dagobert II., das Stift St. Sigismund bei Ruffach, das Kloster Surburg (monast. Suraburch) in dem Hagenauer-Forste an der obern Sur, wo sich der heil. Arbogastus angesiedelt

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 197. 198. Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 188. a. 856. Monasterium, quod nuncupatur Confluentis et situm in pago Helisacensi, constructum in honorem S. Gregorii etc. N. 199. a. 865. Monast. S. Gregorii super fluvium Phachina in pago Alsacinse, qui dicitur Confluentes etc.

2) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 116. (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 339 bis 341.

hatte, und das Stift Haselach (monast. Haselacense s. Avellanum) an der Hasel in einem Seitenthale der obern Breusch am Fuße des Ringelberges, wo sich der heil. Florentius mit seinen Schülern niedergelassen hatte [1]).

Vornehmlich aber waren es die Stammeltern der Etichonen, welche sich durch die Errichtung und Ausstattung kirchlicher Stiftungen in dem von ihnen beherrschten Gebiete auszeichneten. Denn nachdem bereits der Herzog Ethico seinen Herrschersitz Hohenburg auf dem Odilien-Berge in ein Frauenstift unter der Leitung seiner Tochter Odilia umgewandelt hatte, gründete er noch die reiche Benedictiner-Abtei Ebersheim oder Ebersmünster (Aprimonasterium, auch Novientum genannt) auf einer gleich unterhalb Schlettstadt gelegenen Ill-Insel, welche früher jenen gallischen Namen trug, und zwar in einer an Ebern reichen Gegend, wo sich damals der Bischof Deodat von Nevers in die Einsamkeit zurückgezogen hatte [2]). Diese Abtei stand im karolingischen Zeitalter in hohem Ansehn, verlor aber ihre Bedeutung seit ihrer Verbindung mit dem Hochstifte Straßburg im Jahre 889, und jetzt erinnert nur noch das gleichnamige Dorf an jenes alte Stift [3]). Des Eticho Sohn, der Herzog Adalbert, errichtete sodann am Anfange des achten Jahrhunderts das Frauenstift St. Stephan zu Straßburg, dessen Leitung er seiner Tochter Athala (Attala) übertrug, und das sogenannte Schotten-Kloster Honau oder Hohenau (Honaugia s. Hohenaugia) auf einer Rheininsel etwas unterhalb Straßburg, von wo dasselbe später

---

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 74—77. Grandidier, hist. de l'église de Strasb. I. p. 377—390.

2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. Cod. dipl. N. 60. Bestätigungs-Urkunde des Königs Karlmann vom J. 770. Monasterium, cujus vocabulum est Noviento, situm in pago Alsaciense super fluvium Illam, quod vir illuster Adalricus et conjux ejus Berswinda construxerunt.

3) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 341—376. (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 199.

nach der durch den Rheinstrom erfolgten Zerstörung der Insel nach jener Stadt verpflanzt wurde [1]).

Indessen noch berühmter und merkwürdiger als die genannten Stiftungen war die, welche im Jahre 727 von jenes Adalberts Sohn und des Herzogs Luitfried Bruder, dem Grafen Eberhard, ausging, der auf dem von ihm erbauten Schlosse Egisheim seinen Sitz hatte. Das war die Abtei Murbach (Murbacum s. monast. Murbacense), welche an dem Ostfuße des hohen Bölchen in einem Quellthale der Lauch gelegen war, wo sich auch schon früher schottische Mönche angesiedelt hatten. Mit Hülfe des damals aus dem innern Alemannien vertriebenen Glaubensboten oder Bischofs Pirminius gründete der Graf Eberhard dieses neue Stift, welches anfangs den Namen vivarius peregrinorum d. h. Hospitium der Pilgrimme führte, später nach dem bei ihm vorübergehenden Quellwasser Murbach genannt wurde und sich schnell in eine reiche und mächtige Benedictiner-Abtei verwandelte. Denn der Graf Eberhard vermachte diesem Stifte, da er kinderlos war, einen großen Theil seiner ausgedehnten sowohl bei der Pfalz Kirchheim (Tronia) im Nordgau als auch im Elsgau gelegenen Besitzungen, und der damalige Bischof Widegern von Straßburg, dessen Wirksamkeit sich zu jener Zeit auch über den Sundgau erstreckt haben muß, verlieh dem Stifte Murbach mancherlei Vorrechte und Freiheiten, namentlich das Recht, daß die Mönche sich selbst ihren Abt wählten durften [2]). Alle diese

---

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 88. 90. Preuves p. 6. 7. Monast. Hohenaugia in pago Alsacense super fluvium Rhenum. — Dono ad locum praedictum et ad illius sanctos, in quorum honore constructus est, et ad pauperes et peregrinos gentis Scotorum etc.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 93—95. Preuv. p. 9—14. Eberhardus, filius Adalberti ducis, una cum germano meo, Leutfredo duce et conjuge mea Emeltrude in re mea propria, in loco, qui dicitur Maurobaccus, qui nunc vocatur Vivarius peregrinorum, in pago Alsacensi, in honorem S. Petri monasterium aedificavi. — Donamus donatumque in perpetuum esse volumus in ducatu Alsacensi seu in pago Troningorum et in pago Alsegaugensi loca indominicata etc. Die

Anordnungen wurden sodann von dem Könige Dietrich IV. durch eine eigene Urkunde vom Jahre 728 bestätigt.

Die Aebte des Klosters Murbach standen wegen der trefflichen Zucht desselben bald in einem so hohen Ansehn in dem fränkischen Reiche, daß sie bereits im Laufe des achten Jahrhunderts auf die bischöflichen Stühle von Basel, Augsburg und Eichstädt berufen wurden; ja der mächtige Fürst Karl der Große leitete selbst auf einige Zeit, in den Jahren 792 bis 794, als Abt dieses Stift, wie aus zwei Vergabungs-Urkunden aus den bemerkten Jahren erhellt[1]). Durch fortgesetzte Schenkungen und Ankäufe erwarb die Abtei Murbach im Laufe der Zeit eine ansehnliche Herrschaft, welche die kleinen Städte Gebweiler und Wattweiler umfassend sich am Abhange der Vogesen bis zur obern Ill ausbreitete[2]). Auch ermangelte die Abtei nicht bei dem fortdauernden Wechsel der politischen Herrschaft im Elsaß in der karolingischen Zeit sich ihre Freiheiten und Besitzungen immer von den jedesmaligen Herrschern bestätigen zu lassen. So geschah es durch den König Konrad bei der Verbindung des Elsaß mit dem deutschen Reiche, als der Abt Raudebert von Murbach im Jahre 913 vor ihm zu Straßburg erschien und seine Oberhoheit anerkannte[3]). Die Schirmvoigtei dieses Stiftes kam nachmals an das im Elsaß herrschende Haus Habsburg. Die Abtei Murbach nahm im Mittelalter eine der hervorragendsten Stellen unter den geistlichen Stiften in Deutschland ein, ihr Abt gewann sogar den Titel eines Reichsfürsten, und dieses elsassische Murbach nebst dem benachbarten Weißenburg im Speiergau sowie die Stifte Kempten in Ober-Schwaben und

---

Urkunde des Bischofs Widegern spricht von dem vir illustris Ebrochardus, comes in heremo, qui vocatur Vosagus, in pago Alsacinse infra nostram parochiam etc.

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 258.

2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 117 bis 124.

3) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 131.

Fulda im fränkischen Hessenlande haben immer als die vier fürstlichen Abteien in Deutschland gegolten[1]).

An die Abtei Murbach reiht sich noch die südwärts davon in dem Thale der Tholder gelegene Abtei Masmünster (Masonis monasterium), welche ums Jahr 730 dem Grafen Maso, einem jüngern Bruder des Stifters von Murbach, ihre Gründung und Ausstattung verdankt. Ihr gehörte, wie eine Bestätigungs-Urkunde von dem Kaiser Ludwig dem Frommen aus dem Jahre 828 zeigt, das ganze Masmünster-Thal, in welchem noch jetzt das Städtchen Masmünster (Masevaux) an der Tholder den Namen der alten Abtei bewahrt hat. Die Grafen von Pfirt führten ehemals die Kastvoigtei dieses Stiftes, welche von ihnen später an das Haus Habsburg überging[2]).

Neben diesen von den Etichonen ausgegangenen kirchlichen Stiftungen im Elsaß entstanden um die Mitte des achten Jahrhunderts noch zwei andere in dem Nordgau oder in der Diöcese von Straßburg gelegene Stifte, um deren Ordnung und Einrichtung nach den Regeln des heil. Benedict der unermüdliche Pirminius sich große Verdienste erwarb. Das eine war das Stift Neuweiler (Novum Villare s. Neovillare) am Fuße der Vogesen und an der obern Zorn, welches dem berühmten Bischofe Sigebald von Metz seine Entstehung verdankt, und aus welchem ein blühendes zur ehemaligen Herrschaft Lichtenberg gehöriges Städtchen hervorgegangen ist. Das andere war das durch den Grafen Rudhard an den Ufern des Rhein gegründete Kloster Arnolfesau (Arnulfoauga s. insula Arnulfi), welches später nach seiner Verpflanzung über den Rhein nach der Ortenau am Anfange des neunten Jahrhunderts den Namen Schwarzach empfing. Jener Graf Rudhard, der Verwalter des Comitates im Nordgau, ist aber

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 259.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 95. (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 104.

derselbe, welchem auch die berühmte Abtei Gengenbach in der Ortenau ihre Gründung verdankt[1]).

Aber auch die letzte Hälfte des achten Jahrhunderts war in kirchlicher Beziehung für den Elsaß sehr wichtig. Denn aus dieser Landschaft stammte der berühmte Abt Fulrad von St. Denys bei Paris, dessen sich der König Pipin in den wichtigsten Staatsangelegenheiten bediente, indem er ihn bekanntlich mit dem Bischofe Burkhard von Würzburg an den Papst Zacharias nach Rom sandte, um die Thronfolge-Ordnung in dem fränkischen Reiche zu seinen Gunsten bestätigen zu lassen. Nun gehörten aber dem Abte Fulrad, wie wir aus seinem Testamente vom Jahre 777 in Verbindung mit der Bestätigungs-Urkunde des damaligen Königs Karl für das von jenem gegründete Kloster Leberau vom Jahre 774 kennen lernen, sehr ausgedehnte Besitzungen sowohl in dem Elsaß als in den umliegenden Gebieten und Gauen zu beiden Seiten des Rhein, welche er vornehmlich auf die Gründung und Ausstattung zweier Stifte daselbst an den beiden in der Nähe von Schlettstadt im Nordgau gelegenen Orten Fulradsweiler und Audoldsweiler verwandte. So erhob sich an dem erstern Orte das Kloster Leberau (Leberaha s. monast. Leberahense), das nach dem benachbarten Gewässer seinen neuen Namen empfing, und an dem andern Orte das Kloster St. Hippolyt (monast. S. Hippolyti), das nach einem alten Märtyrer benannt ist[2]). Doch blieben diese beiden Stifte, aus welchen nachmals die kleinen Städte Leberau (Lievre bei den Franzosen) und St.

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 415—426.

2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 427—434. Cod. dipl. N. 67. a. 774. Folradus Abba in sua proprietate, in pago Alsacense, in loco qui dicitur Fulradovilare cellam aedificavit etc. N. 71. a. 777. Alia cella, quae dicitur Audaldovilare, ubi S. Ipolitus requiescit, et tertia cella infra vasta Vosegi, ubi S. Cocovatus requiescit, super fluvium Laima, quae dicitur Fulrada cella etc. Quantumcunque in Alisacius et Mordenavia et Brisegavia, quicquid mihi traditum fuit; similiter in Saloninse, Scarponinse, Calmontinse, Blesinse et Rosalinse, quicquid in ipsis pagis visus sum habere tam terris, mansis, campis etc.

Bilt erwachsen sind, als Priorate des Benedictiner-Ordens nach Fulrads Verordnung stets mit der Abtei St. Denys bei Paris verbunden. Der Abt Fulrad selbst, welcher bei seinem Tode im Jahre 784 zunächst in jener Abtei bestattet ward, erhielt später seine Beisetzung in dem Stifte Leberau, wo sich, da er dort als Heiliger verehrt ward, sein Andenken lange erhalten hat. Dann gründete noch um jene Zeit, im Jahre 777, der Bischof Remigius von Straßburg nach dem Vorgange seiner Ahnen aus dem Geschlechte der Etichonen das auf einer Insel in der Ill etwas oberhalb seiner Metropole gelegene Frauenstift Eschau oder Aschau (Aschaugia), welches er mit den ihm dort gehörigen Besitzungen ausstattete und zugleich dem Hochstifte Straßburg unterwarf[1]).

Die Zeit des neunten Jahrhunderts ist aber merkwürdig durch die Errichtung von zwei andern Frauenstiften, welche von zweien aus dem Elsaß gebürtigen Kaiserinnen der karolingischen Familie ausgingen. Das waren die beiden Stifte Erstein und Andlau in dem Nordgau. Denn das Kloster Erstein oder Ernstein (monast. Erstein s. Hernstein) wurde von des Kaisers Lothar Gemahlinn Ermingarde, des Grafen Hugo im Sundgau Tochter, ums Jahre 849, aus ihrem Erbgute an dem Orte der gleichnamigen Pfalz an der untern Ill gegründet und von dem Kaiser Lothar bestätigt und bereichert, wozu noch der Papst Leo IV. durch eine Urkunde vom Jahre 853 neue Vorrechte hinzufügte[2]). Sodann stiftete die Kaiserinn Richarde, die Gemahlinn Karls des Dicken und eine Tochter des Grafen Erchanger im Nordgau, ums Jahr 880 ein Kloster, welches anfangs Eleon (monast. Eleonis)

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 435. Cod. dipl. N. 73. a. 778. Dono ad S. Mariam, quidquid visus sum habere in pago Alsacense in insula, quae vocatur Hascgaugia (Ascgaugia) super fluvium Illa, in marcha Blabodsaime etc.

2) Laguille, histoire d'Alsace. I. p. 117. Preuv. p. 19. a. 849. Monasterium in villa Hernstein in comitatu Helisacensi super fluvium Hilla.

genannt, bald von dem dort vorübergehenden Flüßchen den Namen **Andlau** (Andelaha s. monast. Andlaviense) empfing, und in welches sie sich nach dem Tode ihres Gemahles zurückzog [1]). Der Kaiser Heinrich II. verlieh im Jahre 1004 der Abtei Andlau für den gleichnamigen Ort das **Marktrecht** und Zollrecht [2]), und so erwuchs aus dem letztern allmählig das blühende Städtchen Andlau im Nieder-Elsaß, welches früher vielfach mit dem burgundischen Orte Andelot verwechselt worden ist [3]).

In der großen Theilung der lotharingisch-burgundischen Gebiete vom Jahre 870 werden uns an zehn **königliche** Abteien als in dem elsassischen Lande liegend genannt, nämlich die Stifte **Murbach** (mon. Morbach), St. **Gregorien** (mon. S. Gregorii), **Maurmünster** (Mauri monasterium), **Ebersheim** (mon. Eboresheim), **Hohenau** (mon. Hoinowa), **Masmünster** (Masonis monasterium), **Hohenburg** oder Odilienberg (mon. Hoinborch), St. **Stephan** in Straßburg (mon. S. Stephani in Strastburch), **Ernstein** (mon. Erenstein) und **Granfelden** (mon. Grandivallis) an der obern Birs, welche damals mit dem Elsaß an das ostfränkische oder deutsche Reich kamen [4]).

Aber noch im Laufe des zehnten Jahrhunderts erhob sich hier im Elsaß ein anderes merkwürdiges Stift, welches bald ein gleiches Ansehn mit jenen ältern Abteien gewann. Das war die Benedictiner-Abtei **Altorf** (Altum coenobium), welche am Abhange der Vogesen in dem Nordgau neben der Breusch

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. Cod. diplom. N. 146. a. 880. N. 168. a. 902. Monasterium puellare Eleon vocatum, quod ipsa Richardis a fundamento super fluvium Andelaha construi fecerat.

2) Grandidier, l. c. Cod. dipl. N. 361. a. 1004 Emporium in ipsa valle monasterii, quod dicitur Antilaha, in pago Alsatia in comitatu Eberhardi, cum theloneo et vectigali etc.

3) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 166. (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 263.

4) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 488.

bei ihrem Austritt aus dem Berglande, und zwar bei dem gleichnamigen, schon im Jahre 898 bei einem Gütertausche der Abtei Münster im Gregorienthale erwähnten Dorfe, im Jahre 960 von dem Grafen Hugo III. im Nordgau gegründet und von seiner Familie und von seinen Nachkommen, den Verwandten des Papstes Leo IX., reich ausgestattet wurde. Auch bestätigte der Papst Leo diese Verleihungen und die Freiheiten der Abtei Altorf durch eine Bulle vom Jahre 1050, welche bald darauf im Jahre 1052 erneuert wurde [1]).

Die kirchliche Oberleitung in dem Elsaß führten die beiden Bischöfe von Straßburg und von Basel, obschon sich ihre Kirchsprengel noch über die Gebiete des Nordgau und Sundgau hinauserstreckten. Da von der Diöcese von Straßburg noch weiter unten die Rede sein wird, von der von Basel und ihren Land-Kapiteln schon früher (Th. IV. S. 288) im Allgemeinen gehandelt worden ist, so sind hier nur die Dekanate des Sundgau noch genauer zu bezeichnen. Von den ursprünglich eilf Dekanaten der Diöcese von Basel kamen sechs auf den elsassischen Sundgau, während die übrigen fünf das Gebiet dieses Hochstiftes in dem Berglande des Jura und an dem Doubs umfaßten. Doch wurde in späterer Zeit eins der sundgauischen Dekanate in zwei besondere aufgelöst. Diese Dekanate waren 1) das Dek. jenseit Ottensbühel (dec. ultra Ottonis colles) oder das Gebiet von Kolmar nebst der Abtei St. Gregorien umfassend. Dies war der nordwestlichste Theil der Diöcese am Abhange der Vogesen, wo die Höhe von Hattstadt unter dem Namen Ottensbühel (colles Ottonis) bekannt war. 2) Das Dek. diesseit Ottensbühel (dec. citra Ottonis colles) oder das Gebiet von Ruffach und Ensisheim, von der Höhe von Hattstadt im Norden bis zur Thur im Süden. 3) Das Dek. des Sundgau im Süden von den beiden vorigen, wovon später das Dekanat von Masmünster gesondert wurde, so daß das Dek. des Sundgau

1) Dictionnaire géogr., histor. et politique de l'Alsace. I. p. 167—169.

fortan nur das Gebiet von Altkirch, das Dek. von Masmünster aber die Gebiete von Masmünster und Thann zwischen den Flüssen Thur und Tholder umfaßte. 4) Das Dek. diesseit des Rhein (dec. citra Rhenum) oder das Land zwischen dem Rhein und der Ill um Breisach und Othmarsheim. 5) Das Dek. innert Ottensbühel (dec. inter s. intra colles) oder die Landschaft von Mühlhausen unterhalb Basel am Rhein. 6) Das Dek. Leimenthal (dec. vallis Lutosae) in dem südlichen Theile des Sundgau, benannt nach dem Flecken Leimen, oder das Gebiet um die Orte Pfirt und Landskron [1]).

Wohl kein Theil des fränkischen Reiches war so zahlreich besetzt mit Pfalzen und königlichen Höfen wie der Elsaß, dessen schönste Gebiete sie einnahmen und wesentlich zur Hebung der Landescultur und zur Ausbildung des volksthümlichen Lebens beigetragen haben [2]). Zu den berühmtesten und am häufigsten in der Geschichte vorkommenden Pfalzen daselbst gehören aber die von Marley, Kirchheim, Schlettstadt und Kolmar, von welchen die beiden letzten sich im Laufe der Zeit zu ansehnlichen Städten ausgebildet haben [3]). Die Pfalz Marley oder Marlen (Marilegium s. Marlegia) ist der älteste fränkische Königshof, der uns im Elsaß genannt wird und erscheint schon in der merowingischen Geschichte wie nachmals unter den Karolingen von großer Bedeutung [4]). Diese Pfalz lag im Nordgau, westlich von Straßburg am Fuße der Vogesen und an dem kleinen Flusse Mussig, der sich in das linke Ufer der Breusch ergießt, dort wo noch jetzt das ansehnliche gleichnamige Dorf ihre Stelle bezeichnet [5]). In dieser Pfalz hatte der König Chlotar II., der zweite Vereiniger des fränkischen Reiches am Anfange des siebenten Jahrhunderts,

1) Diction. géogr., hist. et politique de l'Alsace. I. p. 213—218.
2) Schöpflin, Alsatia illustrata I. p. 689—707.
3) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 89 bis 92.
4) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 703.
5) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 233.

sein Hoflager, und eben dort residirte der König Lothar der jüngere im neunten Jahrhundert und machte diesen Ort durch seine unheilvollen Familien-Streitigkeiten bekannt. Auch befand sich daselbst noch am Ende des zehnten Jahrhunderts ein stattlicher Pallast, von welchem jetzt freilich keine Spur mehr vorhanden ist [1]). Jenem Orte benachbart an demselben Flusse lag auch die alte Pfalz Kirchheim oder Chirichheim (Tronia in den alten Urkunden, daher der Name des pagus Troningorum), welche wir zuerst in der Zeit des Königs Dagobert II. in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts kennen lernen [2]), und welche später im karolingischen Zeitalter als der Aufenthaltsort des Kaisers Karl des Dicken ums Jahr 887 kurz vor der Trennung von seiner Gemahlinn Richarde erscheint [3]). Von jenem alten Hoflager zeugt jetzt nur noch das unbedeutende gleichnamige Dorf.

Gleichzeitig mit der erstgenannten Pfalz lernen wir die am Rhein, an der nördlichen Grenze des Nordgaues gelegene Pfalz Selz oder Salz (Saletio, Saloissa s. Salise) bei Gelegenheit der Streitigkeiten der beiden königlichen Brüder Dietbert und Dietrich um die Grenzgebiete zwischen Austrasien und Burgund kennen. Dieses Selz an der Einmündung des Selzbaches in den Rhein war aus einer römischen Grenzfeste hervorgegangen und hat durch alle Zeiten der Geschichte seine Bedeutung behauptet [4]). Eben so erscheint noch im merowingischen Zeitalter und zwar in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts die Pfalz Schlettstadt (villa Scladistat, Sledestad s. Slezestad), am linken Ufer der Ill und an der südlichen Grenze des Nordgaues gelegen, welche in dem karolingischen Zeitalter bald so glanzvoll hervortritt [5]). Mit Unrecht hat übrigens der ältere deutsche Geograph Beatus Rhenanus

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 69. 121.
2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 641. 704.
3) Laguille hist. d'Alsace. I. p. 77. 127.
4) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 226. 706.
5) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 699.

diesen seinen Geburtsort für das alte Helvetum oder Hellelum gehalten, welches in den römischen Itinerarien als eine Station auf der großen oberrheinischen Heerstraße zwischen den beiden ansehnlichen Städten Argentovaria und Argentoratum angegeben wird. Vielmehr ist dieser Ort, ganz in Uebereinstimmung mit den Entfernungs-Angaben, an drei Stunden weiter abwärts an der Ill zu suchen, wo das Dorf Ell an dem rechten Ufer des Flusses und dem Städtchen Bennfelden gegenüber nicht blos durch seinen Namen, sondern auch durch viele bis auf die neuern Zeiten daselbst erhaltenen Ueberreste des Alterthums die Lage des alten Hellelum bezeichnet. Auch erscheint das Dorf Ell schon in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters unter dem Namen Eleia oder Elegia und wird als die Grabstätte des ältesten elsassischen Apostels Maternus gepriesen[1]). Nicht nur das dortige Franciskaner-Kloster ist meistens aus den alten römischen Ueberresten erbaut worden, sondern diese sollen sogar noch in der Zeit des dreißigjährigen Krieges von den Schweden zur Befestigung des Städtchens als eines ihrer Waffenplätze im Elsaß benutzt worden sein[2]).

Noch mehr als die ältern fränkischen Fürsten scheinen die Karolingen eine Vorliebe für das elsassische Land gehabt zu haben. Häufig hielten sie sich daselbst auf, und die wichtigsten Begebenheiten der karolingischen Geschichte knüpfen sich an dies Gebiet, auf dessen Entwickelung jene Umstände nicht ohne Einfluß sein konnten. Zugleich treten dadurch auch die oberelsassischen Localitäten im Sundgau mehr ans Licht. Schon Karl der Große schenkte dem Elsaß seine besondere Aufmerksamkeit, wie dies die mancherlei Schenkungen an dessen kirchliche Stifte beurkunden[3]). Auch feierte er im Jahre 775 das Weihnachtsfest in der Pfalz Schlettstadt, wohl nicht ohne Rücksicht auf die italischen Verhältnisse, indem er gleich

---

1) Dorlan, notices historiques sur l'Alsace et principalement sur la ville de Schlestadt. Colmar 1842. 8. Tom. I. p. 10—37.

2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 33. 196.

3) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 132.

mit dem Beginn des folgenden Jahres noch mitten im Winter über die Alpen nach Italien ging, um die gefährliche Verbindung der lombardischen Großen zu zersprengen [1]).

Zugleich sehen wir zu seiner Zeit den Ort Kolmar zuerst hervortreten. Denn das heutige Kolmar (Columbaria, Columbra s. Colmaria), welches in einer überaus günstigen und durch ihren Reichthum an Getreide und Wein ausgezeichneten Gegend gelegen, jetzt die Hauptstadt des Ober-Elsaß bildet, ist ohne Zweifel aus dem benachbarten alten Argentovaria auf der Ostseite der Ill, welches in der römischen Kriegsgeschichte am Rhein einen Namen trägt, und dessen Lage das jetzige Dorf Horburg nach den hier seit dem Jahre 1780 gemachten Ausgrabungen und Entdeckungen bezeichnet, in dem fränkischen Zeitalter erwachsen [2]). An diesem Orte befand sich ein königlicher Hof und auf demselben ein weibliches Arbeitshaus (gynaeceum s. genitium), in welchem Sklavinnen Kleidungsstücke und Putzsachen für die königliche Familie anfertigten. Auch diente diese Anstalt zuweilen als Gewahrsamsort für Frauen aus den höhern Ständen, indem sie daselbst zu Strafarbeiten angehalten wurden. Die Capitularien des Kaisers geben über diese Anstalten, von denen sich auch eine in der Pfalz Marley befand, genauere Kunde. Im Jahre 884 hielt der Kaiser Karl der Dicke in der Villa Kolmar einen Landtag ab wegen der das Reich bedrohenden Normannen, und im Laufe des zehnten Jahrhunderts wird dieselbe häufiger erwähnt [3]). So blühete dieser Ort immer mehr empor, und mußte namentlich durch den Handelsverkehr auf der großen Straße von Burgund nach dem obern Rhein um so mehr gedeihen, als die Wasserstraße auf der Ill nach Straßburg hinab dort zuerst an Bedeutung gewann. Doch wurde Kolmar erst am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts mit Stadt-

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 106.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 193—198. (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 29 bis 32.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 695—698.

rechten ausgestattet und nahm erst seitdem die zweite Stelle in dem elsassischen Lande ein. Von jener alten karolingischen Pfalz hat sich übrigens keine Spur mehr erhalten, und nur die Lage von dem sogenannten obern und niedern Hofe in Kolmar läßt sich jetzt noch bezeichnen[1]).

Eben diese Gegend des obern Elsaß in der Nähe von Kolmar war aber leider auch der Schauplatz der Schmach des karolingischen Hauses bei den unnatürlichen Kämpfen der Söhne des Kaisers Ludwig des Frommen gegen ihren Vater. Denn nach Angabe der karolingischen Geschichtschreiber Nithard und Theganus sowie der Annalen von St. Bertin lagerten sich des Kaisers Söhne ihrem Vater gegenüber im Juny des Jahres 833 in der weiten Ebene des Elsaß zwischen den Städten Straßburg und Basel und zwar bestimmter in der Nähe von Kolmar am Fuße des Siegwald-Berges, und dort war es, wo der Kaiser nicht ohne Schuld des römischen Bischofs Gregor IV. von seinem Heere verlassen sich seinen Söhnen überliefern mußte[2]). Jene Ebene aber, damals das Rothfeld (campus rubeus) genannt, empfing fortan den Namen des Lügenfeldes (campus mendacii), um ein dauerndes Zeugniß der in der deutschen Geschichte selten vorkommenden Treulosigkeit zu sein. Trotz der genauen Bezeichnung der Lage jener Localität bei den karolingischen Geschichtschreibern ist dieselbe doch immer sehr verschieden bestimmt worden, indem die frühern französischen Geschichtsforscher sie in der Nähe des Rhein zwischen Kolmar und Breisach suchten, wo ein kleiner Bezirk den Namen Rothleuble führt, während Laguille sie in die Ebene von Ruffach (Rubeacum) verlegt[3]), und

1) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 318 bis 328.

2) Nithardi hist. I. c. 4. Imperator Lodhuwicus una cum omni imperio et tres reges filii cum ingenti exercitu Elisatiam confluunt juxtaque montem Sigwaldi castra ponunt. Annal. Bertin ap Pertz, mon. I. p. 426. Filii Ludovici imperatoris in pago Helisaciae, in loco qui dicitur Rothfeld i. e. rubeus campus, juxta Columbarium, qui deinceps campus mentitus vocatur, se conjunxerunt.

3) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 112.

Schöpflin dieselbe für das jetzt sogenannte Ochsenfeld in der Nähe der Abtei Masmünster zwischen den beiden Flüssen Tholder und Thur halten zu müssen glaubt [1]). Doch ist dort überall der Name des Siegwald-Berges nicht bekannt, und demnach ist die Annahme Grandidiers, des Geschichtschreibers der Kirche von Straßburg, am wahrscheinlichsten, daß darunter die Ebene bei dem heutigen Dorfe Sigolsheim in der Nähe von Kolmar und in gleicher Entfernung von Straßburg und Basel verstanden werden müsse, da das Dorf Sigolsheim (Savamont bei den Franzosen genannt) unter dem Namen Sigolt marca bereits in einer Schenkungs-Urkunde an die Abtei Münster vom Jahre 768 und als Sigoltesheim in einer Urkunde des Königs Karlmann für die Abtei Ebersmünster vom Jahre 770 vorkommt. Ja in zwei Urkunden des neunten Jahrhunderts, von dem Könige Lothar vom Jahre 866 und von dem Kaiser Karl dem Dicken vom Jahre 884 für die Abtei Granfelden, wird jener Ort der Angabe des Nithard entsprechend als Mons Sigoldus bezeichnet [2]).

Die oben erwähnten Pfalzen und königlichen Höfe erscheinen häufig in der Geschichte der Söhne und Enkel des Kaisers Ludwig des Frommen. Namentlich verweilten daselbst oft die beiden Fürsten Lothar, der ältere und der jüngere, zu deren Gebieten ja auch der Elsaß gehörte, und sie machten ihren Aufenthalt daselbst durch Bestätigung alter Freiheiten und Ertheilung neuer Vorrechte an die elsassischen Stifte bekannt. Aber auch der Kaiser Karl der Dicke scheint dem Lande Elsaß seine Vorliebe geschenkt zu haben und hielt sich abwechselnd auf den Höfen von Kolmar, Schlettstadt und Kirchheim auf, wo er vielfache Verleihungs-Urkunden ausstellte [3]). Eben so verweilte hier mehrmals der Kaiser Arnulf und residirte im Jahre 894 in der Pfalz Kirchheim, wo er den Plan gefaßt zu haben scheint, für seinen unehelichen Sohn Zwentibald

---

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 654.
2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 140—144.
3) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 151 bis 153. 162 bis 165.

aus dem westrheinisch-deutschen Lande ein eigenes Fürstenthum zu errichten, welches zugleich den Elsaß umfaßte [1]).

Später nach der Vereinigung des Elsaß mit dem deutschen Reiche war es vornehmlich die Kaiserinn Adelheid, Ottos des Großen Gemahlinn, welche jenem Lande eine besondere Aufmerksamkeit zuwandte. Darum verlieh ihr der Kaiser auf Bitten ihres Sohnes, des jüngern Otto, im Jahre 968 verschiedene Besitzungen im Elsaß, worunter auch die Pfalz Selz war, zum Unterhalt und dereinstigen Wittwensitz [2]). Nach des Kaisers bald darauf erfolgten Tode begab sie sich auch dorthin, nahm ihren Sitz zu Selz und war fortan nur thätig in der Unterstützung und Beförderung der kirchlichen Stifte jener Gebiete. Sie vermehrte die Besitzungen der Abtei Murbach und ließ deren Privilegien durch ihren Sohn, den Kaiser Otto II., im Jahre 977 bestätigen, gründete sodann das Stift St. Peter zu Kolmar, das sie jedoch mit der von ihr errichteten Abtei Peterlingen (Payerne) in dem helvetischen Burgund an der Aar verband, und unternahm ferner den Bau einer stattlichen Benedictiner-Abtei in ihrem Lieblingsorte Selz, welcher sich seit jener Zeit zu dem Range einer Stadt emporschwang. Die neue Abtei Selz (Salsa, monast. Salsense s. Selzense) wurde von der kaiserlichen Gönnerinn mit reichem Güterbesitz in den benachbarten Gauen ausgestattet [3]), worauf Adelheids Enkel, der Kaiser Otto III., durch zwei im Jahre 993 erlassene Urkunden nicht nur die Rechte dieses Stiftes bestätigte, sondern demselben auch das Jahrmarktsrecht und das Münzrecht verlieh [4]). Auch erkannte der Papst Johann XVI.

---

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 170. 171.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 141. Preuv. p. 22—24. Dipl. Othonis Imp. a. 968. Conjugi nostrae Adelheidi Imperatrici in proprium donavimus quasdam curtes ita nuncupatas Hohfelden, Saramersheim, Suchusum et Marinzawiler atque Salise sitas in Elisazium in comitatu Hugonis comitis etc.

3) Grandidier, histoire d'Alsace. I. Pièces just. N. 329—332. a. 992.

4) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 333. 335. a. 993.

durch eine zu Sutri im Jahre 996 erlassene Bulle die Gründung jener Abtei und ihre Rechte an, und nach dem bald darauf am 16. December 999 erfolgten Tode der Kaiserinn nahm der Kaiser Heinrich II. durch eine Urkunde vom Jahre 1002 jene Abtei in seinen besondern Schutz. Die Kaiserinn selbst fand ihre Ruhestätte in der prachtvollen Klosterkirche von Selz, welche wegen der dort vorkommenden Wunder bald eine große Berühmtheit erlangte, bis sie später sammt dem Kloster von den Fluthen des Rhein verschlungen wurde[1]). Die alte, wenn auch kleine Reichsstadt Selz hat sich dagegen bis auf die neuere Zeit erhalten, und war früher durch eine daselbst befindliche Goldwäsche am Rhein vortheilhaft bekannt[2]).

Unter den elsassischen Pfalzen, welche in dem Zeitalter der Ottonen vornehmlich genannt und von diesen Fürsten besucht wurden, ist noch anzuführen die Pfalz Erstein oder Ernstein (Erinstein s. Herenstein) an der Ill nicht weit oberhalb Straßburg gelegen, welche auch nach der Errichtung des dortigen Stiftes durch des Kaisers Lothar Gemahlinn ein Besitzthum des karolingischen Fürstenhauses blieb[3]). Zwar soll dieser Ort sich nachmals gleich wie Selz zu einer Stadt ausgebildet haben, doch wird seine Stelle jetzt nur noch durch das ansehnliche Dorf Erstein bezeichnet[4]).

Aber neben den bisher erwähnten Pfalzen und königlichen Höfen sind hier im Elsaß noch zwei befestigte Ortschaften zu nennen, deren Ursprung bereits dem Alterthume angehört, und welche durch ihre Lage in allen Jahrhunderten der Geschichte eine sehr wichtige Stelle eingenommen haben. Das sind die beiden Orte Zabern im Nordgau und Breisach im

---

Adalheida Imperatrix Augusta petens, quatenus monasterium in Alsatia in loco suae proprietatis, qui dicitur Salsa, juxta flumen, quod vocatur Matra (nicht die bei Hagenau fließende Moder, sondern der erst später sogenannte Selzbach) in comitatu Eberhardi comitis etc.

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 141.

2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 219.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 700.

4) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 202.

Sundgau. Das alte, an der obern Zorn gelegene Zabern oder Elsaß-Zabern (Tabernae s. Tres Tabernae im Alterthume und Tabernae Alsaticae oder Zabarna s. Zabrena im Mittelalter [1])) lernen wir zunächst im karolingischen Zeitalter wieder kennen [2]), wo dasselbe als die Eingangspforte zum Elsaß von Westen her erscheint, und dieser Ort wird sodann von dem Geschichtschreiber Flodoard bei Gelegenheit der Kämpfe um das elsassische Land am Anfange des zehnten Jahrhunderts als das feste Schloß bezeichnet, welches den wichtigen Vogesen-Paß zwischen den Ländern Elsaß und Lothringen beherrschte [3]). Auch war Zabern im spätern Mittelalter durch seine starke und stattliche Befestigung ausgezeichnet und diente deshalb zugleich, wie bereits oben bemerkt ist, zur Residenz der Bischöfe von Straßburg und ihres Domkapitels. Dagegen ist das weiter abwärts an der Zorn gelegene alte Brumat oder Brumt (Brocomagus s. Brumagad) auf der von Straßburg nordwärts nach Hagenau führenden Straße im Mittelalter immer nur ein unbedeutender Flecken gewesen, welcher nach einer Schenkung des Königs Arnulf vom Jahre 889 der Abtei Lorsch im Rheingau gehörte, und wo diese Abtei nach einer spätern Verleihung des Kaisers Otto III. vom Jahre 1000 das Münzrecht besaß [4]). Wenn sich Brumt auch nachmals zur Stadt ausbildete, so verlor es doch bald wieder seine Bedeutung und hat sich jetzt nur als ein ansehnliches Dorf erhalten [5]).

---

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 234—236. 688.

2) Nithardi hist. III. c. 4. Rex Karolus (a. 842) iter per Tullensem urbem accelerans Elisazam ad Zabarnam introiit.

3) Flodoardi annal. a. 923. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 372. Castrum quoddam nomine Zabrena in pago Elisatio.

4) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 236. a. 889. Quendam fiscum proprii juris sui nominatum Bruchmagat in Elisatia. N. 355. a. 1000. Publica moneta in loco Brumagad dicto in comitatu Eberhardi comitis et in pago Helisaze etc. Dictionnaire géogr. hist. et politique de l'Alsace. I. p. 363—366.

5) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 244.

Besonders merkwürdig ist aber in dem elsassischen Gebiete das alte **Breisach** (Mons Brisiacus im Alterthume und Brisaca, Brisaga s. Brisacum im Mittelalter) als einer der wichtigsten Vertheidigungspunkte am obern Rhein seit den Zeiten der Römer bis auf die jüngern Eroberungskriege der Franzosen, und dasselbe gewährt zugleich ein Zeugniß von den eigenthümlichen Veränderungen, welche mit dem Strombette des Rhein im Laufe der Jahrhunderte vor sich gegangen sind [1]). Schon die alte Bezeichnung dieser römischen Grenzfestung auf dem **linken** Rheinufer, nicht weit ostwärts von dem heutigen Kolmar, verweist auf ihre natürliche Beschaffenheit, durch welche sie innerhalb der weiten Thalebene des obern Rhein von Bedeutung sein mußte [2]), indem dies Breisach auf dem Rücken einer kleinen Gruppe erhabener, offenbar von vulkanischen Gewalten emporgetriebener **Felsklippen** gelegen ist, welche einstmals einen Damm oder Riegel in dem obern Rheinthale, an welchem sich die Fluthen des mächtigen Stromes brachen, gebildet zu haben scheinen. Auch hat man von dieser Naturbildung den ohne Zweifel gallischen Namen des Ortes abzuleiten gesucht [3]). Im Mittelalter lernen wir nun dies Breisach im Laufe des zehnten Jahrhunderts zuerst wieder genauer kennen bei den innern Unruhen im deutschen Reiche unter der Herrschaft des Kaisers Otto des Großen im Jahre 939, als der gegen ihn aufsässige Herzog Eberhard in Franken sich desselben in Verbindung mit dem westfränkischen Könige Ludwig d'Outremer bemächtigt hatte [4]); aber damals lag diese Feste, wie der Geschichtschreiber Luitprand berichtet, auf einer von dem Rhein umströmten, jedoch zum Elsaß gerechneten **Insel**, indem sich ein Arm des Stromes um die Berghöhe von Breisach geschlungen hatte. Auch wird dieser Ort in der Fortsetzung von Reginos Chronik ein sehr stark befestigtes

---

1) **Schöpflin**, Alsatia illustr. I. p. 191. 678.
2) (**Billing**) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 27.
3) **Mone**, Urgeschichte des badischen Landes. II. S. 80.
4) **Strobel**, Geschichte des Elsaß. I. S. 188.

Schloß genannt[1]). Indessen später muß sich der Stromlauf des Rhein ganz nach Westen gewandt haben, so daß dies alte elsassische Breisach im dreizehnten Jahrhundert auf das rechte oder östliche Stromufer zu liegen kam, obschon es im Jahre 1295 wiederum auf einer Insel und zwar dem elsassischen Ufer näher als dem östlichen gelegen haben soll. In den neuern Zeiten ist aber durch die Wanderungen des Stromes jenes Breisach wieder auf das östliche (deutsche) Ufer des Rhein verpflanzt worden, und das ist die Ursache, daß noch am Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts auf Anordnung des Königs Ludwig XIV. die Stadt und Festung Neu-Breisach durch den berühmten Ingenieur Vauban auf dem westlichen Stromufer, der alten deutschen Feste Alt-Breisach gegenüber, angelegt wurde[2]).

Alle andern historisch wichtigen Ortschaften von zweitem und drittem Range in dem Lande Elsaß sind erst in den spätern Zeiten des Mittelalters emporgekommen, wenn sie ihrem Ursprunge nach auch schon dem fränkischen Zeitalter angehören, so vornehmlich die beiden wichtigen Reichsstädte Mühlhausen im Sundgau und Hagenau im Nordgau. Denn die Stadt Mühlhausen an der Ill wird bereits als ein Dorf in der Ausstattungs-Urkunde für das Stift St. Stephan zu Straßburg durch den Herzog Adalbert vom Jahre 717 und sodann in einer Schenkungs-Urkunde des Kaisers Ludwig des Frommen vom Jahre 823 an die benachbarte Abtei Masmünster unter der Bezeichnung von villa Mulenhusen erwähnt und scheint erst durch die Hohenstaufen im zwölften Jahrhundert zu einer Stadt erhoben worden zu sein, welche sich dann bald durch den auf der großen Handelsstraße längs der Ill hier

---

1) Luitprandi antapod. IV. c. 26. Est in Alsaciae partibus castellum, Brisicau patrio vocabulo nuncupatum, quod et Rhenus immodum insulae cingens et naturalis ipsa loci asperitas munit. — Contin. Regino ap. Pertz, mon. I. p. 618. 622. Brisaca castellum munitissimum.

2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 27. 155.

hindurch führenden Verkehr zu Ansehn und Reichthum emporschwang [1]). Dagegen entstand das mehr oberhalb an der Ill gelegene Städtchen Altkirch erst am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts durch die dort herrschenden Grafen von Pfirt neben dem gleichnamigen alten Schlosse, welches auf seiner Felshöhe über der Ill häufig die östreichischen Herzoge aus dem Hause Habsburg als die Erben der Grafen von Pfirt bei ihrem Aufenthalte im Elsaß beherbergte. Auf der andern Seite liegt unterhalb Mühlhausen mehr abwärts an jenem elsassischen Flusse das Städtchen Ensisheim, welches schon im karolingischen Zeitalter vorhanden gewesen sein soll und oft von den Grafen von Habsburg bei ihren Jagden in dem benachbarten Haartwalde besucht wurde. Auch erbauten sich dieselben hier später ein Residenzschloß, und darum galt dies Ensisheim nachmals als der Hauptort der habsburgisch-östreichischen Besitzungen am Ober-Rhein und im Schwabenlande [2]). Die Stadt Hagenau an der Moder in dem elsassischen Nordgau war in den frühern Zeiten des Mittelalters nichts als ein unbedeutendes Dorf mit einem Jagdhause mitten in dem ausgedehnten, später nach ihr benannten heiligen Forste und wurde erst am Anfange des zwölften Jahrhunderts mit städtischen Rechten und Vorzügen ausgestattet. Vornehmlich war es der erste Friedrich von Hohenstaufen, welchem Hagenau seine nachmalige Bedeutung verdankt, indem er diese Stadt ums Jahr 1164 mit Mauern umgab und sie zum Range einer kaiserlichen Reichsstadt erhob, so daß sie alsbald die Stelle der dritten Stadt in dem Lande Elsaß einnehmen konnte [3]).

Aber als die Fürstinn unter allen elsassischen Städten und als der große politische und zum Theil auch kirchliche Mittelpunkt des elsassischen Landes ist die alte, berühmte und

---

1) Füßlin, Staats- und Erdbeschreibung der schweiz. Eidgenossenschaft. III. S. 344 bis 391. Vergl. Graf, Geschichte der Stadt Mühlhausen. Mühlh. 1819. 8. S. 31 bis 72.

2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 72. 108.

3) (Billing) a. a. O. S. 313.

merkwürdige Stadt Straßburg (Argentoratum der Römer) zu bezeichnen, welche in einer schönen und fruchtbaren Ebene an der Vereinigung der beiden Flüsse Ill und Breusch nur eine Viertelstunde vom Rhein gelegen ist. An ihre Geschichte knüpft sich fast alles, was im Alterthume und Mittelalter für die Schicksale des obern Rheinthales von Entscheidung gewesen ist, und ihre Lage und Weltstellung wird ihr stets einen wichtigen Einfluß in dem gesammten Rheinlande sichern. Das heutige Straßburg erscheint im Mittelalter, und zwar schon seit der ältesten fränkischen Zeit, unter einem zwiefachen oder römischen und deutschen Namen, und auch der erstere ist, abgesehen von der Bezeichnung des Alterthums, wieder doppelt. Der Name Argentina oder civitas Argentinensis, welcher bereits für den angeblichen Bischof Amandus in den Acten des Concils zu Köln aus dem vierten Jahrhundert gebraucht wird, war besonders in kirchlicher Beziehung im Mittelalter für Straßburg herrschend und scheint nur aus einer bei den damaligen Autoren üblichen Abkürzung des antiken Namens Argentoratum entstanden zu sein [1]). Doch wird anstatt des Ausdruckes ecclesia Argentinensis auch häufig ecclesia Argentoratensis gesagt. Dann aber finden wir nicht minder nach dem Vorgange des Geographen von Ravenna bei den karolingischen Geschichtschreibern und in den Urkunden jener Zeit den Namen Argentaria für das alte Straßburg gebraucht [2]), obschon der Geschichtschreiber Nithard meint, daß jener Name nur eine veraltete Bezeichnung des schon damals sogenannten Straßburg sei [3]). Doch beruht jener Name schwerlich auf einer Verwechselung mit dem benachbarten Argentovaria (auf der Stelle von Horburg bei Kolmar an der Ill), sondern schließt

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 206—226.

2) Traditiones Wizenburgenses ed. Zeuss. Dipl. 35. 45. Actum publice in civitate Argentaria.

3) Nithardi hist. III. c. 5. Lodhuvicus et Karolus (a. 842) in civitate, quae olim Argentaria vocabatur, nunc autem Strazburg vulgo dicitur, convenerunt.

sich entweder gleichfalls an den ältern römischen Namen an oder ist von der Bezeichnung der alten berühmten Waffenfabrik (fabrica argentariorum) in Argentoratum entlehnt worden.[1]). Dagegen lernen wir den deutschen Namen dieser Stadt bereits im sechsten Jahrhundert durch Gregor von Tours kennen, welcher bemerkt, daß das alte Argentoratum zu seiner Zeit Straßburg (urbs Argentoratensis, quam nunc Strateburgum vocant) genannt werde. Dieser deutsche Name in seinen verschiedenen Endungsformen als Strateburgum, Strazburgis, Strazburga s. civitas Stratsburg wechselt fortan in den Urkunden und bei den Geschichtschreibern des fränkischen Zeitalters stets mit dem lateinischen Namen als civitas Argentina oder Argentoratinse ab[2]), gleich wie die Bischöfe von Straßburg abwechselnd als episcopi Argentinenses oder Strasburgenses bezeichnet werden. Uebrigens leidet es kaum ein Bedenken, daß der deutsche Name der alten Rheinstadt nicht sowohl von den verschiedenen dort zusammenstoßenden Landstraßen als vielmehr von der großen römischen Heerstraße oder Hochstraße, welche daselbst den Rhein nach dem sogenannten Decumaten-Lande am Schwarzwalde überschritt, abgeleitet werden müsse[3]).

Nachdem das alte Argentoratum gleich den übrigen Städten des Rheinlandes im Laufe des fünften Jahrhunderts in Trümmer gesunken war, erfolgte alsbald unter der fränkischen Herrschaft im Elsaß neben den Ruinen jener Stadt durch die Alemannen eine neue Ansiedlung, welche wir gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts unter dem neuern deutschen Namen vorfinden, und welche den Anfangspunkt und die Grund-

---

1) Grandidier, hist. de la prov. d'Alsace. I. p. 199.

2) Traditiones Wizenburg. Dipl. 54. 60. 153. 162. 276.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 679—687. Grandidier, hist. d'Alsace. I. p. 79. 292. In einer alten, von dem Bischofe Werner von Straßburg im Jahre 1004 angeführten Urkunde für das Stift St. Stephan daselbst aus der Zeit des Herzogs Adalbert und des Königs Chilperich II. von Austrasien heißt es infra ambitum veteris muri versus Bruscham usque ad latam stratam etc.

lage für das nachmals so glänzende und mächtige Straßburg bildet. Diese neue deutsche Ansiedlung befand sich aber westwärts von den Ruinen der alten Römer-Stadt an der Breusch, während die letztere dem Rhein näher an der Ill gelegen war. Mancherlei Ursachen trugen nun dazu bei, das Emporkommen und Aufblühen dieses Ortes zu begünstigen. Denn zunächst besaßen hier die fränkischen Könige einen Hof mit einer Pfalz, indem gleich bei der Eroberung des Elsaß durch die Franken zu Chlodwigs Zeit das Gebiet der alten Römer-Stadt dem königlichen Hause zu Theil geworden sein muß. Schon der bekannte König Childebert II. hielt als Beherrscher der beiden Reiche Austrasien und Burgund am Ende des sechsten Jahrhunderts hier sein Hoflager, und der häufige Aufenthalt der spätern fränkischen Könige, vornehmlich der Karolingen, in dieser Pfalz zu Straßburg, welche in der Vorstadt an der Breusch gelegen war und von dem Herzoge Adalbert am Anfange des achten Jahrhunderts aufs neue ausgebaut wurde, mußte nebst allen damit zusammenhängenden Verhältnissen einen großen Einfluß auf die Belebung Straßburgs und auf die Entwickelung seiner bürgerlichen Zustände ausüben. In den Urkunden des karolingischen Zeitalters ist von dieser Pfalz immer nur im Allgemeinen neben dem Ortsnamen die Rede, und daraus ist dann der besondere Name des königlichen Hofes oder Königshofen hervorgegangen, unter welchem diese Pfalz zu Straßburg in den letzten Zeiten des Mittelalters so berühmt gewesen ist[1]).

Dann aber darf man wohl mit Recht voraussetzen, daß sich in den Ruinen der alten römischen Stadt noch immer ein Theil der alten Bevölkerung, die übrigens auch unter der römischen Herrschaft schon vorherrschend germanischen Stammes gewesen sein muß, erhalten habe, und mit den Ueberresten der alten Bevölkerung müssen sich auch die Einrichtungen der alten Municipal-Verfassung wenigstens in der Erinnerung be-

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 701. Actum in Palatio regio Argentoraco oder actum Strazburg, Palatio regio.

wahrt haben, welche später unter günstigern Umständen sich bei den neuen deutschen Anwohnern geltend machen konnten, um auf solche Weise den Sinn für ein freieres bürgerliches Leben zu erwecken und zu befördern. Schon das karolingische Zeitalter war diesem Einfluß günstig, und die Gestaltung des ausgedehnten und mächtigen Reiches Karls des Großen rief ein neues thätiges Leben in allen Städten des Rheinlandes hervor. Der Handelsverkehr nahm in dem Abendlande einen neuen Aufschwung, und die geographische Stellung Straßburgs am obern Rhein, da wo diese Hauptpulsader des großen karolingischen Reiches zuerst als schiffbarer Strom nutzbar ist, berief jene Stadt zum Antheil und zur Entscheidung in der Entfaltung des merkantilischen Lebens in dem Rheinlande. Straßburg bezeichnet durch seine Lage die obere große Furth am Rheinstrome und bildet das Thor für den Eingang nach dem innern Deutschland am Ober-Rhein.

Was indessen vornehmlich zum Emporkommen Straßburgs in den ersten Zeiten des Mittelalters beitrug, das waren seine kirchlichen Verhältnisse. Denn Straßburg war ein Hochstift, und wenn dasselbe auch nicht die kirchliche Herrschaft in dem ganzen Elsaß führte, indem es diese mit dem Bisthum Basel theilte, so war sie anfangs daselbst doch ausgedehnter als in der spätern Zeit nach der völligen Regelung der Diöcesan-Verhältnisse, und Straßburg galt immer als die große kirchliche Metropole des Elsaß. Der Ursprung der Kirche von Straßburg ist jedoch, wie überall bei den rheinischen Hochstiften, in tiefes Dunkel gehüllt, und obschon es nicht zu bezweifeln ist, daß bereits in dem römischen Zeitalter sich eine christliche Gemeinde in Argentoratum befand, und daß diese selbst die Verheerungsstürme der Völkerwanderung in den Ueberresten der alten römisch-germanischen Bevölkerung überstand, so wird man doch anerkennen müssen, daß die christliche Gemeinde und Kirche von Straßburg erst in dem fränkischen Zeitalter des siebenten Jahrhunderts mit Sicherheit hervortritt. Nachdem man früher immer die erste Kunde von jener Kirche an den Namen des Bischofs Amandus geknüpft hat, welcher unter

der Bezeichnung eines episc. Argentinensium bereits um die Mitte des vierten Jahrhunderts an den Verhandlungen des Concils zu Köln Theil genommen haben soll[1]), so hat die jetzt allgemein anerkannte Unechtheit jener Acten das über dem Ursprunge der Kirche von Straßburg schwebende Dunkel nicht beseitigen können; und es liegt die Vermuthung nahe, daß jener Vorsteher der dortigen Gemeinde erst aus einem jüngern Bischofe Amandus aus der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts durch Uebertragung oder Verwechselung entstanden sei, da erst mit dem letztern zusammenhängende Nachrichten über die Kirche von Straßburg beginnen, und die zwischen den beiden gleichnamigen Bischöfen liegende Zeit als durchaus dunkel durch die unsichern Verzeichnisse der kirchlichen Vorsteher nicht aufgehellt und erläutert wird. Denn ganz unbegründet sind die Angaben über das, was der König Chlodwig nach der Unterwerfung des Elsaß für die christliche Gemeinde zu Straßburg gethan haben soll, namentlich die Errichtung einer Kathedrale, wenn man auch erwarten darf, daß sie sich seines Schutzes und seiner Unterstützung zu erfreuen gehabt habe, und nur das weiß man, daß, wie auch schon früher darauf hingewiesen worden ist, die Kirche von Straßburg in dem ältern fränkischen Zeitalter mit der Kirche zu Metz in genauerer Verbindung gestanden habe und von der Kirche zu Trier, der alten Metropole der belgischen Provinzen, abhängig gewesen sei, bis in dem karolingischen Zeitalter die alte Metropolitan-Verfassung der abendländischen Kirche wiederhergestellt wurde[2]).

Ohne Zweifel erlangte die Kirche von Straßburg erst damals ihre frühere Selbstständigkeit wieder, als der austrasische König Dagobert I. ums Jahr 628 den frommen und später für heilig gehaltenen Amandus aus Aquitanien, welcher sich um die Verbreitung und Befestigung des Christenthums im Elsaß große Verdienste erwarb, zum Vorsteher der

---

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 50—54. Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 126—142.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 334—338.

christlichen Gemeinde zu Straßburg ernannte. Auch stand dieser neue Bischof des oberrheinischen Hochstiftes ferner in großem Ansehn bei jenem Könige, und er übte die Macht seiner apostolischen Würde freimüthig aus bei den Unordnungen und der schlechten Zucht am fränkischen Hofe. Aber sein Glaubenseifer trieb ihn später nach den nördlichen Gebieten des alten Belgiens, wo er bei dem dort noch sehr verbreiteten Heidenthum für die christliche Kirche zu wirken suchte und mehrere Klöster gründete, zu denen auch das Stift Elnones, später St. Amand genannt, in der Nähe von Tournay gehörte. Dort soll dann der heilige Amandus im Jahre 646 den grade erledigten Stuhl der bischöflichen Kirche zu Mastricht bestiegen haben, während seine Stelle in Straßburg ein gewisser Rothar einnahm, welcher bisher ein hohes Staatsamt am fränkischen Hofe verwaltet hatte, aber auch seine neue geistliche Würde rühmlich bekleidete. Denn eben dieser Bischof Rothar war es, mit dessen Hülfe der König Childerich II. ums Jahr 660 die Abtei Münster im Gregorienthale gründete. Er leitete die Kirche von Straßburg bis zu seinem Tode im Jahre 673, während der heil. Amandus in dem Kloster Elnones, in dessen Stille er sich nach der Niederlegung seiner hohen geistlichen Würden zurückgezogen hatte, hochbejahrt erst im Jahre 684 mit Tode abgegangen sein soll [1]).

Indessen die vollständige Begründung der Kirche von Straßburg erfolgte erst durch zwei andere heilige Männer, welche bald nach der Mitte des siebenten Jahrhunderts als Glaubensboten aus den brittischen Inseln, vermuthlich im Gefolge des von dort zurückkehrenden merowingischen Fürsten Dagobert, gekommen waren und sich in den Wildnissen des heiligen Forstes (von Hagenau) im Elsaß angesiedelt hatten.

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 190—198. Eigenthümlich ist die Auffassung der elsassischen Geschichtschreiber über jenen ersten Bischof von Straßburg, indem Grandidier einen doppelten Amandus, dagegen Laguille nur den ältern und Schöpflin nur den jüngern Amandus annimmt.

Das waren die beiden irischen oder schottischen Mönche Arbogastus und Florentius, von welchen der erstere nach andern Berichten auch als ein Landsmann des Amandus aus Aquitanien stammend angegeben wird, und an eben diesen Arbogastus knüpft sich vornehmlich der Ruhm der ältern Kirche von Straßburg. Denn in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts oder um die Zeit, als der Herzog Ethico im Elsaß waltete, war es, daß des ältern Königs Dagobert Enkel, der aus Irland zurückgekommene König Dagobert II. die Herrschaft in dem Reiche Austrasien führte und in der Pfalz Isenburg neben dem Orte Ruffach an der Lauch etwas oberhalb Kolmar sein Hoflager hielt, wo er den kirchlichen Stiftungen in dem Lande Elsaß seine besondere Aufmerksamkeit zuwandte. Die ausgezeichneten Eigenschaften und die wohlthätige Wirksamkeit des Arbogastus in seiner Waldeinöde für die Bewohner der umliegenden Gebiete bewogen nun den König, ihm einen ausgedehntern Wirkungskreis anzuweisen, indem er ihn nach Rothars Tode auf den bischöflichen Stuhl von Straßburg berief und zugleich als ein Zeichen seiner Frömmigkeit und Dankbarkeit seine Pfalz Isenburg nebst dem Orte Ruffach (Rubiacum) und einen ausgedehnten Landbesitz jener Kirche im Jahre 675 verlieh. Diese nachmals vielfach vermehrte und erweiterte Schenkung bildet aber die Grundlage zu dem Reichthume und der weltlichen Macht, deren sich die Kirche von Straßburg später zu erfreuen hatte. Die darüber ausgestellte Urkunde ist das älteste Document jener Kirche, obschon sie in der jetzt vorliegenden Form erst einer weit spätern Zeit des Mittelalters angehört, indem sie nach der wahrscheinlichen Zerstörung der alten Urkunde bei dem großen Brande der Kathedrale im Jahre 1002 nicht ohne manche Veränderungen und Fälschungen, wie die in derselben angeführten Gaue und Grafschaften aus jener spätern Zeit beweisen, erneuert worden ist. Auch ist schon früher (Th. IV. S. 261) von den drei königlichen Höfen die Rede gewesen, welche der König Dagobert der Kirche von Straßburg verliehen haben soll, und es mag hier nur noch bemerkt werden, daß die dort besprochene Graf-

schaft Bargen dieser Urkunde auch nach der Annahme des Geschichtschreibers der Kirche von Straßburg sich nur an den elsassischen Flecken Barr anschließen und nicht mit dem gleichnamigen helvetischen Comitate verwechselt werden dürfte [1]).

Aus jener alten Schenkung ging nun im Laufe der Zeit das sogenannte Mundat oder das Ober-Mundat Ruffach (emunitas Rubeacensis s. mundatum Rubeacense superius) hervor, welches als das Besitzthum jener Kirche offenbar wegen seiner Befreiung von der weltlichen Gerichtsbarkeit des Grafensprengels den von dem Ausdrucke munitas oder emunitas (und nicht von munus datum oder manu datum) abzuleitenden Namen empfing. Und zugleich wurde dasselbe als das obere Mundat bezeichnet theils wegen seiner Lage in dem obern Elsaß oder dem elsassischen Sundgau, der nachmals zur Diöcese von Basel gehörte, theils zur Unterscheidung von dem sogenannten untern Mundat, welches das von demselben Könige Dagobert der Abtei Weißenburg verliehene und in dem elsassischen Nordgau, der zur Diöcese von Straßburg gehörte, gelegene Besitzthum bezeichnet [2]). Jenes Mundat von Ruffach bildete nachmals einen mit Waldungen, Aeckern, Wiesen und Weinbergen wohl versehenen Landstrich, der sich von der Thur bis gegen Kolmar hinab ausdehnte und aus dreien nach den drei kleinen Städten Ruffach, Sulz und Egisheim benannten Voigteien bestand. Als der Hauptort und Mittelpunkt des Mundates galt aber Ruffach oder Rufach (Rubeacum s. Rubiacum), welches im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts zur Stadt erhoben wurde [3]).

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. Cod. diplom. N. 17. Ego rex Dagobertus dans ad Argentinensis ecclesiae monasterium tres curtes meas optimas et electas, quarum una sita est in pago, qui dicitur Bischovesheim et in comitatu Chilcheim, altera in pago, qui vocatur Rubiaco et in comitatu Ilchicha (Illiche), tertia in pago, qui vocatur Species (Speries) et in comitatu Bargense.

2) Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 647—650.

3) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 125 bis 138.

Nur wenige Jahre verwaltete übrigens der heil. Arbogast die Kirche von Straßburg, da sein Tod, dessen Zeit früher immer sehr verschieden bestimmt wurde, mit Sicherheit dem Jahre 678 angehört. Aber sein Name blieb stets im gesegneten Andenken in der Kirche jener Stadt und wurde in dem ganzen rheinischen Schwabenlande hoch geehrt. Ein nach ihm benanntes Stift, welches im eilften Jahrhundert zu Straßburg gegründet ward, hat seinen Namen daselbst bis auf die neuesten Zeiten fortgepflanzt und hat demselben eine längere Dauer verliehen, als ihm selbst beschieden war. Die von einem seiner Nachfolger, dem Bischofe Udo oder Utho im zehnten Jahrhundert, gelieferte Biographie des heiligen Mannes gewährt freilich nicht besondere Ausbeute über seine Thätigkeit und Lebens-Verhältnisse [1]). Zu seinem Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle von Straßburg berief nun derselbe König Dagobert den heiligen Florentius, welcher damals noch in dem von ihm gegründeten Stifte Haselach an der obern Breusch in den Vogesen mit seinen Schülern lebte und für das leibliche und geistige Wohl der umwohnenden Bevölkerung wirkte. Dieser Florentius leitete die Kirche von Straßburg bis zum Jahre 693, wo er mit Tode abging, und ist besonders merkwürdig durch die von ihm ausgehende Errichtung des Stiftes St. Thomas in Straßburg, welches zur Aufnahme und zum Unterhalte seiner Landsleute, der irischen oder schottischen Glaubensboten, die sich noch immer zahlreich aus den brittischen Inseln in dem Rheinlande einfanden, bestimmt war [2]).

Des Florentius nächste drei Nachfolger, die Bischöfe Ansoald, Justus und Maximinus in der Zeit von 693 bis 720, sind von geringer Bedeutung und nur in so fern nennenswerth, als sie alle drei als Aebte des Klosters Münster im Gregorienthale auf den bischöflichen Stuhl von Straßburg erhoben wurden. Damals erhielt aber die Stadt eine neue wichtige Bereicherung in dem Stifte St. Stephan, welches

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 199—226.
2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 227—240.

der Herzog Adalbert im Jahre 717 auf seinem dortigen Besitzthume gründete und die Leitung desselben seiner Tochter Attala übertrug. Diese berühmte Abtei St. Stephan erhob sich mitten in den Ruinen des alten Argentoratum und zwar nicht an der Breusch, wie es sowohl in der Biographie der heil. Attala als auch in der erneuerten Stiftungs-Urkunde aus dem karolingischen Zeitalter durch den Kaiser Lothar vom Jahre 845 heißt, sondern an der Ill und ohne Zweifel an der Stelle und auf den Grundmauern des Kastelles der alten Römer-Stadt[1]). Ihr Ansehn hob sich bald durch mancherlei Schenkungen und Vergünstigungen sowohl von den ältern fränkischen Fürsten als auch namentlich von den Karolingen, bis sie im Jahre 1003 durch den Kaiser Heinrich II. zu Gunsten des Bischofs Werner aus dem Hause Habsburg mit dem Hochstifte Straßburg unmittelbar vereinigt ward[2]).

Wichtiger war sodann der Bischof Widegern, welcher die Kirche von Straßburg in der Zeit von 720 bis 729 verwaltete und sich besonders durch die Beförderung und Befestigung des Mönchswesens in seiner Diöcese verdient gemacht hat. Schon oben ist dieser Kirchenhirt erwähnt worden bei den Angaben über die Gründung der Abtei Murbach in dem obern Elsaß, über welchen sich zu jener Zeit die Aufsicht der Leiter der Kirche von Straßburg noch erstreckt haben muß. Bemerkt mag dabei noch werden, daß jener Widegern in der darüber ausgestellten Bestätigungs-Urkunde sich als episc. ecclesiae S. Mariae in Stradburgo civitate bezeichnet, während er in dem noch jetzt daran befindlichen Siegel nur episc. Argentinensis genannt wird[3]).

---

1) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 29. Adalbertus dux in urbe Argentina secus flumen Brusche coenobium in honore S. Stephani protomartyris construxit. N. 118. a. 845. S. Stephanianum exstructum in parte suae haereditatis, quae sibi pertinuit, inter ruinas veteris Argentorati pro opportunitate solitudinis et juxta fluentis Brusci fluvii etc.

2) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. I. p. 392—397.

3) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. I. p. 247—260.

Nach der kurzen Zwischenzeit von 729 bis 734, während welcher die beiden Männer Gandelfried und Ailidulf die Kirche von Straßburg leiteten, folgt sodann der Bischof Heddo, welcher fast ein halbes Jahrhundert oder von 734 bis 776 die kirchliche Verwaltung führte und zu den merkwürdigsten und ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit gezählt werden muß. Auch erhielt durch ihn jene Kirche zuerst ihre vollständige Begründung und Organisation. Die verschiedenen Namen oder vielmehr Namensformen, unter welchen dieser Bischof in den Schriften jener Zeit erscheint, als Heddo, Etto, Addas, Adanus, Dadanus und auch Ethico oder Athich gewähren schon einen Fingerzeig für das Erkennen seiner vielfach bestrittenen Abstammung, indem er offenbar dem alten berühmten Dynastengeschlechte der Etichonen angehört, welchem er zugleich seinen großen Reichthum an Grundbesitz verdankt. Denn Heddo stammte aus der jüngern Linie der Etichonen, da er als Sohn des jüngern Herzogs Eticho ein Bruder des Grafen Alberich war, von welchem die alten Grafen im Nordgau abstammen. Den ausgedehnten Güterbesitz Heddos lernen wir aus seinem Testamente vom Jahre 763 kennen bei der Ausstattung des Klosters Ettenheim auf der Ostseite des Rhein; danach erstreckten sich seine Besitzungen durch die Gaue zu beiden Seiten des obern Rhein an den Vogesen und am Schwarzwalde und reichten südwärts durch den Aargau bis in das Hochgebirge der Alpen hinein [1]).

Schon frühzeitig widmete sich Heddo dem geistlichen Stande und als Freund und Schüler des heil. Pirminius erlangte er bald ein solches Ansehn, daß er zur Würde eines Abtes in den beiden Stiften von Münster und Reichenau erhoben

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 55. a. 763. Genannt werden daselbst außer den elsassischen Städten Straßburg (civ. Strasburga) und Ruffach (opp. Rubiacum) und dem lothringischen, durch seine Salinen bekannten Orte Marsal (villa Marsalla) noch im Osten des Rhein der Breisgau, die Ortenau und an den Alpen der Aargau.

wurde. In dieser Stellung bemühete er sich vornehmlich, die klösterliche Zucht aufs neue zu befestigen und den Sinn für wissenschaftliche Bildung zu erwecken und zu verbreiten, bis er durch den fränkischen Fürsten Karl Martell im Jahre 734 zu einem höhern Wirkungskreise in der Leitung der elsassischen Kirche berufen wurde. Als Bischof von Straßburg nahm dann Heddo einen wichtigen Antheil an der damals erfolgenden Umgestaltung der öffentlichen Angelegenheiten im fränkischen Reiche, indem er mit dem karolingischen Fürstenhause in genauer Verbindung stand und sich dessen Gunst durch mehrere Geschlechter hindurch zu erfreuen hatte. So unterstützte er zunächst die Wirksamkeit des ihm befreundeten Bonifacius in der neuen Regelung und Befestigung der fränkischen Kirche, wie sie auf den verschiedenen Kirchenversammlungen jener Zeit versucht wurde, und wirkte dann besonders auch in seinem eigenen Kreise zur Hebung und Regelung des kirchlichen Lebens und zur Verbreitung wissenschaftlicher Bildung durch Errichtung von Schulen sowohl an seiner Kirche als in den verschiedenen Stiften seiner Diöcese, wo er überall die Satzungen des heil. Benedict zur Geltung zu bringen suchte. Auch waren die Mönche der von ihm früher geleiteten Abteien, die er nach seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl wieder an befreundete Männer abtrat, wegen ihrer Zucht und Bildung geehrt und wurden gern zur Kolonisation für andere Stifte gesucht. So verpflanzte er selbst eine Anzahl Mönche aus Reichenau nach dem neuen Stifte, welches zuerst von seinem Vorgänger Widegern unternommen, dann aber von Heddo gleich seit dem Jahre 734 erneuert und vollendet unter dem Namen Ettenheimmünster auf der Ostseite des Rhein auf einem ihm gehörigen Gebiete sein Andenken für immer erhalten hat, wenn auch der Name Ettenheim selbst in der schon früher vorkommenden Mark Ettenheim nicht sowohl von ihm als vielmehr von seinem Vater, dem Herzoge Ethico, entlehnt sein möchte.

Die Theilnahme und das Wohlwollen der fränkischen Fürsten Pipin und Karl des Großen für die Kirche von Straß-

burg wegen Heddos Verdienste um ihr Haus gaben sich auf vielfache Weise kund. Schon Pipin hatte die Errichtung einer neuen Kathedrale daselbst an der Stelle des ältern ärmlichen Baues beschlossen und wurde nur durch den Tod an der Ausführung dieses Vorhabens gehindert. Aber durch seinen Sohn, den großen Fürsten Karl, wurde das Werk sogleich unternommen und im Jahre 771 vollendet; es war ein mächtiger, steinerner Bau, welcher sich wenigstens durch seine Festigkeit auszeichnete, wenn er auch nicht an Schönheit mit den spätern Bauten des Mittelalters zu vergleichen war, da das Chor der heutigen Kathedrale noch das Werk jener Zeit sein soll. Zugleich stattete der König diese Kirche mit vielen kostbaren Geschenken und Schmucksachen aus, die er von Rom empfangen hatte. Andere wichtige Verleihungen wurden dem gesammten Hochstifte zu Theil. Denn als Heddo den König Karl nach dessen siegreichem Feldzuge gegen die Sachsen im Jahre 772 auf der königlichen Pfalz Diedenhofen (Thionville) an der Mosel besuchte, erhielt er von ihm die Schenkung eines ansehnlichen Landstriches, welcher sich an der obern Breusch zwischen den kleinen Flüssen Still, Hasel und Wich neben der die Vogesen durchschneidenden königlichen Heerstraße (regia strata) ausbreitete, wie sich das darüber im Frühjahr 773 in jener Pfalz ausgestellte Document ausdrückt, und welcher mit der Befreiung von aller weltlichen Gerichtsbarkeit an die Kirche von Straßburg übertragen ward [1]). Eine neue Vergünstigung erwirkte sich der Bischof Heddo von dem Könige, als der letztere im Jahre 775 auf der benachbarten Pfalz Schlettstadt das Weihnachtsfest feierte, indem den Bewohnern des Hochstiftes und der Stadt Straßburg wichtige Handelsfreiheiten durch das ganze fränkische Reich, nur mit Ausnahme von drei

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 63. Locellum Stilla, quem a longo tempore possidet eccl. Strazburgensis — per regia strata, quae pergit super rivolum, qui dicitur Stilla — usque ubi rivolus surgit, qui dicitur Hasla, deinde ubi Wichia surgit, usque quo in Brusca ingreditur etc.

Hafenorten an der Nordsee, gewährt wurden, und diese Verleihung ist als die Grundlage für das Emporkommen und den Aufschwung des gesammten elsassischen Handelsverkehrs zu bezeichnen, welcher seitdem an jener oberrheinischen Metropole seinen festen Stützpunkt fand [1]).

Inzwischen hatte aber auch Heddo trotz seines hohen Alters den König Karl noch im Jahre 773 auf seinem Zuge nach Italien und nach Rom begleitet, wo er mit dem römischen Patriarchen Hadrian verhandelte und von demselben die Bestätigung der von ihm und dem Könige für das Hochstift vorgenommenen Einrichtungen sowie die Beseitigung der bisher daselbst noch herrschenden Mißbräuche in Bezug auf die kirchlichen Würden auswirkte. Diese Verordnungen des Königs Karl und des Oberhauptes der römischen Kirche erfolgten im Frühjahr 774, als der erstere das Osterfest in der alten Welthauptstadt feierte [2]). Nach einer langen und gesegneten Wirksamkeit in dem Hochstifte Straßburg starb der Bischof Heddo am 8. März 776; und wurde seinem Wunsche gemäß in dem von ihm errichteten Stifte Ettenheimmünster beigesetzt [3]).

Sein Nachfolger, der Bischof Remigius oder Remedius, ein Sohn des Grafen Hugo, gehörte gleichfalls dem alten Fürstenstamme der Etichonen an, obgleich diese Verwandtschaft nicht mit Sicherheit zu bezeichnen ist. Wie sein Vetter Heddo hatte er sich frühzeitig in dem Kloster Münster dem geistlichen Stande gewidmet, wo er auch bald darauf die Würde eines Abtes bekleidete, die er jedoch noch vor seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl zu Straßburg, schon im Jahre 768, wieder niederlegte. Nur wenige Jahre von 776 bis 783 führte er die Verwaltung jener Kirche, während welcher er sich gleich

---

1) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 68. Homines eccl. Strazburgensis, ubicumque accessum habuerint per civitates vel vicos, castella aut trajectus vel portus, excepto Quentovico, Dorestato atque Sclusas, nullum teloneum aut ripaticum etc.

2) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 65. 66. a. 774.

3) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 264 — 297.

seinem Vorgänger der Gunst des Königs Karl zu erfreuen hatte, und ist vornehmlich nur bekannt durch die Gründung des Frauenklosters Eschau, welches er aus seinen dort gelegenen Besitzungen ausstattete, und in welchem er sich auch seine Ruhestätte auswählte [1]).

Auf Remigius folgte als Bischof von Straßburg Ratho oder Rachio, welcher bis dahin Abt zu Münster war und diese Würde neben der bischöflichen auch bis zu seinem Tode beibehalten zu haben scheint. Ohne Zweifel verdankte Ratho die Erhebung zum bischöflichen Amte seiner wissenschaftlichen Bildung, durch welche er sich dem Könige Karl empfahl. Auch hat er sich ein bleibendes Andenken durch die merkwürdige Sammlung von Beschlüssen verschiedener Concilien der abendländischen und morgenländischen Kirche gestiftet, welche er vermehrt mit einer Anzahl von Verordnungen und Sendschreiben der römischen Bischöfe und Patriarchen im Jahre 788 herausgab. Diese noch jetzt in jener Kirche aufbewahrte Sammlung ist aber um so wichtiger, als sie sich durchaus von derjenigen unterscheidet, welche damals unter dem Namen des Isidorus von Sevilla grade in der Metropolitankirche des Hochstiftes Straßburg durch den Erzbischof Rikulf von Mainz hervortrat und den Ansprüchen der päpstlichen Hierarchie einen Weg zu bahnen begann. Nach einer ziemlich langen Verwaltung seiner Kirche starb Ratho im Jahre 815 nicht lange nach dem Tode seines kaiserlichen Gönners [2]).

Seine beiden nächsten Nachfolger, die Bischöfe Udo und Erlehard, welche in der Zeit von 815 bis 817 angegeben werden, sind wenig bekannt. Dagegen war es grade damals, daß der Kaiser Ludwig den berühmten Abt Benedict von Aniane nach dem Elsaß sandte, um in den dortigen Abteien und Stiften überall die Ordensregel des heil. Benedict durchzuführen. Dabei bekleidete jener Benedict auf kurze Zeit die Würde eines Abtes in dem Stifte Maurmünster, bis er an den kaiserlichen

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. I. p. 302—312.
2) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. I. p. 313—318.

Hof nach Aachen abgerufen wurde und dort nur wenige Jahre später, im Jahre 821, mit Tode abging [1]).

Von um so größerer Bedeutung waren aber die beiden folgenden Bischöfe Adaloch und Bernald, welche während der ganzen übrigen Regierungszeit des Kaisers Ludwig die Kirche von Straßburg leiteten und sich eben so durch ihre wissenschaftliche Bildung auszeichneten wie durch ihr würdiges Benehmen, welches sie in jener vielfach bewegten und unruhigen Zeit zu erkennen gaben. Sie blieben stets in einem freundschaftlichen Verhältnisse mit dem Kaiser und suchten dessen Gunst nur zum wahren Wohle ihrer Kirche zu benutzen. Schon im Jahre 817 wohnte der Bischof Adaloch der großen kirchlichen Versammlung bei, welche der Kaiser nach Aachen berufen hatte, um die nöthige Reform des Mönchswesens zu besprechen. Dort ließ er sich auch die Schenkung bestätigen, welche des Kaisers Vater im Jahre 773 zu Gunsten des Bischofs Heddo in dem Landstrich an der obern Breusch an die Kirche von Straßburg gemacht hatte. Sodann nahm Adaloch im Jahre 821 an der kirchlichen Versammlung zu Diedenhofen Antheil, wo mancherlei Verordnungen zum Schutze der Kirche gegen die Uebergriffe der weltlichen Großen des Reiches erlassen wurden. Bei eben der Gelegenheit fand die Vermählung des jungen Königs Lothar mit der elsassischen Fürstinn Ermingarde statt. Doch schon im folgenden Jahre 822 ging Adaloch nach einer nur fünfjährigen Verwaltung seiner Kirche mit Tode ab [2]).

Ein besonderes Verdienst erwarb sich Adaloch aber durch die Beförderung der wissenschaftlichen Bildung. Die Schule an der Kathedrale zu Straßburg nahm durch seine Bemühung einen neuen Aufschwung, und eine ähnliche gründete er an dem Stifte St. Thomas, welches damals ganz in Verfall gerathen, von ihm nicht nur wieder hergestellt, sondern auch reichlich ausgestattet wurde. In demselben Stifte befindet sich auch Adalochs steinernes Epitaphium, welches durch seine Aus-

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. I. p. 322. 329.
2) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. II. p. 109—118.

führung und Bearbeitung schon die ersten Spuren eines sich in jener Zeit entwickelnden Kunstsinnes erkennen läßt. Sein Nachfolger **Bernald** oder Bernold wirkte ganz in seinem Geiste fort. Denn in dem Stifte Reichenau erzogen und ausgebildet gehörte er zu den kenntnißreichsten Männern seiner Zeit, und seine Bildung und sein Wandel empfahlen ihn dem Kaiser **Ludwig** bei der Besetzung des bischöflichen Stuhles zu Straßburg. Wie uns ein Augenzeuge berichtet, war Bernald auch in seiner hohen Stellung unermüdlich thätig, die Sitten des noch rohen Volkes zu mildern und ihm Theilnahme und Liebe für Ausbildung des Geistes und namentlich für religiöse Dinge einzuflößen, indem er es nicht verschmähete, dem Volke die heiligen Schriften zu erläutern. Natürlich mußten dabei die kirchlichen Schulen von Straßburg eine immer größere Bedeutung gewinnen, und ihre damalige Zierde war der Mönch **Ermoldus Nigellus** aus Aquitanien, welcher von dem Kaiser Ludwig wegen politischer Verhältnisse im Jahre 824 nach Straßburg verwiesen ward und dort von dem edlen Bernald eine wohlwollende Aufnahme fand. Die noch bis jetzt erhaltenen poetischen Schriften des Ermoldus über die Thaten des Kaisers enthalten sehr wichtige und lehrreiche Schilderungen über den damaligen Zustand des Landes Elsaß und vornehmlich seiner Metropole Straßburg, deren Münster der Dichter wegen seiner Herrlichkeit nicht genug zu rühmen weiß. Später scheint die Gnade des Kaisers ihm wieder zu Theil geworden zu sein, da Ermoldus im Jahre 834 mit einer Sendung desselben an seinen Sohn, den König Pipin von Aquitanien, beauftragt war und wohl die Erlaubniß zur Rückkehr in seine Heimath erhalten hatte[1]).

Der Bischof Bernald blieb stets ein treuer Anhänger seines kaiserlichen Herrn und zwar in einer Zeit, als so viele geistliche Würdenträger ihre Pflicht vergaßen und grade der Elsaß der Schauplatz des Verrathes und der Treulosigkeit ge-

1) **Grandidier**, hist. de l'église de Strasbourg. II. p. 119—122. **Strobel**, Geschichte des Elsaß. I. S. 139 bis 141.

gen den Kaiser ward; auch hielt er sich öfters an dem kaiserlichen Hoflager auf und wurde von dem Kaiser in wichtigen Staatsangelegenheiten benutzt. Schon gleich nach seiner Ernennung zum Bischofe wurde Bernald in Verbindung mit dem Abte Gottfried von Münster im Gregorienthale und dem Grafen Rothar als königliche Bevollmächtigte (missi dominici) nach Hohenrhätien gesandt, um die dortigen Streitigkeiten zwischen dem Bischofe Victor von Chur und dem Abte Johann von Pfäffers auf der einen Seite und dem Grafen Roderich auf der andern Seite zu untersuchen, worüber dann der Kaiser nach dem ihm zugegangenen Berichte zu Straßburg im Jahre 825 die Entscheidung erließ [1]). Später im Jahre 831 erhielt Bernald den ehrenvollen Auftrag von dem Kaiser nebst dem Bischofe Rathold von Soissons nach Rom zu gehen, um von dem Oberhaupte der Kirche die Ernennung des verdienstvollen Heidenapostels Ansgar zum Bischofe bei den nordischen Völkern und die Errichtung des Erzstiftes Hamburg auszuwirken. Im Jahre 823 befand sich Bernald am kaiserlichen Hoflager zu Frankfurt, wo Ludwig seine Einwilligung zu einem Gütertausche gab, welchen Bernald mit dem Grafen Erchanger im Nordgau traf, um die beiderseitigen Besitzungen mehr zu vereinigen und in Zusammenhang zu bringen [2]).

Von besonderer Wichtigkeit für die Kirche von Straßburg war aber, daß der Kaiser Ludwig auf seiner Pfalz zu Ingelheim bei Mainz im Jahre 831 dem Bischofe Bernald das Handelsprivilegium bestätigte, welches sein Vater Karl dessen Vorgänger Heddo im Jahre 775 ausgestellt hatte, da der damalige Zustand des karolingischen Weltreiches im Ver-

---

1) Grandidier, histoire de l'église de Strasbourg. Cod. dipl. N. 97. a. 825.

2) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 95. a. 823. Vir venerabilis Bernoldus Strazburgensis eccl. episc. et vir inluster Erkingarius (Erchangarius) comes etc. Dedit Bernoldus episc. eidem Erkingario ad suum proprium ad habendum in pago Alsacense in villa et marcha, quae dicitur Bodolesvillare etc. Dedit Erkingarius in eodem pago in Duminheim etc.

hältniß zu dem der frühern Zeit eine weit vortheilhaftere und ausgedehntere Benutzung jener Vorrechte als vormals gewährte[1]). Mit dem Anfange des neunten Jahrhunderts beginnt nun das eigentliche Aufblühen der vornehmlich mit der Kirche von Straßburg zusammenhängenden gleichnamigen Stadt. Der Handelsverkehr nahm in dem gesammten Rheinlande einen immer größern Aufschwung, und die Stadt Straßburg war der naturgemäße Sitz und Mittelpunkt desselben am obern Rhein. Der daraus fließende Gewinn für die Bewohner des Hochstiftes konnte nicht ohne Einfluß auf die Anregung und Entwickelung der gesammten Bevölkerung jenes Ortes bleiben, und die ersten Keime des Städtelebens müssen bereits dem karolingischen Zeitalter angehören. Uebrigens ermangelte die Kirche von Straßburg nicht, sich jenes Privilegium als die Grundlage des neuen Aufschwunges auch von den spätern Fürsten noch mehrmals bestätigen zu lassen. Stand nun auch die Stadt Straßburg damals noch unter den vom Könige ernannten weltlichen Beamten des elsassischen Nordgaues, so mögen sich schon seit jener Zeit die Bischöfe auf Kosten der letztern erhoben und den Grund zu ihrer spätern weltlichen Macht gelegt haben, wenn gleich die wirklichen Comitatsrechte wie überall in den größern Städten erst im Laufe des zehnten Jahrhunderts an die Bischöfe übergingen. Nur wenige Monden vor seinem Gönner starb der Bischof Bernald im April des Jahres 840, da der Kaiser Ludwig ihm im Juny desselben Jahres nachfolgte[2]).

Das überaus lange Walten seines Nachfolgers, des Bischofs Ratald, auch Rathold und Radolf genannt, während der ganzen Mitte des neunten Jahrhunderts war reich an merkwürdigen Schicksalen der Kirche und Stadt Straßburg. Als gleich nach seines Vaters Tode der junge Kaiser Lothar im Elsaß erschien, um seine Ansprüche auf die Alleinherrschaft geltend zu machen und nach Straßburg kam, ließ sich der Bi-

1) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 104. a. 831.
2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. II. p. 123—138.

schof Ratald zunächst das Privilegium vom Jahre 831 durch ihn bestätigen, begab sich dann aber auch zum Könige Ludwig von Baiern nach Frankfurt, um zugleich dessen Anerkennung der Vorrechte seiner Kirche auszuwirken. Der König Ludwig bestätigte dieselben an jenem Orte im folgenden Jahre und fügte noch neue Vortheile hinzu, um sich selbst die Gunst jener wichtigen Kirche bei der bevorstehenden Entscheidung über das Schicksal des Reiches zu gewinnen [1]). Bald darauf war die Stadt Straßburg der Schauplatz eines Ereignisses, welches den seltsamsten Gegensatz gegen die Begebenheit auf dem sogenannten Lügenfelde bildet. Denn nach der blutigen Schlacht bei Fontenaille zwischen den drei königlichen Brüdern erfolgte in jener Stadt die neue Verbindung der beiden jüngern Brüder, indem sich Ludwig den Uebergang über den Rhein erzwang und von Worms aus den Strom hinaufging, während Karl mitten im Winter von Toul aus die Vogesen auf dem Zaberner-Steige überschritt und sich im Februar 842 zu Straßburg mit dem Könige Ludwig vereinigte [2]). Hier erfolgte nun der Abschluß eines Bündnisses zwischen den beiden Brüdern zur gemeinsamen Vertheidigung ihrer Rechte gegen die Anmaßungen ihres ältern Bruders Lothar. Beide Fürsten versammelten ihre Kriegsschaaren auf einem großen Felde in der Nähe der Stadt, machten denselben ihre Absichten

---

1) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 115. a. 841.

2) Nithardi hist. III. c. 4. 5. Karolus iter per Tullensem urbem accelerans Elisazam ad Zabarnam introiit. Ergo 16. Kal. Mart. Lodhuvicus et Karolus in civitate, quae olim Argentaria vocabatur, nunc autem Strazburg vulgo dicitur, convenerunt. Annal. Fuld. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 363. a. 842. Hludovicus Rhenum transiit et civitates in occidentali Rheni littore positas, quae partibus Hlotharii favebant, in deditionem accepit, occurritque ei Karolus apud urbem Argentoratum, quae nunc Strazburgus vocatur etc. Annal. Bertin. ap. Pertz l. c. I. p. 438. a. 842. Rex Carolus Trecas adiens per Alsensem pagum (l'Azois zwischen den Städten Troyes und Bar sur Aube) et Tullum civitatem, Vosegi saltu transposito, penes Argentoratum urbem fratri Hludovico conjungitur.

bekannt, und beschworen dann gegenseitig das Bündniß in deutscher und romanischer Sprache, worauf die Völker gleichfalls in angestammter Sprachweise den Eid für die Aufrechterhaltung der Verbindung ablegten. Die uns von dem Geschichtschreiber Nithard überlieferten Eidesformeln beider Könige und ihrer Heere in der doppelten Sprachweise (lingua teudisca et romana) gehören zu den wichtigsten und ältesten Documenten der beiden großen Sprachstämme der modernen Zeit, und sind von den jüngern elsassischen Geschichtschreibern sowohl erläutert als auch durch Uebertragung in das Lateinische und in einige heutige Patois-Dialekte bereichert herausgegeben worden [1]). Derselbe karolingische Autor giebt zugleich mehrere Nachrichten über die Persönlichkeit jener beiden Fürsten, über ihren Verkehr zu Straßburg, und berichtet noch zum Schluß über die merkwürdigen Kampfspiele, welche hier von den beiden aus den verschiedensten Völkerschaften des fränkischen Reiches zusammengesetzten Heeren Ludwigs und Karls ausgeführt wurden. Nachdem beide Fürsten den Zweck ihrer Zusammenkunft erreicht hatten, zogen sie, gegen ihren Bruder Lothar gewendet, den Rhein hinab, indem Ludwig die Straße über Speier nach Worms (Warmatia) einschlug, während Karl längs der Vogesen über die Abtei Weißenburg (juxta Wasagum per Wizzunburg) seinen Weg nahm [2]).

In Folge der großen Reichstheilung vom Jahre 843 gewann Lothar zwar gegen die Wünsche des Bischofs Ratald die Herrschaft im Elsaß und zu Straßburg, doch suchte der Kaiser sogleich die ihm abgeneigte Geistlichkeit durch mancherlei Verleihungen an die elsassischen Stifte günstiger für sich zu stimmen und erschien auch im Jahre 845 zu Straßburg, wo er die alten Freiheiten und die zahlreichen zu beiden Seiten des Rhein im Elsaß, im Breisgau und in der Ortenau ausgebreiteten Besitzungen der Abtei St. Stephan durch eine im

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 116.
2) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 146 bis 150.

May jenes Jahres ausgefertigte Urkunde bestätigte[1]). Der Bischof Ratald blieb fortan dem Kaiser Lothar und später dessen Sohn und Nachfolger, dem Könige **Lothar**, treu ergeben. Wenn auch vornehmlich nur mit der Wohlfahrt seines Kirchensprengels beschäftigt, nahm er doch an allen allgemeinern kirchlichen Angelegenheiten seiner Zeit Antheil und wußte überall, wie bei den traurigen Familien-Zwistigkeiten des Königs Lothar, seine Würde aufrecht zu erhalten. Ratald von Straßburg war allgemein geachtet und ist zu den trefflichsten Bischöfen seiner Kirche zu zählen. Mit dem Könige **Ludwig** dem Deutschen stand er stets in einem sehr freundschaftlichen Verhältnisse; er begünstigte bei dem Erlöschen des lotharingischen Fürstenhauses die Ausdehnung von Ludwigs Herrschaft über den Elsaß und hatte noch in seinem hohen Alter die Freude zu sehen, daß demselben durch den Vertrag zu Mersen im Jahre 870 der Elsaß mit der Stadt Straßburg zu Theil wurde. Dadurch wurde zugleich die bis dahin politisch getheilte Diöcese der Kirche von Straßburg im Osten und Westen des Rhein wieder vereinigt. Der König Ludwig ermangelte auch nicht, seine Dankbarkeit zu beweisen. Als im Jahre 873 eine aus Unvorsichtigkeit entstandene Feuersbrunst die Archive der Kathedrale zerstört hatte, und der Bischof die Erneuerung der alten Rechte und Freiheiten begehrte, erfüllte der König sogleich sein Verlangen, indem er, wie zwei zu Aachen im Juny 873 ausgestellte Urkunden beweisen[2]), namentlich den wichtigen **Freibrief** vom Jahre 831 bestätigte und erweiterte. Ueberdies wurde der Kirche von Straßburg ihr altes **Münzrecht**, welches sie bereits seit der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts besaß, aufs neue zuerkannt. Das Recht Münzen zu schlagen und die Einkünfte der Münzung sowie des Geldwechsels gehörten ursprünglich der Krone an, und nur theilweise war dies

---

1) **Grandidier**, hist. de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 118. a. 845.

2) **Grandidier**, hist de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 138. 139. a. 873.

Regale in dem fränkischen Zeitalter einigen bischöflichen Kirchen an Orten überlassen worden, wo bisher die Fürsten ihre Münzstätten gehabt hatten. Im Ganzen waren zwar die Münzen in der ältern fränkischen Zeit selten, doch haben sich noch jetzt einige elsassische Münzen der merowingischen Fürsten erhalten, welche durch die Bezeichnung Argentorata und Stratiburg oder Stradisburgo ihren Ursprung in der elsassischen Metropole anzeigen, während die Münzen aus dem karolingischen Zeitalter in etwas größerer Anzahl vorhanden sind [1]).

Nicht lange nach jener Erneuerung der Rechte seiner Kirche starb der Bischof Ratald im Jahre 874, nachdem er den bischöflichen Stuhl von Straßburg während einer Zeit von vier und dreißig Jahren eingenommen hatte und nur kurze Zeit vor seinem königlichen Gönner Ludwig, welcher im Jahre 876 mit Tode abging [2]). Welchen Aufschwung das geistige Leben des deutschen Volkes damals in jener Gegend zu nehmen begann, zeigt sich an zwei merkwürdigen Zeitgenossen Ratalds, von welchen der eine seiner eigenen Diöcese angehörte, der andere aber in der unmittelbaren Nachbarschaft derselben lebte. Der erste derselben war der gelehrte Abt Ratramnus von Neuweiler, welcher sich durch seine theologischen Schriften und Streitigkeiten bekannt gemacht hat und ums Jahr 868 starb. Der zweite war der berühmte Mönch Otfried von Weißenburg, welcher in der Schule zu Fulda gebildet, später die Bildungsanstalt zu Weißenburg im Speiergau leitete. Die Vernachlässigung und Zurücksetzung seiner fränkischen Muttersprache hinter die des Alterthums bewog ihn, dieselbe mehr auszubilden und durch sie zugleich den Inhalt der heiligen Schrift seinen Landsleuten näher zu bringen. So entstand sein sogenannter Christ, eine poetische Uebertragung eines Theiles der Evangelien. Dies Gedicht ist eben so sehr ein Zeugniß der frommen christlichen Gesinnung Otfrieds als eins der wich-

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 161.
2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. II. p. 151—199.

tigsten Denkmale der alten hochdeutschen Sprache. Das Todesjahr Otfrieds ist weiter nicht bekannt [1]).

Des Ratald Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Straßburg scheint ein gewisser Reginhard gewesen zu sein, über dessen Leben und Wirken in seiner Diöcese während der damals herrschenden Verwirrung im fränkischen Reiche, als der Kaiser Karl der Dicke dem Namen nach die Herrschaft führte und vornehmlich im Elsaß verweilte, nichts sicheres überliefert ist. Wir erfahren nur, daß der König Arnulf gleich nach seiner Erhebung auf den deutschen Thron nach Straßburg kam und das damals, im Jahre 888, eben erledigte Hochstift an einen mit ihm aus Baiern stammenden Geistlichen, Baldram oder Waldram genannt, verlieh, welcher sich dieses Vorzuges eben so durch seine vornehme Geburt wie durch seine Bildung und Tüchtigkeit im geistlichen Amt würdig zeigte. Da dem Könige für die Anerkennung und Aufrechterhaltung seiner Herrschaft im Elsaß und am obern Rhein die freundschaftliche Verbindung mit der Kirche von Straßburg von großer Bedeutung sein mußte, so suchte er sich deren Zuneigung durch mancherlei Verleihungen zu sichern, wogegen der neue Bischof Baldram wieder eifrig bemüht war, die Sache Arnulfs und seines Sohnes überall zu befördern. Zu den Verleihungen an das Hochstift durch den König gehören verschiedene Besitzungen in der Ortenau im Osten des Rhein schon im Jahre 888 und in dem obern Aargau im Jahre 891, und dazu war noch die damals sehr in Verfall gerathene Abtei Ebersmünster im Jahre 889 der Kirche von Straßburg unmittelbar untergeordnet worden, um unter deren Schutz und Leitung sich aufs neue zu erheben und wieder aufzublühen [2]). Den Bemühungen

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. II. p. 203—220.

2) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 156. a. 888. Dedimus in pago Mortunowa vocato in comitatu Ebarhardi, in locis Owanheim et Aldanheim nominatis hobas octo etc. N. 159. a. 889. Monasterium, cui vocabulum est Noviento sive Ebersheim, ad nostrum jus pertinens, situm in pago Alsatiensi, super fluvium Illa, quod vir

Baldrams bei der Kirchenversammlung, welche auf der Pfalz Tribur im Jahre 895 abgehalten wurde, verdankte es der König Arnulf besonders, daß seinem Wunsche gemäß von den zu Worms versammelten Großen des deutschen Reiches sein unehelicher Sohn Zwentebald zum Könige von Lotharingien ernannt ward. Auch erschien der neue Fürst im folgenden Jahre 896 zu Straßburg, das zu seinem Reiche gehörte, um dort eine Bestätigung der Rechte der Abtei Münster auszufertigen[1]). Indessen nach dem bald darauf erfolgten Tode beider Fürsten wurde Arnulfs ebenbürtiger Sohn, der deutsche König Ludwig, auch sogleich von dem Bischofe Baldram anerkannt. Dreimal besuchte dieser junge Fürst während seiner kurzen Herrscherzeit die elsassische Metropole, zunächst gleich im Jahre 900, dann zwei Jahre später und zuletzt bei seiner Rückkehr von dem Reichstage zu Metz im Jahre 904, und bei eben dieser Gelegenheit war es, daß er alle die alten Rechte und Freiheiten, welche seine Vorgänger der Kirche von Straßburg gewährt hatten, namentlich das wichtige Privilegium des Kaisers Ludwig vom Jahre 831, aufs neue bestätigte[2]).

Aber der Bischof Baldram sorgte nicht bloß für die Wohlfahrt seiner Kirche, sondern verlieh ihr auch einen Schmuck durch seine wissenschaftlichen Bestrebungen. Schon frühzeitig hatte er sich mit dem Studium der Poesie und Beredtsamkeit beschäftigt und sich eine gewisse Fertigkeit im dichterischen Ausdruck erworben, so daß er unter den lateinischen Dichtern seiner Zeit eine nicht unbedeutende Stelle einnimmt. Mit seinem Zeitgenossen, dem berühmten Bischofe Salomon III. von Constanz, stand er in genauer freundschaftlicher Verbindung und widmete demselben zwei Elegien, welche uns von seinen poetischen Arbeiten allein noch erhalten sind. Sein Todesjahr

---

illuster Adalricus dux et conjux ejus Berswinda construxerunt etc. N. 160. a. 891. Unam hubam in comit. Eburhardi, in superiore Argowe jacentem, in loco Bach vulgariter nominato etc.

1) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 163. a. 896.

2) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 170. a. 904.

906 ist als epochemachend in der Geschichte des Hochstiftes Straßburg zu bezeichnen [1]).

Denn mit dem zehnten Jahrhundert beginnt eine ganz neue Zeit für die Entwickelung der Kirche und der Stadt Straßburg, von welcher die ersten Spuren sich schon in den letzten Jahren der Leitung Baldrams daselbst zu erkennen geben. Aus der Auflösung und Zertrümmerung des karolingischen Reiches begannen damals neue Staaten sich herauszubilden, und während die weltlichen und geistlichen Großen ihre Stellung und Macht mehr und mehr entwickelten, mußten zugleich die später so scharf abgegrenzten Stände der bürgerlichen Gesellschaft ihre erste Entstehung zeigen. Die Kirche von Straßburg war damals durch ihren großen Reichthum und ausgedehnten Güterbesitz ausgezeichnet, und der zunehmende Anbau dieser Ländereien mit der wachsenden Bevölkerung konnte nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf das Gedeihen der Stadt Straßburg bleiben. Dazu kam, daß der immer mehr aufblühende Handelsverkehr in dem Rheinlande nebst den mit der Münzgerechtigkeit dieser Kirche zusammenhängenden Vortheilen für viele Bewohner Straßburgs eine ergiebige Quelle des Reichthums ward; und als Residenz des Bischofs mit seinem Domcapitel sowie als Wohnsitz verschiedener königlicher Beamten, die bei der dortigen Pfalz angestellt waren, mußte sich eben so die Bevölkerung wie der Wohlstand der Stadt mehren. Fehlen nun auch genauere Nachrichten über ihre Zustände zu jener Zeit und über die damalige Entwickelungsweise ihrer Bewohner, so läßt sich doch vermuthen, daß die Freien und Angesehenen, welche an die Spitze derselben traten, wohl nicht ohne Rücksicht auf die alte Municipal-Verfassung der römischen Zeit, eine freiere Gestaltung des städtischen Lebens mit gewissen Rechten, wie sie die Grundlage des spätern Bürgerthumes bilden, erstrebt haben werden. Gegen solche Neuerungen glaubte aber der Bischof Baldram seine

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. II. p. 242—266.

alten oberherrlichen Rechte verwahren zu müssen, und die sich daraus ergebenden Zerwürfnisse in der Stadt führten den jungen König Ludwig im Jahre 904 nach Straßburg, wo er und seine Räthe die Ruhe herstellten und den Frieden vermittelten, indem zugleich die Privilegien der Kirche erneuert wurden. Indessen der einmal geweckte Sinn der Bevölkerung für eine mehr selbstständige Entwickelung konnte dadurch um so weniger beschwichtigt werden, als die eigenthümliche Stellung Straßburgs in geographischer und politischer Beziehung die Wichtigkeit seiner Bewohner immer mehr zur Geltung brachte; und die wechselnden politischen Verhältnisse der Stadt grade am Anfange des zehnten Jahrhunderts verliehen ihren Bewohnern sogar schon eine gewisse Entscheidung über dieselben [1]).

Denn gleich nach des Königs Ludwigs Tode erneuerten sich unter Baldrams Nachfolger, dem Bischofe Otbert, einem sonst als tüchtig anerkannten und aus edlem Geschlechte stammenden Manne, die frühern Zwistigkeiten und knüpften sich überdies an politische Partheiungen, indem die Bevölkerung der Stadt sich für den deutschen König Konrad erklärte, der auch am Anfange des Jahres 913 zu Straßburg erschien und daselbst die Freiheiten der Abtei Murbach bestätigte, während der Bischof Otbert die Parthei des westfränkischen Königs Karl ergriff. Dieser Zwiespalt endete für den Bischof verhängnißvoll genug, da er bei den nun folgenden Verwirrungen aus der Stadt vertrieben wurde, nachdem er noch den Bann über ihre Bewohner ausgesprochen hatte, und bald darauf am 30. August 913 auf dem jetzt nicht mehr vorhandenen Schlosse Rothenburg, wo er eine Zuflucht suchte, durch Meuchelmord seinen Tod fand. Doch wurde er bei dem allgemeinen Entsetzen über diese Unthat in der Kathedrale seines Hochstiftes feierlich beigesetzt und später auch kanonisirt [2]).

Der König Karl, welcher sich unterdessen der Herrschaft im Elsaß und zu Straßburg bemächtigt hatte, besetzte nun den

---

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 176. 177.
2) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. II. p. 273—278.

bischöflichen Stuhl daselbst mit einem ihm verwandten Manne, Gottfried genannt, und als dieser noch im November desselben Jahres mit Tode abging, übertrug er das Hochstift an Richwin, einen Sohn des Herzogs Raginar von Lotharingien. Dieser neue Bischof von Straßburg, welcher sich durch seine geistigen Eigenschaften auszeichnete, bewährte sich zugleich als ein treuer Anhänger des westfränkischen Königs. Vergebens suchte ihn der König Konrad als einen unrechtmäßigen Bischof zu beseitigen, da die geistliche Gewalt desselben sich auch über einen Theil des schwäbischen Landes im Osten des Rhein erstreckte; Richwin weigerte sich auf den kirchlichen Versammlungen zu Altheim im Jahre 916 und zu Mainz im Jahre 917, wohin er zur Verantwortung beschieden wurde, zu erscheinen und wurde überdies von dem Papste Johann X. als Bischof von Straßburg anerkannt. Schwieriger wurde jedoch Richwins Stellung, als nach Konrads Tode der neue König Heinrich der Sachse die Ansprüche auf die westrheinisch-deutschen Gebiete mit mehr Glück als sein Vorgänger geltend zu machen wußte und dadurch das lange schwankende Schicksal der elsassischen Metropole endlich zur Entscheidung brachte. Bei den darüber stattfindenden Kämpfen Heinrichs mit dem westfränkischen König Rudolf von Burgund tritt auch die Feste Zabern bestimmter hervor, welche von Rudolfs Anhänger, dem Bischofe Wigerich von Metz, nach langer Belagerung im Jahre 923 der deutschen Parthei entrissen ward. Aber als der König Heinrich den westfränkischen König im Jahre 925 zu dem Vergleiche nöthigte, durch welchen ihm das Land Lotharingien nebst dem Elsaß abgetreten wurde, da weigerte sich auch der Bischof Richwin nicht mehr, seinem neuen Oberherrn die Huldigung für das Hochstift Straßburg darzubringen. In Gemeinschaft mit dem Herzoge Burkhard von Schwaben leistete er auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 926 dem Könige Heinrich den Eid der Treue, welchen er nun bis zu seinem Tode im Jahre 933 bewahrte. Der König Heinrich selbst kam auch im Jahre 930 nach der elsassischen Metropole, wo er das Weihnachtsfest feierte. Die Verwaltung des Hochstiftes Straß-

burg durch den Bischof Richwin war durchaus rühmlich, und ein bleibendes Andenken hat sich derselbe auch durch die Ausstattung des Stiftes St. Thomas errichtet[1]).

Als Glied des neuen deutschen Reiches nahm das Hochstift Straßburg eine bedeutende Stelle in demselben ein, und die Kirche wie die Stadt Straßburg gingen im Laufe des zehnten Jahrhunderts unter der Herrschaft des sächsischen Fürstenhauses oder der Ottonen in dem Reiche mit schnellen Schritten dem Standpunkte der Entwickelung entgegen, welcher der eigenthümlichen Gestaltung des deutschen Lebens im Mittelalter entsprach. Denn Straßburg wie die andern weiter abwärts am mittlern Rhein liegenden bischöflichen Städte sind als eigentlichen Wiegenstätten des deutschen Bürgerthums zu bezeichnen, welches unter dem Schirme der Kirche im neunten und zehnten Jahrhundert heranwuchs und erstarkte, um dann im Laufe des eilften Jahrhunderts mit Selbstständigkeit hervorzutreten und ein wesentliches Glied in dem Organismus der innern politischen Verhältnisse Deutschlands zu bilden.

Konnte das Hochstift Straßburg seit seiner dauernden Vereinigung mit dem deutschen Reiche nicht ohne Grund einer ruhigen und friedlichen Zeit entgegen sehen, die demselben bei der Lage seiner weit ausgedehnten Besitzungen und Ländereien zu beiden Seiten des obern Rhein von den Vogesen bis zum Schwarzwalde und südwärts bis zu den Alpen sehr wünschenswerth und ersprießlich sein mußte, so kamen doch mancherlei Umstände zusammen, welche den Eintritt einer solchen Zeit noch verhinderten. Denn zunächst waren es die verheerenden Einbrüche der Magyaren, welche während der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts dem Hochstifte und dem ganzen Elsaß schwere Leiden bereiteten und erst unter Otto des Großen Herrschaft ein Ende nahmen. Vornehmlich zählt man drei große Ueberfälle, welche diese Gebiete betrafen. Zuerst drangen die Magyaren im Jahre 917 vom Bodensee her bei Basel in den

1) **Grandidier**, hist. de l'église de Strasb. II. p. 282—308.

Elsaß ein und ließen hier wie überall ihre Wuth besonders an den Kirchen und Klöstern aus, deren Schätze grade sie zum Ziel der Raubsucht jener Horden machten. Dann brachen sie zu König Heinrichs Zeit im Jahre 926 aufs neue in den Elsaß ein, und damals wurden die Abteien Eschau und Murbach verheert und in Brand gesteckt. Trotz der Siege des Königs über jenes Raubvolk erfolgte doch sogleich nach seinem Tode im Jahre 937 der dritte große Einbruch in den Elsaß, indem die Magyaren auf Fahrzeugen, welche aus den Waldungen des Schwarzwaldes erbaut waren, den Rhein überschritten und überall Tod und Verwüstung verbreiteten, bis sie selbst durch Noth und Hunger zur Rückkehr gezwungen wurden[1]).

Dazu kam noch, daß des Richwin Nachfolger, der Bischof Rudhard, welcher für einen Sohn des Herzogs Burkhard in Schwaben gehalten wird, und welcher seine Stelle dem Könige Heinrich verdankte, sich durch das Beispiel seines Metropoliten, des Erzbischofs Friedrich von Mainz, verleiten ließ, an den Partheiungen und Streitigkeiten Theil zu nehmen, welche sich in dem deutschen Reiche gegen den König Otto erhoben, indem die Widersacher desselben mit dem westfränkischen Könige Ludwig d'Outremer in Verbindung traten. Dadurch wurde natürlich das Rheinland und vornehmlich der Elsaß der Schauplatz des Bürgerkrieges, der für das Hochstift Straßburg um so nachtheiliger sein mußte, als grade die benachbarte Feste Breisach einen der Mittelpunkte des Kampfes abgab. Der König Otto siegte indessen über seine Gegner, die beiden rheinländischen Prälaten geriethen selbst in seine Gefangenschaft und wurden im Jahre 939 mit Verbannung bestraft, indem Rudhard von Straßburg nach dem sächsischen Kloster Corvey verwiesen wurde. Doch schon im folgenden Jahre gelang es dem Bischofe von Straßburg, die Gnade des Königs wieder zu gewinnen, er konnte in seine Diöcese zurückkehren und scheint nun die seinem Oberherrn schuldige Treue bis zu seinem Tode im Jahre 950 bewahrt zu haben.

---

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 181 bis 187.

Aus den letzten Jahren von Rudhards Verwaltung der Kirche von Straßburg erhalten wir eine merkwürdige Angabe über den damaligen Zustand jener Stadt. Denn die Anzahl der auf der Westseite vor den Stadtmauern wohnenden Leute hatte sich damals so sehr vermehrt, daß es in jener Gegend an einer Kirche fehlte, indem die zum alten St. Peter, wenn auch in nicht großer Entfernung gelegen, nicht mehr ausreichte. Darum ließ nun der Bischof dort eine Kirche bauen und gab ihr den Namen St. Aurelien, deren Grab an jenem Orte befindlich war. Zugleich stellte er diese Kirche unter das Stift St. Thomas. Somit zählte die Stadt Straßburg um die Mitte des zehnten Jahrhunderts bereits an sechs Parochial-Kirchen, nämlich die Kathedrale, die Kirche zum heil. Kreuz und die von St. Martin und St. Thomas innerhalb der Ringmauern und dann die beiden Kirchen zum alten St. Peter und St. Aurelia, welche außerhalb der Mauern in der westlichen Vorstadt gelegen waren[1]).

Des Rudhard Nachfolger, der Bischof Udo, nach der gewöhnlichen Annahme der dritte seines Namens, gehört wieder zu den hervorragendsten Männern seiner Zeit. Als ein Sohn des in der Geschichte des Königs Otto bekannten Grafen Udo und Neffe des im Jahre 949 verstorbenen Herzogs Hermann in Alemannien stammte er aus dem berühmten Geschlechte der fränkischen Konradingen, welches damals nach den sächsischen Ludolfingen die erste Stelle unter den fürstlichen Familien in Deutschland einnahm. Doch mehr als seine Geburt waren es seine ausgebreiteten Kenntnisse und sein sittlicher Charakter, welche ihn dem Könige Otto für die Besetzung des bischöflichen Stuhles zu Straßburg empfahlen, und Udos Verwaltung jenes hohen Amtes während einer Zeit von funfzehn Jahren zeigte, daß er des königlichen Vertrauens durchaus würdig war. Vornehmlich bemühete sich der Bischof Udo die damals etwas in Verfall gerathene kirchliche Zucht in seinem Hochstifte

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. II. p. 314 – 321.

wieder herzustellen, und um dieselbe aufrecht zu erhalten, suchte er die Geistlichkeit mit dem Unterrichte und mit wissenschaftlicher Thätigkeit zu beschäftigen. Die schon bestehenden Schulen seiner Diöcese wurden wieder gehoben und mehrere neue errichtet und zugleich die schon von dem Bischofe Heddo im achten Jahrhundert begründete Büchersammlung des Hochstiftes, welche durch die Kriegsunruhen der letzten Zeiten gelitten haben soll, erneuert und bereichert. Udo selbst beschäftigte sich mit litterarischen Arbeiten. Zwar scheint die von ihm verfaßte Biographie des heil. Amandus, des ersten Bischofs dieser Kirche, verloren gegangen zu sein, dagegen hat sich die schon oben genannte des heil. Arbogastus noch bis jetzt erhalten [1]).

So befand sich das Hochstift Straßburg unter Udos Leitung in einem blühenden Zustande und nahm immer mehr an Reichthum und Ansehn zu. Von verschiedenen Seiten wurden demselben neue Schenkungen gemacht, und auch Udo vermehrte die Besitzungen desselben durch eine Verleihung vom Jahre 961 aus seinem reichen Familiengute in dem mittlern Rheinlande. Mit dem Könige bewahrte der Bischof stets das freundschaftlichste Verhältniß, und die königliche Gunst konnte unter einer so mächtigen Herrschaft im Reiche der Kirche und Stadt Straßburg nur zum Vortheile gereichen. Auch kam der König Otto nicht selten nach dem Elsaß und machte diese Landschaft zum Zeugen seiner Thatkraft als Fürst und Feldherr. So besuchte er den Elsaß in Udos Zeit zuerst wieder im Jahre 953, in Begleitung seiner jungen Gemahlinn Adelheid und seiner Schwiegermutter, der Fürstinn Bertha von Burgund, und verlieh der letztern daselbst die Abtei Ernstein. Eben dort, auf der gleichnamigen Pfalz, hielt er einen Reichstag ab, auf welchem ihm der Bischof Udo seine Ergebenheit bezeugte und dagegen die Bestätigung aller der Freiheiten von ihm erhielt, welche von den karolingischen Fürsten der Kirche zu Straßburg verliehen worden waren. Auch begleitete der Bischof Udo den

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 18. Vita S. Arbogasti ep. Argent.

König im Jahre 961 nach Italien, wo dieser zuerst als König der Lombarden gekrönt ward und im folgenden Jahre zu Rom die Kaiserkrone empfing. Die Anwesenheit Udos bei dieser Feierlichkeit erhellt aus einer von Otto im Februar 962 ausgestellten und von Udo unterzeichneten Urkunde. Im Frühjahre 965 befand sich der Kaiser Otto schon wieder auf der Pfalz Ernstein im Elsaß, wo er die Privilegien der Abtei Lorsch, nur wenige Monate vor dem im August desselben Jahres erfolgenden Tode seines Freundes, des Bischofs Udo, bestätigte[1]).

Einen noch berühmtern Namen in der Geschichte des Hochstiftes Straßburg trägt Udos Nachfolger, der Bischof Erchambald oder Archembald, welcher diese Kirche über ein viertel Jahrhundert als ein Zeitgenosse der drei Ottonen verwaltete. Denn unter ihm erreichte die bischöfliche Gewalt daselbst schon den Gipfelpunkt ihrer Macht. Zu Straßburg im Jahre 937 geboren trat Erchambald wegen seiner Neigung zu wissenschaftlichen Beschäftigungen frühzeitig in den geistlichen Stand, und seine Kenntnisse und Fähigkeiten zogen bald so sehr die Aufmerksamkeit des Bischofs Udo auf sich, daß derselbe ihn in seine Umgebung nahm und im Jahre 963 zu seinem Gehülfen ernannte. Zwei Jahre später wurde er dann auf den bischöflichen Stuhl erhoben, und er vertauschte nun seinen bisherigen Namen Altrich mit dem, unter welchem er in der Reihe der Bischöfe dieser Kirche eine so ausgezeichnete Stelle einnimmt.

Während seiner langen Amtsführung war der Bischof Erchambald in den verschiedensten Beziehungen wirksam und thätig, um die innere und äußere Wohlfahrt seiner Kirche zu befördern. Mit großem Eifer hielt er die kirchliche Zucht und Ordnung aufrecht und widmete der Schule an dem Hochstifte eine besondere Sorgfalt, so daß diese unter der Leitung des blinden Mönches Victor, welchen er zu diesem Zwecke aus dem Stifte St. Gallen berufen hatte, für eine der bedeutendsten Anstalten dieser Art im deutschen Reiche galt. Auch wurde

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. II. p. 325—341.

die von seinem Vorgänger neu begründete Münster-Bibliothek durch viele kostbare Schätze durch ihn bereichert. Dann suchte er sich auf Reisen durch seine Diöcese genauere Kunde von dem kirchlichen Zustande derselben zu verschaffen und stellte überall die in Verfall gerathenen kirchlichen Anstalten wieder her. Ein Beweis seines Ansehens und seiner Thätigkeit ist, daß er nach Angabe seiner Lebensbeschreiber an siebzehn Bischöfe der benachbarten Diöcesen in ihr Amt eingeführt und über hundert Kirchen und Altäre eingeweiht haben soll. Und neben diesen amtlichen Geschäften widmete er sich noch immer litterarischen Arbeiten, namentlich der Poesie, welcher er von Jugend auf ergeben gewesen war. Zu seinen poetischen Schriften gehört vornehmlich ein Katalog seiner Vorgänger im Amte, der Bischöfe von Straßburg, welcher auf Grundlage einer frühern Arbeit von ihm erweitert und bis auf seine Zeit hinabgeführt noch jetzt als eine der Quellen zur Geschichte jener Kirche zu bezeichnen ist [1]).

Auch Erchambald stand gleich seinem Vorgänger mit seinen weltlichen Oberherren stets in dem freundschaftlichsten Verhältnisse, wogegen die Ottonen sich ihm und seiner Kirche immer günstig erwiesen. Ihre häufige Anwesenheit im Elsaß machte sich stets durch Verleihungen theils an die Kirche von Straßburg, theils an die Mitglieder des königlichen Hauses bemerkbar. Schon bald nach Erchambalds Ernennung zum Bischofe war der Kaiser Otto der Große im Sommer 966 nach Straßburg gekommen, bei welcher Gelegenheit er mehrere Urkunden für die neue Kirche zu Magdeburg erließ. Im November des Jahres 968 verlieh er sodann seiner Gemahlinn Adelheid auf die Bitte seines Sohnes Otto die fünf im Elsaß und in dem Gebiete des Grafen Hugo gelegenen königlichen Höfe Hochfelden, Sermersheim, Schweighausen, Merzweiler und Selz (Salise) mit allem Zubehör als erbliches Eigenthum und fügte dazu noch den Hof Steinweiler, welcher

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 203. 204. 231.

im Speiergau in dem Comitate des Grafen Gerung lag [1]). Wie kurz dauernd auch die Herrscherzeit des zweiten Otto seit dem Jahre 973 war, so entschied doch grade sie über die neue Ordnung der Dinge zu Straßburg. Denn schon im April 974 erneuerte dieser Fürst alle die alten Vorrechte, welche seine Vorfahren der Kirche von Straßburg gewährt hatten, namentlich das wichtige Handelsprivilegium aus des Bischofs Heddo Zeit, auf welchem das Gedeihen und die Blüthe des Bisthums wie der Stadt beruhete. Außerdem aber wurden damals alle Rechte, welche dem Landesherrn über die Münze daselbst zustanden, jener Kirche für immer vollständig übertragen [2]).

Indessen von den wichtigsten Folgen für die Entwickelung der Kirche und der Stadt Straßburg war die von dem Kaiser Otto II. getroffene Maaßregel, durch welche der Bischof an die Spitze des gesammten Gerichtswesens in der Stadt gestellt wurde und dadurch nicht bloß einen vorherrschenden Einfluß auf den Gang der städtischen Angelegenheiten, sondern auch eine bestimmte politische Stellung im Reiche erhielt. Denn nachdem der Kaiser Otto in der Zeit von 975 bis 979 noch mehrmals den Elsaß besucht hatte, wie aus den dort ausgestellten Verleihungs-Urkunden erhellt, zog er im Jahre 981 von dem Bischofe Erchambald begleitet über die Alpen, um die Gebiete von Unter-Italien den feindlichen Griechen und Arabern zu entreißen. Dort erließ nun der Kaiser zu Salerno am 9. Januar 982 die denkwürdige Urkunde, durch welche nach der Anerkennung und Bestätigung aller frühern Rechte des Hochstiftes Straßburg verordnet wurde, daß fortan alle richterliche Gewalt der weltlichen Beamten in der Stadt Straßburg nebst ihrer Vorstadt, namentlich eines Herzogs, Grafen und seines Stellvertreters, aufhören und die gesammte Gerichtsbarkeit in die Hände des Bischofs übergehen sollte [3]).

---

1) Grandidier, histoire d'Alsace. I. Pièces just. N. 297. 298. Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 201.

2) Schöpflin, Alsatia diplom. I. N. 154. p. 125. a. 974.

3) Schöpflin, Alsatia diplom. I. N. 162. p. 131. a. 982. San-

Zufolge dieser Bestimmung wurden dem Erchambald und seinen Nachfolgern die Grafenrechte oder das Comitat in jener Metropole übertragen, und es zeigt sich hier derselbe Entwickelungsgang des städtischen Lebens, welchen man in vielen andern bischöflichen Städten des deutschen Reiches in der Zeit der Ottonen wahrnimmt. Indem aber die Bischöfe auf solche Weise die kirchliche und weltliche Gewalt in der Stadt Straßburg in sich vereinigten und das Oberhaupt und die leitende Macht der gesammten Bevölkerung derselben wurden, mußten sie natürlich eine Stellung gewinnen, welche ihnen eben so sehr ein erhöhtes Ansehn in dem Reiche gewährte, wie sie eine neue und sehr ergiebige Quelle des Reichthums für sie wurde. Denn wenn es sich auch von selbst verstand, daß die deutschen Könige die alten oberherrlichen Rechte in der Stadt behielten, indem von einer Uebertragung der Stadt als Eigenthum an die Kirche, wie man zuweilen gemeint hat, nicht die Rede sein konnte, so genossen doch die Bischöfe fortan die unmittelbar mit der Herrschaft daselbst zusammenhängenden Vortheile [1]). Uebrigens lag der Grund zu jener Vergünstigung einer Verbindung der gräflichen und bischöflichen Gewalt offenbar darin, daß es dem Könige von Wichtigkeit sein mußte, die Nachtheile zu beseitigen, welche aus einer feindlichen Partheistellung beider Gewalten für ihn hervorgehen mußten. Auch konnte die gräfliche Gewalt in einer Stadt wie Straßburg nicht mehr von großer Bedeutung sein, und auf die Dankbarkeit der Bischöfe gegen den König schien man sicherer rechnen zu dürfen, als auf die Anhänglichkeit der Grafen, welche in eben dem Maaße sich in ihren Besitzungen in den Gauen befestigten und ausdehnten, wie sie an Macht in den emporstre-

---

cimus et firmiter jubemus, ne posthac aliquis dux vel comes aut vicarius vel aliqua judiciaria potestas infra praefatam Argentinensem civitatem, quae rustice Strazburg vocatur, alio nomine, vel in suburbio ipsius civitatis aliquibus placitum vel districtum habere praesumat, nisi ille, quem episcopus ejusdem civitatis sibi advocatum elegit etc.

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 208 bis 230.

benden Städten verloren. Dann aber war es eben so sehr durch die Nothwendigkeit geboten, durch eine größere Einheit der Rechtspflege und zwar in der Hand des mächtigsten Gewalthabers in der Stadt den Reibungen und Zwistigkeiten unter den verschiedenartigen Klassen der Bevölkerung daselbst vorzubeugen, wie sie in der Verfolgung ihrer besondern Interessen immer mehr hervortraten und die Wohlfahrt der Stadt gefährdeten. Wie sehr aber die Elemente des bürgerlichen Lebens damals zu Straßburg sich noch auf den ersten Stufen der Entwickelung befanden, erhellt aus dem Inhalte eines alten in lateinischer Sprache abgefaßten Gesetzbuches jener Stadt, welches bis auf jene Zeiten hinaufreichen mag, aber vielleicht nur deshalb dem Bischofe Erchambald zugeschrieben wird, weil man weiß, daß derselbe noch in den letzten Jahren seiner Waltung die neuen städtischen, dem spätern bürgerlichen Leben entsprechenden Behörden und Beamten eingesetzt hat. Denn erst unter der Leitung der geistlichen und weltlichen Angelegenheiten der Stadt durch die Bischöfe erstarkte allmählig das eigentlich bürgerliche Gemeinwesen, um dann zu seiner Zeit auch der bischöflichen Macht und Gewalt gegenüber seine Selbstständigkeit in Anspruch zu nehmen und mit Glück geltend zu machen [1]).

Der Bischof Erchambald erlebte auch noch die Herrscherzeit des jungen Kaisers Otto III., welcher unter der Leitung seiner Mutter Theophania und seiner Großmutter Adelheid sich gern der Kirche zu Straßburg willfährig zeigte. Demnach bestätigte er im Jahre 984 das alte oft erneuerte Handelsprivilegium jener Kirche, und bekräftigte im Jahre 988 die Verleihung seines Vaters wegen der Uebertragung der Grafenrechte an den Bischof zu Straßburg und wegen der Ausübung des Münzrechtes desselben in seiner ganzen Diöcese [2]). Auch haben sich noch bis jetzt Münzen aus jener Zeit erhalten, welche

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. Tom. II. Dissert. VI. p. 34 – 108.

2) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 325. a. 988.

außer dem Namen der Stadt die des Kaisers und des Bischofs Erchambald als Bezeichnung tragen. Erst am 10. October 991 endete der Bischof seine ruhmvolle Laufbahn, welche in der Geschichte der Kirche und der Stadt Straßburg Epoche macht[1]).

Sein Nachfolger, der Bischof Widerold oder Widerolf, genoß während der kurzen Zeit, daß er die Kirche von Straßburg verwaltete, nicht minder die Gunst des Kaisers und verbreitete dadurch einen neuen Glanz über sein Hochstift. Auch ist er durch seinen freundschaftlichen Verkehr mit dem berühmten Erzbischofe Gerbert von Reims bekannt, welcher nicht lange darauf den päpstlichen Stuhl zu Rom bestieg. Zuerst bestätigte der Kaiser dem Widerold bald nach dem Antritte seines Amtes im Jahre 992 alle seinen Vorgängern übertragenen Rechte, und als er sodann am Anfange des Jahres 994 selbst nach Straßburg kam, genehmigte er dort in Gegenwart seiner Großmutter Adelheid und des Erzbischofs Willigis von Mainz die von dem Bischofe mit der Abtei Ebersmünster vorgenommenen Einrichtungen[2]). Der junge Kaiser verweilte häufig im Elsaß, er feierte dort auf der Pfalz Ernstein im Jahre 995 das Weihnachtsfest und stattete bei dieser Gelegenheit das Kloster Selz mit neuen Einkünften aus[3]). Als er dann aber im folgenden Jahre nach Italien zog, soll er den Bischof von Straßburg mit der Aufsicht über den ganzen Elsaß und die benachbarten Städte am Rhein zu beiden Seiten des Flusses beauftragt haben, so daß derselbe eine Art von herzoglicher Gewalt ausübte. Aber schon im Jahre 997 begleitete Widerold den Kaiser auf seinem neuen Heereszuge nach Italien, wo er sowohl von dem damaligen Papste Gregor V. als auch von dessen Nachfolger Sylvester II., seinem alten Freunde Gerbert, mannigfache Gunstbezeugungen erhielt. Doch kehrte

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 230.

2) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 340. a. 994.

3) Grandidier, l. c. Pièces just. N. 344. a. 995. Dedimus tres sylvas et duo molendina in flumine Sorna in pago Alsaciae vocato et comitatu Eberhardi comitis etc.

er nicht wieder in die Heimath zurück, da er plötzlich im Juli 999 zu Benevent mit Tode abging[1]).

Die kurze Verwaltung des Hochstiftes Straßburg durch seinen Nachfolger Alawich, der früher Abt zu Reichenau war, in der Zeit von 999 bis 1001 ist ohne Bedeutung und nur durch die damals allgemein herrschende Aufregung merkwürdig, indem man mit dem Abschlusse des ersten Jahrtausends der christlichen Weltordnung auch das Ende der Zeitlichkeit erwartete. Statt dessen aber begann eine neue, weit reichhaltigere Entwickelung der Dinge als bisher, und diese mußte für die Kirche und die Stadt Straßburg um so bedeutender sein, als die Bischöfe, mit einer großen weltlichen Gewalt ausgerüstet, die hervorragendste Macht in dem ganzen westlichen Theile des Herzogthumes Alemannien und am obern Rhein bildeten. Von ihrer Persönlichkeit und ihrem Verhältniß zu dem Oberhaupte des Reiches hing fortan das Schicksal des Elsaß ab, und daß sie nicht Anstand nahmen, ihre Gerechtsame auch mit dem Schwerdte zu vertheidigen, zeigt schon die Geschichte des nächsten Bischofs Werner während der drei ersten Decennien des eilften Jahrhunderts.

Den Stammvätern des alten Grafenhauses Habsburg angehörig war der Bischof Werinhar oder Werner, ein Sohn des Grafen Lanzelin und ein Bruder Radbods, in kirchlichen und weltlichen Dingen wohl erfahren. Als Stiftsherr zu Straßburg wurde er von dem ihm befreundeten Kaiser Otto III., welchem er eifrig ergeben war, zur Leitung jener Kirche berufen. In einem besonders freundschaftlichen Verhältnisse stand er aber mit dessen Nachfolger, dem Kaiser Heinrich II., mit welchem er von Jugend auf in vertrautem Umgange gelebt hatte, und für dessen Erhebung auf den Thron nach dem bald erfolgten Tode Ottos im Jahre 1002 er seinen ganzen Einfluß verwandte. Doch war diese Theilnahme Werners für seinen Freund zunächst von sehr nachtheiligen Folgen für das Hochstift. Denn

---

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 234 bis 236.

bei dem Kampfe um die Herrschaft im Reiche zwischen den beiden mächtigsten Fürsten, dem Herzoge Hermann II. in Alemannien aus dem Geschlechte der fränkischen Konradingen, und dem Herzoge Heinrich II. in Bajoarien aus dem Geschlechte der sächsischen Ludolfingen wurde das Land Alemannien und namentlich der Elsaß zum Kriegsschauplatze gemacht, und die dem schwäbischen Herzoge feindliche Stadt Straßburg von demselben im Juny des Jahres 1002 erobert und geplündert[1]). Ja selbst das Münster ward bei dieser Gelegenheit seiner Schätze beraubt und in Brand gesteckt. Eben so wenig vermochte die alte Feste Breisach, in welcher der Bischof Werner nebst seinem Bundesgenossen, dem Bischofe Adalbero von Basel, eine Zuflucht gesucht hatte, den Kriegsschaaren zu widerstehen, indem auch sie eingenommen und geplündert wurde, während sich die beiden Prälaten nur mit Mühe retteten. Wie sehr übrigens die Stadt Straßburg wegen der ihrem Bischofe verliehenen weltlichen Rechte vor allen Ortschaften des Schwabenlandes damals hervorragte, erhellt daraus, daß sie von dem sächsischen Geschichtschreiber Dietmar von Merseburg als die Hauptstadt von Alemannien bezeichnet wird, obschon die Herzoge in jenem Lande grade dort am wenigsten zu gebieten hatten. Aber noch am Ende desselben Jahres erfolgte die Ausgleichung zwischen jenen beiden Fürsten, indem Herzog Hermann den Herzog Heinrich als König anerkannte und sich anheischig machte, den der Stadt Straßburg und ihrem Münster zugefügten Schaden zu ersetzen[2]).

---

1) Annal. Sangall. a. 1002. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 81. Herimannus dux Alamanniae et Alsatiae regnum forte dividere et parti aspirare temptabat. Sed infecto negotio ultionem conatus in eos, qui in Strazpurg cum rege senserant adversus se, irrupit civitatem et in direptionem dedit.

2) Thietmari chron. a. 1002. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 794. Dux Herimannus caput ducatus sui Argentinam, quae Strazburg dicitur, milite armato petit etc. P. 797. Fuere in civitate munitissima, Brizach dicta, episcopi duo, Argentinensis et Basiliensis, ad praesidium etc.

Bei der religiösen Gesinnungsart des Kaisers Heinrich II. kann es nicht befremden, daß er für die kirchlichen Anstalten des Landes Elsaß und namentlich für die Kirche seines Freundes Werner ein sehr wohlwollender Herrscher war. Schon gleich am Anfange des Jahres 1003 verlieh er demselben zur Entschädigung für die durch die Kriegsunruhen erlittenen Verluste die reiche Abtei St. Stephan zu Straßburg, und aus dem von dem Bischofe im December 1004 ausgefertigten Documente über die alten Rechte und Besitzungen jener Abtei lernen wir den großen Reichthum derselben genauer kennen[1]). Auch kam der Kaiser im Sommer des Jahres 1004 selbst nach Straßburg, wo er drei wichtige Verordnungen zur Regelung der noch in großer Verwirrung befindlichen bürgerlichen Verhältnisse erließ[2]). Zugleich verlieh er damals dem ihm befreundeten Bischofe von Basel den großen königlichen Haartwald zwischen dem Rhein und der Ill im Sundgau mit aller Jagdgerechtigkeit[3]).

Der Bischof Werner erscheint während seiner langen Verwaltung des Hochstiftes Straßburg als ein Mann von hohen Gaben und großer Thätigkeit, die er nach allen Seiten hin beurkundete, um den Glanz, den Reichthum und die Macht seiner Kirche und seines Geschlechtes zu vermehren. An seinen Namen knüpft sich auch die erste Entstehung berühmter Bauwerke und kirchlicher Stiftungen. Denn im Jahre 1007 ward die kaum erst wieder hergestellte Kathedrale seines Hochstiftes von einem Blitzstrahle getroffen und wurde mit der Kirche St. Thomas und vielen andern Gebäuden der Stadt gänzlich eingeäschert. Nur das Chor des Münsters entging auch damals durch seine Dauerhaftigkeit der allgemeinen Verwüstung. Da beschloß nun der Bischof Werner den neuen Aufbau der Domkirche nach einem großartigern Plane als zuvor, und die Mit-

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 357. a. 1003. N. 362. a. 1004.

2) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 359. a. 1004.

3) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 245 bis 247.

tel dazu fehlten bei den Reichthümern des Hochstiftes um so weniger, als auch der Kaiser gern seine Hülfe zusagte. Demnach wurden mehrere berühmte Baumeister nach Straßburg berufen, um sich über den Plan des Gebäudes zu verständigen; bei dem Flecken Wasselnheim in den Vogesen wurden die Quadern zu dem Bau gebrochen, und Tausende von Arbeitern als Hörige des Hochstiftes in Thätigkeit gesetzt, um das Werk zu beschleunigen. So entstand die erste Grundlage des später so berühmten und erst nach Jahrhunderten vollendeten Straßburger Münsters. Als der Kaiser Heinrich II. im Jahre 1012 aufs neue die Stadt besuchte, gab er seine Theilnahme durch neue Gunstbezeugungen gegen jene Kirche kund. Im Jahre 1015 wurden die Fundamente zu dem neuen Bau gelegt und derselbe mit so großem Eifer betrieben, daß er nach dreizehn Jahren schon bis unter das Dach kam. Diese Kirche scheint nach ihrer Einrichtung, das alte Chor mit eingeschlossen, im byzantinischen Style aufgeführt worden zu sein, da sie im Laufe der Zeiten wegen vielfacher Unglücksfälle noch große Veränderungen zu erfahren gehabt hat [1]).

Mit seinen Brüdern, den Grafen Radbod und Rudolf, deren Besitzungen sich durch den elsassischen Sundgau und den helvetischen Aargau weithin ausbreiteten, blieb der Bischof Werner immer in enger Verbindung und leitete ihre Unternehmungen zur Erweiterung des Ruhmes und der Macht ihres Hauses. Schon am Anfange des eilften Jahrhunderts ward von dem kinderlosen Grafen Rudolf ein neues Frauenstift Othmarsheim am Rhein zwischen Basel und Breisach gegründet, welches nach dem heil. Othmar von St. Gallen benannt, sich auf den Trümmern eines alten römischen Ortes erhoben haben soll. In eben diesem Stifte fand der Graf Rudolf im Jahre 1013 seine Ruhestätte [2]). Dann aber entstand auf Werners Veranlassung ums Jahr 1020 als ein

1) Schreiber, das Münster zu Straßburg. Freiburg 1828. 8. Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 249 bis 253.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 157.

fester Sitz und Mittelpunkt der Macht seines Hauses durch seinen ältern Bruder Radbod das berühmte Schloß Habsburg an den Ufern der Aar im Aargau, welches vornehmlich aus den von dem Bischofe gewährten Mitteln aufgeführt wurde, während zugleich die Umwohner desselben freien und edlen Standes durch dessen Verleihungen gewonnen in Radbods Dienste traten. Um dieselbe Zeit erhob sich in geringer Entfernung davon durch ihn auf Bitten seiner Schwägerinn, der Gräfinn Ida von Egisheim, um frühere Ungerechtigkeiten Radbods gegen die Bewohner dieser Gegend zu sühnen, die berühmte Abtei Muri, welche von ihm reichlich mit Besitzungen ausgestattet einen für die Geschichte des Hauses Habsburg so bedeutenden Namen trägt [1]).

Aber trotz der vielfachen kirchlichen und weltlichen Angelegenheiten, welche den Bischof Werner beschäftigten, versäumte er doch nie das geistige Wohl der ihm anvertrauten Kirche. Um die Erweiterung der von seinen Vorgängern Udo und Erchambald begründeten Bibliothek des Münsters erwarb er sich große Verdienste, indem er außer den Büchern kirchlichen Inhaltes auch wissenschaftliche Werke für dieselbe erwarb, welche noch jetzt von Bedeutung genannt werden können. Außerdem schreibt man dem Bischofe Werner die Einrichtung an seiner Stiftskirche zu, nach welcher eine Trennung unter den Stiftsherren in adlige Kapitularen, die das hohe Stift bildeten, und in nichtadlige Kapitularen, welche das hohe Chor bildeten, als besondere Glieder des gesammten Domstiftes vorgenommen wurde, so daß fortan nur die Mitglieder des hohen Stiftes als eigentliche Domherren galten und die Verwaltung der Einkünfte des Hochstiftes oder der Kirche von Straßburg führten [2]).

Zwischen dem Bischofe Werner und dem Kaiser Heinrich II. blieb das gute Vernehmen stets ungetrübt und der letztere war unermüdlich, seinem Freunde neue Gaben zuzuwenden. Als

---

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 257 bis 264.
2) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 255 bis 257.

Werner den Kaiser im Jahre 1014 auf seinem Römer-Zuge nach Italien begleitete, verlieh ihm derselbe die Abtei Schwarzach auf dem rechten Rheinufer, und noch wichtiger war das Geschenk, welches er ihm auf Vermittelung der Kaiserinn Kunigunde und seines Bruders, des Bischofs Bruno von Augsburg, im Jahre 1017 zu Frankfurt machte, als er ihm die Jagdgerechtigkeit in einem großen Theile des heiligen Forstes an den Flüssen Zorn und Moder in dem elsassischen Nordgau innerhalb bestimmter Grenzen verlieh [1]).

Noch mehrmals besuchte der Kaiser Heinrich in den letzten Jahren seiner Herrrschaft und seines Lebens den Elsaß und die Stadt Straßburg, wozu die neu angeknüpften Verhältnisse mit seinem Oheim, dem Könige Rudolf III. von Burgund, dessen Herrschaft sich über die Diöcese von Basel erstreckte, die nächste Veranlassung gaben. Denn zu Straßburg fand im Jahre 1019 eine Zusammenkunft zwischen den beiden Herrschern statt, indem daselbst der König Rudolf mit seiner Gemahlinn Ermingarde und seinen beiden Stiefsöhnen vor dem Kaiser erschien, sein Reich unter den Schutz desselben stellte und ihm die Erbfolge in demselben zusicherte. Nicht lange darauf mußte aber auch der Bischof Werner auf des Kaisers Geheiß mit den alemannischen Kriegsschaaren aus den elsassischen und helvetischen Gauen eine Heeresfahrt nach dem burgundischen Lande unternehmen, um die gegen ihren König aufsässigen Großen zum Gehorsam zu bringen, und Werners Siege nöthigten dieselben zur Anerkennung der von ihrem Könige getroffenen Maaßregeln und der Oberhoheit des Kaisers [2]).

---

1) Grandidier, histoire d'Alsace. I. Pièces just. N. 367 et 371. Jus forestense de limite Reni contra Wizwilare ad vadum Hugonis et ad Sceerawilare et ad Dabechenstein et ultra Pruscam usque ad Roraham rivum et de Roraha ultra Sornam fluvium, deinde usque ad Matram fluvium ad illum locum, qui dicitur Phaffenhoven, deinceps per Matram deorsum usque ubi Matra intrat Renum, et deinde sursum per totum limitem Reni cum insulis omnibus adjacentibus usque Wicenwilare.

2) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 260.

Auch mit Heinrichs Nachfolger, dem tüchtigen und mächtigen Kaiser Konrad II. seit dem Jahre 1024, stand der Bischof Werner anfangs in einem freundschaftlichen Verhältnisse. Schon im folgenden Jahre führten die burgundischen Angelegenheiten den Kaiser nach dem Elsaß, wo er in Straßburg und Basel verweilte und verschiedene Urkunden für die geistlichen Stifte, namentlich für die Abtei Murbach erließ, deren beeinträchtigte Rechte von ihm wieder hergestellt und aufs neue bestätigt wurden[1]). Noch im Jahre 1027 nahm der Bischof Werner von Straßburg auf dem von seinem Metropoliten, dem Erzbischofe Albrecht von Mainz, nach Frankfurt ausgeschriebenen Concil eine sehr ehrenvolle Stelle unter den dort versammelten Prälaten ein, aber seit jener Zeit scheint das gute Vernehmen mit dem Kaiser erkaltet zu sein, und schnell neigte sich der Bischof dem Sturze zu, welcher ihn mitten in seiner hohen Stellung betraf. Mancherlei Maaßregeln des mächtigen Kirchenfürsten hatten das Mißtrauen und den Widerwillen des Kaisers Konrad gegen denselben rege gemacht, und so erhielt er den Auftrag zu einer Botschaft an den kaiserlichen Hof zu Byzanz, um auf solche Weise aus dem Reiche entfernt und wo möglich ganz beseitigt zu werden. Dem Bischofe entging der Zweck des Auftrages nicht, wie aus seinem damals abgefaßten Testamente erhellt, doch fügte er sich, indem er öffentlich eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe vorgab. Von einem ansehnlichen Gefolge begleitet, nahm Werner seinen Weg durch Welschland über Venedig zur See nach jener Kaiserstadt, da ihm der Landweg durch Ungarn von dem dortigen Beherrscher untersagt wurde. Von dem byzantinischen Kaiser zwar ehrenvoll aufgenommen, vermochte er doch nicht, seine Aufträge zu erledigen, da er bald darauf, wie es heißt in Folge einer Aufforderung des abendländischen Kaisers, gefangen gesetzt und nach einer Insel des Marmormeeres gebracht wurde, wo ihn der Tod im Jahre 1029 von seinem Ungemach befreite[2]).

---

1) Schöpflin, Alsatia dipl. I. N. 193. p. 155. a. 1025.
2) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 267 bis 269.

Die Erledigung des bischöflichen Stuhles zu Straßburg gewährte nun dem Kaiser Konrad die Gelegenheit, jene in kirchlicher und politischer Beziehung so überaus wichtige und einflußreiche Stelle mit einem nahen Verwandten, seinem Oheim Wilhelm, einem Sohne des fränkischen Herzogs Udo und Bruder des Papstes Gregor V., zu besetzen, welcher damals schon Chorherr an jener Kirche war und dann als Bischof von Straßburg während der Herrschaft der beiden Kaiser Konrad II. und Heinrich III. jene hohe Würde bis zu seinem Tode im Jahre 1046 bekleidete. Beide mächtige Herrscher kamen häufig, auf Veranlassung der burgundischen Angelegenheiten, nach dem Elsaß und nach Straßburg, wo sie mehrmals das Weihnachtsfest, wie in den Jahren 1033 und 1036, feierten und mancherlei Urkunden für die geistlichen Stifte im Elsaß und in den benachbarten Gebieten ausstellten. Der Bischof Wilhelm von Straßburg war aber nicht nur den Interessen seines Hauses und seiner kaiserlichen Verwandten ergeben, sondern sorgte auch eifrig für die Wohlfahrt seiner Kirche. Ueberall wurden von ihm die verfallenen kirchlichen Anstalten hergestellt und neue Gotteshäuser erbaut und mit reichlichem Einkommen ausgestattet. Die noch seit dem Brande vom Jahre 1007 in Trümmern liegende Kirche St. Thomas wurde von ihm neu aufgeführt und im Jahre 1031 feierlich eingeweiht. In demselben Jahre hielt er zu Straßburg eine Synode seiner ganzen Diöcese ab, auf welcher dem Kloster Ebersheim alle seine Besitzungen, welche wir durch die darüber ausgestellte Urkunde genauer kennen lernen, aufs neue bestätigt wurden [1]).

Aber neben dem Bischofe Wilhelm tritt in jener Zeit noch ein anderer Mann hervor, welcher in dem Elsaß einheimisch, von dem bedeutendsten Einfluß auf die kirchlichen und politischen Verhältnisse jener Landschaft und der umliegenden Gebiete gewesen ist, und welcher zugleich mit dem erlauchten Fürstenhause der Konradingen in einem nahen verwandtschaftlichen

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 386. a. 1031.

Verhältniß stand. Das war der schon oben erwähnte Bruno, ein Sohn des mächtigen Grafen Hugo von Egisheim und Dagsburg und seiner Gattinn Heilwigis oder Helwide, geboren im Jahre 1002 auf dem Schlosse Dagsburg im Nordgau. Wegen seiner Neigung zu wissenschaftlichen Beschäftigungen wurde der junge Bruno frühzeitig von seinen Eltern dem Bischofe Bertolf von Toul anvertraut, welcher sich seiner Ausbildung mit großem Eifer unterzog. Von seinen trefflichen Anlagen unterstützt, gelang es dem Bruno bald, sich in der wissenschaftlichen Laufbahn auszuzeichnen, und dies bewog ihn, sich ganz dem geistlichen Stande zu widmen, indem er in den Orden des heil. Benedict trat, während seine Brüder Gerhard und Hugo die väterlichen Besitzungen im Elsaß übernahmen. Sowie Bruno wegen seiner Kenntnisse allgemein geachtet war, so war er wegen seines leutseligen Benehmens allgemein beliebt, und so geschah es, daß sein Vetter, der Kaiser Konrad, ihm im Jahre 1026 die bischöfliche Würde zu Toul verlieh, welche er bis zum Jahre 1048 bekleidete[1]). Als Bischof machte sich Bruno bekannt durch seinen Eifer für die Aufrechterhaltung der kirchlichen Zucht und Ordnung in seiner Diöcese, bewahrte aber zugleich seinen milden und menschenfreundlichen Sinn gegen die seiner Obhut anvertraute Gemeinde. Mit dem Kaiser Konrad blieb der Bischof Bruno stets in dem besten Vernehmen, und dieser kluge Fürst benutzte den umsichtigen Prälaten in mehrern wichtigen Staatsangelegenheiten. Durch Brunos Bemühungen wurde nicht nur die Ruhe in den Gebieten von Ober-Lothringen aufrecht erhalten, als der Kaiser mit dem Grafen Eudo von Champagne wegen des burgundischen Landes zu kämpfen hatte, sondern er bewirkte auch die

---

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 153. Wippo, der Biograph des Kaisers Konrad, nennt seinen Vater, den Grafen Hugo, consanguineus Imperatoris, und der Kaplan Wibert, Biograph des Papstes Leo IX., sagt von ihm, procreatus est in dulcis Elizatii finibus, patre Hugone, matre vero Helwide, et pater ejus natione Teutonicus Imperatoris Conradi consobrinus.

Anknüpfung eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen dem Kaiser und dem westfränkischen Könige Robert und später zwischen ihren Söhnen.

Seit dem Jahre 1048 durch die Gunst des Kaisers Heinrich III. auf den päpstlichen Stuhl erhoben, vergaß Bruno, fortan Leo IX. genannt, nicht seiner Heimath. Denn schon im folgenden Jahre kehrte er aus Rom nach Deutschland zurück, wo er sich namentlich im Elsaß um die Erneuerung und Erhaltung der zahlreichen von seinen Vorfahren gegründeten Stifte große Verdienste erwarb und verschiedene neue Kirchen einweihete[1]). Besonders wichtig aber war es, daß er bei der allgemeinen Verwirrung, welche damals im Elsaß herrschte und die auch seinem Bruder, dem Grafen Gerhard von Egisheim, das Leben kostete, die Einrichtung eines Landfriedens unterstützte, welcher unter gewissen allgemeinen Regeln im Jahre 1051 zu Stande kam und später auf eine ähnliche Weise dort noch mehrmals wiederholt wurde. Des Papstes Leo IX. Walten in Italien war bei der großen Zerrüttung der dortigen Verhältnisse weniger glücklich. Denn kaum dahin zurückgekehrt, sah er sich zu einem Feldzuge gegen die Normannen gezwungen, in welchem er besiegt und gefangen genommen wurde. Zwar erhielt er bald seine Freiheit wieder, aber schon im folgenden Jahre 1054 raffte ihn eine Krankheit fort, welche er sich durch seine ununterbrochene Thätigkeit in Verbindung mit dem Kummer über den auf jenem Heereszuge erlittenen Unfall zugezogen hatte[2]).

Zufolge der neuen Organisation der deutschen Kirche durch den heil. Bonifacius stand der Bischof von Straßburg nebst dem von Constanz als Suffragan unter dem Erzbischofe von Mainz, dessen Metropolitan-Sprengel das gesammte Alemannien oder Schwabenland mit Ausnahme der Diöcese von Basel, welche dem Erzstifte von Besançon unterworfen war, um-

---

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 406—413.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 165. 166. Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 274 bis 284.

faßte. Die Diöcese von Straßburg breitete sich zu beiden Seiten des Rhein von den Vogesen bis zum Schwarzwalde aus und enthielt die beiden Landschaften des elsassischen Nordgaues im Westen und der Ortenau im Osten des Stromes, da die erste Verbreitung des Christenthums auf dieser Seite des Rhein in jener Gegend von der Kirche von Straßburg ausging und das von ihr durch die Verkündigung des Evangeliums eroberte Land ihr auch stets gebieben ist. Das gesammte Gebiet der Diöcese von Straßburg war im Verhältniß zu der Diöcese von Constanz nur von mäßigem Umfange, wenn es auch die benachbarten rheinischen Hochstifte, wie das oberhalb gelegene Basel und die unterhalb gelegenen Speier und Worms, etwas an Größe übertraf.

Die Diöcese von Straßburg grenzte an fünf Hochstifte. Der westliche Theil derselben in dem elsassischen Nordgau stieß in den schon früher bezeichneten Grenzmarken gegen Norden an die fränkische Diöcese von Speier in dem Speiergau, gegen Westen auf dem Rücken der Vogesen an die beiden Diöcesen von Metz und Toul in dem Lande Lotharingien an der obern Mosel und gegen Süden an die Diöcese von Basel in dem elsassischen Sundgau. Der östliche Theil derselben in der Ortenau grenzte gegen Norden wieder an die Diöcese von Speier, wo der Oos-Bach und die untere Murg die Ortenau von dem Uffgau und das Land der Alemannen von dem Frankenlande schieden. Gegen Osten und Süden stieß dieser Theil der Diöcese von Straßburg an die ausgedehnte Diöcese von Constanz, indem sie hier auf den Höhen des Schwarzwaldes mit der großen schwäbischen Baar und an der Einmündung der Elz in den Rhein (etwas unterhalb Markolsheim und dem Orte Schlettstadt gegenüber) mit dem Breisgau zusammengrenzte.

Aber in der Zeit des achten Jahrhunderts und wohl auch früher erstreckte sich die Diöcese von Straßburg noch über einen großen Theil des obern Elsaß, welcher erst später bei der Regulirung der kirchlichen Verhältnisse zwischen den beiden benachbarten Hochstiften Straßburg und Basel dem letztern zuge-

theilt wurde, wenn gleich die Kirche von Straßburg ihre dortigen Besitzungen, namentlich in dem Ober-Mundat, sich bewahrte. Auf jene ältere Ausdehnung dieser Diöcese bezieht sich die bei Gelegenheit der neuen Organisation der Kirche von Straßburg von dem Bischofe Heddo vorgenommene Eintheilung der Diöcese in sieben Archidiakonate, welche der Papst Hadrian bei Heddos Anwesenheit in Rom anerkannte und durch eine besondere Bulle im Jahre 774 bestätigte. Nach dem spätern Umfange zerfiel die Diöcese von Straßburg nur in fünf Archidiakonate, von welchen vier das Land im Westen des Rhein umfaßten und das fünfte das Gebiet im Osten des Rhein begriff[1]).

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 176. 289 —291. Cod. dipl. N. 66. a. 774.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.



